

3

Windelband als Heidelberger
Ordinarius der Philosophie

Ordinariate der Philosophie in Heidelberg

Die personelle Situation des Faches Philosophie an der Heidelberger Universität um die Jahrhundertwende war etwas ungewöhnlich und bedarf der Erläuterung, um den Hintergrund aufzuhellen, vor dem die Lehre der Psychologie in Windelbands Zeit ablief.

Die dominierende Figur der Heidelberger Philosophie war einige Jahrzehnte lang Kuno Fischer (1824–1907). Er hatte sich im Oktober 1850 in Heidelberg für Philosophie habilitiert. Im Juli 1853 wurde ihm durch ein ministerielles Reskript die *venia legendi* entzogen, ohne dass Gründe vorgebracht wurden. Hermann Glockner (1896–1979), ein Schüler des Windelband-Habilitatus Paul Hensel, fasste den Hintergrund mit den Worten «theologische Denunziation» (Glockner 1969, S. 157) zusammen. Es ist anzunehmen, dass Fischers angeblicher Hang zum «modernen Pantheismus» (Schenkel 1854, S. 4), damals auch als Spinozismus bezeichnet, der Grund für den Entzug der Lehrerlaubnis war. Als Privatgelehrter verblieb er in Heidelberg und publizierte intensiv. Zum Wintersemester 1856/57 erhielt er einen Ruf nach Jena, den er gern annahm. Darauf erteilte ihm die Heidelberger Universität 1857 einen Ruf, den er allerdings ebenso wie einen zweiten Heidelberger Ruf im Jahre 1858 aus Dankbarkeit gegenüber der Universität Jena ablehnte. Zu seinen Studenten in Jena gehörte Windelband, der ab Sommersemester 1866 drei Semester dort studierte. Derselbe war es, der zum fünfzigjährigen Jubiläum der Doktorpromotion Fischers 1897 einen würdigenden Artikel in den *Kantstudien* beitrug (Windelband 1898).

1872 bemühte sich Heidelberg zum dritten Mal um Fischer und konnte erreichen, dass er ab Juli 1872 als Nachfolger Eduard Zellers (1814–1908) einen Lehrstuhl der Philosophie übernahm. 1875 erhielt der mittlerweile hochangesehene Fischer einen Ruf nach Leipzig, den abzulehnen er sich verpflichtet fühlte, weil er das Amt des Prorektors der Universität Heidelberg innehatte. Da der jeweilige Großherzog von Baden den Titels des Rektors der Universität führte, war Fischer als Prorektor de facto Rektor und hielt es für schlechten Stil, als Träger dieses Amtes die Universität zu verlassen.

Diese für Leipzig enttäuschende Ablehnung führte übrigens dazu, dass man sich dort entschied, statt nur einer Berühmtheit wie Fischer lieber zwei weniger berühmte Nachwuchskräfte mit maßvolleren Entlohnungserwartungen zu berufen, nämlich Wilhelm Wundt und Max Heinze. Windelband erlebte 1875 beide Neulinge gerade noch in Leipzig, bevor er selbst den von Wundt freigemachten Lehrstuhl in Zürich bezog und aus diesen verwickelten Zusammenhängen seine eigene Universitätskarriere als Ordinarius der Philosophie begann.

Nachdem Fischer 1872 nach Heidelberg zurückgekehrt war, blieb er dort bis an sein Lebensende als Ordinarius der Philosophie. An der Heidelberger Universität gab es zu dieser Zeit einen zweiten Lehrstuhl für Philosophie. Diesen hatte Carl Alexander Freiherr von Reichlin-Meldegg (1801–1877) inne. Reichlin-Meldegg⁹⁴, ein geweihter Priester, war zunächst Mitglied der Theologischen Fakultät in Freiburg, seit 1830 als Ordinarius. Am 2. Februar 1832 wurde er dort in die Philosophische Fakultät als Ordinarius für Historische Hilfswissenschaften umgesetzt. Am 27. Februar 1832 trat er von der katholischen zur protestantischen Konfession über und wurde deswegen aus dem Lehrkörper der Universität Freiburg ausgeschlossen. Er bekam, protegiert⁹⁵ von dem einflussreichen protestantischen Heidelberger Theologen Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761–1851), die Erlaubnis, in Heidelberg zu lehren, und wurde dort schließlich 1840 Ordinarius für Philosophie. Er verstarb 1877. Dass Heidelberg in Reichlin-Meldeggs Zeit zwei Lehrstühle für Philosophie besaß, war mithin nicht das Resultat ministerieller Stellenplanung, sondern Ergebnis der fürsorglichen Versorgung eines Konvertiten im Staatsdienst unter einem protestantischen Herrscherhaus.

Dieser andere Lehrstuhl für Philosophie blieb nach dem Ableben Reichlin-Meldeggs jahrzehntelang unbesetzt, und zwar «mit stillschweigender Zustimmung von Universität und Ministerium», so dass «der berühmte Kuno Fischer alleiniger Ordinarius» der Philosophie blieb, wie Reinhard Riese (1977, S. 111) etwas süffisant bemerkt, nicht bedenkend, dass das Ministerium dank dieser Zustimmung auch die Ausgaben für das ungeplante Ordinariat einsparte, mit dem Reichlin-Meldegg wie auch dem konfessionell gemischten Großherzogtum aus einer Verlegenheit

94 Wundt (1920b, S. 240) schreibt in den Erinnerungen an seine Heidelberger Zeit, Eduard Zeller, seit 1862 Ordinarius in Heidelberg, sei Nachfolger Reichlin-Meldeggs gewesen. Träfe das zu, wäre Fischer Nachfolger dieses Nachfolgers gewesen. Doch Wundt irrt. Beide, Zeller und Reichlin-Meldegg, boten neben einander Lehrveranstaltungen an. Auch zu Fischers Zeit in Heidelberg gab es noch Lehrangebote Reichlin-Meldeggs.

95 Vgl. Wundt 1920b, S. 239.

geholfen worden war. Dem Ministerium in Karlsruhe gegenüber wurde zu Windelbands Zeit eine allmählich fällige Besetzung dieses papiernen Lehrstuhls gelegentlich als Argument für Wünsche oder Forderungen nach Erweiterung der philosophischen Lehre angeführt. Wie zu zeigen sein wird, war das Ministerium dem Argument eines solchen Anspruchs gegenüber nach Windelbands Eintreffen in Heidelberg alles andere als aufgeschlossen. Es gab freilich Gemunkel, dass Windelband nur zu gern wie zuvor schon sein Lehrer Fischer den monarchischen Kathederfürsten ohne Konkurrenz darstellte.

Die Fama eines normalen zweiten, mit ministerieller Rücksicht auf Fischer unbesetzten Lehrstuhls der Philosophie zu Heidelberg hielt sich über die Jahrzehnte hartnäckig. Selbst außerhalb Heidelbergs gedieh sie. So schrieb Georg Simmel (1858–1918), damals noch Privatdozent für Philosophie an der Berliner Universität, am 24. Mai 1896, einen Monat vor Fischers zweiundsiebzigstem Geburtstag, seinem Freund Georg Jellinek (1851–1911), Ordinarius für Allgemeines Staatsrecht und Völkerrecht in Heidelberg, von seiner Wunschphantasie:

Als Ideal meiner Laufbahn, in äußerlicher Hinsicht, schwebt mir immer vor, [...] später einmal Ordinarius in Heidelberg zu werden. *K[uno] Fischer* kann doch nicht ewig leben, u. nach seinem Abtreten werden ja *zwei* Lehrstühle frei. (Simmel 2005, S. 208)

Nimmt man Simmel wörtlich, so entwarf er hier das Bild eines Großordinarius, der gleich zwei Lehrstühle besetzte oder zumindest blockierte. Vielleicht wollte Simmel auch nur sagen, es werden zwei Lehrstühle frei *sein*, der vermeintlich freie Reichlin-Meldeggs und der Fischers, dem auch nicht ewiges Leben zuteilwerden könne. Ein Dutzend Jahre später wird es so scheinen, als stünde Simmel kurz vor der Verwirklichung seines Phantasiegebildes, hätte nicht Windelband, dem Max Weber bei diesem Anlass nachsagte, er wolle alleiniger Ordinarius der Philosophie bleiben, die Fäden im Ministerium gezogen. Davon später. Zunächst zurück zu Fischers Zeiten und der Berufung Windelbands nach Heidelberg.

Der Erweiterung des Heidelberger Angebots philosophischer Themen hatten unter Fischers Alleinherrschaft fortan außerordentliche Professoren oder Privatdozenten zu dienen, so etwa der bereits erwähnte nichtetatmäßige außerordentliche Philosophieprofessor Paul Hensel, der sich 1888 bei Windelband in Straßburg habilitiert hatte und 1898 nach Heidelberg gekommen war. Hensel fasste die Heidelberger philosophische Lehrsituation ironisch auf und soll, als er einmal gefragt wurde,

«wie er in Heidelberg mit seinem großen Oberkollegen Kuno Fischer» auskomme, geantwortet haben: «nun, [...] der macht die große Oper, ich besorge daneben die Kammermusik». So jedenfalls überlieferte es der Historiker Friedrich Meinecke (1949, S. 50). Zu dieser Kammermusik gehörte in Heidelberg die Psychologie, die für das Staatsexamen der Lehramtskandidaten unabdingbar war, die vorzutragen jedoch Fischer sich verweigerte.

Hensel erhielt einen Ruf auf die ordentliche Professur für systematische Philosophie in Erlangen und verließ Heidelberg nach dem Wintersemester 1901/02. Die vorschriftsgemäße Lehre des Faches Philosophie einschließlich der Psychologie geriet in erhebliche Gefahr, denn Fischer war mittlerweile von Alter und Krankheit gezeichnet. Über einen Nachfolger Hensels in Heidelberg wurde gerätselt. William Stern (1871–1938), damals noch Privatdozent in Breslau, schrieb seinem Freund Jonas Cohn, dem 1897 bei Rickert in Freiburg für Philosophie habilitierter Privatdozent, am 8. Mai 1902:

Nebenbei bemerkt: hast Du nicht Aussicht, Hensel's Nachfolger in Heidelberg zu werden? Oder bist auch Du noch Kuno Fischer zu sehr Experimentalpsychologe, gegen welchen Menschenschlag er eine – mir nicht ganz unverständliche – Abneigung haben soll.

(Stern in Lück & Löwisch 1994, S. 48)

Jonas Cohn (1869–1947) arbeitete nach seiner Promotion 1892 in Leipzig bis 1894 am Institut für experimentelle Psychologie des Wilhelm Wundt. Er habilitierte sich 1887 bei Rickert in Freiburg für Philosophie und wurde 1901 zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor sowie zum Mitdirektor des Psychologischen Laboratoriums in Freiburg ernannt. Dessen Direktor war der Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie, Heinrich Rickert. Rickert hatte sich 1891 bei Alois Riehl in Freiburg habilitiert und war 1896 als dessen Nachfolger auf diesen Lehrstuhl berufen worden. Das Freiburger Laboratorium hatte Hugo Münsterberg als Privatdozent aus eigenen Mittel gegründet. Nach seinem Weggang nach Harvard wurde Alois Riehl zu dessen überwiegend nominellem⁹⁶ Direktor

96 In welchem Ausmaß nominell dieses Amt war, zeigt sich daran, dass nach Rickerts Weggang nach Heidelberg Edmund Husserl 1916 und später, von 1928 bis 1933, Martin Heidegger mit dieser Aufgabe betraut waren. Cohn blieb bis 1933 der Mitdirektor. Das Labor war kärglich, denn nach Münsterbergs definitivem Weggang nach Harvard 1897 wurden die meisten Apparate dem University College in London verkauft (anon. 1897). Es war in keiner Weise eine Konkurrenz zu dem Freiburger Physiologischen Institut unter

ernannt, und nach Riehls Weggang nach Kiel erbt Rickert neben dem Lehrstuhl auch diese Aufgabe, die er praktisch, wenn auch nicht offiziell, an Cohn nach dessen Ernennung zum außerordentlichen Professor 1901 abtrat. Die von Stern angesprochenen Aussichten auf eine Nachfolge Hensels bestanden nicht. Ob Cohns Kodirektion des Freiburger Psychologischen Laboratoriums überhaupt in Heidelberg bekannt war und dort Bedenken erregt hatte, ist nicht belegt.

Kuno Fischer dachte zur Verbesserung des Heidelberger Philosophieunterrichts in eine andere Richtung. Er stellte am 13. Juli 1902 kurz vor seinem achtundsiebzigsten Geburtstag einen Antrag an die Philosophische Fakultät des Inhalts,

daß die zweite, seit sechsundzwanzig Jahren unbesetzt gebliebene Professur der Philosophie nunmehr wieder besetzt werde, und zwar erlaube ich mir, den ord. Professor der Philosophie an der Kaiser Wilhelms Universität zu Strassburg i. E., Herrn Dr. Wilh. Windelband zu Berufung in die genannte Stelle vorzuschlagen, [...].
(UAH RA 6859).

Am 19. Juli 1902 entschied sich die Fakultät einstimmig dafür, Windelband auf das zweite, seit Reichlin-Meldeggs Tod unbesetzte Ordinariat zu berufen. Die Fakultät betrachtete somit Fischers akademischen Nepotismus als gebräuchliches Vorgehen. Am 21. Juli sandte sie die entsprechende Eingabe für das Ministerium an den Engeren Senat. Der wiederum reichte diese Eingabe am 23. Juli an das Ministerium für Justiz, Kultus und Unterricht nach Karlsruhe. Der Text der Eingabe des Senats, der Fischers eigenen Wortlaut, wenn auch nicht immer buchstabengetreu, wiedergibt, beehrte ein exceptionelles Berufungsverfahren:

Unter dem 13. Juli 1902 hat seine Excellenz der Wirkliche Geheimerat Professor Dr. K. Fischer bei unserer Facultät den folgenden Antrag gestellt: –

«Da ich bei meinem hohen Alter meinem hiesigen Lehramt, welches ich ein Menschenalter hindurch ununterbrochen (vom 1. October 1872 bis 1. October 1902) ausgeübt habe, nicht mehr, wie bisher, vorzustehen vermag, so beantrage ich, *dass die zweite, seit sechsundzwanzig Jahren unbesetzt gebliebene*

dem sinnesphysiologisch und -psychologisch interessierten Johannes v. Kries. Siehe auch Fahrenberg & Stegie 1998.

ordentliche Professur der Philosophie nunmehr wiederbesetzt werde, und zwar erlaube ich mir, den ordentlichen Professor der Philosophie an der Kaiser Wilhelms Universität zu Strassburg i. E., Herrn Dr. *Wilhelm Windelband* zu Berufung in die genannte Stelle vorzuschlagen.

Da ich voraussetzen darf, dass Herr Professor W. Windelband in Ansehung seines Namens, seiner Bedeutung und Wirksamkeit Ihnen wohlbekannt ist, so enthalte ich mich aller weiteren Charakteristik.

Ich nenne den selben, wie er es verdient, *primo* und *unico loco*.»

Die Fakultät hat in ihrer Sitzung vom 19. Juli einstimmig und ohne Debatte beschlossen, dem Antrag ihres Seniors beizutreten in der Überzeugung, dass Professor Windelband so hoch über Allen, die irgend in Betracht kommen könnten, steht, dass sie dringend wünschen muss, ihn für unsere Universität zu gewinnen. Die Fakultät ist um so lebhafter dafür eingetreten, weil sie die bestimmte Hoffnung hat, dass grade durch die Berufung von Professor Windelband auch die bewährte Kraft ihres Seniors noch möglichst lange der Heidelberger Hochschule erhalten bleiben wird.

Bezold

d. Z. Decan

(GLA 235/3134)

Am 16. November 1902 geruhte Großherzog Friedrich I, Windelband zu berufen, und am 17. November erfolgte die Ernennung durch das Ministerium (UAH RA 6859). Die Höhe des Ansehens, auf der Fischer stand, lässt sich aus der Geschwindigkeit ersehen, mit der sein Antrag ohne jede Diskussion um einen sonst üblichen Dreiervorschlag die behördlichen Stationen durcheilte.

Am 8. April 1903 vermeldete der Engere Senat dem Ministerium Windelbands Dienstantritt zum 1. April 1903. Tatsächlich traf Windelband am 6. April 1903 in Heidelberg ein und ließ sich mit nunmehr fünf Kindern im Haus Landfriedstraße 14 nieder.

Gelegentlich ist zu lesen, Windelband habe Fischers Ordinariat erhalten (Wolgast 1985, S. 27) oder sei Fischers Nachfolger (Lehmann 1953, S. 71), Amtsnachfolger (Falkenheim 1909, S. 270), sogar «offizieller Nachfolger» (Härpfer 2014, S. 156; S. 187). Das alles trifft nicht zu. Wenn schon nach einem Vorgänger auf dem Heidelberger Lehrstuhl, den Windelband bezog, Ausschau gehalten wird, also auf der «seit sechszwanzig Jahren unbesetzt gebliebenen Professur der Philosophie», dann kommt nur

Reichlin-Meldegg in Frage. Heidelberg hatte wieder zwei Ordinarien der Philosophie, wenn auch nur für kurze Zeit. Wie 1840 waren es besondere Umstände, die zu der Verdoppelung des philosophischen Lehrstuhls führten, diesmal Hensels Abgang nach Erlangen und Fischers angegriffener Gesundheitszustand.

In Heidelberg war wie schon zuvor in Freiburg und in Straßburg die Psychologie ein Prüfungsfach des Staatsexamens für das Lehramt. Sie hatte folglich in angemessener Häufigkeit durch einen Dozenten der Philosophie vorgetragen zu werden. Ordinarius Fischer trat durch Vorlesungen zu diesem Thema nicht hervor. Offensichtlich delegierte er es an außerordentliche Professoren, zunächst an Otto Caspari (1841–1917), der bis 1895 an der Heidelberger Universität lehrte, dann an Paul Hensel, der 1898 an die Heidelberger Universität kam. In den Jahren dazwischen gab es kein Psychologieangebot, was wohl manchen Lehramtsstudenten beunruhigte. Hensel holte den versäumten Stoff nach und offerierte in einem dreisemestrigen Turnus entsprechende Vorlesungen im Wintersemester 1898/99, im Sommersemester 1900 und im Wintersemester 1901/02. Mit seinem Weggang entfielen wieder die Psychologievorlesungen. Windelband hatte nach seiner Berufung einzuspringen. Er hatte Routine im Vortragen dieses Themas und offerierte es bereits im Wintersemester 1903/04.

Nach Windelbands Eintreffen trat Fischer in den Hintergrund. Im September 1903 starb seine zweite Frau. Das erschütterte ihn sehr, und am 12. November 1903 gewährte das Ministerium ihm Urlaub für das kommende Wintersemester 1903/04. Für das Sommersemester 1904 bot Fischer nur eine vierstündige Vorlesung an. Für das Wintersemester 1904/05 vermerkt das Vorlesungsverzeichnis für Fischer: «beurlaubt» und für die nächsten drei Semester einfach: «Liest nicht.» Es setzten «die langen Jahre des Siechtums» ein, wie es seine Enkelin, Marie Clauss, nannte (vgl. Glockner 1969, S. 162). Am 17. August 1906 bewilligte ihm das Ministerium auf seinen eigenen Antrag wegen leidender Gesundheit den Ruhestand zum 1. Oktober 1906. Es sei bemerkt, dass Emeritierungen damals in Baden nur auf eigenen Antrag des Ordinarius, nicht etwa aus kalendarischen Gegebenheiten erfolgten.⁹⁷

97 Paul Honigsheim, damals noch Student und später Doktorand Max Webers, formuliert die Situation folgendermaßen: «Damals existierte nun aber noch keine rechtliche Verpflichtung, sich nach Erreichen der Altersgrenze emeritieren zu lassen. Und wie das Mädchen verzweifelt auf den Freiersmann hartete, so warteten jüngere Dozenten desperat auf einen Ruf auf eine ordentliche Professur. In beiden Fällen aber blieb der Ersehnte nur allzuoft aus» (Honigsheim 1963, S. 266). Bedingung für den Ruf war offensichtlich das Siechtum oder Tod eines Ordinarius.

Vorstellbar ist somit, dass das ungewöhnlich schnelle und ungewöhnlich vereinfachte Verfahren, mit dem Windelband für Heidelberg gewonnen und berufen wurde – der Großherzog hatte zusätzlich zu exzellenter Besoldung den Titel «Geheimer Rat II. Klasse» für Windelband draufgelegt – nicht nur das hohe Ansehen Fischers abbildet, sondern auch die Einsicht der Fakultät, des Engeren Senats und des Ministeriums, dass bei Fischers schwächlicher Gesundheit ohne eine schnelle Berufung Windelbands die Ausbildung der Gymnasiallehrer in Heidelberg zum Stillstand gekommen wäre. Das hätte geheißen, dass der Nachwuchs protestantischer Gymnasiallehrer in Baden ausgeblieben wäre.

Dass Fischer kaum mehr im Stande war, seine Vorlesungen zu halten, sprach sich herum. Georg Simmel, mittlerweile avanciert zum außerordentlichen Professor der Philosophie in Berlin und in Ausschau nach einem Ruf offensichtlich die Heidelberger Szenerie verfolgend, verriet seinem Freund Georg Jellinek schon am 11. Mai 1904, wohl nur zufällig am Geburtstag Windelbands, das neueste Gerücht über Kuno Fischers noch immer nicht freien Lehrstuhl:

Auf dem Psychologenkongreß in Gießen ist das Gerücht verbreitet worden, dass *Windelband* auf die künftig zu besetzende Stelle in Heidelberg *Paul Hensel* rufen wollte [...].

(Simmel 2005, S. 483)

Die ehemalige Stelle Reichlin-Meldegg hatte jetzt Windelband besetzt. Mit der «künftig» zu besetzenden meinte Simmel offenbar Fischers Stelle. Für Simmels Ideal wäre es fatal, sollte der legendäre Lehrstuhl für Philosophie, der mit dem absehbaren Ableben Fischers frei werden musste, an den zwei Jahre jüngeren Hensel gehen.

Das Gerücht stammte vom ersten *Kongress für experimentelle Psychologie*, der im April 1904 in Gießen stattfand und auf dem die *Gesellschaft für experimentelle Psychologie* gegründet wurde. Simmel nahm an diesem Kongress zwar nicht teil, es waren jedoch mehrere Berliner dort anwesend, von denen Simmel diese ihn beunruhigende Munkelerei hatte vernennen können.

Soweit zunächst zu den Lehrstühlen der Philosophie in Heidelberg und zur Verteilung der Verpflichtung, Psychologie zu lehren.

Windelband und die Psychologie in Heidelberg

Zeigen wir zunächst, was Windelband in Heidelberg vorfinden konnte. Diese Universität bot ihm die Möglichkeit, der Psychologie in einer ihm bislang ungeläufigen Gestalt zu begegnen. Es gab ein regelrechtes Psychologisches Laboratorium. Dies gehörte allerdings zur Medizinischen Fakultät, genauer zur Psychiatrischen Klinik, die damals noch Irrenklinik⁹⁸ hieß. Der Klinikdirektor Emil Kraepelin⁹⁹ hatte es nach dem Vorbild des Wundt'schen Leipziger Laboratoriums aufgebaut. Es war allerdings kleiner und wurde, anders als das Leipziger Laboratorium, kaum zur Studentenausbildung genutzt. Kraepelin hatte es auf seine eigenen Forschungsfragen ausgerichtet, und daher waren dort hauptsächlich Apparate zur Reaktionszeituntersuchung versammelt. William Stern berichtete anlässlich eines Besuches in Heidelberg im September 1902:

[...] erst besichtigte ich die Schlossruine, dann das psychologische Laboratorium. Kraepelin war noch nicht da, Gaupp führte mich herum und zeigte mir sehr gründlich die Apparate, die sich ja alle nur auf eine enge Teilsphaere psychol[ogischer] Experimentiermöglichkeit beziehen, in dieser aber sehr interessant und leistungsfähig sind. (Stern in Lück & Löwisch 1994, S. 68f.)

Es sei festgehalten, dass dieses Laboratorium nach dem Schloss die zweite Heidelberger Sehenswürdigkeit darstellte, jedenfalls für den Ebbinghaus-Schüler Stern. In der Philosophischen Fakultät zu Heidelberg war keine Spur einer solchen Einrichtung festzustellen. Selbst ein Philosophisches Seminar fehlte. Da Windelband in Freiburg und in Straßburg über ein

98 Im Januar 1907 erteilte der Großherzog die Genehmigung für die Änderung der Bezeichnung «Universitäts-Irrenklinik in Heidelberg» in «Psychiatrische Klinik der Universität Heidelberg» (Staats-Anzeiger für das Großherzogthum Baden, Jg. 1907, III, S. 37).

99 Wolgast (2006 S. 543) vertritt irrtümlich die Ansicht, Hans Walther Gruhle habe das psychologische Laboratorium in der Psychiatrie eingerichtet. Jedoch wurde das Labor 1891 gegründet, als Gruhle erst 10 Jahre alt war.

solches hatte verfügen können, veranlasste er umgehend eine entsprechende Gründung in Heidelberg.

Im Februar 1904 wurde bekannt, dass das Wissenschaftlich-Theologische Seminar aus der Augustinergasse 13, Parterre, in das alte Museumsgebäude übersiedeln sollte. Dadurch wurden drei kleine Räume frei, die sich Windelband für das zu gründende Philosophische Seminar wünschte. Das marode Haus Nr. 13 war allerdings so baufällig, dass nur ein Abriss angemessen war. Doch ergab sich eine andere Möglichkeit, als der Neubau der Universitätsbibliothek in der Plöck der Vollendung näher kam. Am 14. Mai 1904 beriet die Fakultät über die Verteilung der frei werdenden Räume in der alten Universitätsbibliothek im Seminarienhause, Augustinergasse 15. Das erste der vorgebrachten Ansuchen stammte von Windelband, der für das erhoffte Philosophische Seminar einen großen Raum und ein Direktorzimmer wünschte. 1905 wurde das neue Bibliotheksgebäude eingeweiht. Die Errichtung eines Philosophischen Seminars im Seminarienhause wurde am 15. August 1905 durch das Ministerium genehmigt¹⁰⁰.

Auch im Domizil des Psychologischen Laboratoriums ergaben sich Veränderungen. Kraepelin ging zum Wintersemester 1903/04 nach München. Dort gründete er in der Psychiatrischen Klinik ein weiteres Psychologisches Laboratorium, für das er diejenigen Apparate aus dem Heidelberger Labor mitnahm, die sein privater Besitz waren. Kraepelins ehemaliger Heidelberger Assistent, Franz Nissl (1860–1919), seit 21. Januar 1901 nichtetatmäßiger außerordentlicher Professor in Heidelberg, wurde am 1. April 1904 mit der Leitung der Irrenklinik beauftragt und dann zum 1. Oktober 1904 zum Ordinarius der Psychiatrie und Direktor¹⁰¹ dieser Anstalt ernannt. Nissl forschte hauptsächlich histologisch und war an dem zurückgelassenen Psychologischen Laboratorium wenig interessiert. Wie zu zeigen sein wird, änderte sich das im Jahr 1913, als sein Assistent Hans Gruhle habilitiert wurde.

Ob Windelband Kontakt zu Kraepelin oder dessen Nachfolger Nissl aufnahm und sich einen persönlichen Eindruck des apparativ in Kraepelins Zeit überdurchschnittlich gut ausgestatteten Psychologischen Labors verschaffte, ist leider unbekannt. Es ist auch fraglich.

Aus psychiatrischer Richtung wurden in Heidelberg Veranstaltungen zur Psychologie angeboten. Für das Sommersemester 1901 etwa kündigte

100 UAH H-IV-102/136, fol. 91–93; 148; 150; 234. Nach Köhnke (1995, S. 42) am 5. August 1905.

101 GLA 235/2219.

der außerordentliche Professor der Psychiatrie, Gustav Aschaffenburg, *Praktische Einführung in die experimentelle Psychologie* an, privatissime, gratis und für Studierende aller Fakultäten. Allerdings verließ er Heidelberg schon im März 1901, so dass diese *Einführung* nicht stattfinden konnte. Doch im folgenden Wintersemester kündigte der Ordinarius Kraepelin persönlich eine *Einleitung in die experimentelle Psychologie* an, mittwochs von 6 bis 7 Uhr und publice. Zum Sommersemester 1903, Windelbands Antrittssemester, war der Privatdozent der Psychiatrie Robert Eugen Gaupp an der Reihe mit dem Thema *Einleitung in die experimentelle Psychologie*. Dies waren einstündige Veranstaltungen, und sie wurden von Dozenten angeboten, die, da der Medizinischen Fakultät angehörig, nicht als Prüfer im Gymnasiallehrer-Staatsexamen fungieren konnten. Die *Einleitungen* waren für diese Staatsexamenskandidaten somit lediglich als Ergänzung der in der Regel vierstündigen Hauptvorlesung Psychologie in der Philosophischen Fakultät von Interesse. Dort wurde dieses unumgängliche Fach nur spärlich gepflegt.

Als Windelband in Heidelberg ankam, hatte zuletzt Paul Hensel im Wintersemester 1901/1902 die entsprechende Vorlesung *Psychologie* gehalten. So bot Windelband für das Wintersemester 1903/1904 die fällige vierstündige Vorlesung *Psychologie* an. Das gleiche Thema kündigte er später für die Sommersemester der Jahre 1906, 1910 und 1913 an, beließ es also bei einer eher notdürftigen Pflege dieses Bereichs. Die Vorlesung des Sommersemesters 1910 ist in einer Mitschrift des Ernst Robert Curtius überliefert. Sie wird im Anhang wiedergegeben.

Damit ergeben sich für Heidelberg vier Windelband'sche Vorlesungen zur Psychologie in 15 Semestern. Die kumulierte Leipziger, Zürcher, Freiburger, Straßburger und Heidelberger Gesamtbilanz für die Psychologie, undokumentierte Damenvorlesungen nicht mitgezählt, besteht somit aus einundzwanzig Vorlesungen zur Psychologie in 71 Semestern.

Eine Unterscheidung zweier Psychologien

Neben seiner vierstündigen Vorlesung Psychologie hielt Windelband im Wintersemester 1903/1904 noch die einstündige Vorlesung¹⁰² *Ueber Willensfreiheit*, die er bereits zweimal in Straßburg vorgetragen hatte. Diese Vorlesung publizierte er anschließend unter demselben Titel (Windelband 1904a). Eine zweite, unveränderte Auflage erschien im folgenden Jahr (Windelband 1905a). Gleich in seiner ersten Vorlesung zur Willensfreiheit nimmt er eine neue Unterscheidung zwischen zwei Arten Psychologie vor, zwischen deskriptiver und theoretischer Psychologie:

Diesen schwierigen Fragen soll, wie gesagt, hier nicht vorgegriffen werden; sie gehören nicht der deskriptiven, sondern der theoretischen Psychologie an, und ihre Lösung ist, wie wir später sehen werden, von allgemeinen methodischen und erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten abhängig. (Windelband 1904a, S. 14)

Was mit dieser Unterscheidung geschieden werden soll, wird nicht erklärt. Vermutlich geht es um den einfachsten Sinn der beiden Beiwörter. <Deskriptiv> ist gleichbedeutend mit <beschreibend>, und es muss nicht notwendig ein Unterschied zwischen <erklärend> und <theoretisch> vorausgesetzt werden. Windelband hatte früher schon die empirische Psychologie bezeichnet als eine «theils beschreibende, theils erklärende Wissenschaft» (Windelband 1884b, S. 39). Ob Windelband mit neuen Wörtern an ältere Aussagen anknüpft oder ob er Neues sagen will, ist kaum festzustellen. Auffällig ist nur, dass er die beiden Wörter, mit denen Dilthey eine Zweifheit der Psychologien bezeichnete, nämlich <beschreibend> und <erklärend>, vermeidet, doch Wörter gleicher oder sehr ähnlicher Bedeutung verwendet.

Den Ausdruck «theoretische Psychologie» verwendete Windelband auch später in seinen *Prinzipien der Logik* (Windelband 1912, S. 7), dort

102 Zu seinen Hörern gehörte der im selben Semester in der Juristischen Fakultät habilitierte Gustav Radbruch (1991, S. 37f.).

ebenfalls ohne nähere Erläuterung. Die damalige psychologische Fachliteratur hilft hier nicht weiter, denn dort erscheint der Ausdruck «theoretische Psychologie» sehr selten, gelegentlich wird sogar gefragt, ob es eine solche überhaupt schon gebe.

Da liegt es nahe, zur Klärung zu prüfen, ob die hier verwendeten Ausdrücke bereits von Windelbands Lehrer Lotze verwendet wurden. Dort kann man fündig werden. Nachdem Lotze am 1. Juli 1881 in Berlin verstarb, gab sein Sohn Robert Lotze Vorlesungsdiktate seines Vaters heraus, da er sich verpflichtet fühlte, den Hörern der Vorlesung Psychologie nicht nur «den rückständig gebliebenen Teil» dieser Vorlesung, sondern die ganze Vorlesung zugänglich zu machen. Er benutzte dazu eigene Notizen der Lotze'schen Vorlesung des Wintersemesters 1880/1881 in Göttingen. Man kann zwar mutmaßen, dass diese Vorlesung nicht mit derjenigen völlig übereinstimmt, die Windelband etwa zwölf Jahre zuvor gehört haben könnte, doch eine mehr als zufällige Ähnlichkeit ist anzunehmen. Außerdem wurden diese posthumen Diktatpublikationen (Lotze 1881) in so rascher Folge immer wieder aufgelegt und verbreitet, dass davon auszugehen ist, dass auch Windelband sie besessen und benutzt hat.

In Lotzes Einleitung der Vorlesung trifft man auf eine grobe Gliederung der Psychologie in drei Teile, die durch Beiwörter gekennzeichnet werden. Zunächst findet sich die «descriptive oder empirische Psychologie». Sie umfasst die «wohlbekannten Thatsachen», also «Empfindungen Vorstellungen Gefühle und Strebungen» und deren Verknüpfungen. Dann gibt es die «erklärende, mechanische oder metaphysische Psychologie». Sie befasst sich mit der «Natur des Subjects dieses ganzen Lebens» und mit den «wirksamen Kräften und Bedingungen, [...] durch welche das Ganze dieses Lebens hervorgebracht» wird. Schließlich gibt es drittens noch die «ideale oder speculative Psychologie», die «den vernünftigen Sinn [...] oder den Beruf, den das Seelenleben überhaupt im Ganzen der Welt zu erfüllen hat», behandeln sollte (Lotze 1881, S. VII).

Das wenig Erfreuliche dieser Enumeration liegt nicht nur im mehrfachen Auftreten der Konjunktion «oder», deretwegen die verwendeten Attribute austauschbar erscheinen, obgleich ihr Sinn divergiert. Es stört auch, dass diese Ausdrücke im weiteren Text weder vorkommen noch gar erläutert werden. Dem ist anzufügen, dass in der Inhaltsübersicht der *Zweite Theil*, «Von der Seele», in Klammern die Ergänzung erhält: «Theoretische Psychologie» (Lotze 1881, S. V). Was dort verhandelt wird, umfasst grosso modo dasjenige, was als «erklärende, mechanische oder metaphysische Psychologie» und als «ideale oder speculative Psychologie» in der Einleitung dargelegt wurde.

In Lotzes psychologischem Hauptwerk, der *Medicinische[n] Psychologie* (Lotze 1852), ist keine Einteilung der Psychologie mit diesen Bezeichnungen anzutreffen. Dort ist ein einziges Mal von der «speculativen Psychologie» (S. V) die Rede, einmal von «metaphysischer Psychologie» (S. 486), dreimal von «philosophischer Psychologie» (S. 474, S. 495, S. 506). Es ist somit gestattet zu argwöhnen, dass der Sohn Lotzes als Herausgeber der Vorlesungsdiktate ergänzend in den Text eingriff in der Absicht, den Studenten die Sache fasslicher zu machen. Doch auch im Falle, dass Lotze senior die Ausdrücke «deskriptive Psychologie» und «theoretische Psychologie» nicht in seiner Vorlesung verwendete, darf angenommen werden, dass Windelband sie aus diesen Diktaten übernommen hat. Zu vermuten, es gehe Windelband um mehr als den einfachsten Sinn der beiden Beiwörter für Psychologie, die er verwendet, also «deskriptiv» und «theoretisch», wäre ohne Beleg. Eine Erhellung ihrer Bedeutung ist auch bei Lotze nicht anzutreffen. Auch dass Windelband mit der Unterscheidung zwischen deskriptiver und theoretischer Psychologie etwa den Unterschied zwischen idiographischer und nomothetischer Psychologie andeuten will, muss Mutmaßung bleiben.

Der amerikanische Psychologe Willard Clark Gore ist sich sicher, Windelbands Ausdruck «theoretische Psychologie» in den *Prinzipien der Logik* (Windelband 1912) verstanden zu haben. Nachdem er bereits die deutsche Originalausgabe besprochen hatte (Gore 1913, S. 350), sagte er in seiner ausführlicheren Besprechung der englischen Übersetzung der *Prinzipien* (Windelband 1913a):

By theoretical psychology Windelband clearly means that type of psychogenetic inquiry which aims to analyze the always complex content of conscious experience into its originally simple elements. (Gore 1914, S. 109)

Falls Gore recht hatte, dann meinte Windelband die 1912 schon etwas überholt wirkende Elementenpsychologie des 19. Jahrhunderts, die er in seinen frühen Schriften vertrat. Auch in den im Anhang wiedergegebenen Vorlesungsmitschriften wird sie dargestellt. Die Bedeutung der beiden mit den Attributen versehenen Psychologien erschließt sich allerdings auch durch Gores Deutung nicht recht.

Doch weiter in den Vorlesungen zur *Willensfreiheit*. Zur Lösung der Frage nach der Entstehung konstanter Gefühle und Willensrichtungen verfolgte Windelband den Weg seiner früheren Darlegungen zum Thema und verwies den Leser vage ohne nähere Andeutungen nach «der Psychologie»:

Den theoretischen Voraussetzungen und Leistungen der Psychologie nach müssen wir annehmen, daß alle Inhalte, die sich als Wertbestimmungen für Fühlen und Wollen im Wesen des Menschen finden, durch den Lauf des Lebens in ihm hervorgerufen und festgewachsen sind. Wir können diesen Vorgang so häufig im einzelnen feststellen, daß wir prinzipiell an der Allgemeinheit seiner Geltung nicht zu zweifeln vermögen, und nach diesen Voraussetzungen würden wir in der Tat die Ursachen auch der konstanten Gefühle und Willensrichtungen des Menschen in seiner Entwicklung zu suchen haben. «Der Charakter des Menschen ist seine Geschichte.» (Windelband 1904a, S. 116)

Der als Zitat gekennzeichnete, letzte Satz modifiziert, wie oben bereits erläutert, Goethe, der in *Wilhelm Meisters Lehrjahren* sagen lässt: «Die Geschichte des Menschen ist sein Charakter.» (Goethe 1796, S. 67). Dies war eine damals gern vorgebrachte Sentenz, verbreitet sogar bis in die Niederungen der «Abteilung Feierabend» der *Molkerei-Zeitung Berlin, Wochenschrift für Gewinnung, Verarbeitung und Verwertung der Milch*, (1900, Jg. 10, Nr. 29, S. 353). Windelband war nicht der erste, der die Wörter etwas umstellte. Vor ihm tat das bereits in gleicher Weise der russische Psychiater und Wundt-Schüler Woldemar (=Wladimir) Fedorowitsch von Tschisch (1855–1922) in den *Westnik Psichologii* (Jg. 7, Hft. 1, siehe Rothe 1891, S. 11*).

Windelbands Zweiteilung der Psychologie bleibt unklar. Ursachen seelischer Gegebenheiten in der «Entwicklung» zu suchen, mag sinnvoll sein, denn Ursachen pflegen vor ihren Folgen, also in der Vergangenheit, zu liegen. Doch bleibt der Hinweis auf die Entwicklung ein reichlich verschwommenes Rezept. Windelband verweilt hier wohl in der Art Psychologie, die er als Kunst auffasste, weniger in der Art, die Wissenschaft ist. Seine alte Forderung nach Klärung der Begriffe der Psychologie war, ist und bleibt weiterhin berechtigt. Hier verfehlte er eine Gelegenheit, dazu beizutragen.

Windelbands Beitrag zur ersten Habilitation für Psychologie

Es ist ein Kapitel engmaschiger Wissenschaftspolitik in Baden und in Heidelberg anzusprechen. Windelband übernahm 1905 eine delikate Aufgabe, die Habilitation eines Wundt-Schülers, und zwar für Psychologie. Deren Einrichtung als selbständiges Fach war zwar von Windelband seit langem gewünscht, doch war sie im Deutschen Reich immer noch nicht als solches installiert.

Es handelt sich hier nach bisherigem Kenntnisstand um die erste Habilitation für Psychologie, die überhaupt vorgenommen wurde. Es war Zufall, dass ausgerechnet Windelband, der sich seit Jahrzehnten für ein unabhängiges Fach Psychologie ausgesprochen hatte, in diesem Verfahren die zentrale Stelle einnahm, die des Gutachters über die wissenschaftliche Qualifikation des Kandidaten. Mit einer solchen Habilitation und der entsprechenden *venia* für Psychologie und nur für Psychologie war zu erreichen, dass zumindest diesem Psychologen der Zugang zu einem Lehrstuhl für Philosophie so gut wie verschlossen war. Damit soll nicht behauptet werden, dass dies ein Motiv gewesen sei, dessentwegen sich Windelband darauf einließ, hier die Gutachterrolle zu übernehmen. Der Gedanke aber wird ihm nicht fremd gewesen sein. Ein nachahmenswertes Muster konnte dieses Verfahren nicht sein, denn wer wäre schon gesonnen, sich für eine Disziplin habilitieren zu lassen, die über auch nicht einen einzigen Lehrstuhl im Lande verfügte.

Windelband wird sich, so sei eingefügt, kaum vorgestellt haben, dass dieser Habilitationskandidat badischer Staatspräsident und anschließend im Januar 1926 ordentlicher Honorar-Professor für Angewandte Psychologie in Heidelberg werden könnte. 1942 wurde er zudem Direktor des zur gleichen Zeit in Heidelberg gegründeten Psychologischen Instituts in der Philosophischen Fakultät.

Dieser Habilitationskandidat hieß Willy Hellpach (1877–1955). Er war 1900 in Leipzig bei Wilhelm Wundt mit einer experimentalpsychologischen Arbeit zum Dr. phil. promoviert worden. Von Oktober 1901

bis Oktober 1902 arbeitete er als Volontärarzt bei Emil Kraepelin an der Heidelberger Psychiatrischen Klinik, darauf bis zum Herbst 1903 an der Poliklinik in Berlin. Im Dezember 1903 wurde er in Heidelberg bei Kraepelin mit einer Literaturlarbeit zur Hysterie zum Dr. med. promoviert. Danach gründete er in Karlsruhe eine nervenärztliche Praxis und hegte zudem nach eigenem Bekunden die Absicht, sich in Heidelberg für Psychologie zu habilitieren.

Die dortige Philosophische Fakultät kam seiner Erfahrung nach dafür nicht in Betracht, denn er wusste, «ein wie abgesagter Gegner jeder empirischen Seelenkunde ein Kuno Fischer» war (Hellpach 1948, S. 487). Schon der deutsch-amerikanische Pädagoge Herman T. Luckens (1865–1949) hatte auf seiner pädagogisch-psychologischen Studienreise durch mehrere europäische Staaten über «The new psychology», also die auch experimentell arbeitende Psychologie, festgestellt: «Men such as Paulsen in Berlin, Erdmann in Bonn, and Fischer in Heidelberg minimize its advances [...]» (Luckens 1898–1899, S. 117) und hervorgehoben: «Kuno Fischer refuses to have a psychologist at Heidelberg» (S. 120).¹⁰³ Bei Benno Erdmann in Bonn mag der Autor hier falsch informiert¹⁰⁴ worden sein, bei Kuno Fischer hingegen lag er richtig. Auch bis Breslau zu William Stern hatte sich dies, wie oben in seinem Brief an Cohn belegt, herumgesprochen.

Aus Bangigkeit vor Fischers psychologiefeindlicher Haltung sondierte Hellpach deshalb seine Chancen in der Heidelberger Medizinischen Fakultät, erhielt jedoch von Kraepelin, der kurz vor seiner Übersiedelung nach München stand, eine deutliche Abfuhr. Nachdem so die Medizinische wie die Philosophische Fakultät Hellpach verschlossen blieben, war eine Habilitation in und für Heidelberg aussichtslos.

In Karlsruhe lernte Hellpach zufällig Friedrich Schur kennen, den Professor für Geometrie und Graphostatik an der dortigen Technischen Hochschule. Hellpach erwähnte in seinen Memoiren nicht, dass Schur seit dem 1. September 1904 auch deren Rektor war und das wie üblich

103 Gleichwohl betont Luckens, dass sich in Heidelberg's Medizinischer Fakultät sehr viel tue: «[...] although Kraepelin himself declares he is no psychologist, but an alienist, it still remains the fact that Heidelberg is one of the best places in Germany to study psychology. Kraepelin's chief labors during the last ten years have been directed to the problem of mental work, its conditions, individual differences, the influences of drugs on mental activity, and the hygiene of work.» (Luckens 1898–1899, S. 120). Als Hellpach sich um die Habilitation dort bemühte, hatte er gerade den Doktorgrad erworben, während Kraepelin bereits auf dem Wege nach München war. Seine Nachfolger kümmerten sich zunächst wenig um das hinterlassene Heidelberger Psychologische Laboratorium.

104 Vielleicht verwechselte er ihn mit dem Hegelianer Johann Eduard Erdmann (1805–1892), Professor der Philosophie in Halle.

ein Jahr lang blieb. Diese Position war für das folgende Geschehen nicht unwichtig. In dem Gespräch, in dem die beiden sich wohl über Herkunft und akademische Wegstationen austauschten, legte Schur Hellpach nahe, sich an der Karlsruher Hochschule zu habilitieren. Bei diesem Unterfangen unterstützte er Hellpach im Weiteren tatkräftig.

Dass an einer Technischen Hochschule Interesse dafür vorhanden war, Hellpach als Hochschullehrer für Psychologie zu gewinnen, mag zunächst merkwürdig klingen. Ein Hintergrund dieses Interesses kann darin zu sehen sein, dass die akademische Psychologie begann, sich für Forschung und Anwendung der Ergebnisse in der industriellen Arbeitswelt zu interessieren. Max Weber publizierte darüber ein umfängliches Übersichtsreferat (1908+1909), bei dem er sich besonders auf Kraepelins Arbeiten und mehr noch auf die Beratung durch dessen Doktoranden Willy Hellpach¹⁰⁵ stützte. Hellpach war ihm in diesen Jahren auch «neurologischer Gewährsmann», wie Radkau schreibt (2005, S. 285), womit ausgedrückt werden soll, dass Hellpach Weber über die neuesten Entdeckungen und Theorien der Psychologie, der Neurologie und der Nervenleiden instruieren wie auch ihm medizinische Erläuterungen zu seinen Leiden unterbreiten konnte. Wie sogleich gezeigt wird, förderte Weber Hellpach in seinen Habilitationsabsichten.

An der TH Karlsruhe allerdings wurde niemand für fähig eingeschätzt, eine Habilitationsschrift aus dem Gebiet der Psychologie sachgerecht zu beurteilen. Zwar gab es in der Allgemeinen Abteilung den außerordentlichen Professor für Philosophie, Arthur Drews, einen der seltenen Anhänger Eduard v. Hartmanns, doch hatte er keine im Druck nachgewiesene Kenntnisse der Psychologie. Drews hielt zwar auch Vorlesungen zur Psychologie (Hartmann in Drews & Hartmann 1995, S. 282) und er hatte beabsichtigt, ein Lehrbuch der Psychologie zu schreiben, gab das Unterfangen allerdings auf, nachdem Hartmanns *Die Moderne Psychologie* (Hartmann 1901) erschienen war (Drews in Drews & Hartmann 1995, S. 283).

Hellpach (1948, S. 492) schlug der Technischen Hochschule als externen Gutachter den Würzburger Philosophieordinarius und Psychologen Oswald Külpe vor, wegen schlechter Erfahrungen mit anderen externen Gutachtern und eines daraus entstandenen generellen Widerstandes gegen jedwede externe Begutachtungen wurde solch ein Verfahren in der TH abgelehnt.

105 Vgl. die Fußnote in Weber, 1908, S. 734, dort wird Hellpach bereits Privatdozent genannt. Über den Austausch Webers mit Hellpach siehe auch Schluchter (1995, S. 154f.).

Nach einiger Zeit schwand dieser Widerstand. Es setzte sich die neue Idee durch, einer der beiden badischen Landesuniversitäten durch das Ministerium den Auftrag erteilen zu lassen, die Habilitation für die TH Karlsruhe durchzuführen und dabei diejenigen Maßstäbe anzulegen, die auch für die begutachtende Universität selbst angelegt werden. Mit diesem Modell war nicht ein einzelner externer Gutachter verantwortlich für das Verfahren, sondern eine ganze externe Fakultät. Den weiteren Ablauf schilderte Hellpach in seinen Erinnerungen auf eine Weise, die ein ungünstiges Licht auf Windelband wirft:

Zwar fand Böhm den geschickten Ausweg, nunmehr seitens des Unterrichtsministeriums die philosophische Fakultät der Universität Heidelberg mit der Durchführung meiner gesamten Habilitation für die Karlsruher Hochschule zu beauftragen und dabei den Maßstab anzulegen, der für eine Habilitation an der Universität Heidelberg selber galt. Wilhelm Windelband mußte das Hauptgutachten übernehmen, aber er ließ die Schrift einfach liegen. Monate gingen hin; Schurs Miene wurde immer sorgenvoller, denn im Ministerium lief aus Heidelberg kein Gutachten ein. Als endlich eine Mahnung erging, erklärte Windelband, die Schrift enthalte so ausgedehnte psychopathologische Begründungen und Darlegungen, daß er, auf diesem Gebiet nicht zuständig, den Ordinarius der Psychiatrie, Herrn Nißl, um ein Mitgutachten gebeten habe; Nißl seinerseits fühle sich philosophisch so wenig im Sattel, die rein wissenschaftstheoretischen Ausführungen der Arbeit zu würdigen, daß er zu diesem Behufe sich Beratung suchend an seinen Oberarzt, Professor Gaupp, gewandt habe. Es war nicht abzusehen, wann unter so erschwerenden Umständen jemals ein fertiges Gutachten einlaufen werde [...]. (Hellpach 1948, S. 494)

Der erwähnte Böhm ist Franz Böhm (1861–1915), seit 1899 Ministerialrat im badischen Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts. Hellpachs Darstellung ließe sich bei ungenauer Lektüre entnehmen, Windelband sei die Beschäftigung mit dem Thema und die gewünschte Habilitation in Psychologie nur widerwillig angegangen und habe sie vielleicht im Geiste seines Lehrers Fischer zu sabotieren getrachtet. Dieser Eindruck einer hinterhältigen Unwilligkeit Windelbands wird noch verstärkt, wenn man Hellpachs Darstellung der Auflösung dieses vermeintlich schikanösen Stillstandes liest:

Im verzweifelten Nachgrübeln, was man denn nun angesichts dieser neuen drohenden Strandung meines Habilitationsversuches unternehmen könne, verfiel ich nächtlicherweile, da ich schlaflos diese Gedanken wälzte, auf einen letzten Ausweg: ich wollte mich an Max Weber wenden [...]. Ich schrieb ihm meine Situation, er bat mich um einen sofortigen Besuch. Mit welchen Gefühlen betrat ich das Haus des ‹Perkeo›, in dessen Obergeschoss er damals wohnte und in dessen Restauration wir unsere unbändig fröhlichen, unbeschwerten ‹Liftungen› gehabt hatten! Nach einer fast zweistündigen Aussprache setzte er sich hin und schrieb einen zwölf Seiten langen Brief an Windelband (der kaum hundert Schritt von ihm entfernt in der Landfriedstraße wohnte!), in dem er ihm die Förderung meiner Habilitation auf dringlichste und wärmste ans Herz legte. Drei Wochen danach lief das positive Gutachten in Karlsruhe ein. Ich hatte den wirksamsten Ausweg aus einer scheinbar hoffnungslosen Sackgasse gefunden.

(Hellpach 1948, S. 494f.)

Das klingt sehr geschickt eingefädelt. Ein alter, hilfreicher Freund, das Liften etlicher Gläser mit geistigen Getränken in einem Wirtshaus, das sich nach dem bekanntesten Heidelberger Alkoholiker nennt – so sollten sich auch dem störrischsten Gutachter Beine machen lassen. Näher betrachtet erscheint Hellpachs gern zitierte Erzählung jedoch als ziemlich konfabuliert.

Zunächst, Max Weber wohnte damals nicht im Hause der Wirtschaft des Perkeo, Hauptstraße 75, einem Eckhaus an der Einmündung der Karpfengasse, sondern im gegenüberliegenden Eckhaus, Hauptstraße 73. Im Haus 75 gab es keine Mietwohnungen, sondern nur das Hotel, das zu dem Wein- und Bier-Restaurant Perkeo gehörte. Man sollte wohl nicht annehmen, Hellpach wolle andeuten, Weber habe es gelegentlich nach besagten ‹Liftungen› vorgezogen, den kurzen Weg in ein Hotelbett statt den kaum längeren nach Hause zu nehmen. Das mag eine Kleinigkeit in Hellpachs Darstellung sein, doch muss man erst recht bei anderen Aussagen stutzen, etwa wenn Gaupp als Oberarzt Nissls bezeichnet wird und als inoffizieller Subgutachter des offiziellen Nebengutachters Nissl fungiert haben soll. Gemeint ist der Psychiater Robert Gaupp (1870–1953). Er hatte sich 1901 in Heidelberg bei Kraepelin habilitiert und war mit ihm 1904 nach München gegangen, stand also 1905 weder Nissl noch indirekt Windelband für Gutachterdienste zur Verfügung. Den Titel eines

Professors hatte Gaupp übrigens 1905 noch nicht, diesen erhielt er erst 1906 in Tübingen (Mauz 1970).

Falls Gaupp jemals bei der Begutachtung einer Qualifikationsarbeit Hellpachs behilflich gewesen sein sollte, dann nur bei seiner medizinischen Doktordissertation¹⁰⁶, deren Verfahren lief, als Gaupp gerade noch in Heidelberg anwesend war. Wenn Gaupp dabei jemanden unterstützt haben sollte, dann Kraepelin, aber nicht Nissl. Hellpach wird wohl in seinem Berliner Klinikjahr bangend auf die Begutachtung seiner Dissertation im fernen Heidelberg gewartet haben. Windelband wiederum konnte daran überhaupt nicht beteiligt gewesen sein.

Dann gibt weiterhin zu denken, dass in den Akten der Universität keinerlei Spur einer Tätigkeit Nissls als Nebengutachter Windelbands zu finden ist. Daher ist es auch unangebracht, wenn Hellpach sagt, Windelband habe «das Hauptgutachten übernehmen» müssen. Es gab nur ein einziges Gutachten. Auch dabei erscheint einiges, etwa ein angebliches Nissl'sches «Mitgutachten», als Erzeugnis einer Hellpachschen Fehlerinnerung¹⁰⁷.

Das schlechte Licht, in das Hellpach Windelband rückt, resultiert wahrscheinlich auf einer Vermengung zweier verschiedener Vorgänge. Es wird vermutlich Kraepelin gewesen sein, der für die Begutachtung der Dissertation etwas länger brauchte. Dieser Kraepelin hatte auch keine Begeisterung dafür gezeigt, Hellpach zu habilitieren, falls denn dieser Punkt korrekt berichtet ist.

Nicht nur an den genannten Gedächtnisschwächen ist zu merken, dass Hellpachs Memoiren erst vierzig Jahre nach anscheinend gefühlswallenden Geschehnissen niedergeschrieben wurden, sondern auch erst recht, wenn man sie mit den amtlichen Unterlagen abgleicht – was im Weiteren geschehen soll. Darin kommt Nissl nicht vor, auch nicht Gaupp. Mit den damaligen Briefen Webers an Hellpach sind dessen Memoiren ebenfalls nicht in Einklang zu bringen. Nach Aktenlage und nach Webers

106 Gaupp schrieb eine Besprechung dieser Hellpach'schen Dissertation, möglicherweise, weil er mit ihr schon hinlänglich Bekanntschaft gemacht hatte (Gaupp 1903).

107 Wolgast (2006, S. 543) nennt Windelband den «Hauptgutachter» im Hellpach'schen Verfahren. Es hat diese unzutreffende Bezeichnung vermutlich von Hellpach übernommen. Er sagt auch, Weber sei an dem Verfahren beteiligt. Irgendwie beteiligt an der gesamten Angelegenheit war Weber gewiss, nicht jedoch an dem offiziellen Verfahren. Hier schimmert die irreführende Hellpachprosa durch. Auch die Herausgeber des Weber'schen Briefwechsels nennen Windelband den «Hauptgutachter» und berufen sich dabei ausdrücklich auf Hellpachs Memoiren (in Weber 1990, S. 26). Das gleiche Wort findet sich in der biographischen Arbeit über Hellpach von Stallmeister & Lück (1991, S. 11). In Frankreich wird Windelband, der gleichen ungeprüften Tradition folgend, als «rapporteur principal» bezeichnet (anon. 2005, S. 930).

Briefen erscheint Windelband in einem milderen Licht, nicht als halsstarrer Cunctator, sondern als gefälliger Helfer einer Habilitation für Psychologie, wenn auch nur für eine Technische Hochschule, so doch immerhin mit dem Maßstab der Heidelberger Philosophischen Fakultät.

Was ergibt die Aktenlage, und was ergeben Webers Briefe an Hellpach? Das Habilitationsprojekt trat am Donnerstag, 27. Juli 1905, aus dem Dunstkreis des Gedankenaustausches unter Bekannten heraus und nahm dokumentierte Formen an. An diesem Tag schrieb die Großherzoglich Badische Technische Hochschule Karlsruhe an das Großherzoglich Badische Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts. Die Unterschrift stammte selbstverständlich vom Rektor Friedrich Schur. In dem Schreiben befürworteten Senat und Rektor der TH die Habilitationsabsicht Hellpachs und insbesondere, dass «die Prüfung der Habilitationsleistungen des Herrn Dr. Hellpach an eine der philosophischen Fakultäten der Landesuniversitäten» übertragen werde. Um billige Einwände abzuwehren, wurde zudem bemerkt, dass «Herr Dr. Hellpach sich bereit erklärt hat, die nach den dortigen Habilitationsordnungen etwa nötig fallende Gebühren zu erlegen.» (GLA 235/6135). Dabei konnte Hellpach nach erfolgreichem Verfahren auf die Vergünstigung für in Heidelberg Promovierte rechnen, die nur 23 M statt 42,50 M zu zahlen hatten. (Minerva 1896, S. 314).

Eine Woche später, am 3. August 1905, setzte der Minister Alexander Freiherr v. Dusch persönlich ein Schreiben an den Engeren Senat der Universität Heidelberg auf, das am 5. August abging:¹⁰⁸

Die Habilitation des Dr. Hellpach als Privatdozent an der Technischen Hochschule Karlsruhe.

I. An den Engeren Senat der Universität Heidelberg.

Im Anschlusse übersenden wir den Bericht des Senates der Technischen Hochschule in Karlsruhe vom 27. d. M. No. 2627 nebst Beilagen – R. v.– mit dem Ersuchen um gefällige Äußerung im Benehmen mit der philosophischen Fakultät, ob Geneigtheit besteht, dem Ersuchen des Senates der Technischen Hochschule zu entsprechen. Bei der prinzipiellen Bedeutung der Entscheidung in dieser Sache scheint uns eine präzise Feststellung der Kompetenzen der philosophischen Fakultät der Universität und der Habilitationskommission der Technischen Hochschule in solchen Fällen geboten. Uns scheint es nur möglich zu sein, dass

108 GLA 235/6135 (Entwurf) / UAH H_IV_102_137.

die philosophische Fakultät ein Gutachten über die Habilitationsleistungen abgibt, die Habilitationskommission der Technischen Hochschule aber auf Grund dieses Gutachtens die Entscheidung trifft.

Der letzte Satz, dem eine verzögernde Wirkung zukommen wird, stammte nicht vom Minister selbst, sondern wurde in völlig anderer Handschrift in sein Konzept eingetragen, vermutlich durch den Ministerialrat Franz Böhm.

Am 8. August 1905 informierte der Engere Senat die Philosophische Fakultät. Der Nationalökonom Karl Rathgen, derzeit Prodekan, vermerkte handschriftlich auf diesem Schreiben am 9. August angesichts dieses Ferienmonats:

Schreiben an Engeren Senat, daß bei der prinzipiellen Bedeutung Entscheidung durch die jetzt noch anwesende Minderheit bedenklich erscheint. Habe wohl Zeit bis zum neuen Semester.

(UAH H_IV_102_137)

Am 10. August 1905 schrieb der Chemiker Theodor Curtius für den Engeren Senat an das Ministerium, Rathgens Vorbehalt aufgreifend:

Die Entscheidung ist eine solche von prinzipieller Bedeutung, und wir tragen Bedenken, eine Entscheidung des Engeren Senats und der philosophischen Fakultät herbeizuführen in einem Augenblicke, in welchem nur eine Minderzahl der Senats- und Fakultätsmitglieder hier anwesend ist. Die Angelegenheit muss daher bis zum Beginn des kommenden Wintersemesters zurückgelegt werden.

(GLA 235/6135)¹⁰⁹

Das Ministerium bearbeitete dies Schreiben am 17. August und legte den Vorgang auf Wiedervorlage für den Sonntag, 15. Oktober 1905, einen Tag vor Beginn des Lehrbetriebs des Wintersemesters. Dieser erste Aufschub des Verfahrens um zwei Monate ist offensichtlich nicht Windelband anzurechnen.

Hellpach hatte wohl schon erfahren, dass aus den beiden badischen Landesuniversitäten die Heidelberger für die ministerielle Anfrage ausgewählt worden war. Dort war nun nicht mehr der erkrankte Kuno

109 Dort auch die vorausgegangenen Zitate.

Fischer, sondern Windelband der für die Begutachtung einer psychologischen Arbeit zuständige Ordinarius. Fischers Abneigung gegen die Psychologie war Hellpach bekannt. Bei Windelband konnte er eine ähnliche Einstellung vermuten. Da war Unterstützung geboten. Hellpach wandte sich brieflich an den ihm schon zuvor wohlbekanntem Max Weber. Der versicherte ihm brieflich am 11. August 1905, er stehe ihm «in jeder Weise zur Verfügung». Da die Sache nicht eile, möchte er sich einige Zeit überlegen, wie er am besten mit Windelband, der noch drei Wochen im Engadin weile, über die Sache rede. Er schätze Windelband sehr, habe aber persönliche Beziehungen näherer Art zu ihm bisher nicht üben können, weil seine, Webers, schwache Gesundheit dies ausschließe. Er werde Windelband Hellpachs Buch über Hysterie und andere Publikationen übergeben. Dann ergänzte Weber über Windelband ausdrücklich:

Er selbst betreibt nicht Psychologie, aber seine Ansicht ist ja grade, daß diese eben «naturwissenschaftlich» betrieben werden und nicht mit andren Erkenntniszielen *vermischt* werden solle.

(Weber 2015, S. 504)

Wie Weber zu der ungenauen Aussage kam, Windelband betreibe keine Psychologie, obgleich dieser eben im Wintersemester 1903/1904 die vierstündige Vorlesung Psychologie gehalten hatte, ist unklar. Doch ist dieser Satz als Ermunterung an Hellpach zu verstehen, da er gerade dann mit Windelbands Wohlwollen rechnen dürfe, wenn er unter dem Signum «naturwissenschaftlich» auftrete. Dieses Briefwechseln bereits im August 1905 zeigt deutlich, dass Hellpachs Hilfeersuchen an Weber nicht etwa der «letzte Ausweg», sondern bereits eingeleitet war, bevor die Philosophische Fakultät einen Beschluss in der Sache hatte fassen können.

Drei Tage später, am 14. August 1905, und nach nochmaligem Überdenken schrieb Weber erneut an Hellpach und erläuterte, es sei möglich, dass Windelband den Psychiater, gemeint offensichtlich Nissl, für den gutachterlich Zuständigen erkläre. Er werde ihm aber zureden, eine solche Auffassung jedenfalls erst nach «Besicht» [sic] der Hellpach'schen Arbeit zu vertreten. Die Fakultät könne ja neben Windelbands auch Nissls Gutachten einfordern, wenn sie sich auf die Sache einlasse. Nicht zu garantieren sei, ob Windelband privatim eine bestimmte Erklärung über seine Ansicht abgebe. Er sei sehr lebendig und offen im Privatverkehr, bei allem Amtlichen aber äußerst behutsam und reserviert. Diese Bemerkungen ergänzt Weber um einen Vorschlag:

Mir ganz privat kam der Gedanke: warum Sie Sich nicht in Heidelberg als Psychiater habilitieren u. Psychologie lesen. Zwei Nachmittage wöchentlich je 2 Stunden z. B. – Bahnfahrt nach Karlsruhe hin u. zurück je 1 Stunde! Meine (*ungarantierte*) Privatansicht ist, daß z. B. Windelband es gar nicht ungern sehen würde, wenn ein deklarerter Naturwissenschaftler Psychologie liest. Das stimmt mit seiner Theorie, welche nur gegen die Besetzung *philosophischer* (logischer, erkenntnistheoretischer) Lehrstühle durch *reine* Psychologen (wie Külpe, Ebbinghaus etc.) sich richtet.

(Weber 2015, S. 506)

Hier erscheint Nissl als denkbarer Gutachter für Hellpachs Arbeit, und zwar als Webers, nicht etwa als Windelbands Einfall. Solch eine Möglichkeit wurde allerdings nach Aktenlage nie Wirklichkeit. Dieser Brief Webers könnte aber Hellpach bei der späteren Abfassung seiner Erinnerungen auf eine falsche Bahn geführt haben. Den Vorschlag, sich jetzt nach Kraepelins Abgang in der Medizinischen Fakultät zu habilitieren, wird Hellpach vielleicht erwogen haben, aber er verfolgte ihn nicht.

Hermann Ebbinghaus, Ordinarius für Philosophie in Halle, mag man als reinen Psychologen bezeichnen. Bei Oswald Külpe allerdings war diese Taxierung schon 1905 nicht zutreffend, hatte er doch bereits 1895 eine *Einleitung in die Philosophie* publiziert, die 1898 und 1903 neue und keineswegs die letzten Auflagen sah. 1902 war seine *Philosophie der Gegenwart in Deutschland* erschienen, die auf sehr großes Interesse stieß. Schon 1904 und 1905 erschienen neue Auflagen. Man muss annehmen, dass Weber diese Veröffentlichungen nicht registriert hatte.

Am 1. September 1905 konnte Weber Hellpach weitere Neuigkeiten mitteilen:

Einzige Frage ist jetzt nur: ob die Fakultät als solche ein solches Gutachten auf sich nehmen wird oder die Sache Windelband als dessen Privatsache überweist. Der Prodekan, mit dem ich die Sache besprach, reist eben fort; entschieden wird also erst im Oktober, wenn Alles wieder da ist.

«Unangenehm» würde ein Colloquium mit W[indelband] für Sie schwerlich. Er ist nicht kleinlich, so viel ich ihn kenne, bezüglich Differenzen der «Richtung». (Weber 2015, S. 512)

Weber ist offensichtlich nicht bekannt, dass die Maßstäbe der Philosophischen Fakultät gelten sollten, eine Bewertung auf Grund einer

Windelband'schen Privatansicht somit auszuschließen war. Anfang September 1905 erhielt Weber auf dem Postweg Hellpachs Habilitationsschrift mit dem Titel *Grundgedanken zur Wissenschaftslehre der Psychopathologie* (publiziert 1906a)¹¹⁰. Am 10. September antwortete Weber mit einer ausführlichen und lobenden Stellungnahme. Nur fragte er sich, ob Windelband bei dieser Thematik sich für kompetent erklären werde (Weber 2015, S. 526).

Am 24. September 1905 konnte Weber Hellpach berichten, dass er Windelband in der Sache einen Brief habe zukommen lassen, dass er ihn gesprochen habe und er «sehr höflich und freundlich (wie dies seine Art ist), aber auch (natürlich) unverbindlich in der Sache selbst» geantwortet und vorgebracht habe:

Die Frage sei «delikat» und es frage sich, ob man eine Form finden könne, die einerseits weder die Fakultät noch ihn in «fremde Angelegenheiten» verwickle, andererseits Ihrem Wunsch in der Sache selbst gerecht werde. Es sei ihm angenehm, ehe die Akten an ihn gelangten, über die Gründe, welche für Sie und die Fakultät in Karlsruhe bestimmend gewesen seien, diese Form zu wählen, informiert worden zu sein. Im Übrigen müsse er nun natürlich erst die Akten abwarten. (Weber 2015, S. 538)

Diese, ergänzte Weber, gelangten erst Mitte Oktober, also mit Beginn des Wintersemesters, in Circulation, bis dahin geschehe also nichts. Außerdem nehme er an, dass Windelband sich nach der Ansicht der Fakultätsmitglieder richten werde. Der Prodekan habe ihn zudem gefragt, warum der Weg einer Habilitation in der Heidelberger Philosophischen Fakultät gewählt werde.

In diesem Brief wird also ein Brief Webers an Windelband in Sachen Hellpach erwähnt. Diese Erwähnung Hellpach gegenüber wäre unnötig, wäre er bei Hellpachs angeblichem Zusammentreffen mit Weber im Perkeo geschrieben und sogleich zugestellt worden. Dann wäre der Neuigkeitswert verschwunden, der Brief, da bekannt, hätte nicht als Neuigkeit erwähnt werden müssen, oder es wäre eine andere Formulierung angebracht gewesen. Auch hier darf angenommen werden, dass Hellpach seine Erinnerungen auf diese briefliche Mitteilung Webers an ihn stützte, sie aber mit anderen Geschehnissen gedanklich kontaminierte. Festzuhalten ist, dass bisher von einer Verschleppung der Angelegenheit

110 Später auch publiziert im *Archiv für die gesamte Psychologie* (Hellpach 1906b).

durch Windelband nicht die Rede sein kann. Die amtlichen Unterlagen des Ministeriums lagen ja in Heidelberg noch gar nicht vor.

Zu Beginn des Wintersemesters empfahl Weber Hellpach, Windelband einen persönlichen Besuch abzustatten. Dazu erteilte er ihm am 10. Oktober 1905 Ratschläge, die Windelbands Wesensart beleuchten:

Windelband habe *ich* bei meinen gelegentlichen Besuchen etwa um 12 Uhr, so viel ich mich erinnere, stets zu Haus getroffen. Sonnabends pflegt er bald nach 12 zum Frühschoppen zu gehen. Aber natürlich wäre es gegebenen Falls gut, wenn Sie im Fall des Nichtantreffens in einer Frühnachmittagsstunde wiederkommen *könnten*. Feste Sprechstunden hat er, wie alle, erst nach Semesterbeginn. Er ist sehr <behaglich> und höflich und giebt sich keinerlei <airs>, ich *glaube* Sie sind des unbefangenen Empfangs völlig sicher. –
(Weber 2015, S. 550)

Wann behandelte die Heidelberger Philosophische Fakultät die Anfrage des Ministeriums? Das ist unbekannt. Es ist nicht einmal sicher nachzuweisen, dass es eine offizielle Sitzung mit dem Thema gab. Eindeutig ist jedoch, dass die Fakultät gegen Ende November 1905 reagierte.

Zwischen der «Circulation», also dem Weiterreichen der Karlsruher Akten, für das ein Pedell zuständig war, der die selbstverständlich nicht kopierten, sondern originalen Akten nach einem bestimmten Schema von Ordinarienwohnung nach Ordinarienwohnung transportierte, und der Festlegung der Fakultät auf eine einhellige Antwort vergingen etwa fünf Wochen. Da die Philosophische Fakultät sechzehn Ordinarien umfasste, konnte der Umlauf durchaus einige Wochen dauern.

Ein Besuch Hellpachs bei Weber oder bei Windelband in dieser Zeit wird nirgends erwähnt. Von einem ungebührlichen Hinauszögern des Verfahrens durch irgendjemanden kann nicht die Rede sein.

Aus der Zeit nach Ende der Akten-«Circulation» stammt wohl der handschriftliche Vermerk, den Windelband auf das Schreiben des Engeren Senats an die Philosophische Fakultät vom 8. August 1905 setzte. Dieser Vermerk ist auf den 25. November 1905 datiert. Da dies ein Sonntag war, ist anzunehmen, dass Windelband die Akten in diesen Tagen zu Hause studierte. Er lautet¹¹¹:

111 UAH H_IV_102_137.

Mein Antrag liegt bei; ich erlaube mir die Herren Collegen auf den Ministerialerlass vom 3. Aug. h. aufmerksam zu machen, dessen Abschrift sich auf dem angebogenen Nebenblatt befindet.

Hdbg. 25/11 05 Windelband

In jenem Ministerialerlass wurde, wie oben erwähnt, erklärt, dass es wegen der bestehenden Kompetenzverteilung *nur* möglich sei, dass die Habilitationskommission der Technischen Hochschule auf Grund des Gutachtens der Heidelberger Philosophischen Fakultät die Entscheidung über Hellpachs Habilitation trifft. Dieses «nur möglich» hieß «einzig möglich». Das aber bedeutete, dass eine Technische Hochschule ein Obergutachten über das Gutachten der Fakultät einer Universität ausstellen sollte. Das wäre allerdings ein standeswidriger Vorgang, den sich weder die Fakultät noch die Universität gefallen lassen könnten. Windelbands Antrag¹¹², datiert auf den 25. November 1905, lautet:

Hochgeehrter Herr Dekan,

Nachdem ich die Hellpach'sche Habilitationsangelegenheit formell und sachlich einer in letzterer Hinsicht für mich recht mühsamen und unbequemen Prüfung unterzogen habe, beehre ich mich, der philosophischen Fakultät den Antrag zu unterbreiten, sie wolle etwa folgende Antwort erteilen:

«Die philos. Fakultät ist an sich gern bereit, dem Wunsche des hohen Ministeriums gemäss der technischen Hochschule durch ein Gutachten in Bezug auf ein an dieser selbst nicht besetztes Fach behilflich zu sein, und die Fakultät ist angesichts der Ungewöhnlichkeit und principiellen Wichtigkeit des Faches dem hohen Ministerium besonders dankbar dafür, dass es als Bedingung dafür eine vorherige Festlegung der Kompetenzen in Aussicht genommen hat. Gerade in dieser Hinsicht nämlich muss die Fakultät Bedenken tragen, ein Gutachten abzugeben, wenn die Entscheidung *nachher* noch bei der Habilitationskommission der techn. Hochschule liegen soll: denn nachdem diese im Uebrigen auf das Habilitationsgesuch des Herrn Dr. Hellpach einzugehen sich bereit erklärt hat, können für die Entscheidung, so weit wir sehen, keine andern Gesichtspunkte mehr massgebend sein, als eben die,

112 UAH H_IV_102_137.

für welche unser Gutachten eingeholt werden soll, nämlich die der wissenschaftlichen Qualifikation des Habilitanden.

Diese Schwierigkeit wäre zu beheben, wenn die Habilitationskommission der T. H. *vorher* die Erklärung abgäbe, dass sie nach Prüfung der sonstigen persönlichen und sachlichen Verhältnisse entschlossen sei, die Habilitation des Herrn Dr. Hellpach bei dem hohen Ministerium zu beantragen, sobald das Gutachten der Fakultät über seine wissenschaftliche Qualifikation zu seinen Gunsten ausgefallen sei.

Unter dieser Voraussetzung erklärt sich die Fakultät zur Beurteilungen der Habilitationsleistungen des Dr. Hellpach bereit, nachdem ihr Referent für die philosophischen Fächer sich zur Uebernahme eines Berichtes darüber anheischig gemacht hat. Auch dieser aber konnte das nur mit einer gewissen Reserve übernehmen. Die Arbeiten des Habilitanden und auch seine Habilitationsschrift betreffen psychopathologische Gebiete, deren besondere Materien dem Referenten fern liegen und über die er sich, wie namentlich über eigentlich psychiatrische Fragen kein Urteil zutrauen kann. Nur der ausgesprochen wissenschaftstheoretische Gesamtcharakter der Habilitationsschrift und der allgemeine methodologische Zug, den die Arbeiten des Habilitanden zeigen, wird es dem Referenten erlauben, sich in diesen Grenzen ein Urteil über die wissenschaftliche Befähigung des Habilitanden zu bilden.»

Windelband

Merkwürdig ist nun, dass unter demselben Datum, unter dem Windelband diesen Antrag handschriftlich niederschrieb, Sonntag, 25. November 1905, der Dekan der Philosophischen Fakultät, Albrecht Dieterich, ein maschinelles Schreiben an den Engeren Senat aufsetzte, in dem er den Windelband'schen Antrag nahezu wörtlich übernimmt und damit das Ersuchen des Ministeriums um Äußerung zur Sache beantwortet:

Die philosophische Fakultät ist an sich gern bereit, dem Wunsche des hohen Ministeriums gemäss der Technischen Hochschule durch ein Gutachten in Bezug auf ein an dieser selbst nicht besetztes Fach behilflich zu sein, und die Fakultät ist angesichts der Ungewöhnlichkeit und der prinzipiellen Wichtigkeit des Falles dem hohen Ministerium besonders dankbar dafür, dass es als Bedingung dafür eine vorherige Festlegung der Kompetenzen in

Aussicht genommen hat. Gerade in dieser Hinsicht nämlich muss die Fakultät Bedenken tragen ein, Gutachten abzugeben, wenn die Entscheidung nachher noch bei der Habilitationskommission der Technischen Hochschule liegen soll; denn nachdem diese im Uebrigen auf das Habilitationsgesuch des Herrn Dr. Hellpach einzugehen sich bereit erklärt hat, können für die Entscheidung, soweit wir sehen, keine andere Gesichtspunkte mehr massgebend sein, als eben die, für welche unser Gutachten eingeholt werden soll, nämlich die der wissenschaftlichen Qualifikation des Habilitanden.

Diese Schwierigkeit wäre zu heben, wenn die Habilitationskommission der Technischen Hochschule *v o r h e r* die Erklärung abgab, dass sie nach Prüfung der sonstigen persönlichen und sachlichen Verhältnisse entschlossen sei, die Habilitation des Herrn Dr. Hellpach bei dem hohen Ministerium zu beantragen, sobald das Gutachten der Fakultät über seine wissenschaftliche Qualifikation zu seinen Gunsten ausgefallen sei.

Unter dieser Voraussetzung erklärt sich die Fakultät zur Beurteilung der Habilitationsleistungen des Dr. Hellpach bereit, nachdem ihr Referent für die philosophischen Fächer sich zur Uebernahme eines Berichtes darüber anheischig gemacht hat. Auch dieser aber konnte das nur mit einer gewissen Reserve übernehmen. Die Arbeiten des Habilitanden und auch seine Habilitationsschrift betreffen psychopathologische Gebiete, deren besondere Materien dem Referenten fern liegen und über die er sich, wie namentlich über eigentliche psychiatrische Fragen, kein Urteil zutrauen kann. Nur der ausgesprochene wissenschaftstheoretische Gesamtcharakter der Habilitationsschrift und der allgemeine methodologische Zug, den die Arbeiten des Habilitanden zeigen, wird es dem Referenten erlauben, sich in diesen Grenzen ein Urteil über die wissenschaftliche Befähigung des Habilitanden zu bilden.

Albrecht Dieterich
d. Zt. Dekan

(GLA 235/6135)

Windelbands Antrag richtete sich an den Fakultät. Dass diese sich in der Sache Hellpach an einem Sonntag zusammensetzte und den Dekan beauftragte, eine Antwort umgehend niederzuschreiben, ist nicht anzunehmen. Ein weiteres Schreiben¹¹³ des Dekans, diesmal zwei Tage später

handschriftlich und an die Fakultät gerichtet, trägt ein wenig zur Klärung bei. Er benutzt offizielles Briefpapier der Fakultät, die darauf noch als ‹Fakultät› gedruckt steht:

Heidelberg, den 27. Nov. 1905

An die Fakultät.

In der Angelegenheit, deren Akten ich hiermit der Fakultät vorlege, habe ich zuvor Herrn Windelband um seine Äusserung gebeten. Ich beantrage nunmehr, dass wir als die erbetene Äusserung an den Engern Senat bzw. das Ministerium zunächst die von Herrn Windelband formulierte Antwort erteilen.

Dieterich

Dieses Schreiben trägt weiter unten die Signaturen folgender Mitglieder der Fakultät: Rathgen, Gothein, Marcks, Braune, Neumann, v. Duhn, Schöll, Bezold, Domaszewski, Osthoff, Hampe, Hoops und Thode. Windelband und Dieterich waren gleichfalls für den Antrag. Kuno Fischer war vermutlich krankheitshalber abwesend. Es gab somit keine Gegenstimme. Das bereits am 25. November 1905 vorbereitete und datierte Schreiben des Dekans konnte an den Engeren Senat geschickt werden.

Hier erfahren wir, dass der Dekan Windelband gebeten hatte, das Material durchzuschauen und sich dazu zu äußern. Windelband verfügte nicht nur über die bisher zwischen Karlsruhe und Heidelberg gewechselten Schreiben, sondern auch über Hellpachs Habilitationsschrift. Es ist zu vermuten, dass Weber sie ihm, vielleicht mit anderen Publikationen Hellpachs, überreicht hatte. Aus dem Karlsruher Ministerium war die Habilitationsschrift noch nicht nach Heidelberg geschickt worden, denn die Anfrage, ob die Fakultät bereit sei, die Begutachtung vorzunehmen, war ja immer noch nicht beantwortet. Windelband wird für die Durchsicht einige Tage gebraucht haben. Seine Äußerung hat er wohl umgehend dem Dekan zugestellt, der sogleich, sicher, dass die Fakultät nichts einwenden werde, mit demselben Datum schrieb oder schreiben ließ – vorausgesetzt, es lässt sich der Datumsangabe trauen.

Einige Punkte dieser Äußerung verdienen Betonung. Die Philosophische Fakultät erklärte ihre Bereitschaft mit der Begründung, das Fach Psychologie sei an der Karlsruher TH nicht besetzt. Wäre die gleiche Aussage für Heidelberg gültig, sähen sich Windelband und die Fakultät notwendig gezwungen, das Ansuchen abzulehnen. Diese negative Aussage wird jedoch nicht aufgestellt, und das impliziert, dass die Universität Heidelberg nicht den gleichen Mangel aufweist, dass also behauptet

werden darf, das Fach Psychologie sei hier besetzt. Das heißt anders gesagt, Windelband versteht sich als in Heidelberg offiziell für das Fach Psychologie zuständig, nicht etwa aus privater Neigung.

Zweitens verdient es festgehalten zu werden, dass Windelband zwar zu psychiatrischen Fragen sich nicht äußern werde, dass aber daneben keine Bemerkung zu finden ist, dies solle jemand anders, etwa Nissl, übernehmen. Das widerspricht deutlich der Darstellung in Hellpachs Memoiren. Denn wenn Windelband wegen seiner Nichtbegutachtung der psychiatrischen Partien der Habilitationsschrift nennenswerte Bedenken gehabt hätte, hätte das sicher dem Ministerium unterbreitet werden müssen.

Entscheidend ist jedoch, dass die Heidelberger Philosophische Fakultät eine Bestätigung verlangt, dass sich die Technische Hochschule Karlsruhe ihrer Beurteilung der wissenschaftlichen Fähigkeiten des Kandidaten Hellpach unterwirft. Das ist die der Rangordnung gemäße Kondition, von der die bekundete Bereitschaft der Fakultät abhängt.

Am 7. Dezember 1905 fragte Weber bei Hellpach nach, wie es mit der Habilitationsangelegenheit stehe, und bemerkte, dass er Windelband zur Zeit gar nicht sehe (Weber 2015, S. 609). Hellpach hatte sich nicht in Heidelberg aufgehalten, und auch sonst ist anscheinend nichts Ungewöhnliches geschehen.

Der Engere Senat wird die Äußerung der Fakultät an das Ministerium weitergegeben haben. Dann setzte man von dort aus die Habilitationskommission der Technischen Universität am 11. Dezember 1905 ins Bild. Diese beugte sich zwei Wochen später dem Gutachtendiktat der Heidelberger Fakultät und teilte dem Ministerium am 28. Dezember 1905 mit¹¹⁴:

Wir beehren uns ergebenst zu berichten, dass die Habilitationskommission der hiesigen Hochschule dem Wunsche der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg entsprechend sich bereit erklärt hat, nachdem die Prüfung der persönlichen und sachlichen Verhältnisse bereits erfolgt ist, die Habilitation des Dr. med. W. Hellpach bei Grossherzoglichem Ministerium zu beantragen, sofern das Gutachten der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg über die wissenschaftliche Qualifikation des Habilitanden zu dessen Gunsten ausfallen wird.

Rektor und Senat

[handschriftlich:]

Siefert

Wie sich aus der Unterschrift zeigt, war nicht mehr Friedrich Schur Rektor der Karlsruher Hochschule, sondern der unpromovierte Oberforstrat Xaver Siefert, Ordinarius für Forstwissenschaft. Er hatte dieses Amt seit dem 1. September 1905 inne und befasste sich in seiner Antrittsrede mit dem Thema *Der deutsche Wald* (Siefert 1905). Er verfolgte anscheinend weiterhin Schurs Linie, was ihm bei der Distanz zwischen seinem Fach und dem, das Hellpach vertreten wollte, gewiss nicht schwer fiel. Eigenartig ist, dass Hellpachs zweiter Grad *Dr. phil.* verschwiegen wird.

Da nun die Kondition für die Bereitschaft der Heidelberger Fakultät erfüllt war, machte das Ministerium am Freitag, dem 5. Januar 1906, dem Heidelberger Engeren Senat Mitteilung¹¹⁵, indem es ein Paket mit dem bisherigen Schriftwechsel, dem Gesuch Hellpachs, sieben seiner Druckschriften und der gebundenen Habilitationsschrift sowie den Schreiben der Technischen Hochschule versandte. Der Engere Senat setzte seinerseits mit Schreiben vom Montag, 8. Januar 1906, die Philosophische Fakultät ins Bild¹¹⁶:

Im Anschlusse senden wir zufolge Auftrags Grossh. Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts vom 5. ds. Mts. B Nr. 45 den Bericht des Senats der Technischen Hochschule Karlsruhe vom 28. v. Mts. Nr. 4469 nebst Anlagen – R.v. – mit der Bitte um gefällige Beurteilung der Habilitationsleistungen des Dr. Hellpach gemäss der Zusage vom 25. November v. Js.

Curtius

Dekan Dieterich ergänzte das Blatt handschriftlich am Freitag, 12. Januar, um die Bitte an Windelband:

Nunmehr bitte ich Herrn Windelband, der Fakultät das Gutachten, das er zu erstatten sich unter der jetzt zugestandenen Bestätigung bereit erklärt hatte, erstatten zu wollen.

Jetzt war die Bedingung der Philosophischen Fakultät angenommen, dies der Fakultät bekanntgegeben, und das zu begutachtende Opus lag offiziell vor. Dieser komplexe Vorgang dauerte seine Zeit und war erst im Januar 1906 so weit gediehen, dass Windelband sich an das Gutachten setzen konnte. Anzunehmen ist, dass er sich dabei auf Notizen stützen

115 GLA 235/6135

116 UAH H_IV_102_137.

konnte, die er im November anlässlich seines Antrages an die Fakultät angefertigt hatte.

Am 20. Januar 1906 beschloss Weber einen neuerlichen Brief an Hellpach mit der Frage: «*Was macht Ihre Habilitationsangelegenheit?*» und ergänzte: «Ich sehe Windelband jetzt zufällig nie, schon seit 2 Monaten nicht. Hoffentlich geht doch Alles glatt?» (Weber 1990, S. 26)

Am Mittwoch, 5. Februar 1906, unterzeichnete Windelband das im Ganzen positive Gutachten. Damit hatte Windelband während des laufenden Semesterbetriebes etwa drei Wochen benötigt, um das Gutachten fertigzustellen. Hellpachs schlafloses Gedankenwälzen muss in anderen Zusammenhängen vorgefallen sein. Seine Behauptung, Windelband habe seine «Schrift einfach liegen» gelassen, ist Unfug. Über eine Verzögerung durch Windelband sich zu beschweren, hatte Hellpach keinen Anlass. Dass etwa ein halbes Jahr verflossen war, lag einmal an den Sommerferien und zweitens an der Frage des Wertes eines Gutachtens der Philosophischen Fakultät für eine Technische Hochschule.

Über den Kandidaten Hellpach und seine Habilitationsschrift heißt es in Windelbands ausführlichem Gutachten (GLA 235/6135):

Gutachten

Herr Willy Hellpach hat 1900 in Leipzig bei einer experimentellen Arbeit aus der physiologischen Psychologie den philosophischen, 1903 in Heidelberg den medicinischen Doctorgrad erworben, beide mal <summa cum laude>. Die damit betätigte [!] Vielseitigkeit seiner Interessen und seiner Leistungsfähigkeit hat sich auf eine principielle Untersuchung über die Probleme der Seelenkrankheiten concentrirt, und während er praktisch als Nervenarzt in Karlsruhe tätig ist, arbeitet er theoretisch an den Aufgaben der Psychopathologie. Der Schüler von Wundt einerseits und von Kräpelin andererseits, hat er starke Einwirkungen auch von Möbius und Lamprecht, neuerdings auch von Nissl und Lipps erfahren. Ein lebhaftes, von Anfang an hervortretendes Interesse für methodologisches Fragen richtet seine Untersuchungen durchgängig auf die Aufgabe, der Psychopathologie ihren Platz im System der Wissenschaften, und insbesondere im Verhältnis teils zur Normalpsychologie¹¹⁷ teils zur Psychiatrie begrifflich fest zu bestimmen. Diese wissenschaftstheoretische Tendenz ist

117 Anmerkung des Herausgebers: Windelband verwendet dieses Wort als Bezeichnung des Gegenstück zur pathologischen Psychologie, nicht als Bezeichnung einer Psychologie des Normalbewusstseins als eines Gegenstandes der Philosophie der Werte.

es auch, welche allein mich berechtigt, mir ein Urteil über seine wissenschaftliche Qualifikation zu erlauben.

Seine literarische Betätigung ist bereits sehr ausgedehnt; ja, man ist fast versucht, sie allzu emsig zu nennen, wenn zu der Masse des Vorgelegten noch die <mancherlei> Aufsätze hinzukommen, die er (vgl. am Ende des Vorworts zu den <Grenzwissenschaften>) unter dem Pseudonym <Ernst Gystrow> veröffentlicht hat: er hat sie nicht eingereicht, und ich kenne sie nicht. Unter dem Vorliegenden befinden sich ausser der psychologischen Dissertation und kleineren Nebenarbeiten zwei umfangreiche Werke: <Die Grenzwissenschaften der Psychologie> (1902) und <Grundlinien einer Psychologie der Hysterie> (1904).

Das erstere wendet sich an das allgemeinere wissenschaftliche Publikum und will diejenigen, welche sich mit der modernen Psychologie befassen wollen, über die daran stossenden Grenzgebiete orientieren: Anatomie des Nervensystems, animale Physiologie, Neuropathologie, Psychopathologie, Entwicklungspsychologie. Hier habe ich natürlich nur Stichproben machen können und fand dabei überall ungewöhnliche Belesenheit und umfassende Beherrschung der z[um] T[eil] weit aus einander liegenden Materien. Wie es mit der Vollständigkeit und Eindringlichkeit der Darlegungen in jenen Einzeldisziplinen steht, konnte ich als Laie selten beurteilen. Wo ich zu controlieren vermochte, fand ich viel Gutes, wenn auch einmal ein Irrtum unterlief, wie wenn (p. 163) Kant wegen der <Apriorität von Raum und Zeit> zu den <Nativisten> gezählt wird. Im Ganzen habe ich den Eindruck, das aus der geschickten, energisch zusammenfassenden und glücklich disponierenden Darstellung von den verschiedensten Interessen her willkommene Belehrung geschöpft werden kann.

Das zweite Werk ist eine Fach-Untersuchung über das Wesen der Hysterie: ich entsinne mich, es in der neueren Literatur gelegentlich mit entschiedner Anerkennung erwähnt gefunden zu haben. Ueber die sachliche Frage, über die Berechtigung der Kritik, die der Verf. an den früheren Auffassungen übt, über den theoretischen und praktischen Wert seiner eignen Theorie kann ich mir natürlich kein Urteil anmassen; ich kann nur sagen, dass die ganze Entwicklung mir den Eindruck macht, durchaus auf der Höhe der wissenschaftlichen Arbeit ihres Gebietes zu stehn, dessen Probleme und Lehren selbständig zu durchdenken und eine eigne Stellung darin zu nehmen. Wie weit die letztere

fachmännisch anfechtbar ist, entzieht sich meinem Urteil. Nur bei einzelnen Teilen des Buchs finde ich mich auf mir bekanntem Boden. Dazu gehören die methodologischen Betrachtungen, die auch hier einen grossen Raum einnehmen (cap. 3). Der Verf. sucht sich hier mit den neuen Lehren über die Systematik der Wissenschaften aus einander zu setzen, zeigt sich dabei im Allgemeinen mit deren Richtungen vertraut und versucht, für seine Auffassung der Psychopathologie sie z. T. zu verwerten [unklare Lesung, mag auch <verwerfen> heißen]. Dabei geht es nicht ohne solche Missverständnisse ab, wie sie z. B. in der verfehlten und unnötig scharfen Aeusserung gegen Rickert (p. 122f.) zu Tage treten: aber im Ganzen ist auch hier ein redlich wissenschaftliches Bestreben erkennbar, die Dinge an der Wurzel zu fassen und die Specialfrage aus allgemeinsten Gesichtspunkten zu entscheiden. Ebenso urteile ich über das letzte, <socialpathologische> Kapitel, worin der Verf. dem Einfluss Lamprecht's verfallen und höchst bedenklichen Unbestimmtheiten der historischen Konstruktion unterlegen ist.

Von den kleineren Aufsätzen, die meist Schnitzel zu dem letzteren Werk sind, muss ich einen herausheben: <Die Hysterie und die moderne Schule>. Ihn möchte ich am liebsten missen. Es ist ja gewiss nichts dagegen einzuwenden, dass Hr. Hellpach seine Theorie der Hysterie auf Fragen der Schulhygiene anzuwenden versucht: aber seine leidenschaftliche Kritik schiesst weit über das Ziel hinaus, wenn er seine Abneigung gegen humanistische Bildung, gegen den deutschen Aufsatz, gegen den <herrischen> Charakter des Geschichtsunterrichts etc. darin ablagert. Natürlich kann man jeden Unterricht unter den Begriff der Suggestion und jede Zucht unter den der Verdrängung der Affektäusserungen bringen: aber wenn H. H. die pathologischen Anlässe betont, die daraus nach seiner Theorie der Hysterie in der modernen Schule entstehen, so trifft das für alle Erziehung überhaupt zu, und seine Kritik giebt auch nicht den geringsten Anhaltspunkt, wie Erziehung ohne diese angeblichen psychopathologischen Gefahren jemals möglich sein soll. –

Zu jenen beiden früheren Werken tritt nun als drittes die im Manuskript vorgelegte Habilitationsschrift, – dem Umfang nach geringer, dem Inhalt nach für die wissenschaftliche Stellung des Verf. am charakteristischsten. Sie bietet <Grundgedanken zur Wissenschaftslehre der Psychopathologie>. Sie gehört deshalb

nicht mehr gelegentlich, sondern ausdrücklich und eigens in die Richtung des methodologischen Theoretisierens, deren Ausbreitung den wissenschaftlichen Neigungen der Gegenwart eigen zu sein scheint. Mit dem allgemeinen Stande der Fragen zeigt sich der Verf. wiederum durchaus vertraut, und er versucht nun die systematische Stellung der Psychopathologie eindeutig zu fixieren. Was dabei herauskommt, scheint mir sachlich nicht wesentlich über das hinauszuweisen, was die beiden früheren Schriften, namentlich die zweite brachten: aber es ist hier in spezifisch wissenschaftstheoretischer Weise aus dem Ganzen heraus systematisch dargestellt. Dabei entspricht allerdings die Dreigliederung der Untersuchung mehr den sachlichen Ergebnissen des Verf., als einer logischen Notwendigkeit: indessen ist die Führung der Gedanken an den Uebergängen so geschickt angelegt, dass man daran keinen Anstoß zu nehmen braucht. Der erste Teil handelt vom Gegenstande der Psychopathologie und läuft auf das Kriterium des psychisch Abnormen hinaus. Es wird in der Gemeinschaftswidrigkeit gefunden. Diese Definition halte ich für zu weit, da sie auch das Kriminelle einschließt, und die Abwehr, die der Verf. gegen diesen Einwurf versucht (p. 22ff.), hat mich keineswegs überzeugt. Der zweite Teil bespricht die psychopathologischen Methoden. Wie weit der historisch-kritische Eingang zutrifft, kann ich nicht sagen: er liest sich sehr einleuchtend, und wo er auf allgemeinere Verhältnisse der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts eingeht, ist nichts dagegen einzuwenden. Die darauf folgende kritische Entwicklung der Methoden halte ich ihrer logischen Ordnung und ihrem sachlichen Tenor nach für den bestgelungenen Teil der Abhandlung. An dritter Stelle beschäftigt den Verf. <die gemeinschaftspathologische Fragestellung>. Hier ist wieder im Anfang die Polemik gegen die <organische Theorie> der Sociologen vortrefflich. Dagegen finde ich, dass hier das Problem, das für den Verf. gerade aus dem Ergebnis seines ersten Teils erwachsen musste, nicht klar und scharf genug herausgearbeitet ist, und so viele anregende Gedanken auch in der Problembildung dieses Abschnitts stecken, so meine ich doch, dass der Verf. diese Aufstellungen am meisten revisionsbedürftig finden wird.

So viel ich aber im Einzelnen gegen die Ausführungen des Hrn. Hellpach einzuwenden habe, so fasse ich doch mein Urteil über seine wissenschaftliche Qualifikation, so weit ich in der

Lage bin es mir zuzutrauen, gern dahin zusammen, dass er mit eigenem Urteil und eigner Leistung mitten in der wissenschaftlichen Arbeit steht und deshalb für eine akademische Lehrtätigkeit durchaus geeignet ist: ich beantrage somit, ihn zu den weiteren Habilitationsleistungen aufzufordern.

Heidelberg, den 5. Februar 1906

Windelband

(GLA 235/6135)

Windelband befasste sich offensichtlich nicht allein mit der Habilitationsschrift, sondern mit allen Druckschriften, die das Ministerium nach Heidelberg geschickt hatte. Mit beträchtlicher Milde behandelt er einen frühen Abschnitt der publizistischen Tätigkeit Hellpachs, in dem er sagt, die unter dem Pseudonym «Ernst Gystrow» veröffentlichten Aufsätze seien nicht eingereicht worden, und er kenne sie nicht. Unter diesem Signet hatte Hellpach hauptsächlich in den *Sozialistischen Monatsheften* veröffentlicht, einer politischen Zeitschrift, die zwar unabhängig von der SPD war, aber deren so genanntem revisionistischen Flügel nahestand und deren Autoren in bürgerlichen Kreisen mit Misstrauen beäugt wurden. Windelband mag das gewusst haben. Jedenfalls zeigte er keine Neigung, Hellpach diese politische Tendenz nachzutragen.

Kritik bringt Windelband im Bereich philosophischer Themen an. Das ist eben jener Bereich, in dem er selbst der Fachmann ist und von dem ein Psychologe sich fernhalten sollte. In der Tat ist zu Recht bemängelt, dass Hellpach Kant zuschreibt, Zeit sei ihm eine angeborene Anschauungsform, wie es in Hellpachs *Grenzwissenschaften* (Hellpach 1902, S. 163) zu lesen ist. Windelband registriert es freundlich als «Irrtum» und belässt es damit.

Neigung zu deutlicher Kritik an zeitgenössischen Philosophen demonstrierte Hellpach in seinem Buch zur *Psychologie der Hysterie* (Hellpach 1904). Windelband spricht hier von «Missverständnissen» und «der verfehlten und unnötig scharfen Äußerung gegen Rickert (p. 122f.)». Rickert wird allerdings nicht nur auf dieser angegebenen Seite unsanft behandelt. Auch Windelband selbst wird an anderer Stelle namentlich genannt und nicht geschont, und zwar in dem dritten Kapitel, in dem sich Hellpach auf das Gebiet der Wissenschaftslogik, und spezifisch auf das der Wissenschaftslehre der Psychopathologie begibt.

Es wäre hier nicht sinnvoll, Hellpachs Ausführungen in ihren Einzelheiten darzustellen, doch eine geraffte Darstellung ist erforderlich zum Verständnis der «unnötig scharfen Äußerung gegen Rickert».

Hellpach erkennt zwei Arten wissenschaftlichen Vorgehens, die er ontologische Gesetzeskonstituierung und genetische oder Entwicklungsforschung nennt. Während die erste zeitlose, allgemeingültige Gesetzesuche, befasse sich die zweite mit bleibenden Veränderungen. Beide Vorgehensweisen gehörten zu jeder Wissenschaft, ob Physik oder Psychologie. Was nach Hellpach allerdings irrig ist, das ist die Behauptung, beide Vorgehensarten seien nicht miteinander vereinbar. Es sei hier dahingestellt, worin Hellpach die Gründe für die Genese dieser Behauptung sieht. Hier ist zu zeigen, wie sich seine Kritik daran anhört:

Und so viel gewinnt, lebt man sich nur oberflächlich in ihn hinein, jener Gedanke von der Unvereinbarkeit der Entwicklung mit der ontologischen Gesetzkonstituierung an Wahrscheinlichkeit, daß wir uns eigentlich nicht wundern, ihn schließlich in den wissenschaftstheoretischen Diskussionen unserer Tage auf Schritt und Tritt zu begegnen. Allerdings in Anwendung auf die Psychologie und die Geisteswissenschaften, im besonderen die Geschichte; und da hat er, verschieden nuanciert, in *Dilthey* seinen ursprünglichen Verkünder, in *Windelband* und *Rickert*, in *Münsterberg* und *Eduard Meyer* seine Apostel und Fortbildner gefunden. (Hellpach 1904, S. 91)

Jener irrige Gedanke der Unvereinbarkeit der beiden Arten wissenschaftlichen Vorgehens hat die Genannten dazu geführt, die Psychologie einer Aufspaltung in zwei getrennte Arten zu unterziehen:

Die Disziplin aber, der die ontologische Rolle für das Reich des Geistigen zufällt: die Psychologie – hatte zu lange ein Anhängsel der Philosophie gebildet, um sich nun selbstverständlicher Anerkennung zu erfreuen. Wiederum, das Lebenswerk *Fehners* und *Wundts* als überflüssig hinzustellen, wagte man auch nicht; und so ergab sich die verlegene Konstruktion, daß die Psychologie als gesetzfindende Wissenschaft zwar zu Recht existiere, daß sie aber nicht imstande sei, analog etwa der Mechanik auf naturwissenschaftlicher Seite, eine Grundlage der Geisteswissenschaften zu bilden. Hierzu bedürfe es einer anders gearbeteten Betrachtung des seelischen Lebens, einer idiographischen, beschreibenden und zergliedernden heißt das und gleichzeitig teleologischen. (Hellpach 1904, S. 96)

Dilthey, Windelband, Münsterberg oder der Althistoriker Eduard Meyer werden im Weiteren nicht mehr genannt. Rickerts Darlegungen genügen Hellpach als das exemplarische Beweisstück einer außerordentlich schneidenden Scheidung:

Besonders scharf hat diesen Schnitt Rickert vollzogen; er schob die gesetzfindende Psychologie hinüber ins Land der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung und zerteilte damit das System der Wissenschaften nicht mehr nach dem alten Gegensatz von Natur und Geist, sondern ersetzte ihn durch die Zweiteilung: Natur und Kultur. (Hellpach 1904, S. 96f.)

Dass Hellpach diese Zweiteilung der Psychologie in eine gesetzfindende und eine andere für unbrauchbar hält, bekundet er mit diesem Satz, der nicht nur für Rickert, sondern auch für die anderen, oben genannten Autoren, somit auch für seinen Gutachter Windelband, Geltung haben soll:

Ich vermag aus keinem Erzeugnisse dieser logischen Literatur einen andern Eindruck zu gewinnen, als daß hier eine Reihe von Denkern von den lieb gewordenen Begriffen des wissenschaftlichen Elementarbetriebes sich nicht losreißen kann und nun den begrifflichen Versuch macht, diesen Begriffen Ewigkeitswert anzubeweisen. (Hellpach 1904, S. 97)

Der «wissenschaftliche Elementarbetrieb» soll etwa so viel heißen wie beispielsweise die Elemente der Mechanik, die zeitlos Gültigkeit haben, aber damit nicht typisch für die gesamte naturwissenschaftliche Begriffsbildung sind.

Windelband erträgt diese Kritik, die auch ihm gilt, und widersteht der Versuchung, in sein Gutachten Gegenkritik einzubauen. Er bemängelt nur die dritte Stelle, an der Rickert namentlich genannt wird, aber auch Windelband gemeint ist. Erwähnt wird dort:

[...] der merkwürdige Standpunkt einer Gruppe geisteswissenschaftlicher Forscher [...], der [!] die Grenzlinie jenseits der analytischen Psychologie ziehen, diese den Naturwissenschaften zuteilen, jenseits des Rubikon aber nicht Geisteswissenschaften, sondern Kulturwissenschaften zu finden meint. (Hellpach 1904, S. 122)

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei betont, dass mit dem Ausdruck <analytische Psychologie> hier das gemeint ist, was Wundt als allgemeine Psychologie bezeichnet. Dann folgt die kritisierte Bemerkung zu Rickert:

[...] nur ein bestimmter moralphilosophischer Standpunkt kann entscheiden, wo das Reich der normativen Betrachtung, das Reich der Zwecke, die Kulturwissenschaft anfängt, wenn dieser Anfang nicht beim Psychischen schlechthin gegeben ist: Rickert hat das übrigens recht unverblümt ausgesprochen. (Hellpach 1904, S. 122)

Im Weiteren wird deutlich mit den «Normen- und Zweckphilosophen» abgerechnet. Das zu behandeln, führte zu hier weit. Hier geht es primär darum zu zeigen, dass Windelband trotz dieser Ausführungen, die auch seine eigene Position betreffen und unverblümt ablehnen, ein eher freundliches Gutachten erstellt hat. Webers Bemerkung, Windelband sei nicht kleinlich, so viel er ihn kenne, bezüglich Differenzen der «Richtung» (Weber 2015, S. 512), bewahrheitet sich in seinem Gutachten.

Nicht gefallen hat Windelband allerdings Hellpachs Aufsatz *Die Hysterie und die moderne Schule* (Hellpach 1905). Hier erscheint er ihm zu modernistisch, er demonstrierte seine Abneigung gegen humanistische Bildung, den deutschen Aufsatz oder den Geschichtsunterricht. Liest man aber Hellpachs Artikel, dann erzeugt Windelbands Schelten den Eindruck, dass seine eigentliche Munition gar nicht in diesem Artikel zu finden ist, dass ihm also auch andere Teile der Hellpach'schen Publikationen missfallen, dass er dieser Missbilligung aber nur hier anlässlich eines kleinen, für Laien verfassten Artikels Ausdruck geben will.

Wichtig für die Diskussion über die Lage der Psychologie ist es, dass Hellpach deutlich zeigt, dass die aufgezählten Versuche einer Zweiteilung der Psychologie nicht generell einleuchten, schon gar nicht jemandem, der wie er mit einer experimentalpsychologischen Arbeit promoviert wurde (Hellpach 1900).

Das Gutachten Windelbands kommt zu einem positiven Schluss. Es wird darin auch deutlich gemacht, dass der Kandidat in seinem Fach wissenschaftlich arbeitet, dass er jedoch im Reich der Philosophie nicht recht bewandert ist. So ist es Windelband möglich, einerseits jemanden für Psychologie habilitieren zu lassen, andererseits aber deutlich zu machen, dass ein Lehrstuhl für Philosophie selbst auf einer Technischen Hochschule nicht zur Diskussion stehen sollte. Die positive Begutachtung für den Bereich Psychologie steht somit nicht, wie Hellpach in seinen

Erinnerungen suggeriert, im Widerspruch zu Windelbands Grundhaltung, sondern befindet sich – betrachtet vor dem Hintergrund der Kritik des Heidelberger Ordinarius an Hellpachs philosophischen Ausführungen – durchaus im Einklang damit.

Die nächsten Schritte zur Habilitation waren der Probevortrag und das Kolloquium. Am Freitag, 9. Februar 1906, schrieb Hellpach an einen ungenannten Professor, wahrscheinlich an den Dekan Dieterich, und benennt Themenvorschläge für den Probevortrag:¹¹⁸

Sehr geehrter Herr Professor!

mit verbindlichstem Dank den Empfang Ihres Berichtes bestätigend, möchte ich gleichzeitig 3 Themen formulieren:

- 1) Über die Anwendung psychopathologischer Begriffe auf gesellschaftliche u. geschichtliche Zusammenhänge.
- 2) Über die Aufgaben einer Psychologie der Arbeit.
- 3) Über den Begriff der psychischen Krankheit.

Die Zeit bis zum 16. ist zwar kurz, aber ich würde Sie doch bitten, mir den Termin festzuhalten.

Schließlich wäre ich Ihnen verbunden für eine Andeutung, wie lange ungefähr der Probevortrag dauern soll.

Mit dem Ausdruck der größten Hochachtung u. Ergebenheit

Willy Hellpach

Dr. phil. et med.

Noch am selben Tag berichtete Dieterich der Fakultät:¹¹⁹

An die Fakultät

Herr Dr. Hellpach ist nunmehr, nachdem Herr Windelband ein seine Habilitation befürwortendes Gutachten erstattet hat, vom Dekan aufgefordert worden, drei Themen für den Probevortrag einzureichen. Seine Vorschläge liegen hierbei.

Ich bitte zunächst Herrn Windelband uns das auszuwählende Thema zu bezeichnen. Die Fakultätsmitglieder bitte ich über die Zulassung zum weitem Verfahren abzustimmen und schlage als Termin des Vortrags und des Colloquiums vor

Freitag, 16. Februar 6 Uhr Ab[ends]

Dieterich

118 UAH H_IV_102_137.

119 UAH H_IV_102_137.

Ein Zusatz auf diesem Blatt vom 10. Februar lautet:

Herr Windelband empfiehlt das erste Thema (s. einliegendes Blatt u. Telegramm). Ich bitte zuzustimmen. D[ieterich]

Eine große Anzahl Fakultätsmitglieder signierte auf demselben Blatt zustimmend. Die Wahl dieses Themas lässt vermuten, dass Windelband und andere Fakultätsmitglieder es nicht verschmähten, die Lamprecht-Debatte im Kolloquium fortzusetzen.

Am selben Samstag, 10. Februar 1906, konnte Weber Hellpach berichten, Windelband habe neulich sehr freundlich von ihm gesprochen und werde sicherlich keine Schwierigkeiten irgendwelcher Art machen (Weber 1990, S. 34).

Am 15. Februar schickte Weber Hellpach eine ihn für das Kolloquium aufmunternde Postkarte (Weber 1990, S. 35), eine weitere am Sonntag, 18. Februar, mit der er zum Erfolg im Colloquium gratulierte (Weber 1990, S. 38). Auf ein Dankeschreiben Hellpachs erwiderte Weber am 21. Februar:

Besten Dank. Ich habe ja nur 1 Brief und 2 Unterhaltungen <geleistet> u. mich dann zurückgehalten. Also kann von <Dank> keine Rede sein. – W[indelband] ist loyal u. nicht kleinlich bei aller Correctheit, das wußte ich, u. deshalb war ich sicher, daß, wenn er die formalen Bedenken überwand, die <Richtung> u. dgl. für ihn gar keine Rolle spielen würde, so sehr er gegen die Besetzung philosoph[ischer] Professuren durch Psychologen (für die er besondere Stellen geschaffen zu sehen wünscht) einzutreten pflegt. Nochmals beste Glückwünsche.

(Weber 1990, S. 39)

Weber hat somit einen und nur einen Brief an Windelband geschrieben. Das ist der Brief, über den er Hellpach am 24. September 1905 unterrichtet hatte. Das kann nicht der angebliche Brief sein, den Hellpach in seinen Erinnerungen anführt, denn erstens gab es im September noch keinerlei Anlass zu vermuten, das Habilitationsverfahren werde absichtlich oder versehentlich auf die lange Bank geschoben, und zweitens soll ja der angeführte angebliche Brief in Anwesenheit Hellpachs im Hause des Perkeo verfasst worden sein. Dass aber Hellpach im September Weber aufgesucht hätte oder in Heidelberg zu Gast gewesen wäre, ist nirgendwo festgehalten.

Auf der Sitzung¹²⁰ der Heidelberger Philosophischen Fakultät am Freitag, 16. Februar 1906, hielt Hellpach seinen Probevortrag und bestand das Kolloquium. Dekan Dieterich schreibt ein knappes Protokoll:

Fakultätssitzung 16. Februar, Freitag, 6 Uhr.

Anwesend die Herren Windelband, Schöll, Braune, Neumann, Bezold, Hampe, der Dekan.

Probevortrag und Colloquium des Herrn Dr. med. et phil. Willy Hellpach. Es wird beschlossen, ihn für qualifiziert zur akademischen Lehrtätigkeit zu erklären. Damit ist die von uns auf Ansuchen des Ministeriums übernommene Aufgabe erledigt. Die Mitteilung über unsern Beschluss geht mit sämtlichen Akten an den Engern Senat zur Vorlage an Grossherzogl. Ministerium.

Dieterich.

Unterzeichnet wurde das Protokoll von allen Mitgliedern der Fakultät außer Fischer. Am 17. Februar berichtete der Dekan der Philosophischen Fakultät dem Engeren Senat¹²¹:

Dem Engeren Senat

beehre ich mich zu berichten, dass die Fakultät beschlossen hat, *Herrn Dr. med. et phil. Willy Hellpach*, nachdem der Fachvertreter der Philosophie seine bisherigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und insbesondere seine eingereichte Habilitationsschrift in einem beiliegenden Gutachten beurteilt hat und nachdem der Habilitand vor der Fakultät am 16. Februar einen *Probevortrag* gehalten und sich einem anschließenden Colloquium unterzogen hat, für qualifiziert zur akademischen Lehrtätigkeit in dem Fache der Psychologie zu erklären.

Am 19. Februar 1906 schickte der Engere Senat¹²² dem Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts den Bericht der Philosophischen Fakultät zu und die zuvor erhaltenen Beilagen zurück.

Die Habilitation an der Technischen Hochschule Karlsruhe konnte am 21. Februar abgeschlossen werden (Hellpach 1948, 494f.). Hellpach

120 Universitätsarchiv Heidelberg, Akten der Philosophischen Fakultät 1905/06, III, 5a, Nr. 151.

121 GLA 235/6135

122 GLA 235/6135

erhielt die *venia legendi* für das Fach Psychologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Der Minister v. Dusch stellte die Genehmigung zur Erteilung eben dieser *venia* an diesem Tag fest.¹²³

Bei Hellpachs neuem Karlsruher Kollegen Arthur Drews konnte nicht richtig Freude aufkommen, sah er doch in der Förderung, die die Technische Hochschule Hellpachs Habilitation zuteilwerden ließ, einen Affront gegen sich. In einem Brief vom 22. Februar 1906 legte Drews dies seinem Meister Hartmann dar, in dem er erklärte, den Kollegen gefalle seine Richtung nicht und sie würden «nichts dagegen einzuwenden haben, sondern es ganz gern sehen, wenn H[ellpach] mir das Wasser abgrübe» (Drews in Drews & Hartmann 1995, S. 450). Den Stellenwert dieses Sabotagemotivs abzuschätzen, muss mangels anderer Belege unterlassen werden.

Festzuhalten ist, dass Hellpach sich in Karlsruhe bei der Habilitationskommission der Technischen Hochschule habilitierte, nicht etwa in Heidelberg. Hier gab es keine Habilitationskommission für ihn, es wurde nur das Gutachten angefertigt sowie Probevortrag und Kolloquium bewertet und durch die Philosophische Fakultät festgestellt, dass er zur akademischen Lehrtätigkeit qualifiziert sei. Eine Verwechslung beider Verfahrensteile ist gelegentlich anzutreffen, etwa Bormuth & Engelhardt (2016, S. 103, n. 23). Das erscheint verzeihlich, denn Hellpach selbst äußert sich darüber missverständlich: «06 Habilitation a. d. Philos. Fakultät Heidelberg f. d. Fach d. Psychologie in d. Allgem. Abt. d. Techn. Hochschule Karlsruhe» (Hellpach 1911a, S. 195).

Am 24. Februar teilte der Engere Senat diese Nachricht¹²⁴ der erfolgten Habilitation der Philosophischen Fakultät mit. Am 26. gab Dieterich die Nachricht an die Mitglieder der Fakultät zur Kenntnisnahme weiter. Bis auf Fischer unterschrieben alle Mitglieder.

Am 17. April 1906 bedankte¹²⁵ sich die Technische Hochschule zu Karlsruhe bei der Philosophischen Fakultät «für das von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Windelband über die wissenschaftliche Qualifikation des Dr. med. et phil. Willy Hellpach erstattete Gutachten vom 5. Februar d. Js».

Schaut man auf den zeitlichen Ablauf – vom Eintreffen der Nachfrage des Karlsruher Ministeriums, ob die Heidelberger Philosophische Fakultät bereit sei, das Verfahren zu übernehmen, über die Formulierung der Vorbedingung durch die Philosophische Fakultät, die Erfüllung dieser Vorbedingung seitens der Technischen Hochschule, der Auslösung

123 UAH H_IV_102_137.

124 UAH H_IV_102_137.

125 UAH H_IV_102_137.

des Verfahrens durch das Ministerium und des erst dann folgenden Verfassens des Gutachtens durch Windelband bis hin zum Abschluss des Verfahrens – so muss man schließen, dass Hellpachs Darstellung einfach nicht stimmen kann. Windelband hat offensichtlich nicht nur Hellpachs Habilitationsschrift gelesen, sondern auch weitere Buchveröffentlichungen und Artikel, bevor er sein ausführliches Gutachten schrieb, dass er im laufenden Semester nach drei Wochen abschloss.

Zählt man die übrigen Unstimmigkeiten der Darstellung Hellpachs hinzu, dann muss angenommen werden, dass in seiner Erzählung einiges durcheinander gewürfelt wurde, möglicherweise Probleme, die es bei seiner medizinischen Dissertation ein paar Jahre zuvor gegeben hatte.

Windelband jedenfalls hat sich in diesem Verfahren korrekt und entgegenkommend verhalten, wie es Max Weber von ihm kannte, erwartete und in seinen Briefen auch Hellpach voraussagte.

Eine prinzipielle Abneigung Windelbands gegen die Psychologie mag man Hellpachs unzuverlässiger Darstellung entnehmen. Die Aktenlage jedoch zeigt keine Spur davon. Deutlich wird allerdings, dass Windelband weiterhin eine möglichst eindeutige Trennung zwischen Philosophie und Psychologie wünschte. Wäre es um eine Habilitation in Philosophie gegangen, wäre die Beurteilung möglicherweise anders ausgefallen. Die Qualifizierung Hellpachs könnte Windelband als einen ersten, wenn auch kleinen Schritt in der Abtrennung der Psychologie von der Philosophie gesehen haben.

Einschätzungen des Vorgangs durch Windelband liegen nur in den zitierten Schreiben und seinem Gutachten vor. Hier genauso wie in anderen Kapiteln macht sich der Verlust seines Nachlasses und insbesondere seines regelmäßig geführten Tagebuches (Ruge 1917, S. 6) schmerzlich bemerkbar.

Es wäre interessant zu wissen, wie Windelband sich inoffiziell zu dem Verfahren äußerte, bei dem er den entscheidenden Beitrag dazu leistete, dass die allem Anschein nach erste Habilitation für Psychologie angenommen und damit ein Schritt unternommen wurde, mit dem sich seine Zürcher Forderung nach eigenen Lehrstühlen für ein Fach Psychologie ihrer Verwirklichung annäherte.

Ergänzend sei bemerkt, dass Windelband und die Fakultät die Qualifikation Hellpachs für das Fach Psychologie, nicht etwa für eine ihrer Unterarten, etwa experimentelle Psychologie, bestätigten.

Windelbands Verhältnis zu Wilhelm Wundt

Gegenüber seinem Zürcher Vorgänger Wilhelm Wundt, dem ausgebildeten Physiologen, dem Gründer des ersten Psychologischen Instituts und Laboratoriums, dem Professor der Philosophie, der durch Ausbildung einer ganzen Generation Psychologen zur Fehlbesetzung philosophischer Lehrstühle in Windelbands Augen erheblich beigetragen hatte, diesem Kollegen gegenüber zeigte Windelband eine Haltung der respektvollen Anerkennung, wenn folgende Episoden so gedeutet werden dürfen.

In der Festschrift zu Kuno Fischers achtzigstem Geburtstag, die Windelband herausgab, ließ er Wundt den Beitrag zum Thema Psychologie (Wundt 1904) verfassen und stellte ihn an den Anfang dieser zwei Bände umfassenden Darstellung der Philosophie zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. In seiner Zeit als außerordentlicher Professor in der medizinischen Fakultät in Heidelberg hatte Wundt Fischers «große Freundlichkeit» geschätzt. Fischer habe ihm später versichert, es sei damals «seine Absicht gewesen, mich zu einer Professur in der philosophischen Fakultät zu empfehlen» (Wundt 1920b, S. 242). Das klingt glaubwürdig, wenn man den Dankesbrief¹²⁶ vom 25. Juli 1904 liest, den Fischer nach dieser Geburtstagsfeier an Wundt schickte:

Hochgeehrter Herr College,
hocherfreut von Ihrer Zuschrift, sage ich Ihnen meinen tiefgefühlten, erinnerungsreichen Dank, insbesondere auch für Ihre schönen lehrreichen Aufsätze in der mir gewidmeten Festschrift!
In aufrichtiger Verehrung,
Kuno Fischer

Fischers Aversion gegen die Psychologie ging also nicht so weit, dass sie sich auch auf die Personen erstreckt hätte, die sich um die Psychologie besonders verdient gemacht hatten.

126 Universitätsarchiv Leipzig, NA Wundt/III/1101-1200/1165/301-304

Am 7. November 1905 wandte Windelband sich an die Philosophische Fakultät mit dem Wundt betreffenden Schreiben:¹²⁷

Am 10. d. M. erneuert die hiesige medicinische Fakultät Herrn Geheimerat Prof. Dr. Wilh. Wundt in Leipzig das vor 50 Jahren erworbene Doctordiplom. Angesichts der hervorragenden Stellung, die der Jubilar als Psychologe und Philosoph einnimmt, glaube ich es nicht ausführlich begründen zu brauchen, wenn ich mir erlaube der Fakultät vorzuschlagen, dass auch sie an dem Festtage den Jubilar durch ein Telegramm begrüßen möchte.

Dekan Dieterich notierte am Freitag, 10. November 1905, auf Windelbands Schreiben:

Heute habe ich mir erlaubt, gleich nach dem Vorschlag des Herrn Windelband zu handeln und das von ihm freundlichst entworfene (umstehende) Telegramm abzusenden. Ich bitte die Fakultät um nachträgliche Zustimmung.

Windelbands Entwurf lautete:¹²⁸

Hochverehrter Herr Geheimerat.

Zu Ihren fünfzigjährigen Doctorjubiläum schliessen wir uns dem Glückwunsch unsrer medicinischen Schwesterfakultät mit herzlicher und verehrungsvoller Begrüssung an und geben der Hoffnung Ausdruck, dass es dem führenden Psychologen, dem weithin wirkenden Philosophen noch lange beschieden sein möge, der bewunderungswürdigen Rüstigkeit seiner den ganzen Umkreis der Wissenschaften umspannenden Arbeit kostbare Früchte wie bisher abzugewinnen.

Die philosophische Fakultät Heidelberg.

Dreizehn Mitglieder der Fakultät unterzeichnen das Papier nachträglich zustimmend, also zusammen mit Windelband und Dieterich alle Mitglieder außer Fischer. Dass Fischer nicht unterzeichnete, war geläufige Übung und wird mit seiner angeschlagenen Gesundheit

127 Universitätsarchiv Heidelberg, Akten der Philosophischen Fakultät 1905/06, III, 5a, Nr. 151; UAH H_IV_102_137.

128 UAH H_IV_102_137.

zusammenhängen. Wilhelm Wundt antwortete am 13. November 1905 mit einem Dankesschreiben¹²⁹.

Wundts Doktorgrad stammte bekanntermaßen von der Medizinischen Fakultät Heidelberg. Dort wird man sich schon etwas früher auf diesen Anlass zur Gratulation eingestellt haben. Anzunehmen ist, dass Windelband davon erfuhr und daraufhin die Initiative ergriff, die eigene Fakultät zur Gratulation seines Zürcher Amtsvorgängers zu bewegen. Die Worte, die Windelband dafür fand, zeugen von der Anerkennung für einen Menschen, der sowohl führender Psychologe wie auch weithin wirkender Philosoph war.

Schaut man sich in Windelbands Werken näher um, dann verschwimmt dies glänzende Bild der Anerkennung Wundts als eines Philosophen. Dort steht etwas, dass in Gratulationsschreiben nicht stehen dürfte. Es zeigt sich darin Windelbands Ansicht, nach der Psychologen ihre Finger lieber von der Philosophie lassen sollten. Gegenüber dem damals zweiundachtzigjährigen Wundt äußerte Windelband in seiner *Einleitung in die Philosophie* eine deftige Bosheit, als er eingangs konkurrierende Bücher behandelte, die bereits vor Erscheinen seines Buches den gleichen Titel trugen:

Von früheren enzyklopädischen Darstellungen der Einleitung in die Philosophie, die diesem Namen trugen, verdient keine ihrer Vergessenheit entrissen zu werden. Von den auf dem heutigen Büchermarkt unter diesem Titel umlaufenden Werken ist das wenigst glückliche das von Wilhelm Wundt: der berühmte Psychologe hat in diese Vorlesung offenbar hauptsächlich seine wenig tiefgehenden Auffassungen der Geschichte der Philosophie einbeziehen zu sollen gemeint und hat daran schließlich nur einige schematische Uebersichten über die sog. philosophischen Richtungen geschlossen, die überraschend unausgiebig ausgefallen sind. (Windelband 1914a, S. 18)

Es sollen wohl die Übersichten, nicht die philosophische Richtungen sein, die «überraschend unausgiebig» ausfielen. 1914 erschien bereits die sechste Auflage der Wundt'schen *Einleitung in die Philosophie*. Ob Windelband diese meint oder eine ältere, ist unwichtig, denn Wundt hat seinen Text über die neun Auflagen hinweg wenig geändert.

129 UAH H_IV_102_137.

Der Ausgewogenheit halber muss erwähnt werden, dass Wundt in seiner *Einleitung* Windelband einiges vorzuhalten hat. So schreibt er in der ersten Auflage über Windelbands *Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Cultur und den besonderen Wissenschaften*: «Der Zusammenhang mit Cultur und besonderen Wissenschaften steht nur auf dem Titel.» (Wundt 1901, S. 269). Diesen Satz hat Wundt in späteren Auflagen gnädig gestrichen. Ob Windelband ihn kannte, ist wahrscheinlich, allerdings nicht belegt.

Einen anderen Passus hingegen, der sich, wie aus dem beigegeführten Literaturangaben und Zitaten eindeutig zu sehen, gegen Dilthey, Windelband und Rickert richtet, hat Wundt in späteren Auflagen unverändert beibehalten:

Nun wird freilich behauptet, die Psychologie gehöre nach ihren Methoden und nach dem Ziel, das sie verfolge, zu den Naturwissenschaften, und darum habe sie auch bis dahin für die sogenannten «Culturwissenschaften» so gut wie nichts geleistet. Diese Beurtheilung steht jedoch in doppelter Beziehung unter einem einseitigen Gesichtspunkt: erstens insofern sie einen unfertigen Zustand der Psychologie mit ihrer endgültigen Aufgabe verwechselt, und zweitens, weil sie, offenbar auf Grund einer mangelhaften Orientirung in der wirklichen psychologischen Wissenschaft, die von einzelnen psychologischen Metaphysikern vertretene Auffassung dieser Wissenschaft für eine allgemeingültige hält. Daß die Psychologie gegenwärtig, wo sie erst seit verhältnissmäßig kurzer Zeit zu einer selbständigen Disciplin geworden ist, noch vorwiegend mit elementaren, vielfach auf dem Grenzgebiet physiologischer und psychologischer Forschung liegenden Aufgaben beschäftigt ist, kann ja nicht wunder nehmen; dass nach diesem gegenwärtigen Zustand nicht ihre endgültige Bestimmung beurtheilt werden darf, ist aber selbstverständlich.

(Wundt 1901, S. 72f.; 1914, S. 69)

Als abschließende Bemerkung zu seinen Literaturangaben zu dieser Thematik verweist Wundt auf seine vielen Bemerkungen «rücksichtlich der Vulgärpsychologie in den historischen Wissenschaften» (Wundt 1901, S. 74; 1914, S. 71).

Die angegriffenen Philosophen werden weder diesen Ausdruck gern gelesen haben noch sich einer mangelnden Orientierung schuldig fühlen. Ob Windelbands herabsetzende Bemerkungen über Wundts

Einleitung in die Philosophie als Vergeltung, als landesübliche Konkurrenzkeile oder nur als logische Folgerung aus seinem Abscheu vor Psychologen auf Lehrstühlen der Philosophie anzusehen sind, ist schwer einzuschätzen.

Ferienkurse

Windelband war nicht abgeneigt, auch außerhalb der Universität sich mit Themen der Psychologie zu befassen. Der Verein badischer Lehrerinnen und der Badische Lehrerverein veranstalteten vom 6. bis 19. August 1906 Ferienkurse für Lehrer und Lehrerinnen. Einer der Referenten war der Geheime Rat Windelband, der zur Entwicklung des Willens – 5 Stunden – sprechen sollte (anon. 1906). Dies Thema hat zumindest den Klang, als gehöre es in das Fach Psychologie, Abteilung Entwicklungspsychologie. Allerdings ist unbekannt, was Windelband dort vortrug.

Kurse dieser Art fanden anscheinend nicht nur einmal statt. Vom 3. bis 15. August 1908 gab es ebenfalls einen Ferienkurs, veranstaltet von denselben Vereinen, auf dem wiederum Windelband auftrat und dasselbe Thema in gleicher Stundenzahl behandelte (anon. 1908).

Vermutlich ähnelten diese extrauniversitären Vorträge den psychologischen Damenvorlesungen, die Windelband seinerzeit in Leipzig gehalten hatte. Damenvorträge gehörten weiterhin zu Windelbands Domäne. Hermann Glockner berichtet in seinem *Heidelberger Bilderbuch* von in Kohle ausgeführten Philosophenporträts, die den Raum des Philosophischen Seminars in Heidelberg schmückten und nach Rickerts Angabe im Auftrag Windelbands angefertigt worden waren, damit er in philosophiegeschichtlichen Vorträgen den Damen zeigen konnte, «wie die Männer aussahen, von denen er sprach» (Glockner 1969, S. 37). Leider hält sich Glockner nicht damit auf zu erzählen, weshalb lauschenden Männern nicht ebenfalls derartige Porträts vorgehalten wurden.

Windelband und der dritte Internationale Kongress für Philosophie in Heidelberg 1908

Die Notwendigkeit, sich erneut und eingehend mit Psychologie zu befassen, ergab sich für Windelband, nachdem er im September 1904 auf dem II. Internationalen Kongress für Philosophie in Genf durch dessen Internationale Kommission und mit Einwilligung seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden zum Präsidenten des III. Internationalen Kongresses für Philosophie in Heidelberg im Jahre 1908 akklamiert¹³⁰ wurde und dessen Organisation vorzubereiten hatte. Denn auf den internationalen Kongressen für Philosophie, deren erster 1900 in Paris stattfand, wurde auch der Psychologie, aufgefasst als Teil der Philosophie, Raum gewährt.

Windelband war nicht auf eigene Initiative auf den Genfer Kongress gefahren, sondern eher widerstrebend dem Wunsch des Großherzogs Friedrich I. folgend. Dieser war auf die Anregung des Ehrenpräsidenten des Genfer Kongresses, des Theologen und Philosophen Ernest Naville¹³¹ (1816–1909), eingegangen, dass die deutsche Philosophie in Genf vertreten sein möge, und hatte deshalb Windelband zu sich nach Baden(-Baden) kommen lassen.¹³² Es darf vermutet werden, dass hierbei Friedrich I. nicht nur den Auftritt in Genf anordnete, sondern auch, den nächsten Kongress in sein Großherzogtum zu holen.

Auf diesem Genfer Kongress 1904 trug Windelband auf der dritten Generalversammlung seinen Bericht über *Die gegenwaertige Aufgabe der Logik und der Erkenntnislehre in Bezug auf Natur- und Kulturwissenschaft* vor. Er berichtete über seine und Simmels Unterteilung der Wissenschaften. Dabei vermied er die gräzisierungsfähigen Fachwörter <nomothetisch> und

130 Vgl. Claparède 1905, S. 96z.

131 Naville und Friedrich I. unterhielten seit 1866 einen Briefwechsel über die Frage einer internationalen Sprache (vgl. Fuchs 1980, S. 550). Auch mit Windelband wechselte der Großherzog Briefe, siehe etwa seine beiden persönlichen Dankeschreiben (in Fuchs 1980, S. 535f.; S. 592) für den Empfang der Rede Windelbands zu Kants 100. Todestag (Windelband 1904d) und der Rede zu Schillers 100. Todestag (Windelband 1905d).

132 Vgl. Windelbands Brief an Ministerialrat Böhm vom 16. Juli 1904, abgedruckt in Köhnke 1995, S. 48f.

«idiographisch» und sprach von Gesetzeswissenschaften und Ereigniswissenschaften. Mit diesem Vortrag konnte wieder der Eindruck entstehen, es handle sich um wissenschaftssystematische Kategorien, nicht um Pole eines Gradienten. In seinen Ausführungen erscheint auch einmal die Psychologie:

Auf «Naturgesetze» in dem primären strengen Sinne des Wortes können nur die eigentlich theoretischen Naturwissenschaften, wie Physik, Chemie und Psychologie ausgehen: nur sie vermögen – freilich mit verschiedenem Masse und Erfolge – einfache Tatsachenfolgen zu isolieren und so die primären Notwendigkeiten festzustellen, mit denen allein wir das unserer Erfahrung zugängliche Wesen der Dinge zu definieren im Stande sind.

(Windelband 1905b, S. 112)

Die drei Wissenschaften waren bereits in Windelbands Simmel-Besprechung (Windelband 1896, S. 112) als Exemplare der Nomothetik aufgeführt worden. Der psychologische Newtonianismus herrscht über die Psychologie, und wieder erscheint diese reduziert auf nur einen Teil dessen, was sie um 1904 tatsächlich umfasste.

In der an den Vortrag anschließenden Diskussion verwies der Pariser Philosoph und Begründer der *nouvelle école historique française*, Henri Berr (1863–1954), darauf, dass Windelband der Anführer jener Philosophen sei, die in der internationalen Debatte der Historiker über den Wert und Nutzen der Soziologie die Seite der traditionellen, narrativen und biographischen Historie philosophisch aufrüsteten. Die deutsche Ausformung dieser Debatte ist übrigens der erwähnte Lamprecht-Streit. Berr bewertete oder entwertete daher Windelbands *doctrine* als «très belle, très simple, [...] trop simple, justement, trop belle et trop proprement philosophique».¹³³ Also für die Historik einseitig und verzerrend. Was wiederum verdeutlicht, dass Windelbands Gedanken zur Geschichtswissenschaft ohne den Hintergrund des Methodenstreits nicht recht verstanden werden können. Denn die Vorführung der Psychologie als theoretischer Naturwissenschaft und das Verschweigen aller anderen Teile der Psychologie einschließlich der Sozialpsychologie, die übrigens bis heute eine doppeltes Dasein in Soziologie und Psychologie führt und von Berr

¹³³ Vgl. Claparède 1905, S. 121. Zu Deutsch: «Sehr schön, sehr einfach, [...] zu einfach, eben zu schön und zu sehr eigentlich philosophisch.»

auch gemeint ist, wenn er Soziologie¹³⁴ sagt, ist offensichtlich kein Ergebnis einer nüchternen Betrachtung der Psychologie, sondern ein passend gehobelter Teilbereich in einer Debatte auf einem anderen Feld.

Über Vorgeschichte, Organisation und Ablauf des III. Internationalen Kongresses für Philosophie in Heidelberg berichtet Köhnke (1995, S. 46–52). Hier soll nur der Anteil der Psychologie daran betrachtet werden. Während in Genf fünf Sektionen separat tagten, wurden es in Heidelberg sieben. Während in Genf die zweite Sektion die Bezeichnung *Philosophie générale et psychologie* erhalten hatte, wird diese Verknüpfung in Heidelberg säuberlich getrennt, was ja Windelbands Ansicht über den Status der Psychologie als abgetrennt von der Philosophie entspricht. Hier heißt die zweite Sektion jetzt *Allgemeine Philosophie, Metaphysik und Naturphilosophie* und die dritte einfach *Psychologie*. Diese dritte Sektion hat zwei Vorsitzende, Hugo Münsterberg von der Universität Harvard und den von Windelband begutachteten Willy Hellpach, Privatdozenten an der Technischen Hochschule in Karlsruhe.

Windelband schuldete Münsterberg eine Einladung zu einem internationalen Kongress. Denn dieser hatte ihn eingeladen, am *International Congress of Arts and Science* während der Weltausstellung in St. Louis im Jahre 1904 teilzunehmen. Vorgesehen war dort eine Rede Windelbands in der Sektion Logik¹³⁵ am 22. September 1904. Münsterberg, Vizepräsident des Kongresses, hatte sich 1903 nach Europa eingeschifft, um die Einladungen für dieses internationale Großereignis deutschsprachigen Gästen persönlich zu überbringen. Wilhelm Ostwald (1853–1932), Ordinarius für Physikalische Chemie an der Philosophischen Fakultät in Leipzig und auch philosophisch als Anhänger einer Form des Monismus lebhaft tätig, berichtete über Münsterbergs Besuch bei ihm in Leipzig im Jahre 1903 und bemerkte dazu:

Er war in Leipzig wohl zuhause, denn er war Wundts Schüler gewesen. Auch lebte er ganz und gar in der deutschen philosophischen Bewegung mit, wo er sich der süddeutschen idealistischen

134 Um die Jahrhundertwende bekämpften sich in Frankreich zwei Schulen der Soziologie. Die Schule von Gabriel Tarde verwendete zur Selbstdefinition den Ausdruck «psychologie sociale», diejenige Emile Durkheims den philologisch bedenklichen Ausdruck «sociologie». Die letztere blieb siegreich und damit ihre Bezeichnung. Theoretisch und methodisch bestanden erhebliche Unterschiede zwischen den Rivalen, nicht aber im Gegenstand ihrer Forschung.

135 Vgl. *International Congress of Arts and Science, Universal Exposition, St. Louis, September 19–25 1904, Programme and List of Speakers*, (July 10, 1904), o. O., o. V.; S. 9; S. 32. Auch Münsterberg 1904, S. 6.

Gruppe unter Windelbands Führung angeschlossen hatte, die in bewußter und zäher Arbeit die Eroberung womöglich aller philosophischen Lehrstühle Deutschlands anstrebte.

(Ostwald 1927, S. 396)

In welchem Umfang diese Impression Ostwalds über Windelbands geistigen Nepotismus zutrafen, harret der Untersuchung. Münsterberg wird auch Windelband in Heidelberg aufgesucht haben, der anscheinend die Einladung an den Mississippi nicht ablehnte. Doch er reiste nicht nach St. Louis. Der Vorsitzende der Sektion Logik, George M. Duncan von der Universität Yale, musste am für Windelbands Vortrag vorgesehenen Tag sein Bedauern¹³⁶ aussprechen, dass Windelband, anders als erwartet, nicht teilnehmen könne.

Max Weber war eingeladen nach St. Louis als Sachverständiger für Agrarfragen, Ernst Troeltsch als solcher für Religionsphilosophie (Münsterberg 1906, S. 568), und beide Heidelberger ließen die Gelegenheit, die USA zu besuchen, nicht vorüberziehen (Weber 1906).

Münsterberg seinerseits erschien zum Heidelberger Kongress 1908. Er bemerkte in seiner Ansprache zur Eröffnung der psychologischen Sektion, dass diese zu den kleineren des Kongresses gehörte. Er führte die geringe Zahl der Teilnehmer in seiner Sektion darauf zurück, dass zum einen die Psychologen bereits ihre eigenen Kongresse¹³⁷ veranstalteten, zum anderen aber dieser Kongress an einem Ort stattfindet, der für das Verhältnis zwischen Philosophie und Psychologie auf seine eigene Weise bedeutsam sei:

Die Philosophen selbst haben im letzten Jahrzehnt mit wachsender Energie betont, daß die Psychologie überhaupt eigentlich nicht in die Philosophie gehört. Wir stehen hier in Heidelberg ja auf dem klassischen Boden für jene Lehre, welche die Psychologie

136 Windelbands Absage erfolgte spät mit einem Brief vom 7. Mai 1904. Er entschuldigte sich etwas mürrisch mit seinem Alter, dem unzureichenden Reisezuschuss und einem indirekt formulierten fehlenden Interesse an Amerika. Erst die Ausgabe für Ende Oktober 1904 des *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 1 (22), S. 615f., meldete nach Kongressende das Nichterscheinen Windelbands und übrigens auch Hermann Ebbinghaus' in St. Louis. Vgl. auch Howard J. Rogers (Hrsg.) (1905), *Congress of Arts and Science Universal Exposition, St. Louis* (Bd. 1). Boston: Houghton, Mifflin and Company. S. 295. Windelbands Absageschreiben an Münsterberg ist bei Köhnke (1995, S. 50f.) wiedergegeben.

137 Münsterberg meinte den 3. *Kongress für experimentelle Psychologie* in Frankfurt am Main im April 1908 und den kommenden 6. *Internationalen Kongress für Psychologie* in Genf im August 1909, den übrigens derselbe Edouard Claparède organisierte, der bereits den 2. *Internationalen Kongress für Philosophie* in Genf veranstaltet hatte.

zu den Naturwissenschaften rechnet und jeden Psychologismus aus der Erkenntnistheorie verbannt. (Münsterberg 1909, S. 544)

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Zuhörer wussten, wer und was gemeint war. Dass die Psychologie «überhaupt eigentlich nicht» in die Philosophie gehört, kann eigentlich nicht Psychologen abschrecken, sich auf diesem Kongress in Heidelberg blicken zu lassen. Hätte Münsterberg hingegen gesagt, was der Ansicht Windelbands ebenso entsprochen hätte, nämlich dass Psychologen «überhaupt eigentlich nicht» auf Lehrstühle der Philosophie gehörten, dann hätte er ein verständliches Motiv für die Abwesenheit vieler Psychologen kundgetan.

Der bei Windelband promovierte Arnold Ruge (1881–1945) sagte in seiner Zusammenfassung dieser Ansprache, Münsterberg «stellte sich in seinen Ausführungen ganz auf den windelbandschen Standpunkt, von dem aus die Psychologie eine Naturwissenschaft ist.» (Ruge 1908, S. 9). Ob er Münsterberg wirklich verstanden hat, ist fraglich. Denn im Weiteren plädierte Münsterberg für eine Kooperation zwischen beiden Gebieten, der Philosophie und der Psychologie.

Münsterberg stand, wie es Ostwald nicht entgehen konnte, philosophisch der Wertphilosophie und dem Neukantianismus Windelbands und Rickerts sehr nahe. Sein umfangreiches Werk, *Philosophie der Werte*, erschien zufällig oder nicht im Kongressjahr 1908, vermutlich rechtzeitig zum Kongress, denn das Vorwort trägt das Datum des 13. November 1907. Auf dem Festmahl in der Heidelberger Stadthalle, gegeben von der großherzoglich badischen Regierung, hielt Münsterberg eine der Ansprachen. Er beabsichtigte, die in Heidelberg herrschende Philosophie lobend hervorzuheben und sich zu ihr zu bekennen, doch versprach er sich und nannte Heidelberg den Ort der Philosophie der *Worte* statt der *Werte*. Über Windelbands Reaktion auf diesen lapsus Münsterbergs wird nichts berichtet.

Der Versprecher wird auch nicht im Kongressbericht erwähnt, sondern nur von Julius Ebbinghaus berichtet, dem Sohn eines der wenigen namhaften Psychologen auf diesem Kongress, Hermann Ebbinghaus. Der war allerdings nur deshalb gekommen, weil sein Sohn in Heidelberg bei Windelband studierte und ihn zur Teilnahme intensiv bearbeitet und überredet hatte (J. Ebbinghaus 1977, S. 9). Aus dem achtköpfigen Vorstand der *Gesellschaft für experimentelle Psychologie* waren bei diesem Kongress nur zwei Mitglieder vertreten, Hermann Ebbinghaus, Ordinarius der Philosophie in Halle, und Oswald Külpe, Ordinarius der Philosophie in Würzburg. Man muss jedoch ergänzen, dass zum Vorstand

auch ein Physiologe, Sigmund Exner, und ein Psychiater, Robert Sommer, gehörten, deren Anwesenheit auf einem Kongress der Philosophen nicht erwartet werden konnte.

Auch Hermann Ebbinghaus wurde das Wort erteilt, als Windelbands Beitrag *Zum Begriff des Gesetzes* debattiert wurde. Der Kongressbericht vermerkt dazu etwas seltsam: «Ebbinghaus konnte wegen Zeitmangels seine Ausführungen nicht zu einem sie verständlich machenden Abschluß bringen und wird sie anderswo ausführlicher veröffentlichen.» (In Elsenhans 1909, S. 201). Windelband hingegen erlitt keinen Zeitmangel und nutzte die Zeit noch, um in einem ausführlichen Schlusswort unter anderem zu erklären:

Ich bedaure auf das Lebhafteste, daß die im Interesse des Kongreßschlusses leider unerläßliche Zeitbegrenzung meinen Herren Vorrednern nicht erlaubt hat, ihre Bemerkungen vollständig und gründlich zur Darlegung zu bringen. Insbesondere hätte ich sehr gern noch länger den Ausführungen meines Herrn Kollegen Ebbinghaus gelauscht: ich hätte es um so ruhiger tun können, als sie in ihrer ganzen Richtung völlig unabhängig neben den meinigen bestehen. Er hat psychologische Fragen erörtert, während der Gegenstand meines Vortrags, abgesehen von der historischen Einleitung, erkenntnistheoretisch oder, wenn Sie wollen, metaphysisch war. (Windelband in Elsenhans 1909, S. 201f.)

Das könnte kaum etwas anderes heißen, als: Kollege Ebbinghaus hat nicht begriffen, worum es ging, und redet unverständliches Zeug. Ebbinghaus verstarb im Februar 1909. Die Ankündigung einer «ausführlicheren» Veröffentlichung seiner unverständlichen «Äußerungen» im Kongressbericht, der 1909 erschien, erhält dadurch einen merkwürdigen Beiklang.

Was sich nur nach Taktlosigkeiten des Herausgebers des Kongressberichtes anhört, verweist auf eine höchst unangenehme Szene auf diesem Kongress. Paul Honigsheim (1885–1963), damals noch Student und offensichtlich ohne Anmeldung in den Sitzungen und ohne Teilnahmevermerk im Kongressbericht anwesend, berichtete als Augenzeuge:

[Hermann Ebbinghaus] sprach in der Diskussion bedeutend länger als der Kongreßordnung zufolge erlaubt war. Schließlich fühlte sich *Windelband*, der dieser Sitzung präsiidierte, veranlaßt, ihm das Wort zu entziehen. Er tat dies mit den Worten: «Ich bedaure, dem Kollegen Ebbinghaus das Wort entziehen zu

müssen, und dies um so mehr, als es mir nicht möglich gewesen ist, irgend einen Zusammenhang zwischen seinen Ausführungen und dem Gegenstand unserer Diskussion zu entdecken.» Ich war dabei anwesend [...]. (Honigsheim 1963, S. 191)

Honigsheim versuchte, diese Ruppigkeit zu erklären, indem er anführt, Windelband sei über die Besetzung philosophischer Lehrstühle mit Psychologen, «über dieses Sich-Vordrängen der Experimentalpsychologen recht verbittert» gewesen. Das habe sich auch in der Art seines Auftretens auf dem Internationalen Heidelberger Philosophenkongress gegen den Experimentalpsychologen Ebbinghaus, den Vater des Julius Ebbinghaus, bemerkbar gemacht. Leider lässt er eine Erklärung dafür aus, wie Berufenwerden und sich Vordrängen im Universitätsbetrieb zusammenhängen mögen. Hermann Ebbinghaus hatte 1894 den Ruf auf eine Professur für Philosophie in Breslau angenommen. Dort hatte er die Aufgabe, «die philosophischen Disziplinen im Verein mit den übrigen Fachgenossen in Vorlesungen und Uebungen zu vertreten, und dabei besonderes Augenmerk der Psychologie zuzuwenden». So hielt es die Chronik¹³⁸ der Universität fest. Es ist kaum möglich, darin ein «Vordrängen» zu sehen, denn seine beiden Vorgänger, Benno Erdmann und nach ihm Theodor Lipps, waren dort bereits mit der Verwaltung einer psychophysischen Sammlung betraut worden.

Honigsheim ergänzt seinen Bericht um eine Bemerkung seines späteren Doktorvaters, Max Weber, der den Vorfall auch erzählte und dazu gesagt haben soll: «Es muß schon sehr weit gekommen sein, wenn Windelband derart gereizt war, daß er sich zu solchen Worten veranlaßt sehen konnte.» (Honigsheim, 1963, S. 191).

Noch eigenartiger wirkt Windelbands Auftritt, wenn bedacht wird, dass Ebbinghaus jr. sein Doktorand war, den er im Juli 1909 in Heidelberg mit einer Dissertation über Immanuel Kant (J. Ebbinghaus 1910) promovierte. In einem späteren Brief an Rickert nennt Windelband ihn

[...] einen sehr begabten Schüler von mir, Dr. Julius Ebbinghaus, den Sohn des verstorbenen Psychologen, der sich unter schweren Kämpfen von der väterlichen Psychologie frei gearbeitet und zur Philosophie durchgerungen hat [...].¹³⁹

138 *Chronik der Königlichen Universität zu Breslau für das Jahr vom 1. April 1894 bis zum 31. März 1895, Jahrgang 9*, Breslau: Grass, Barth & Co. Zitat auf S. 9.

139 UB HD – Hs. 2740 Erg. 93, 1.2 (U-Z) – Mapped Nr. 205, Objekt 83.

Hellpach lässt in einem Bericht über den Kongress den rätselhaften Satz fallen: «[...] eine allgemeine Sitzung hatte den Philosophen einen etwas billigen Triumph über die Psychologie gebracht.» (Hellpach 1909, S. 569). Es liegt nahe, dass damit die Zurechtweisung Ebbinghaus' durch Windelband gemeint war.

Wenn diese Bruchstücke das Geschehen einigermaßen zutreffend fassen, dann ereignete sich auf diesem Internationalen Philosophischen Kongress ein außergewöhnliches Schauspiel. Ein Doktorvater, Ordinarius der Philosophie, Präsident des Kongresses, demütigt öffentlich den moribunden Vater seines Doktoranden, ebenfalls Ordinarius der Philosophie, als einen Drescher leeren Strohs und schneidet ihm das Wort ab. Motiv für diese Groteske ist offensichtlich das Bemühen, dem Sohn den verabscheuten Weg des Vaters zu verleiden und auf den rechten Pfad des Doktorvaters zu leiten.

Makaber erscheint das Geschehen, wenn zudem bedacht wird, dass der Vater nur auf Drängen seines Sohnes überhaupt diesen Kongress besuchte, dass der Vater dem Sohn zuvor geraten hatte, Freiburg und den «Mangel an Sachhaltigkeit in den introvertierten Reflexionen Rickerts» (J. Ebbinghaus 1977, S. 2) zu verlassen, um in Heidelberg bei Windelband wenigstens ordentliche Philosophiegeschichte zu lernen, dass schließlich das Bemühen des Doktorvaters um das wissenschaftliche Seelenheil des ihm Anvertrauten nur zur Hälfte erfolgreich war, da der sich zwar von der «väterlichen Psychologie» abwandte, «dann aber zeitweilig (bei seiner Dissertation) wohl etwas zu stark nach dem Gegenpol, dem Hegelianismus pendelt ist», wie Windelband die zitierte Stelle seines Briefes an Rickert fortsetzte.

Oswald Külpe, das andere anwesende Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft für experimentelle Psychologie, wurde schonender als Ebbinghaus sr. behandelt. Sein Beitrag ist passenderweise in die Sektion Psychologie eingestellt. Aber er durfte auch als erster Vorsitzender der Sektion 2, Allgemeine Philosophie, Metaphysik und Naturphilosophie, außerpsychologisch wirken. Einleitende Worte Külpes zu dieser Sektion, die er doch wohl gesprochen hatte, sind jedoch im Kongressbericht nicht abgedruckt worden.

Willy Hellpach verfasste einen Bericht über die psychologische Arbeit des Kongresses (Hellpach 1909). Zunächst stellt er klar, dass es selbst für jemanden, der die Psychologie für eine besondere Erfahrungswissenschaft hält und ihr keinen engeren Zusammenhang mit der Philosophie zugesteht als etwa der Biologie, der Mechanik oder der Kosmologie, nicht verwunderlich sei, dass auf einem Kongress für Philosophie auch

der Psychologie einen Platz eingeräumt sei. Nebenbei bemerkt er, dass dies sein eigener Standpunkt sei. Er stimme durch diese Formulierung mit dem Standpunkt Windelbands überein. Die Stelle der Psychologie auf einem Philosophiekongress komme ja einigen Auffassungen der Beziehung zwischen Psychologie und Philosophie entgegen. Er zählt sodann fünf verschiedene Auffassungen auf und nennt beispielhaft Namen derjenigen, die sie vertreten.

Die erste Position besage, dass Psychologie zwar eine Sonderwissenschaft sei, aber für die Philosophie von besonderem Wert. Das sei die Stellung Wilhelm Wundts. Die zweite besage auch, dass Psychologie eine Sonderwissenschaft sei, aber eine von der Philosophie besonders stark abhängige, dies sei etwa die Stellung Hugo Münsterbergs. Die dritte besage, alle Philosophie sei im Wesentlichen Psychologie, so beispielsweise Theodor Lipps. Die vierte besage, die Psychologie sei überhaupt keine Einzelwissenschaft, sondern ein Stück Philosophie, so etwa Johannes Rehmke. Und die fünfte Position besage, «echte» Psychologie könne überhaupt nur Gehirnphysiologie sein, und daher sei die heute von den Psychologen getriebene Psychologie «Metaphysik» und verdiene kein besseres Schicksal als auf einem Philosophenkongress berücksichtigt zu werden, so etwa Ernst Haeckel und Max Verworn. Vor der Aufzählung dieser fünf Positionen hatte Hellpach seinen eigenen, nicht nummerierten Standpunkt benannt, den er für den einzig brauchbaren hielt, von dem aus nur das verwunderlich sei, dass zwar Psychologie, nicht aber Biologie, Mechanik oder Kosmologie auf einem Philosophenkongress vertreten sind.

Dann kommt Hellpach zur Stellung des Faches Psychologie im deutschen Universitätswesen und nennt damit einen außerwissenschaftlichen Grund der Anwesenheit der Psychologie auf diesem Kongress:

Entgegen kam die Eingliederung der Psychologie in den Philosophiekongress auf der anderen Seite auch der praktischen Stellung der Psychologie namentlich in Deutschland, wo die Seelenforschung bekanntlich keine eigene akademische Position hat, sondern dem Prinzip nach von Professoren der Philosophie, der Physiologie und der Psychiatrie im Nebenamt, der Sache nach von etlichen Professoren der Philosophie im Hauptamt, von etlichen im Nebenamt, und von den Physiologen und Psychiatern durchgehends im Nebenamt betrieben wird.

(Hellpach 1909, S. 562)

Dass diese verschlungene Lage aus der etwa achtzig Jahre zuvor zum ersten Mal vorgeschriebenen verpflichtenden Prüfung der Lehramtskandidaten in Psychologie hervorgegangen ist, benennt er nicht. Er schildert nur die gegenwärtige, verworrene Lage, ohne die Entstehung dieser Verwirrung zu berühren. Ob und wie weit sie Hellpach bewusst war, ist unbekannt.

Hellpach berichtet zwar nichts über die Vergangenheit, aus der sich die Psychologie seiner Zeit entwickelt hatte, dafür jedoch dankenswerterweise über etwas, das in keinem offiziellen Kongressbericht zu finden ist, nämlich die inoffiziellen Diskussionen darüber, was er die Lebensfrage der Psychologie von heute nennt, die «Frage der akademischen Zukunft unserer Wissenschaft»:

Klagten die Philosophen mit Recht über die Usurpierung ihrer Lehrstühle durch Psychologen? Ist die Personalunion zum Segen der unierenden Persönlichkeiten und der unierten Disziplinen? Ist sie nicht oft, wie so viele Personalunionen, bloßer Herrschaftsschein nach der einen Seite, und manchmal gar nach beiden? Und wenn die ältere Generation sie noch bewältigt hat, muss die Aufgabe dem Nachwuchs nicht zu schwer werden? Das Gebiet der psychologischen Problemstellungen wächst und wächst; Psychopathologie, Völkerpsychologie sollten selbstverständliche Bestandteile des Willens und Könnens, Forschens und Lehrens eines Psychologen sein, werden es jedenfalls immer stärker; die Psychologie repräsentiert weiß Gott eine Materie, für deren Bewältigung eine Menschenkraft eben ausreicht. Aber die akademische Situation erlaubt es nicht, sich auf solche sachliche Notwendigkeit einzurichten: dem Ordinarius nicht, dem sie in philosophischen Vorlesungen und Übungen eine enorme Bürde auflegt; dem Nachwuchs nicht, indem sie ihn auf philosophische Publikationen hinweist, damit die Reife für einen Lehrstuhl der Philosophie dargestellt werde; der ja eben die einzige Möglichkeit bringt, als Psycholog zu «wirken», ein Institut zu schaffen, Schule zu machen. Und damit zum Schaden gleichsam der Spott gefügt werde, streitet man dort, wo man die Selbständigkeit der Seelenwissenschaft und ihr Bedürfnis nach entsprechendem Selbständigsein einräumt, über die «Platzfrage»: dem Argument der einen, wonach die Psychologie ihres Gegenstandes halber in die Nachbarschaft der Geisteswissenschaften gehört, opponiert der Gesichtspunkt der anderen, die sie ihrer Methode halber in die Gesellschaft der

Naturwissenschaften abschieben möchten [...]. Einst hat Külpe es nur für eine Frage der Zeit erklärt, dass die Psychologie auch im offiziellen Wissenschaftsbetrieb ihre selbständige Existenz erhalte; die Zeit hat seitdem anderthalb Jahrzehnte zurückgelegt, doch die Frage schwebt noch immer. In beiden Lagern, bei Philosophen und Psychologen, wird lebhaft genug der Schaden empfunden, mit dem beide diesen Zustand der nach erloschener Realunion fortgeschleppten Personalunionen zu bezahlen haben. Und trotzdem: «Sei heww'n't bi'n Ollen bliwen laten.»¹⁴⁰ Wir fürchten, dass der Schaden noch weit über die unmittelbaren «Kontrahenten» hinausreicht; dass er vielleicht am stärksten die deutschen Universitäten trifft, die hier einmal ihrer besten Fähigkeit verlustig zu sein scheinen, indem sie einen geistesgeschichtlichen Moment verpassen, an den sie dereinst mit verzehnfachter Schwierigkeit den Anschluss werden suchen müssen. (Hellpach 1909, S. 569)

Das ist eine recht genaue Beschreibung der Probleme, die sich in den dreißig Jahren vor dem Heidelberger Kongress entwickelt hatten und auch derjenigen der folgenden Jahrzehnte. Es ist Hellpach durchaus zu glauben, dass diese «Fragen der akademischen Zukunft unserer Wissenschaft» auf dem Kongress lebhaft debattiert wurden, zwar nicht in Referaten und Positionspapieren, aber in den geselligen Runden, die zu jedem Kongress gehören. Leider ist nicht mehr zu erfahren, welche Ansichten Windelband zu diesem Problemkreis äußerte. Doch deutlich wird, dass die Probleme, die 1912/1913 in der *Erklärung* der 107 Philosophiedozenten, zu denen Windelband maßgeblich gehörte, angesprochen werden, schon Jahre zuvor gärten und die Gemüter erregten.

Man könnte Hellpach sagen, dass er in der Aufzählung ein Problem vergessen hat, die verringerte Chance auf eine Berufung jener philosophischen Privatdozenten, die sich nicht um Psychologie und besonders nicht um experimentell betriebene psychologische Forschung kümmern oder kümmern konnten wie etwa in Heidelberg unter Windelbands Regie. Dies Problem lag natürlich jemandem, der die *venia* in Psychologie erhalten hatte, ferner als denjenigen Ordinarien, die solche Privatdozenten auf Lehrstühle zu lancieren trachteten oder, wenn Ostwald zu glauben ist, jener «süddeutschen idealistischen Gruppe unter Windelbands Führung [...], die in bewußter und zäher Arbeit die Eroberung

140 «Sei heww'n 't bi 'n Ollen bliwen laten». Zitat aus Fritz Reuter, *Kein Hüsung* (1857). Hochdeutsch: Sie haben es beim Alten bleiben lassen.

womöglich aller philosophischen Lehrstühle Deutschlands anstrebe». Aber auch den 107 Philosophiedozenten wird zu sagen sein, dass sie bestimmte Probleme nicht erwogen hatten. Die Horizonte der Philosophen und der Psychologen bildeten eben das generelle Problem in unterschiedlichen Ausschnitten ab.

Windelband und der Terminus «Kulturwissenschaften»

Auf dem Genfer Internationalen Kongress für Philosophie 1904 verwendete Windelband zum ersten Mal den Ausdruck «Kulturwissenschaft», übrigens – anders als in seinen späteren Schriften – im Singular.

Diesen Ausdruck hatte sein Schüler Heinrich Rickert in zwei Schritten in die philosophische Fachsprache¹⁴¹ eingeführt. Der erste Schritt geschah, als sich im Jahr 1898 in Freiburg Angehörige verschiedener Fakultäten und Fächer trafen zur «Begründung einer Gesellschaft, die als Seitenstück zu dem Verein der hiesigen Naturforscher gedacht» sein sollte. Zu diesen gehörten Professoren, die «Theologie oder Jurisprudenz, Geschichte oder Philologie, Nationalökonomie und vielleicht auch Philosophie treiben» (Rickert 1899, S. 5). Diese Gruppierung umfasste also zweieinhalb Fakultäten, denn in Freiburg war die klassische Philosophische Fakultät zwar aufgeteilt in zwei Abteilungen, aber es war noch keine Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät von ihr abgespalten.

Der Verein, dessen Seitenstück die neue Gesellschaft werden sollte, war die Naturforschende Gesellschaft zu Freiburg im Breisgau, die 1821 gegründet wurde und seit 1886 die *Berichte der Naturforschenden Gesellschaft Freiburg* herausgab.

Ein Name für die neue Seitenstück-Gruppierung war nicht vorgegeben und stellte sich auch nicht ohne weiteres ein. Rickert berichtet:

Zwar haben wir uns schliesslich auf das Wort «Kulturwissenschaftliche Gesellschaft» [!] geeinigt, doch ist damals der Widerspruch dagegen wohl nur deshalb verstummt, weil Niemand ein besseres vorzuschlagen wusste. (Rickert 1899, S. 5)

141 Eine Neuschöpfung war das Wort nicht. Moritz von Lavigne-Peguilhen beispielweise gebrauchte es in seinem Werk *Die Kulturgesetze* (1841). Auch der Freiburger Sprachwissenschaftler Hermann Paul verwendete es in seinen *Principien der Sprachgeschichte* (1880) und deren späteren Auflagen.

Die Bezeichnung «Kulturwissenschaftliche Gesellschaft» war also bloß eine Verlegenheitslösung, und Rickert stellte sogar fest, dass nur wenige Teilnehmer sich entschieden für sie einsetzten. Vermutlich aus diesem Grund wurde Rickert als Philosoph, der sich mit Wissenschaftstheorie befasste, gebeten, den ersten Vortrag dieser Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Freiburg¹⁴² zu halten. Das tat er 1898.

Der zweite Schritt erfolgte durch Rickerts Publikationen. Sein Vortrag trug den Titel *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*, und unter diesem Titel publizierte er ihn im folgenden Jahr (Rickert 1899). In späteren Auflagen¹⁴³ erweiterte Rickert diese zunächst schmale Schrift beträchtlich. Sie trug entscheidend dazu bei, dass sich die Verlegenheitsbezeichnung durchsetzte. Auch in anderen Publikationen verwendete Rickert sie mehrfach. So verwies er in der zweiten Hälfte der ersten Auflage seiner *Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* mehrfach auf diesen Vortrag und überschrieb das Unterkapitel 4, VIII, mit «Die historischen Kulturwissenschaften» (Rickert 1902, 570ff.).

Die Bewertung des eingeführten Ausdrucks ließ nicht lange auf sich warten. Wundt nannte ihn «kaum glücklich» und erläuterte seine Gründe für diese Einschätzung (Wundt 1901, S. 70). Adolf Menzel (1857–1938), Ordinarius des österreichischen Verwaltungs- und Staatsrechts, äußerte seine Kritik am 27. Februar 1903 in der Philosophischen Gesellschaft an der Universität zu Wien unter dem Titel *Natur- und Kulturwissenschaft*. Er hielt Wundts Einwände gegen die Terminologie für wenig gewichtig, bezeichnete hingegen Rickerts Versuch einer neuen Klassifikation der Wissenschaften als misslungen und kam zu einem Gegenvorschlag, bei dem er allerdings die gleichen Termini wie Rickert verwendet, wie schon der Vortragstitel zeigt. Darin rechnet er die Individualpsychologie zu den Naturwissenschaften, die Sozial- oder Völkerpsychologie dagegen zu den Kulturwissenschaften (Menzel 1903, S. 11). Es zeigt sich hierin erneut, dass eine Zerteilung der Psychologie bei wissenschaftssystematischen Erwägungen während der Kaiserzeit ein verbreitetes Steckenpferd war. Ob das gegen die Psychologie oder gegen diese Erwägungen spricht, sei offengelassen.

Doch zurück zum Terminus «Kulturwissenschaft», zu dessen Verbreitung auch Menzel beitrug. Der aus einer Verlegenheit aufgekommene

142 Im Universitätsarchiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg finden sich die Unterlagen (Bestand C 41, Findbuch Coo41) dieser Gesellschaft, die von 1898 bis 1921 existierte.

143 Zweite Auflage, umgearbeitet und vermehrt, 1910; dritte Auflage, verbessert, 1915; vierte und fünfte Auflage, verbessert, 1921; sechste und siebte Auflage, durchgesehen und ergänzt, 1927. Übersetzungen in Russische, Spanische und Japanische erfolgten.

Ausdruck hat offensichtlich wenig deskriptiven Gehalt, weswegen wohl der Widerspruch gegen den Namen der gelehrten Gesellschaft sich auf die Position des Verstummens und Duldens zurückziehen konnte. Und selbst die dem Terminus ‹Kulturwissenschaftliche Gesellschaft› Zustimmenden haben, so vermutet Rickert, sich dabei nicht alle «dasselbe gedacht» (Rickert 1899, S. 6). Das Fach Philosophie, so Rickert weiter, lasse sich bloß «in gewisser Hinsicht» zu den Kulturwissenschaften rechnen, und er gibt zu, dass er in der neuen Gesellschaft nur mitmacht, damit «er vor Allem sich einen Ueberblick auch über die kulturwissenschaftliche Forschung verschafft», und im Übrigen habe er «doch mit dem besonderen Inhalte der dazu gehörigen Disziplinen nicht zu thun» (Rickert 1899, S. 6f.). Er ist also trotz Vollmitgliedschaft nur als teilnehmender Beobachter der Gesellschaft anzusehen, der Feldforschung über verstreute Felder der Wissenschaften betreibt, deren Zusammengehörigkeit er zunächst postuliert.

Diese behauptete Zusammengehörigkeit wird vorrangig ex negativo definiert, nämlich aus der Nichtzugehörigkeit zu den so genannten Naturwissenschaften. Und man darf sich still ergänzen, was nicht ausgesprochen wurde, aus der Nichtzugehörigkeit zu den mathematischen Wissenschaften, die mit Sicherheit zu den ältesten Kulturwissenschaften gehören. So stellt sich der Eindruck ein, dass die Kulturwissenschaftliche Gesellschaft ein hochschulpolitischer Zweckverband sein sollte, der sich gegenüber den mathematischen und naturforschenden Fächern zusammenfand, denen es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelungen war, finanzielle, personale, räumliche, ansehensmäßige Zuwächse anzuziehen, denen gegenüber die sonstigen Fächer der Philosophischen Fakultät nur bemitleidenswert erschienen.

So nimmt es nicht wunder, dass der inhaltsarme und unterschiedlich auffassbare Name ‹Kulturwissenschaft› sich leicht den Charakter eines hochschulpolitischen Kampfterminus erwerben konnte. Diesen Status hatte seit Diltheys *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883), einem unvollendeten Werk, dessen erster Band ohne Fortsetzung blieb, bereits das Wort ‹Geisteswissenschaften› eingenommen. Dieses Schlagwort hatte aber einen hässlichen Fehler, nicht nur, aber in besonderem Maße in den Augen der Neukantianer. Es lieferte nämlich den psychologischen Forschern das Argument, dass ihr eigenes, die Grundlagen der geistigen Tätigkeit erforschendes Gebiet grundlegend für alles andere sei, was sich Geisteswissenschaft zu nennen bereit war, und deshalb ohne Zweifel üppiger als üblich alimentiert werden müsse. Den ersten Teil dieses Arguments spricht etwa Wundt deutlich aus:

Wenn es die gemeinsame Abhängigkeit von geistigen Vorgängen und Entwicklungen ist, die den Zusammenhang der Geisteswissenschaften vermittelt, so kann natürlich dasjenige Gebiet, das sich mit der unmittelbar im Bewusstsein gegebenen Beschaffenheit dieser Vorgänge selbst beschäftigt, nicht von ihnen ausgeschlossen werden. Dies Gebiet ist aber offenbar die Psychologie.

(Wundt 1901, S. 72)

Der zweite, Ansprüche erhebende Teil des Arguments bleibt üblicherweise unausgesprochen, jedenfalls stets ungedruckt. Nicht nur Windelband, auch Rickert sträubte sich gegen dieses Argument, indem er wie Windelband die Psychologie unter die Naturwissenschaften einreichte und am Beispiel der Geschichtswissenschaften ihre angebliche Unbrauchbarkeit vorführte. So heißt es bei Rickert:

Aus diesem formalen Gegensatz von Natur und Geschichte muss auch schon hervorgehen, was die Wissenschaft vom Seelenleben im Allgemeinen, also die Psychologie für die Geschichtswissenschaft bedeuten kann, ein Punkt, über den eine Verständigung zwischen denen, die nicht etwa aus der Geschichte eine Naturwissenschaft machen wollen, eigentlich leicht sein sollte. Wir wissen, dass die Geschichtswissenschaften, wenn sie Kulturvorgänge behandeln, es fast immer mit seelischem Leben zu thun haben, und von den Historikern pflegen wir daher zu sagen, dass sie gute *«Psychologen»* sein müssen. Um die wissenschaftliche Psychologie aber kümmern sie sich gewöhnlich nicht viel, und es scheint doch, dass sie um so bessere *«Psychologen»* werden würden, je mehr sie sich mit ihr beschäftigten. Diese Argumentation klingt wirklich sehr überzeugend und trägt sicher dazu bei, dass die Meinung von der grundlegenden Bedeutung der Psychologie so weit verbreitet ist. Sobald wir aber näher zusehen, finden wir, dass wie so häufig bei ganz besonders beliebten Theorien die Ueberzeugungskraft auf einer Vieldeutigkeit des gebrauchten Schlagwortes beruht.

(Rickert 1899, S. 40f.)

Damit meint Rickert die Differenz¹⁴⁴ zwischen Menschenkennerschaft und Wissenschaft. Expertentum in der einen wie in der anderen lässt sich

144 Ferdinand Tönnies findet es seltsam, dass Rickert die beiden Teile der Differenz gegeneinander ausspielt (Tönnies 1902, S. 8f.).

einem Menschen mit dem Wort ‹Psychologe› zusprechen. Mit der Einführung des Wortes ‹Kulturwissenschaft› soll den Vorstellungen einer Grundgeisteswissenschaft Psychologie, die das eingeführte Schlagwort ‹Geisteswissenschaften› nahelegen mag, der Boden entzogen werden. Hellpach hat das, wie oben (S. 217f.) dargestellt, einer scharfen Kritik unterzogen (Hellpach 1904, S. 96ff.). Ferdinand Tönnies erblickte

[...] in den Rickert'schen Schriften die Reflexe einer gewissen Richtung der akademischen Philosophie in Deutschland [...], die mir die Vertiefung und Vermehrung der Erkenntnis mehr zu hemmen als zu fördern scheint. (Tönnies 1902, S. 38)

Rickert bemühte sich, den Begriff hinter dem Leitwort ‹Kulturwissenschaft› genau zu definieren, nicht zuletzt, um sich von seinem ehemaligen Freiburger Kollegen Hermann Paul abzusetzen, dem er zwar anrechnete, «den Ausdruck Kulturwissenschaften statt Geisteswissenschaften gebräuchlich» gemacht und zu den ersten gehört zu haben, «die auf den fundamentalen logischen Unterschied zwischen Gesetzeswissenschaft und Geschichtswissenschaft hingewiesen haben», dem er jedoch eine zu weite Fassung des Begriffs ankreidete und dessen Auffassung, die Psychologie sei «die vornehmste Basis aller in einem höheren Sinne gefassten Kulturwissenschaft», er keineswegs teilen mochte (Rickert 1899, S. 22f.). Es sei nicht das Psychische, es seien die Kulturwerte und Wertsetzungen, anhand derer die Gegenstände der Kulturwissenschaften bestimmt werden (Rickert 1899, S. 47).

Es zeigt sich somit, dass auch der Ausdruck ‹Kulturwissenschaft› wie schon der Ausdruck ‹Geisteswissenschaft› doch die Gefahr in sich birgt, dass die Psychologie zur Lehrmeisterin aller mit diesen Sammelbezeichnungen versehbaren Wissenschaften erklärt wird. Da besaßen Windelband und Rickert nur das Gegenmittel des psychologischen Newtonianismus, nämlich die Psychologie als eine Naturwissenschaft und Gegenstück zur Physik zu deklarieren sowie lieber von Psychophysikern als von Psychologen zu sprechen, auch wenn das mit der wirklichen Psychologie ihrer Zeit kaum ohne Schrammen und Wunden zu begründen war.

Rickert lässt in seinem Vortrag eine materielle Einteilung der Wissenschaften nach deren Gegenstand folgen und zwar in solche, die sich mit der Natur in ihrem physischen oder psychischen Sein befassen, und solche, die sich mit kulturwertbehafteten Gegenständen befassen. Sie heißen folglich Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften. Dazu

nimmt Rickert eine formale Einteilung der Wissenschaften vor nach deren Methode in solche, die allgemeine Begriffe und Gesetze suchen, und solche, die das Besondere und Individuelle untersuchen. Sie heißen bei Rickert Gesetzeswissenschaften und historische Wissenschaften (Rickert 1889, S. 42). Die zwei Paare könnten ein Vier-Felder-Schema ergeben und zu der Frage führen, welche Wissenschaft in welchem der vier Felder ansässig sei.

Der nächste Schritt Rickerts wird nur scheinbar leicht. Er setzt Naturwissenschaften und Gesetzeswissenschaften gleich, und er setzt Kulturwissenschaften und historische Wissenschaften gleich. Damit sind alle Wissenschaften untergebracht, aber nur zwei Felder des Schemas besetzt. Dies Ergebnis ist jedoch nur Schein, denn Rickert sagt auch, es greife

[...] sowohl das historische Verfahren in das Gebiet der Naturwissenschaften als auch das naturwissenschaftliche Verfahren in das Gebiet der Kulturwissenschaften über, und hierdurch wird unser Problem erheblich kompliziert. (Rickert 1889, S. 53)

Und so kommt es, dass zwar bei unvollständiger Lektüre der Schein entsteht, in dem Vierfelderschema, das sich durch die beiden Unterscheidungen der Wissenschaften ergibt, seien nur zwei Felder besetzt, nämlich die der gesetzensuchenden Naturwissenschaften und der historischen Kulturwissenschaften. Tatsächlich aber unterscheidet Rickert selbst in seiner Verteidigungsschrift gegen Tönnies unvermittelt auch zwischen historischen Kulturwissenschaften und Gesetze suchenden Kulturwissenschaften (Rickert 1902, S. 154) einerseits, und deutet andererseits historische Anteile einiger Naturwissenschaften an. So sind wohl doch alle vier Felder irgendwie besetzt. Doch wozu die Vierfelderwirtschaft, wenn die Grenzen mancher Wissenschaften nicht diesem Schema entsprechen?

Trotz dieser Komplexität jedoch kerkert Rickert die Psychologie in dem Feld ein, das durch den Gegenstand Natur und die Methode der Suche nach allgemeingültigen Begriffen und Gesetzen bestimmt ist. Hiermit wird eine Auffassung der Wissenschaft Psychologie ins 20. Jahrhundert tradiert, die aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen könnte. Sie beruht auf einem psychologischen Newtonianismus, der von Windelband verbreitet und hier von seinem Schüler vertreten wird. Die Psychologie, die Rickert zu seinen Lebzeiten durch deren Fachzeitschriften und Monographien oder wohl auch schon durch ein Gespräch mit dem Freiburger Kollegen Jonas Cohn hätte kennen lernen können, hatte

jedoch Anteil an allen vier Feldern. Der Wert der Rickert'schen Unterscheidungen für eine Klassifikation der Wissenschaften ist offensichtlich nicht allzu beträchtlich, wenn zumindest eine Wissenschaft sich in allen vier Bereichen tummelt. Wie es mit anderen Wissenschaften aussieht, bleibe hier unbehandelt.

Der Ausdruck ‹Kulturwissenschaft› in Heidelberg, insbesondere bei Windelband

Dass trotz der dargestellten Vielschichtigkeit des Begriffes ‹Kulturwissenschaft› und der Kritik an Wort und Begriff dieser nicht ganz neue Terminus in Heidelberg schnell Anklang fand, ist wenig überraschend. Am 17. Juni 1904 auf dem Internationalen Frauenkongress in Berlin verwendete die mit Rickert aus der Freiburger Zeit vertraute Marianne Weber (1905) das Wort, und zwar im Plural. Am 6. September 1904 verwendete Windelband es auf der dritten Generalversammlung des Zweiten Internationalen Kongresses für Philosophie in Genf. Dabei erklärte er, Rickert terminologisch folgend, Naturforschung zur Gesetzeswissenschaft und Geschichte zur Kulturwissenschaft (Windelband 1905b, S. 118). Diese Gegenüberstellung ist für Windelband nicht neu, wohl aber diese Terminologie. Auffallend ist zudem, dass Windelband nur zwei Felder des Rickert'schen Schemas der Einteilung der Wissenschaften nach materialen und nach formalen Kriterien für besetzt erklärt. Das war bei Rickert etwas komplizierter, aber vielleicht reichte die zur Verfügung stehende Vortragszeit nicht, die Feinheiten zu erläutern. 1909 hörte man Windelband von der ‹Arbeit der Kulturwissenschaften› im Plural sprechen (Windelband 1909b, S. 86). In der akademischen Festrede über den Hegelianismus erscheint die ‹Erfahrung der Kulturwissenschaften› (Windelband 1910, S. 11) und sieht sich dann im ersten Band der vierten Auflage der *Präludien* wiedergegeben (Windelband 1911, S. 270).

Es folgt der Auftritt der Kulturwissenschaft in der *Logik*. Dort wird die Beziehung zu den Windelband'schen Kategorien nomothetisch und idiographisch¹⁴⁵ ins Spiel gebracht. Es heißt, nach formalen Merkmalen seien

145 In der englischen Übersetzung des Kapitels *Logik* wird das Wort ‹idiographisch› unglücklicherweise mit ‹ideographic› wiedergegeben (Windelband 1913a, S. 48). Das war im Englischen ein eingeführtes Wort, wie es auch im Deutschen die Entsprechung ‹ideographisch› war. Beide Wörter bedeuten einen Begriff durch ein Zeichen, ein Ideogramm, darstellend, nicht durch die Lautfolge des Wortes, mit dem der Begriff ausgedrückt wird. Das aber wollte Windelband mit Sicherheit nicht sagen. In der anglophonen Literatur sind die Folgen dieses sinnverzerrenden Übersetzungs- oder Setzfehlers heute noch bemerkbar,

[...] Gesetzeswissenschaften und Ereigniswissenschaften oder nomothetische und idiographische Forschung zu unterscheiden. Damit ist in der Tat formal der intellektuelle Interessenunterschied von Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft charakterisiert.
(Windelband 1912, S. 42)

Dem folgt aber unmittelbar der nützliche, jedoch nicht immer auch gelesene Hinweis, dass es sich keineswegs um kontradiktorische Kategorien handele, sondern dass damit ein Gradient bezeichnet werde:

Aber es muß immer wieder betont werden, daß dadurch nur die letzten Zielpunkte und demgemäß die polaren Gegensätze bezeichnet sind, zwischen denen die wirkliche Arbeit der Wissenschaften in mannigfachen Abstufungen sich so bewegt, daß im Einzelnen nur von einem Ueberwiegen des einen oder des anderen Moments zu reden ist, – wie es Rickert in seiner eingehenden Analyse dieser Verhältnisse aufgewiesen hat.

(Windelband 1912, S. 42f.)

Ob Rickert diese «mannigfachen Abstufungen», diesen Gradientencharakter seiner Begriffe hinreichend verdeutlicht hat, sei dahingestellt. Windelband jedenfalls drückt sich bei dieser Gelegenheit lobenswert deutlich aus.

Nach den formalen Merkmalen behandelt Windelband die sachlichen Momente, in denen sich gleichfalls eine Unterscheidung zwischen Naturwissenschaften und Geschichtsforschung aufzeigen lässt. Schließlich kommt er auf ein drittes Moment zu sprechen, das in dieser Differenz stecken soll. Die Naturwissenschaften gehen angeblich davon aus, dass «das Ganze als das Ergebnis seiner Teile und durchgängig durch

z. B. Beiser (2014b, S. 150) oder Woodward (2015, S. 17). Man kann sogar haarsträubenden Unfug lesen, etwa: «The spelling <idiographic> is characteristic of modern usage; Windelband used the spelling <ideographic>.» (Lincoln & Guba 2000, S. 43n). Um den Eindruck der Einseitigkeit zu vermeiden, sei erwähnt, dass auch deutschsprachige Autoren gelegentlich das falsche Wort verwenden, etwa Nicolai Hartmann (1933, S. 26). Oder Ernst Cassirer (1942, S. 65), selbst die neueste Ausgabe seiner *Studien* bleibt dem falschen Wort treu (Cassirer 2011, S. 62). Oder Ernst Bloch (1977, S. 137). Oder Theodor W. Adorno (1980, S. 548; 1993, S. 245). Oder Jürgen Habermas, der das falsche Wort in der Frage eines Interviewers zweimal in den englischen Versionen (in Habermas 1986, S. 166; 1992, S. 164) wie in der deutschen (in Habermas 1985, S. 232) durchgehen lässt und es als einen Reimport des Fehlers nach Deutschland auch selber verwendet (Habermas 1998, S. 19). Selbst Köhnke (1984, S. 413) war gegen diesen irreführenden Vokalaustausch nicht gefeit. Nicht ganz auszuschließen ist allerdings, dass die Fehler von Sekretären, Herausgebern oder Setzern stammen.

sie bestimmt angesehen wird.» (Windelband 1912, S. 44). Das stimmt schon bei Newton nicht. Wer wollte schon die Bahn des Mondes aus seinen Bestandteilen erklären. Doch dies Thema bleibe hier unverfolgt. Die Geschichtsforschung dagegen müsse davon ausgehen, dass das «Ganze ebenso die Teile bestimmt wie die Teile das Ganze.» (Windelband 1912, S. 45). Dann folgt eine wichtige Bemerkung:

Das sind methodische Verschiedenheiten von tiefgehender Bedeutung, die in den sachlichen Unterschieden der Erkenntnisgebiete begründet sind. Wo deshalb die letzteren mit feinen Uebergängen sich verwischen, da werden auch die wissenschaftlichen Behandlungsweisen ähnliche Verhältnisse zeigen. Das trifft tatsächlich zu bei den **W i s s e n s c h a f t e n v o m L e b e n**.

(Windelband 1912, S. 45)

Hier fehlt nur noch die Aussage, dass die Psychologie in eben dieser Hinsicht sich von den Lebenswissenschaften nicht unterscheidet. Und erstaunlicherweise folgt eine Aussage, die in eine solche Erkenntnis hätte münden können, wäre da nicht das alte Schema des psychologischen Newtonianismus, das noch munter in den Köpfen herumspukt:

Nach anderer Richtung erwächst aus diesen Verhältnissen das Problem, das hier nur gestreift werden soll, weil es alle Schwierigkeiten der Methodologie sozusagen in nuce vereinigt: wie weit das seelische Leben von der naturwissenschaftlichen Psychologie mit ihrer mechanischen Kausalität der Assoziationen begriffen werden kann.

(Windelband 1912, S. 45)

Diese «Psychologie mit ihrer mechanischen Kausalität der Assoziationen» mag zwar von einigen Autoren im achtzehnten und im frühen neunzehnten Jahrhundert verkündet worden sein. Zum Begreifen des seelischen Lebens taugt sie nicht sonderlich. Zur Kennzeichnung der Wissenschaft Psychologie der Zeit Windelbands taugt sie auch nicht. An einer Stelle allerdings war der Versuch, das Seelenleben mit diesen Axiomen zu packen, auch 1912 und später noch geschäftig, nämlich in der Modeströmung, die Sigmund Freud kreierte und «Psychoanalyse» nannte. Er war wie alle Gymnasiasten in Österreich in Philosophischer Propädeutik und darin in Herbartianischer Psychologie unterrichtet worden. Das blieb die Grundlage seiner psychologischen Ideen. Manche Geistes- oder Kulturwissenschaft Betreibende des zwanzigsten Jahrhunderts

vermeinten, darin endlich ein wissenschaftliches Werkzeug gefunden zu haben, mit dem sich Geistes- und Kulturerzeugnisse einer Erklärung zuführen lassen. Es steht aber fest, dass Windelband dieser Versuchung nicht erlag.

Windelbands Bemerkung über die Wissenschaften vom Leben hätte ihn zu einem Überdenken seiner Auffassung der Psychologie bewegen können, wäre da nicht die Gefahr gewesen, als Materialist angeprangert zu werden. Man denke an die scharfen Worte, die er in seiner Zürcher Antrittsrede (S. 61) gegen eine von ihm ausgemachte, angebliche Richtung in der Psychologie ausgesprochen hatte, welche «die Psychologie zu einer exacten Wissenschaft dadurch zu erheben hofft, dass sie dieselbe zu einem Zweige der Physiologie und der allgemeinen Biologie herabzudrücken sucht» (Windelband 1876, S. 14). Das gegenteilige Vorgehen, Psychologie zu einem Zweig der Philosophie zu machen, hatte er ebenfalls schon damals beklagt, wenn auch nicht mit solch scharfen Worten. Die naheliegende Frage, bei welchen Wissenschaften es der Wissenschaft Psychologie besser ergangen wäre, sei nicht behandelt, denn es wäre eine Scheinalternative.

Die nächste und breitere Darstellung der Kulturwissenschaften lieferte Windelband in seiner *Einleitung in die Philosophie* (Windelband 1914a). Hier findet sich schließlich eine Klärung, wie das Verhältnis der Psychologie zwischen Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften, zwischen Naturforschung und Kulturforschung für Windelband aussehen mag. Er nimmt eine Einteilung der Wissenschaften vor, die – wie er selbst feststellt – sich nicht mit der geläufigen Einteilung der Wissenschaften in Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften decke, welche auf der metaphysischen Dualität von Natur und Geist beruhe. Kern der Argumente gegen diese geläufige Einteilung ist die Position der Psychologie im Gefüge der Wissenschaften. Denn die moderne Erkenntnistheorie

[...] weiß, daß aus denselben Gruppen des absolut Wirklichen ebensogut Gegenstände der Naturerkenntnis, die auf Heraushebung der allgemeinen Gesetzmäßigkeit gerichtet ist, wie andererseits historische Gegenstände herauszuarbeiten sind, deren Formung an der wertbestimmten Auswahl des Besonderen orientiert ist. Besonders bedeutsam aber ist der Unterschied beider Einteilungen hinsichtlich der Psychologie. Ihr Verhältnis zu beiden Einteilungen ist kein einfaches, sondern dadurch verwickelt, daß ihre Aufgaben, wie sie sich in der neueren Zeit gestaltet haben,

sich von den psychophysischen Elementarstudien der Individualpsychologie bis zu den verwickelten Gebilden der Sozialpsychologie erstrecken, deren Analyse an die Grenzen der historischen Forschung streift. In der Mitte aber zwischen beiden Extremen steht die Erkenntnis des inneren Sinnes, die Selbstwahrnehmung des Bewußtseins, die für alle Hilfsdisziplinen auch auf der Seite jener Extreme die fundamentale Voraussetzung bildet. Ihrem Hauptstoff und ihrer wesentlichen Bestimmung nach ist die Psychologie Naturforschung im Sinne der Gesetzeswissenschaft: in die Kulturwissenschaften reicht sie nur insoweit hinein, als sie etwa in der Art der Charakterologie seelische Individualitäten als solche, sei es in ihrer einmaligen Gegebenheit, sei es in ihrer typischen Struktur zu verstehen sucht. In der Einteilung von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften dagegen findet die Psychologie nur kümmerlich ihren Platz auf der Seite der letzteren. Man redet ja vielfach so, als sei sie deren Grundwissenschaft, weil ja doch alle Geisteswissenschaften und insbesondere die geschichtlichen immer von Vorgängen handeln, die wir als solche des menschlichen Bewußtseins kennen. Aber diese Phrasen haben mit den tatsächlichen Verhältnissen der Forschung nichts zu tun. Die Einsichten der wissenschaftlichen Psychologie, die in der Aufstellung allgemeiner Gesetze gipfeln, sind für den Historiker völlig gleichgültig. (Windelband 1914a, S. 241f.)

Der Fortgang dieser Passage ist weiter oben (S. 169) behandelt worden. Hier nimmt Windelband doch etwas Rücksicht auf Rickert, indem er anerkennt, dass die Zuordnung nach den beiden Kriterien «durchaus verwickelt» sei.

An einer späteren Fußnote in diesem Werk äußert sich Windelband in gleicher Weise, diesmal noch deutlicher:

Daraus folgt aber keineswegs, wie hier noch einmal betont werden soll, das was häufig behauptet und noch häufiger gedankenlos nachgesprochen wird, daß nämlich die Psychologie die Grundwissenschaft für alle historischen Disziplinen bilde. Das trifft in keiner Weise auf die *wissenschaftliche Psychologie* zu, welche ihrer Methode nach zu den Naturwissenschaften gehört und ihrem Inhalt nach eine wertfreie Untersuchung über die gesetzmäßigen Bewegungen der psychischen Elemente ausmacht. Deren Einsichten stehen dem Interesse der Geschichtsforschung

nicht näher als die andern Naturwissenschaften. Die Psychologie, deren der Historiker bedarf, ist etwas ganz anderes: es ist die *Psychologie des alltäglichen Lebens*, die praktische Psychologie der Menschenkenntnis und des Menschenverständnisses, die Psychologie der Dichter und der großen Staatsmänner [...]. (Windelband 1914a, S. 335)

Der Fortgang auch dieser Passage ist weiter oben (S. 169) behandelt worden. Aus den Zitaten ergibt sich einmal die Ablehnung des Begriffs der Geisteswissenschaften, es zeigt sich aber zweitens, dass auch mit dem Gegensatzpaar Gesetzeswissenschaft / Kulturwissenschaft nicht alle Probleme, die die Psychologie aufwirft, aus der Welt sind. Sie sei, so Windelbands elementare These, eben Gesetzeswissenschaft, sie reiche aber auch in die Kulturwissenschaften «hinein», sie streife «an die Grenzen der historischen Forschung».

Das sind hingehauchte Andeutungen, die zu der Frage führen, ob dahinter vielleicht die Einsicht, wenn auch nicht das Eingeständnis, zu suchen ist, dass Windelbands quasi-botanisierende Bestimmungsversuche auf dem Ackerboden der Wissenschaften zumindest am Fall der Psychologie ihre Unzulänglichkeit erweisen. Windelbands Äußerungen stammen gerade aus einer Zeit, in der sich der Ausdruck «Kulturpsychologie» einbürgert, der dazu verführen mag, zumindest diesen Teil der Psychologie zur den Kulturwissenschaften zu rechnen.

Dieser Ausdruck wird Windelband nicht unbekannt gewesen sein. Zumindest verwendet er selber das zugehörige Adjektiv, etwa wenn er von «Verschmelzung des theoretischen und des axiologischen Dualismus, ebenso gefährlich wie kulturpsychologisch begreiflich» spricht (Windelband 1914a, S. 131).

Wenn man Windelbands Verstauung der Psychologie im Raum der Naturwissenschaften akzeptierte, ergäbe sich die Folge, dass man etwa Samuel Max Melameds Werk *Psychologie des jüdischen Geistes, zur Völker- und Kulturpsychologie* (Melamed 1912) als eine naturwissenschaftliche Untersuchung mit Streifzügen an die «Grenzen der historischen Forschung» anzusehen hätte. Die andere Option wäre zu sagen, Melamed (1885–1938) verwende falsche Bezeichnungen. Aber Melamed hatte keinen Zweifel, dass er die Bezeichnungen mit Bedacht gewählt hatte:

Der Untertitel dieses Buches ist mit Absicht gewählt; denn jede Völkerpsychologie ist nur im Bunde mit Kulturpsychologie möglich. Gibt man zu, daß Sprache und Mythos keine Natur-, sondern

Kulturprodukte sind, dann ist die Völkerpsychologie selbst in der Wundtschen Fassung ebensoviel Kultur[-] wie Völkerpsychologie.
(Melamed 1912, S. VIII)

Wundt sieht in der Kulturpsychologie ein Teilgebiet der Völkerpsychologie und erläutert, Kulturpsychologie verhalte sich zu Völkerpsychologie wie Kulturgeschichte zur Geschichte (Wundt 1916, S. 198). Der zehnte Band seiner monumentalen *Völkerpsychologie* heißt *Kultur und Geschichte* und behandelt umfassend die Kulturpsychologie (Wundt 1920a).

Windelband bleibt jedoch bei seiner um 1870 entwickelten Auffassung der Psychologie als einer Gesetzeswissenschaft. Nur in Ansätzen gesteht er ihr Auswüchse in den anderen Bereich seiner Wissenschaftsklassifikation zu. Das heißt aber entweder, dass er die Psychologie in späteren Jahren nur flüchtig zur Kenntnis genommen hat, oder, dass ihm seine Klassifikation so wichtig war, dass er sich scheute, sie der Wirklichkeit der Psychologie anzupassen, und statt dessen die Psychologie der Klassifikation anpasste. Über die Motive dieser Scheu mag man anderswo Vermutungen anstellen.

Der Begriff der Kulturwissenschaft wird auch heute noch gern verwendet, doch seine Extension ist immer noch privatem Geschmack ausgesetzt. Windelband selbst musste es als geschäftsführender Sekretär der Historisch-Philosophischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften erleben, dass auf der Festsitzung der Gesamtakademie am 24. April 1913 in der Alten Aula der Universität der geschäftsführende Sekretär der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Klasse, der Mathematiker Leo Koenigsberger, seine Festrede mit folgenden Worten beschloss:

Und so dürfte es wohl auch nicht vermessen erscheinen, die Hoffnung auszusprechen, daß [...] eine Trennung in Geistes- und Naturwissenschaften, wie eine Sonderung von Geist und Natur überhaupt, immer mehr verschwinden, und in dem Individuellen all' der einzelnen Wissenschaften sich nur die verschiedenen Seiten einer großen und umfassenden Kulturwissenschaft offenbaren werden.
(Koenigsberger 1913, S. 15)

Ob Windelband diese größtmögliche Extension des Begriffs der Kulturwissenschaft behagte oder eher nicht, ist nicht überliefert.

Unruhe um den zweiten Heidelberger Lehrstuhl für Philosophie

Nach Kuno Fischers Eintritt in den Ruhestand zum 1. Oktober 1906 blieb sein Lehrstuhl unbesetzt, aber nicht unbegeehrt. Diese offene Situation barg eine Gefahr, der sich Windelband gewiss bewusst war. In Fakultäten, die zwei oder mehr Lehrstühle der Philosophie besaßen, hatte sich zunehmend eingebürgert, einen mit jemandem zu besetzen, der sich vorwiegend der Psychologie widmete. Dazu einige Beispiele aus der deutschen Universitätslandschaft.

In Berlin hatten Wilhelm Dilthey und Carl Stumpf Lehrstühle der Philosophie inne. Stumpf hatte seinen Ruf erhalten, weil das preußische Ministerium etwas scheel auf die sächsische Universität in Leipzig blickte, an der Wilhelm Wundt und sein Psychologisches Institut Weltruf erworben hatten, während die kaiserliche Hauptstadt nichts Vergleichbares bieten konnte. An der Berliner Universität, so Stumpfs Auftrag, sollte etwas Gleichwertiges errichtet werden. Dilthey stellte mit Stumpfs Eintreffen seine Vorlesungen zur Psychologie ein. In Berlin gab es zudem eine dritte Philosophieprofessur mit der besonderen Denomination Philosophie und Pädagogik, die Friedrich Paulsen innehatte, sowie eine große Zahl Privatdozenten, so dass verschiedenartige Themen recht breit dargestellt werden konnten.

In Bonn saßen Adolf Dyroff und Benno Erdmann auf Lehrstühlen der Philosophie. Erdmann befasste sich mit experimenteller Psychologie, Dyroff eher mit traditioneller Psychologie.

In Göttingen waren die Lehrstühle der Philosophie durch Edmund Husserl und Georg Elias Müller besetzt. Müller kümmerte sich hauptsächlich um Psychologie. Daneben gab es den Philosophieordinarius Julius Baumann, der sich jedoch mit seinen siebzig Jahren im Hintergrund hielt.

In Leipzig hatten Max Heinze und Wilhelm Wundt Lehrstühle der Philosophie inne. Über deren Arbeitsteilung wurde bereits oben einiges gesagt. Ein drittes Philosophieordinariat mit der Denomination Philosophie und Pädagogik hatte Johannes Volkelt inne.

In München waren Georg Friedrich v. Hertling und Theodor Lipps die Lehrstuhlinhaber der Philosophie. Lipps hatte sich einen Namen in der Psychologie gemacht.

Diese kurzen Skizzen sind nicht so zu verstehen, dass jene Ordinarien, die sich um Psychologie kümmerten, daneben Themen der reinen Philosophie ignorierten. Sie lehrten und prüften auch diese Gebiete, konzentrierten sich aber, wenn auch in unterschiedlichem Maße, auf die Psychologie und befassten sich dort, wo die Voraussetzungen gegeben waren, auch um experimentelle Psychologie. Letzteres unterließen ihre Amtskollegen.

Vor diesem Hintergrund ist Windelbands Verhalten in der Angelegenheit des zweiten Lehrstuhls der Philosophie in Heidelberg zu sehen. Es galt zu verhindern, dass aus der Fakultät oder dem Ministerium der Wunsch vorgebracht würde, jemanden zu berufen, der sich mit Psychologie oder gar mit experimenteller Psychologie befasste. Dazu traten weitere Motive Windelbands, über die sich, wie im Weiteren zu sehen, Heinrich Rickert und Max Weber ihre nicht immer schmeichelhaften Gedanken machten.

Windelband wartete nicht auf Fischers Hinscheiden, um sich über die zukünftige Besetzung oder Nicht-Besetzung des Lehrstuhls zu sorgen. Am Sonntag, den 7. Oktober 1906, war er bei Rickert in Freiburg zu Besuch. Man tauschte sich aus. Rickert schrieb umgehend an Emil Lask und plauderte recht detailliert über das Treffen.

Emil Lask (1875–1915) war nach philosophischen Studien in Freiburg und Straßburg am 8. Juni 1902 bei Rickert in Freiburg promoviert worden. Nach einem Aufenthalt in Berlin hatte er sich am 19. Januar 1905 bei Windelband in Heidelberg mit fünfzig Druckseiten über *Rechtsphilosophie* habilitiert (Lask 1905) und wurde Privatdozent für Philosophie. Daher musste Rickert annehmen, Lask habe gesteigertes Interesse zu erfahren, wer gegebenenfalls als zweiter Ordinarius für Philosophie in Heidelberg in Betracht kam. Rickert berichtete ihm am 9. Oktober 1906:¹⁴⁶

[...] muß ich Sie um *absolute Diskretion* bitten, ja Sie dürfen nicht einmal mit ihren Angehörigen davon reden! Am Sonntag war Windelband bei mir u. theilte mir mit, daß durch K[uno] Fischers Pensionirung die zweite philosophische Professur in Heidelberg nun doch auf's Tapet kommt. Ich kann Ihnen den ganzen Inhalt

146 Brief Rickerts vom 9. Oktober 1906 an Lask. Nachlass Rickert, Universitätsbibliothek Heidelberg. Hier nach Simmel 2005, S. 484f.

der Unterredung nicht mittheilen. Der Kernpunkt ist der folgende: am liebsten würde Windelband zunächst ein etatsmäßiges Extraordinariat machen, aber da er Ihnen dieses heute noch nicht geben *kann* u. Ihnen unter keinen Umständen einen jüngeren Extraordinarius vor die Nase setzen *will*, so wird daraus wohl nichts werden, wenn sich die Sache überhaupt bald entscheidet. Unter diesen Umständen hat W[indelband] auch an einen zweiten Ordinarius gedacht u. zu meiner größten Ueberraschung nannte er unter denen, die dafür in Betracht kämen, mich. Ich weiß nicht, ob Windelband mich wirklich haben will. Er wog die Gründe dafür u. dagegen sorgfältig ab, so daß die beiden Wagschalen ziemlich gleich sich standen. Vielleicht war er sogar überrascht, daß ich die Sache nicht a limine ablehnte. Es ist überhaupt noch Alles völlig unbestimmt. Aber ich habe den Eindruck, daß schließlich das geschehen wird, was Windelband will, u. daß es wohl möglich wäre, daß ich ihn dazu bringen könnte, mich nach Heidelberg zu holen. Ich hatte auch schon gestern in diesem Sinne einen Brief an ihn geschrieben, aber ich habe ihn nicht abgeschickt. Ich kann eben zu keinem Entschluß kommen. – Außer mir hat W[indelband] am meisten wohl an Simmel gedacht, aber ob er ihn wirklich will, ist mir ebenso zweifelhaft, wie bei mir. Am meisten scheint er nur Sie zu wollen, u. ich halte es daher für sehr möglich, dass er die Sache noch 1 oder 2 Jahre hinauszuziehen sucht, bis Sie soweit sind, daß er Sie der Fakultät u. der Regierung präsentiren kann. Mit [Jonas] Cohn hat er bereits über Sie gesprochen. – Ich begehe eine große Indiskretion, aber ich meine, Sie müssen diese Dinge wissen. Ich kann mich ja wohl auf Ihre Verschwiegenheit verlassen. Auch halte ich es für wünschenswerth, daß wir ausführlich über die ganze Sache reden, u. ich bitte Sie daher, mich noch vor Beginn des Semesters hier zu besuchen. Natürlich will ich Ihnen gar keine Hoffnungen mit diesem Brief erregen, aber immerhin ist die Situation diese: entweder wird jetzt ein Ordinarius berufen u. dafür kommt außer Simmel u. mir wohl nur noch Hensel in Betracht; – oder die Sache wird hinausgeschoben, u. wenn Sie dann innerhalb 2 Jahren ein Buch publiciren, so haben Sie die besten Chancen. – Nur dies möchte ich noch hinzufügen: es ist nicht nur nicht <unsachlich>, sondern im höchsten Grade sachlich nothwendig, daß Sie bei Ihren Arbeiten auf diese Möglichkeit Rücksicht nehmen. Die philosophische Professur in Heidelberg ist von größter Bedeutung, u. es ist dringend wünschenswerth,

daß ein Mann von Ihrer philosophischen *Gesinnung* sie erhält. Wer das Ziel will, muß die Mittel wollen, u. zu diesen Mitteln, die unumgänglich nothwendig sind, gehört, daß Sie in den nächsten beiden Jahren etwas für den Druck arbeiten.

Es ist nicht nur erstaunlich, welches Maß an Indiskretion sich Rickert gegenüber Windelband erlaubt. Noch erstaunlicher ist seine Maxime, dass Zielwille Mittelwollen erzwingen. Und vielleicht mag es nur ein Kopfschütteln wert sein festzuhalten, dass es eine philosophische Gesinnung sei, die zum Universitätsunterricht in Philosophie qualifiziere.

Rickert schilderte hier Windelband als jemanden, der in einer Situation des Konflikts steht. Einerseits wolle er keinen zweiten Lehrstuhl neben sich, sondern nur einen Extraordinarius. Für beides sei aber sein bevorzugter Kandidat, niemand anderer als Emil Lask, noch nicht reif. Denn er hatte sich gerade erst habilitiert, und ihm fehlten weitere Nachweise, die der Fakultät und dem Ministerium seine Befähigung zu einem Extraordinariat oder gar einem Ordinariat belegten. Wenn andererseits aber Windelband die Zeit verstreichen ließe, die Lask noch für den Nachweis seiner Eignung bräuchte, könne es geschehen, dass jemand das Ordinariat erhalte, der Windelband nicht gefiele. Um das zu verhindern, könnte Windelband zunächst sich so stellen, als verlange er, dass der zweite Lehrstuhl besetzt werde, und dafür solche Kandidaten vorschlagen, deren Bestallung aus verschiedenen Gründen ungewiss bis problematisch ist, damit Zeit gewinnen und zu guter Letzt nach weiteren Eignungsnachweisen ein Extraordinariat für Lask als Lösung vorschlagen.

Zu bemerken ist, dass Rickert auch Paul Hensel als einen Kandidaten nennt, wie es bereits die zu Simmels Ohren gelangte Fama auf dem Kongress für experimentelle Psychologie in Gießen 1904 getan hatte. Im Weiteren fällt dieser Name nicht mehr.

Etwa ein halbes Jahr später, am 18. Mai 1907, antwortete Max Weber auf einen nicht überlieferten Brief Rickerts und ging dabei auf das Thema ein, das Rickert darin angeschlagen hatte, die Besetzung des ehemals Fischer'schen Lehrstuhls:

[...] Ich war gestern bei Windelband, der die Lage genau so ansieht wie ich. Er wird Sie m[eines] E[rachtens] zweifellos vorschlagen, die Fakultät, die überhaupt gegen Sie an sich nichts Prinzipielles einwendet, Sie wahrscheinlich akzeptieren, *Jeder* aber wissen, daß an einen Erfolg *kein Gedanke* ist. Der Zweck meines Besuches bei

W[indelband] war auch lediglich, *nunmehr* ihn so fest wie möglich darauf zu legen, daß an 2. Stelle *Simmel* kommt. Es *scheint* gelungen. Er hat (begreifliche) Bedenken, erkennt aber «einen Akt der Gerechtigkeit» darin u[nd] sagte von vorn herein, daß er *außer* für Sie mit leidlich gutem Gewissen *nur* für S[immel] eintreten könne. In der *Fakultät* freilich wird dies einen *sehr* schweren Kampf kosten, Antisemitismus, Aversion des persönlich sehr einflußreichen Tröltsch, die Sehnsucht der Philologen nach einem *Wundtianer* für *Sprachpsychologie* (Meumann, ev. Külle) u.s.w. stehen hier gegen ihn. Ich habe s. Z. Marcks in eingehender Begründung als *primo loco*: geschlossene Eigenart der Universität (also: Sie – was sehr einleuchtete), *secundo*: «Psychologie» im Sinn der generalisierenden *Culturwissenschaft*, also: Simmel, gerathen u. gesagt, wenn ein Dritter nötig sei, könne es nur Husserl oder Münsterberg sein. Letzteren will Niemand, Husserl ist Jude, Windelband will gegen *jeden* «Dritten» sein, und erklären, «er erkenne ein Bedürfnis, durch eine Mittelmäßigkeit ergänzt zu werden, nicht an.» Was wird und wie *fest* W[indelband] bleibt, weiß Niemand, auch zieht sich die Sache noch lange hin, da Keiner recht zupacken will.

Was Sie über die Divergenz Ihrer Stellung von der W[indelband]’s sagen, ist mir natürlich nicht unbekannt.

Mir geht es nicht gut, von Arbeiten ist noch immer keine Rede. ...

Leben Sie wohl. Wie gesagt, ich glaube, daß Ihr jetziger Vorschlag (den ich für möglich und wahrscheinlich, aber sachlich *sicher* gleichgültig halte) Bedeutung nur insofern hat, als er Sie als *Nachfolger* W[indelband]’s designiert. Daran wird sich sowohl W[indelband] wie Simmel (falls er berufen wird) binden müssen.

Herzliche Grüße

Ihres

Max Weber

(Weber 1990, S. 309f.)

Die Nennung des Geheimen Hofrats und Professors für Neuere Geschichte Erich Marcks erlaubt es, Webers Vorschlag zeitlich einzuordnen. Marcks war 1904/05 Dekan der Philosophischen Fakultät, und es wird in dieser Funktion gewesen sein, dass Weber ihm seinen Vorschlag unterbreitet hatte. Schon vor Fischers Emeritierung hatte man sich folglich Gedanken über einen Nachfolger gemacht. Dass man sich bereits 1904 auf dem Gießener Kongress für experimentelle Psychologie mit Gerüchten über

die Fischernachfolge abgab, wie Simmel erfahren hatte, war mithin nicht unbegründet. Denkbar ist zudem, dass bereits Simmel als möglicher Kandidat genannt wurde.

Das Problem, dem Ministerium Rickert als Nachfolger Fischers vorzuschlagen, hatte zwei Aspekte. Zum einen war das Ministerium nicht ohne weiteres bereit, einen Ordinarius von der einen auf die andere Landesuniversität zu berufen. Zum anderen dachte Windelband an eine Berufungsliste, auf der nicht, wie gebräuchlich, drei Kandidaten in festgelegter Reihenfolge vorgeschlagen werden, sondern nur ein einziger, Rickert. So hatte es auch Fischer bei seinem Berufungsvorschlag für Windelband gehalten. Das Ministerium jedoch hatte bei einem späteren Fall diese Praxis des *unico loco* gerügt und die Einhaltung des üblichen *Procedere* mit einer Dreierliste angemahnt.¹⁴⁷

Weber hatte also Windelband aufgesucht, um ihm diese Probleme vor Augen zu führen. Er wünschte sich, dass auf jeden Fall Simmel auf den aussichtsreichen zweiten Platz gesetzt werde, da Rickerts Position auf dem ersten jedenfalls aussichtslos war und dann eben Simmel zum Zuge käme. Anscheinend sträubte sich Windelband, irgendjemanden, selbst Hensel, auf den dritten Platz zu setzen, der nach seiner Auffassung bestenfalls mittelmäßig sein könnte.

Mit dem Attribut «mittelmäßig» könnte Windelband Kandidaten einstuften, die sich hauptsächlich mit Psychologie befassten und Themen der engeren Philosophie daher weniger ausgefeilt darstellten. Weber nennt zwei Schüler Wundts, deren Namen anscheinend in der Fakultät bereits gefallen waren, Oswald Külpe (1862–1915) und Ernst Meumann (1862–1915). Beide haben sich zwar nicht intensiv mit Sprachpsychologie befasst, aber als tatsächliche oder zumindest ehemalige Wundtianer hätten sie sich gewiss damit befassen können. Als dritter Philosoph-Psychologe wird Münsterberg genannt, der sich zwar in seinen philosophischen Publikationen am Neukantianismus badischer Prägung orientierte, aber sich wie die beiden anderen auch mit experimenteller Psychologie befasste und genau deswegen auf William James' Betreiben die Psychologieprofessur an der Universität Harvard erhalten hatte. Es ist zu mutmaßen, dass keiner der drei Philosophen-Psychologen Windelband willkommen gewesen wäre.

Bemerkenswert ist, dass Weber anregt, Simmel als jemanden vorzuschlagen, der «*secundo*: «Psychologie» im Sinn der generalisierenden Kulturwissenschaft» anzubieten habe. Offensichtlich soll damit auf Stimmen

147 Näheres in der Fußnote der Herausgeber zu diesem Brief in Weber 1990, S. 309f.

in der Fakultät Rücksicht genommen werden, die einen Fachmann für Psychologie wünschten, etwa für Sprachpsychologie, wie es offensichtlich die Philologen vorgebracht hatten. Webers Taktik ist nicht so absurd, wie sie heute bei etablierten Grenzen zwischen Psychologie und Soziologie klingen mögen. Simmel hatte sich mit dem Gedanken getragen, seine *Philosophie des Geldes* (Simmel 1900; 1907) *Psychologie des Geldes* (vgl. Simmel 1889) zu betiteln. In einem erfolglosen Antrag auf Beförderung Simmels, den die Philosophische Fakultät Berlin dem preußischen Ministerium am 3. Juni 1898 zusandte, wird von seinen «Vorlesungen über Sociologie, Socioethik und sociale Psychologie» gesprochen (In Landmann 1958, S. 22). Mit Webers Darstellungsweise ließe sich Simmel nach Heidelberg holen, zugleich dem Wunsch nach einem wundtianischen Psychologen begegnen, gleichwohl aber sagen, für das Angebot psychologischer Lehre gesorgt zu haben.

Im Juni 1907 schrieb Weber auch an Simmel in dieser Angelegenheit. Leider ist das Schreiben nicht überliefert¹⁴⁸, doch existiert ein Brief Simmels an Jellinek, in dem er auf diesen Brief Webers eingeht. Simmel äußerte darin am 16. Juni 1907 über Windelband den einschränkenden Satz, «wenn er mich überhaupt will» (Simmel 2005, S. 589), und er erwähnt Webers Aussage, «daß es ja ganz zweifelhaft wäre, ob die Regierung diese Stelle überhaupt besetzen wolle». (Simmel 2005, S. 590). Der Ausgang der Angelegenheit wird zeigen, dass Webers Zweifel berechtigt waren.

Am 3. November 1907 schrieb Weber wieder an Rickert. Auffällig ist dabei, dass die Lehrstuhlfrage mit keinem Wort erwähnt wird, vermutlich deshalb, weil sie gerade in der Fakultät strittig debattiert wurde. Akten der Philosophischen Fakultät dieses Jahres sind nicht überliefert.

Nach Fischers Ableben am 5. Juli 1907 begann die Philosophische Fakultät erneut, sich über Schritte für eine Besetzung seines Lehrstuhl Gedanken zu machen. Nach Beratungen im Wintersemester setzte am 17. Februar 1908 die Fakultät ein offizielles Schreiben¹⁴⁹ an das Großherzogliche Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichts auf. Wie sich zeigen lässt, hatte Windelband den Text vorgegeben. Unterschrieben hatte ihn von Amts wegen der Dekan, der Historiker Karl Hampe. Georg Jellinek, jetzt Prorektor, leitete dieses Schreiben am 20. Februar 1908 weiter an das Ministerium. Es lautete:

148 Vgl. Anmerkung der Herausgeber in Simmel 2005, S. 590

149 GLA 135/3134; hier nach Weber 1990, S. 467–469; Simmel 2015, S. 277–280.

Die philosophische Fakultät beehrt sich behufs der Wiederbesetzung der zweiten ordentlichen Professur der Philosophie dem Großherzoglichen Ministerium die folgenden Vorschläge zu unterbreiten.

Sie hat sich dabei durch eine Anzahl prinzipieller Erwägungen über die Zweckmässigkeit der Doppelbesetzung eines Fachs wie die [!] Philosophie leiten lassen. Eine solche Doppelbesetzung erscheint wünschenswert[,] wenn einerseits zwischen den beiden Vertretern hinsichtlich der Grundauffassung ihrer Aufgabe so viel Übereinstimmung besteht, daß die einheitliche Wucht der didaktischen Wirkung durch die Zweiteilung nicht gefährdet wird, und wenn andererseits durch die ausgesprochene Eigenart beider Persönlichkeiten ein Verhältnis fruchtbarer Ergänzung zu erwarten ist. Fehlt die erste Bedingung, so ist die Doppelbesetzung schädlich, fehlt die zweite, so ist sie unnötig. Aus diesen Gründen ist die Fakultät der Meinung, daß die zweite Professur in der Weise besetzt werden sollte, daß zwischen dem neu zu Berufenden und dem gegenwärtigen Inhaber des andern Ordinariats kein ausdrücklicher Gegensatz in den prinzipiellen Auffassungen obwalte, und daß zweitens die Wahl, den philosophischen Traditionen *Heidelbergs* entsprechend, nur auf eine markante und eigenartige, durch selbständige Leistungen charakteristisch hervortretende Persönlichkeit falle.

Aus diesen Voraussetzungen ergab sich freilich eine sachlich gebotene Einschränkung der Vorschlagsmöglichkeiten.

In erster Linie richtet die Fakultät ihren Blick auf den ordentlichen Professor *Dr. Heinrich Rickert*, den Lehrer der Philosophie an der Universität Freiburg. Sie hat dabei nicht nötig, die persönlichen Vorzüge, die literarischen Leistungen und die akademischen Erfolge des dem Großherzoglichen Ministerium wohlbekannten Mannes im Einzelnen aufzuzählen: sie hebt deshalb nur das entscheidende Moment hervor: *Rickerts* Buch über die Grenzen der Naturwissenschaftlichen Begriffsbildung steht anerkannt im Vordergrund der logisch-methodologischen und erkenntnistheoretischen Bewegung der Gegenwart als ein von Freund und Feind gleich hochgestelltes Werk. Seine prinzipiellen Grundlagen treffen mit den von Professor *Windelband* vertretenen Überzeugungen zusammen; aber *Rickert* hat seine Lehre in völlig selbständiger, weit umfassender Weise ausgeführt und ist dabei z.T. zu anderen Ergebnissen gelangt. Dabei würde sich bei seinem vorwiegend

theoretischen Interesse die Lehrtätigkeit zwischen den beiden Ordinarien auf das glücklichste verteilen und ergänzen, und *Heidelberg* würde eine geschlossene und einheitliche, dabei doch in sich differenzierte und mannigfache Schulwirkung in der Philosophie zu erzielen vermögen, die im Interesse der Universität ebenso wie in dem der Wissenschaft lebhaft zu wünschen wäre. Jedenfalls wäre unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Gewinn *Rickerts* der beste Weg, um die im Eingange dargestellten Bedingungen für eine erspriefliche und wirkungsvolle Einheitlichkeit der philosophischen Lehre an unserer Universität herbeizuführen. Deshalb hält es die Fakultät für ihre Pflicht, diesen Wunsch zum Ausdruck zu bringen, wenn sie sich auch der Schwierigkeiten wohl bewusst ist, die seiner Erfüllung im Wege stehen.

Sollten diese Schwierigkeiten unüberwindlich sein, so empfiehlt die Fakultät der Großherzoglichen Regierung die Berufung des außerordentlichen Professors an der Berliner Universität *Dr. Georg Simmel*. Im fünfzigsten Jahre stehend, ist Simmel in der mittleren Generation der gegenwärtigen akademischen Lehrer der Philosophie entschieden die eigenartigste Erscheinung. Man kann ihn keiner der allgemeinen *«Richtungen»* zurechnen; er ist von jeher seinen eigenen Weg gegangen, zunächst mit äußerst scharfsinniger, aber wesentlich negativer und einreißender Kritik in seiner zweibändigen *«Einleitung in die Moralwissenschaft»*, dann mit immer tieferer umfassenderer Bearbeitung der philosophischen Gesellschaftswissenschaft. Mit den methodologischen Fragen hatte er sich in den feinsinnigen *«Problemen der Geschichtsphilosophie»* (2. Aufl. 1905) auseinandergesetzt, die vielfache Berührungen mit den *Windelband-Rickert'schen* Auffassungen zeigen: aber seine Hauptwirksamkeit liegt in den sociologischen Arbeiten, die überall eine ungewöhnliche Beherrschung des den verschiedensten Wissenschaften angehörigen Forschungsmaterials und eine philosophische Durchdringung dieses reichen Stoffs zeigen, so die *«Untersuchungen über sociale Differenzierung»* (1890), so das geistvolle Buch über die *«Philosophie des Geldes»* (1900), so alle die kleineren Abhandlungen, die sämtlich als Vorarbeiten für das zusammenfassende Hauptwerk zu gelten haben, an dem er jetzt arbeitet. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Simmel mit seinem ausgebreiteten und vielseitigen Wissen und mit seiner durchdringenden Energie des Denkens wenn irgendeiner dazu berufen ist, die Sociologie aus dem Stande

empirischer Sammlungen und allgemeiner Reflexionen zum Range einer wahrhaft philosophischen Untersuchung zu erheben. Wenn er für *Heidelberg* gewonnen werden könnte, so würden die Socialwissenschaften in ihrer Gesamtheit und in allen ihren Beziehungen – in philosophischer, staatswissenschaftlicher und nationalökonomischer Richtung – an unserer Universität eine so vollständige Vertretung finden wie nirgendwo anders. Und dazu würde Simmel auch dadurch in hervorragendem Masse beitragen, daß er ein glänzender Dozent ist. Er mutet seinen Zuhörern sehr ernste und schwierige Dinge zu – davon legen die in Buchform veröffentlichten Vorlesungen über <Kant> (1904) und über <Schopenhauer> (1907) Zeugnis ab, höchst eindringliche Darstellungen von origineller Auffassung und anregender Kraft; aber er weiß, wie allseitig berichtet wird, eine große Zuhörerschaft anzuziehen und zu fesseln.

Für den Fall, daß keiner dieser beiden Gelehrten zu gewinnen wäre, schiene es der Fakultät mit Rücksicht auf die im Eingang vorgetragenen Erwägungen richtig, für jetzt auf die Wiederbesetzung der Professur zu verzichten und zu geeigneter Zeit andre Vorschläge dafür zu machen.

Die Fakultät hatte sich offenbar den Personalvorgaben Windelbands und Webers gebeugt. Eingangs wird versucht, prinzipielle Grundsätze anzugeben, aus denen die Zweierliste sich folgerichtig ergeben sollte und eine Dreierliste ausgeschlossen erscheint. Wie überzeugend die Grundsätze sind, mag jeder für sich entscheiden. Zu Windelbands Leitsätzen gehörte ja dies, dass er nicht Philosophie, sondern Philosophieren lehren wolle. Ob dieses Lehrziel sich durch zwei Ordinarien der Philosophie gleicher «Überzeugungen» oder, mit Rickerts Wort, «Gesinnungen» besser erreichen lässt als durch zwei Ordinarien widerstreitender Überzeugungen, sei dahingestellt.

Immerhin spricht Windelband und damit auch die Fakultät aus, dass sie sich der Schwierigkeiten der Berufung eines Ordinarius der anderen Landesuniversität bewusst sind. Damit soll einer erneuten Zurechtweisung des Ministeriums vorgebeugt werden. Doch damit gerät der zweite Kandidat, Georg Simmel, trotz allen Lobes in das Licht eines doch nicht gerade sehnsüchtig gewünschten Ersatzes. Und drittens ist nicht zu übersehen, dass auch die Möglichkeit angeboten wird, <jetzt auf die Wiederbesetzung der Professur zu verzichten> – also zu warten, bis der ungenannte Lask als Kandidat bereitstünde.

Für unser Thema bemerkenswert erscheint, dass Windelband gänzlich darauf verzichtet, Simmel als jemanden anzupreisen, der nach Webers Taktik «Psychologie im Sinn der generalisierenden Culturwissenschaft» anzubieten habe. Damit wäre er dem Wunsch wohl nicht nur einiger Philologen der Fakultät nach einem psychologisch versierten Kandidaten zumindest verbaliter entgegengekommen. Doch muss Windelband die Vorstellung, jemanden, der psychologisch egal in welcher Richtung spezialisiert sein könnte, für einen Lehrstuhl der Philosophie vorzuschlagen, so zuwider gewesen sein, dass er nicht einmal versuchte, diesen Stimmungen in der Fakultät entgegenzukommen.

Simmel wurde über diesen Besetzungsvorschlag bald informiert, vermutlich durch Jellinek, der zwar einer anderen Fakultät angehörte, aber über ausreichend Kanäle verfügte, um die entscheidenden Punkte zu erfahren. Am 24. Februar 1908 schrieb Simmel ihm und sprach bereits über «meine wahrscheinliche Berufung nach Heidelberg» (Simmel 2005, S. 606). Anzunehmen ist, dass Jellinek die Problematik einer Berufung Rickerts nach Heidelberg und deren Bedeutung für den Zweitplatzierten erläutert hatte. Zwei Tage darauf schrieb Simmel erneut an Jellinek, nun schon in Stimmung, zum Ministerium nach Karlsruhe zu reisen, fragte aber vorsichtshalber:

Ich hörte, daß an *erster* Stelle *Rickert* vorgeschlagen ist. Aber nach
Ihren Äußerungen scheint das Ministerium doch wohl nicht auf
ihn zu reflektieren? (Simmel 2005, S. 606)

Das Karlsruher Ministerium suchte bald weitere Informationen über Simmel einzuholen. Dazu wandte man sich an einen Gewährsmann in Berlin, und zwar an den Treitschke-Schüler und Ordinarius für mittelalterliche Geschichte, Dietrich Schäfer (1845–1929). Er war dem Karlsruher Ministerium gut bekannt, war er doch von 1896 bis 1903 Ordinarius in Heidelberg und von 1899 bis 1902 Vertreter der Universität Heidelberg in der Ersten Kammer der Badischen Ständeversammlung. 1898/99 war er Dekan der Philosophischen Fakultät, 1901 wurde er zum Geheimen Hofrat, 1902 zum Geheimen Rat II. Klasse ernannt. Es war somit naheliegend, dass gerade er um Auskunft über die Berliner Gegebenheiten gebeten wurde. Schäfer sandte ein abfälliges Urteil¹⁵⁰ über Simmel am 26. Februar 1908 an den Ministerialrat Böhm nach Karlsruhe. Diese

¹⁵⁰ Vgl. dazu die Anmerkung in Weber 1990, S. 468f. Dieser Brief ist vollständig wiedergegeben in Landmann 1958, S. 26f.

Beurteilung ist zu lang, um hier vollständig wiedergegeben zu werden. Doch einige Partien seien zitiert:

[...] seine akademischen und literarischen Verdienste und Erfolge sind sehr bedingt und begrenzt. Er erfreut sich guter Zuhörerzählen. Aber er hat seit langem die Gewohnheit, 2-stündige Vorlesungen zu halten, die in Berlin stets auf guten Zuspruch rechnen können. Er spricht überaus langsam, tropfenweise und bietet wenig Stoff, aber knapp, abgerundet und fertig. Das wird von gewissen Höerkreisen, die hier in Berlin zahlreich vertreten sind, geschätzt. Dazu würzt er seine Worte mit Pointen. Seine Höerschaft setzt sich dementsprechen zusammen. Die Damen bilden ein selbst für Berlin starkes Kontingent. Im übrigen ist die orientalische Welt, die seßhaft gewordene und die allsemesterlich aus den östlichen Ländern zuströmende, überaus stark vertreten. Seine ganze Art ist ihrer Richtung, ihrem Geschmack entsprechend. [...] Ich kann mir nicht denken, daß man Heidelberg hebt, wenn man den von Simmel vertretenen Lebens- und Weltanschauungen, die sich von unserer deutschen christlich-klassischen Bildung ja deutlich genug abheben, einen noch breiteren Raum gewährt, als sie ohnehin schon im Lehrkörper haben. [...] Richtungen, die mehr zersetzend und negierend als grundlegend und aufbauend sind, haben doch nur ihre begrenzte Berechtigung, in einer Zeit, die geneigt ist, alles ins Wanken zu bringen, und nicht nur immer aus Forschungseifer, sondern auch aus Sensationslust. [...]

(Schäfer in Landmann 1958, S. 26f.)

So geht es weiter, und es fällt sogar der Satz, es tue ihm, Schäfer, leid, dass er so abfällig urteilen müsse. Die Beurteilung erreichte ein paar Tage nach dem Antrag Windelbands und der Fakultät das Ministerium und erzeugte oder verstärkte dort Vorbehalte.

Widrige Nachrichten machten schnell die Runde. In einer Fußnote der Herausgeber der Briefe Max Webers wird eine Postkarte¹⁵¹ vom 14. März 1908 erwähnt, die Marianne Weber an ihren Gemahl, derzeit im Seebad Le Lavandou an der Côte d'Azur, schickte. Sie berichtete, sie habe von Emil Lask erfahren, dass er von Windelband erfahren habe, Rickert könne man «den Freiburgern nicht wegnehmen», Simmel hingegen sei

151 In Weber 1990, S. 457.

auch nicht wahrscheinlich, denn man habe über ihn abträgliche Auskünfte erhalten. In Webers Antwort aus dem Lavandou vom 16. März 1908 heißt es über diese Nachrichten:

Die über S[immel] ist sehr traurig, ich kann den Gedanken an ein nicht loyales Verhalten W[indelband]s nicht los werden. Ich habe S[immel] die Sache vorsichtig angedeutet [...].

(Weber 1990, S. 457)

Zu denen, die sich lebhaft für eine Berufung Simmels einsetzten, gehörte der Ordinarius für Nationalökonomie Eberhard Gothein (1853–1912). Er hatte Geschichte und Kunstgeschichte studiert, war von 1885 bis 1890 Professor für Nationalökonomie an der Technischen Hochschule Karlsruhe und von 1890 bis 1904 Professor für Politische Ökonomie in Bonn. Im Dezember 1903 wurde er für das Sommersemester 1904 als Nachfolger Max Webers als Ordinarius für Volkswirtschaftslehre und Leiter des Volkswirtschaftlichen Seminars nach Heidelberg berufen. 1906 wurde er zum Geheimen Hofrat ernannt. Er machte Bekanntschaft mit den Arbeiten Simmels, an denen er sich orientierte und zur «psychologisch-soziologischen Betrachtung» überging, wie seine Gattin Marie Luise Gothein (1863–1931) in der Biographie ihres Mannes schrieb (M. L. Gothein 1931, S. 211). Weiter heißt es dort:

Im Frühjahr 1908 war in Heidelberg eine neugeschaffene Professur für Philosophie zu besetzen, und man dachte in führenden Kreisen der Professorenschaft an Simmel, [...] Gothein setzte sich mit seiner ganzen Kraft für Simmel ein.

(M. L. Gothein 1931, S. 211f.)

«Neugeschaffen» war die Professur gerade nicht. Aber man kann erfahren, dass es also nicht nur Max Weber war, dem an einer Berufung Simmels nach Heidelberg lag. Am Samstag, 14. März 1908, verhandelte Gothein im Karlsruher Ministerium über die Berufung Simmels und schrieb darüber seiner Gattin am folgenden Tage:

Von gestern Nachmittag ist nicht viel zu berichten. Ich verhandelte über verschiedene Angelegenheiten, natürlich am Meisten aber über Simmel mit Böhm. Die Sache hängt an Dusch; dem Simmel nicht einleuchtet, der ihn für einen Faiseur und Feuilletonisten hält und sich darauf beruft, daß er immer nur kleinere zweistündige

Vorlesungen hält[,] in denen <mehr Damen als Philosophen saßen>[,] und daß er wie Sombart sich kleine Kreise von Bewunderern gebildet hätten, denen sie Orakelsprüche spenden und daß sie das für eine Wirksamkeit auf höhere Menschen ansähen.

Man kann ja die Sache so auffassen, und ich fürchte, wenn Dusch sich jetzt in Berlin erkundigen will, wird er je nach dem von den minder Wohlwollenden eine Bestärkung seiner Ansicht hören. Ich habe natürlich die Sache der Fakultät sehr energisch geführt, alle diese Einwände entkräftet [...].

(E. Gothein in Gothein & Gothein 2006, S. 230)

Wenn der zuständige Minister Alexander Freiherr v. Dusch dieses Bild eines Kandidaten für einen Lehrstuhl in sich trägt, dessen Abstammung aus Schäfers Zuschrift unverkennbar ist, dann wird mit dessen Berufung kaum zu rechnen sein. Leider wird aus dem Brief nicht deutlich, ob Dusch persönlich Gothein bedeutete, dass ein Faiseur, also ein Wichtig-tuer, Blender und dazu noch ein Feuilletonist nicht auf einen philosophischen Lehrstuhl gehöre, oder ob es Ministerialrat Franz Böhm im Ministerium für Justiz, Kultus und Unterricht war, der Gothein diese Worte zur Schilderung der Ansicht seines Ministers vortrug.

Am 17. März 1908 schrieb Simmel an Jellinek, drückte seinen Dank für die bisherige Unterstützung aus und erklärte, immer noch zuversichtlich, aus welchem Motiv er die Absicht hege, schon im Sommersemester 1908 in Heidelberg anzutreten. Allerdings hatte er von Jellinek auch erfahren, dass der Minister die Sache noch aus verschiedenen Gründen bedenke (Simmel 2005, S. 611).

Am 18. März 1908 berichtete Simmel, vermutlich wegen Webers Andeutungen jetzt etwas weniger zuversichtlich, in einem Nachtrag Jellinek, dass er die zögerliche Haltung des Karlsruher Ministeriums auf seinen Ruf als «hyperkritischer, bloß analytischer Kopf» zurückführe, den er sich vor langer Zeit mit seinem Buch zur *Moralwissenschaft* erworben habe und der ihm trotz seiner späteren Veröffentlichungen immer noch anhänge (Simmel 2005, S. 613f.). Diese Meinung ist erstaunlich wirklichkeitsgerecht, wie sich zeigen wird.

Am selben Tag schrieb Simmel auch an Weber und beantwortete damit einen verschollenen Brief. Darin hatte Weber bereits angedeutet, dass es mit der Berufung schwieriger sei als zunächst angenommen:

Was Sie mir schreiben, hat mich nach einer neulichen Andeutung *Jellineks* (die freilich, was den Enderfolg betrifft, viel optimistischer

war) nicht überrascht. In Kürze nur dies darüber: in gewissen Kreisen besteht die Vorstellung, daß ich ein ausschließlich kritischer, ja, destruktiver Geist bin u. daß meine Vorlesungen nur zur Negation anleiteten. Vielleicht brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß dies eine scheußliche Unwahrheit ist. Meine Vorlesungen, ebenso wie seit vielen Jahren meine gesamte Arbeit, sind ausschließlich auf das Positive, auf die Erreichung eines tieferen Verständnisses von Welt u. Geist gerichtet, unter völligem Verzicht auf Polemik u. Kritik gegenüber abweichenden Zuständen u. Theorien.

(Simmel 2005, S. 615)

Am 21. März 1908 schrieb Weber an Jellinek und äußerte sich überaus deutlich zur Sache. Jellinek hatte ihm in einem nicht überlieferten Schreiben einiges über die Vorgänge um den zweiten Philosophielehrstuhl, besonders über Windelbands Zweierliste, berichtet. Jellinek, der zur Juristischen Fakultät gehörte, hatte offensichtlich dieses Schriftstück nicht selbst gesehen, sondern nur etwas darüber gehört. Was er berichtete, empörte Weber, der den Knackpunkt der Angelegenheit in dem Antrag der Philosophischen Fakultät an das Ministerium sah, den Windelband abgefasst hatte. Weber an Jellinek:

Als ich den *näheren* Inhalt des Windelband'schen Berichts erfuhr, wollte ich eigentlich Simmel gleich schreiben, er solle sich keine Hoffnung machen. Ich unterließ es und werde auch künftig nie ihm davon etwas sagen, – wozu einem verbitterten Mann den Glauben an W[indelband]'s Loyalität, den er hat, und an dem er sich freut, erschüttern? *Ich* aber kann nur Folgendes sagen: wenn *heut* in einem Bericht ein Gelehrter als <zersetzend> bezeichnet wird, so *weiß* jeder – *auch* Windelband – daß *kein* deutsches Ministerium ihn beruft, und wenn ein *so* weltkluger Mann wie W[indelband] das in seinen Bericht *schreibt*, so *weiß* jeder – auch er selbst – was er damit bezweckt. Die widerliche *Ummännlichkeit*, seinen Wunsch, der Einzige zu bleiben (den er Tröltsch gegenüber *privatim* ja offen aussprach) nicht *offen* zu vertreten, sondern den Anschein zu erregen, als habe er <das Seinige gethan>, – *das* ist es, was an diesem Vorgang das Unverzeihliche ist und ich hoffe nicht der Einzige zu bleiben, der ihm gegenüber daraus die Konsequenzen zieht.

[...] Ich meinerseits betrachte die Affaire als, zu Windelbands Gunsten, erledigt [...]

Ich erhalte soeben von S[immel] eine resignierte Antwort. Er nimmt an, daß sein angeblich <zersetzender> Einfluß das Kar-nickel sei; ich werde mich hüten, ihm anzudeuten, wie Recht er damit hat und wie gut Windelband gerechnet hat [...].

(Weber 1990, S. 469f.)

Das Wort <zersetzend>, dem Weber die entscheidende Funktion in der zögerlichen Haltung gegenüber Simmel zuschreibt, stammte von Schäfer aus Berlin. Es findet sich nicht in Windelbands Berufungsvorschlag an das Ministerium. Es findet sich aber darin eine Formulierung, die das Gleiche bedeutet. Dort ist, wie in dem oben wiedergegebenen Schriftstück zu lesen, die Rede von «wesentlich negativer und einreißender Kritik», die Simmel geübt habe, und zwar ausgerechnet «in seiner zweibändigen <Einleitung in die Moralwissenschaft>». Es ist anzunehmen, dass auch Weber den Originaltext des Berufungsvorschlags nicht zu Gesicht bekam, und die, nach seiner Auffassung entscheidende, Passage ihm von Jellinek nur ungefähr, nicht wortgetreu, sondern versehen mit dem halbwegs passenden Adjektiv <zersetzend> berichtet wurde.

Am selben 21. März 1908 schrieb Weber auch an Rickert mit der hier durch ein zusätzliches Adjektiv verschärften Meldung:

Windelband hat also richtig – indem er in seinem Bericht von Simmels <ethisch zersetzendem> Wesen sprach, durchgesetzt, daß er *nicht* berufen wird, trotzdem Böhm für *ihn* eintritt (und weiter eintreten wird). Daß man *Sie nicht* berufen will – wie zu erwarten – wird er Ihnen wohl selbst mitgeteilt haben. Ich halte die Sache, – damit aber (für mich) auch W[indelband] – für erledigt [...] leider auch, für Sie Beide, für alle Zukunft, denn *noch* einmal folgt die Fakultät, nach *dieser* Leistung unmännlicher Hinterhältigkeit, W[indelband] *nicht*, darauf kann er Gift nehmen. – Genug davon.

(Weber 1990, S. 471)

Als Nachwort fügte Weber an:

NB! *Simmel* habe ich nur geschrieben, daß seine Berufung etwas *unsicherer* geworden sei, in Folge von *Berliner* Einflüssen (diese scheinen stattgefunden zu haben, – aber, natürlich, hätten sie keine Bedeutung gehabt, wenn W[indelband]’s *Bericht* anders ausgefallen wäre. Selbst Jellinek nannte ihn <*sehr kühl*>).

(Weber 1990, S. 472)

In einer Postkarte an seine Frau spricht Weber aus, woher er seine Informationen bezogen hatte. Gestempelt wurde sie am 21. März 1908. Auf die Sache Simmel beziehen sich diese drei Sätze:

Von Simmel einen resignierten aber netten Brief. Aus einem Brief von Jellinek geht hervor, daß W[indelband] die Unanständigkeit gehabt hat, ihn im Bericht als «ethisch zersetzend» zu bezeichnen. Das war natürlich das *Entscheidende*. [Pfui] Teufel!

(Weber 1990, S. 473)

Hier gibt Weber die Quelle an, der er Windelbands «Unanständigkeit» und das Stichwort «zersetzend» entnimmt. Der besagte Brief Jellineks ist nicht nachgewiesen. Es erfolgte aber ein anderer Brief Jellineks, der sich inzwischen etwas gründlicher umgehört hatte und Weber nun, am 23. März 1908, eine abweichende Schilderung der Sachlage gab:

Der betr. Passus im Fakultätsbericht war, wie mir Windelband mitteilte und Gothein bestätigte, im vollen Einverständnis mit letzterem verfaßt. Er bezog sich nur auf die Einleitung in die Moralwissenschaft, die mehr einreißend als aufbauend sei. Hingegen seien die übrigen Werke Simmels ganz hervorragende Leistungen und stellen den Verfasser in die erste Reihe. Ich hatte nur aus der Erinnerung geurteilt. Die Äußerungen Windelbands und Gotheins zeigen mir, daß der Vorschlag doch wärmer gefaßt sei. Gothein bezweifelt durchaus, daß der Widerstand der Regierung auf den Vorschlag zurückzuführen sei. Dazu kommt noch Folgendes. Windelband hat den Minister persönlich gebeten, die Berufung erfolgen zu lassen, weil er sonst seiner Fakultät gegenüber in eine schiefe Lage kommen könnte. Gothein war bei Böhm, der ihm bestätigte, daß W[indelband] sich energisch für Simmel eingesetzt habe. Der Widerstand geht ausschließlich von Berlin aus. Mit welcher Gehässigkeit gegen S[immel] gehetzt wird, geht z. B. daraus hervor, daß seine Zuhörerschaft als überwiegend aus minderwertigen russischen Elementen bestehend, geschildert wird. Böhm hat Gothein zuletzt versichert, daß er beim Minister energisch für Simmel eintreten werde. Ich habe Simmel zur Geduld gemahnt. Seine Sache ist noch keineswegs verloren.

(Jellinek in Weber 1990, S. 482)

Weber, der jetzt sein abträgliches Urteil über Windelband hätte revidieren können, schickte diesen Brief Jellineks an Rickert und schrieb dazu auf dessen Rückseite, trotz der veränderten Schilderung der Angelegenheit bei seinem Urteil über Windelband bleibend:

Ich halte mich natürlich verpflichtet, Ihnen diesen Brief zu schicken, der W[indelband]'s Verhalten anders beleuchtet, bemerke aber, daß *grade auch* Jellinek mir schrieb, das Gutachten sei *sehr* kühl gewesen. Natürlich *kann* man das von S[immel] selbst ja nicht mehr schlechthin vertretene Buch (‹Einl[eitung] in die Moralw[issenschaft›)) ‹zersetzend› *nennen*, – es kommt nur darauf an, wann u. wem gegenüber man es thut. Wie *dieses* – schließlich doch auch *ohne* dieses *Werth*prädikat formulierbare – Urteil in dieser Fassung wirken mußte, hat aber W[indelband] doch *gewußt*. Natürlich habe ich S[immel] gegenüber *stets* betont, wie *korrekt* W[indelband]'s Verhalten sei, – wozu den ohnehin verbit-
terten Mann noch mehr verbittern? (Weber 1990, S. 482f.)

Rickert antwortete auf diesen Brief verstimmt, wohl wegen Webers unveränderter und ungerecht wirkender Beurteilung des Verhaltens Windelbands. Weber schrieb daraufhin am 1. April 1908 im Lavandou einen über viele Seiten sich erstreckenden Rechtfertigungsbrief, in dem er auf die Vorgeschichte der Frage der Berufung auf den zweiten Lehrstuhl und auf die Motive Windelbands in dieser Sache ausführlich eingeht. Er häuft dabei die Indizien an, die dafür sprechen, dass Windelband von vornherein die Absicht verfolgte, jedwede Berufung auf den Fischer'schen Lehrstuhl zu sabotieren, dieses Ziel aber vor der Fakultät nicht eingestehen wollte. Die einzelnen Indizien zu zitieren oder darzustellen, würde hier zu weit führen. Weber resümierte seine Anklage:

W[indelband] *will* sich die Sache in Heidelberg bequem machen. Auch Tröltzsch bestätigte mir, dass seine Studenten Stein u[nd] Bein über die *Inhaltlosigkeit* seines Seminars (*rein* philologische Plato-Interpretation etc.) *klagen* u. selbst der so *sehr* reservierte Lask konnte die Thatsache nicht direkt in Abrede stellen.

(Weber 1990, S. 496)

Diese Feststellung ist aus zwei Gründen erwähnenswert. Zum einen hatte Rickert in seiner eingangs zitierten Totenrede auf Windelband behauptet, Windelband habe «*doch auch die* ‹Kantphilologen› nicht geschont,

wenn sie über der Philologie die Philosophie vergaßen». Hier aber werfen Studenten Windelband vor, bei Platon «etc.» über der Philologie die Philosophie zu vergessen. Zum anderen wird zu zeigen sein, dass der zum Beginn des Jahres 1913 erschallende Ruf der Studenten nach einer besseren Lehre in Psychologie im Kern auch ein Ruf gegen die Behandlung der Psychologie durch Windelband ist – anscheinend war das nicht die erste studentische Klage gegen seine Art des Lehrens.

Ein weiterer Brief an Rickert erfolgte am 18. und 19. April 1908, in dem Weber seine Auffassung erneut untermauerte. Dabei beruft er sich unter anderem auf ein Gespräch seines Bruders Alfred Weber mit dem badischen Minister Alexander Freiherr v. Dusch. Daraus die Sätze:

Es sei ja offensichtlich, daß W[indelband] den Vorschlag gegen seinen eigentlichen Wunsch gemacht habe, da er ja doch gewußt habe, daß Ihr [gemeint: Rickert] Vorschlag ein Scheinvorschlag sei. S[immel] sei eben eigentlich kein Philosoph (steht auch im Bericht), wozu einen Soziologen, bei dem man nicht wisse, ob er später einen <wirklichen> Philosophen neben sich vorschlagen werde, u.s.w. u.s.w. (Weber 1990, S. 527)

Und die Folgerung aus diesem und anderen Punkten:

Davon, daß W[indelband]’s Bericht *nicht* negativ ins Gewicht gefallen sei, kann nun *keine Rede* mehr sein, u. *ich* halte W[indelband] für *viel* lebensklüger und orientierter als *mich* u. *weiß* daher, daß auch *er* diese Wirkung voraussehen konnte und vorausgesehen *hat*. Ich müßte ganz neue *Thatsachen* kennen lernen, um mein Urteil darüber zu ändern. Wenn *Sie* (nicht: *ich*) das nun <gemein> nennen, so ist das *Ihre* Sache. *Ich* finde es einfach <echt professoral> und <bonzen>-mäßig. W[indelband] entwickelt sich eben nach dieser Seite. (Weber 1990, S. 528)

Am Samstag, 6. Juni 1908, legte Windelband ein gutes Wort für Simmel ein. Anlass war, dass bei Windelband soeben Simmels «zusammenfassendes Hauptwerk» eingetroffen war. Windelband schrieb Böhm:¹⁵²

Im Anschluß an unsere gestrige Unterredung beehre ich mich Ihnen mitzuteilen, daß die schon seit einiger Zeit erwartete <Sociologie>

von Simmel soeben bei Duncker und Humblot erschienen ist. Die Post bringt mir eben mein Exemplar, es ist ein Wälzer von 775 Seiten: soweit ich im ersten Moment durchblättern beurteilen kann, wieder ein stark persönliches und dabei ein ausgesprochen sachliches Buch, nach Inhaltsangabe und namentlich nach dem «Materialienverzeichnis» am Schluß ein außerordentlich reiches Buch, das zweifellos in den Mittelpunkt der soziologischen Forschung treten wird, – jedenfalls ein neuer, schwer wiegender Rechtstitel für die Erfüllung unseres Wunsches, diesen Mann für Heidelberg zu gewinnen.

Indem ich mir erlaube Sie daraus unverzüglich aufmerksam zu machen, verbleibe ich mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren ergebenster
W. Windelband

Wie weit es eine Empfehlung für einen Kandidaten eines Philosophieordinariats ist, einen «Wälzer» über Soziologie verfasst zu haben, muss offen bleiben. Paul Honigsheim (1958, S. 266) urteilt, «der patentierte Hüter der Philosophie, Windelband, setzte sich nicht für Simmel ein». Da Honigsheim Doktorand Max Webers war, ist nicht zu bestimmen, wie weit sein Urteil von dem seines Doktorvaters unabhängig ist.

Offen bleiben muss insgesamt, ob Windelbands plakative Bemerkung im Besetzungsvorschlag der Fakultät, ob Schäfers antisemitisch durchtränktes Gutachten, ob die Einmischung der Großherzogswitwe Luise von Baden, von der Landmann (1958, S. 26) berichtet, oder ob die Summierung dieser drei Momente entscheidend waren. Jedenfalls wurde die Sache in Karlsruhe immer wieder auf Wiedervorlage zurückgelegt. Zwar nicht *de iure*, aber *de facto* war sie damit erledigt. Am 17. Juli 1908 schrieb Simmel an Max Weber. Daraus seien zwei Sätze zitiert:

Nach Ihrer heutigen Nachricht sehe ich das Heidelberger Abenteuer als abgeschlossen an. [...] Von Windelband hatte ich vor einigen Tagen einen Brief von einer Wärme u. Herzlichkeit, die mich im höchsten Grade überrascht u. erfreut hat.

(Simmel 2005, S. 635f.)

Eberhard Gothein gab nicht so schnell auf, Simmel doch noch nach Heidelberg zu bekommen. Marie Luise Gothein berichtet von einem Brief ihres Gatten vom April 1909, in dem er sagt, er habe mit Böhm

verhandelt, aber mit geringem Erfolg (M. L. Gothein 1931, S. 213). Er schreibt ihr bald danach, am 8. Juli 1909, ein Jahr, nachdem sich Simmel mit dem Abschluss seines «Heidelberger Abenteuers» abgefunden hatte, und berichtet von einer Torheit Alfred Webers, des Bruders Max Webers, die dieser sich am 3. Juli 1909 geleistet hatte, dem Tag der feierlichen Eröffnung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften:

Heute habe ich eine lange Denkschrift, – wahrscheinlich doch vergeblich, – ans Ministerium ausgefertigt: Verbesserung des Seminarbetriebs [...] und endlich nochmals ganz ausführlich, alle Bedenken zerstreud: der Fall Simmel. Ich war doch schon ein Stück weiter gekommen. Ich hatte, übrigens mit Böhm's Unterstützung, durchgesetzt, daß Simmel zu einem Cyclus von philosophischen Vorträgen in Mannheim aufgefordert wird. Böhm war es selber darum zu thun, um so die Badener, namentlich den Minister, zugleich von Simmels Werth und Unschuldigkeit zu überzeugen; da kriegt neulich der Esel von Alfred Weber – ich kann es nicht anders bezeichnen – bei der Akademie-Eröffnung Dusch zu packen, hält ihm eine radikale Pauke und schließt mit dem Trumpf: Hunderte von *russischen Studenten und Studentinnen* werde Simmel nach sich ziehen. Dusch sagt in seiner trockenen Weise: «Um Gotteswillen, *die* wollen wir ja gerade mit allen Mitteln fernhalten.» Ob sich wirklich solche Leute wie W. einbilden, daß Dummheit und Plumpheit Charakterstärke sei?

(E. Gothein in Gothein & Gothein 2006, S. 324f.)

Böhm war anscheinend nicht abgeneigt, Simmel nach Heidelberg zu berufen. In einem Brief vom 15. Juni 1911 sprach Simmel darüber, dass Böhm zum Minister des soeben erschaffenen Kultusministeriums ernannt worden war und seufzte: «Wäre das vor drei Jahren geschehen, so wäre wohl alles anders verlaufen!» (Simmel 2005, S. 987)

Der zweite Lehrstuhl für Philosophie, so er denn als platonisch existent anzunehmen ist, blieb leer. Der systematische Theologe Ernst Troeltsch erhielt im Wintersemester 1909/1910 einen Lehrauftrag für Philosophie. Der zweite Lehrstuhl konnte 1913 erneut in die Debatte geworfen werden, als es dann um den beklagten Zustand der Lehre der Psychologie in Heidelberg ging.

Rickerts Annahmen über Windelbands Ausweg aus seinem Konflikt, den er nach seinem Freiburger Gespräch mit Windelband in seinem Brief an Lask mitteilte, entsprechen dem sich entwickelnden Ablauf. Lask

wurde am 7. Februar 1910 zum nichtetatmäßigen, am 31. März 1913 zum etatmäßigen außerordentlichen Professor ernannt. Seine vielversprechende Karriere wurde durch den Weltkrieg beendet. Am 25. Mai 1915 starb er in österreichischer Uniform in seiner Heimat Galizien.

Simmels Laufbahnideal war kaputt. Die Gefahr, dass der zweite Lehrstuhl durch irgendeine Macht mit einem Psychologen besetzt würde, war zunächst gebannt. Windelband bleibt, was Fischer die spätere Zeit in Heidelberg gewesen war, der *primus sine paribus*.

Doch schon vier Jahre später finden in der Fakultät Überlegungen statt, ob man angesichts der schlechten gesundheitlichen Verfassung Windelbands nicht doch einen erneuten Anlauf nehmen sollte, den zweiten Lehrstuhl zu besetzen, vielleicht sogar mit Simmel. Diese Erwägungen sollten aber bald durch ein neues Problem überlagert werden, die studentische Forderung nach zeitgemäßen Vorlesungen zur Psychologie.

Windelbands Gutachten zur Verleihung des Titels «außerordentlicher Professor» an Willy Hellpach und dessen Sicht auf das Verhältnis zwischen Philosophie und Psychologie

Am 18. Juli 1911 wandte sich das Karlsruher Ministerium erneut in Sachen Hellpach an die Universität Heidelberg. Es ging erneut um eine Begutachtung der wissenschaftlichen Leistungen Hellpachs, auf Grund welcher zu klären sei, ob ihm der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen werden könne, wie es die Allgemeine Abteilung der Technischen Hochschule Karlsruhe wünsche. Wieder ging die Anfrage gegen Ende eines Sommersemesters ein, wiederum erfolgte die Bearbeitung wegen der Sommerferien erst im Wintersemester und wiederum schrieb Windelband das Gutachten, das auf dem 7. Dezember 1911 datiert ist. Am 13. Dezember 1911 übersandte¹⁵³ der damalige Dekan, Hermann Oncken, die Antwort direkt an das Ministerium. «Das beifolgende Votum des Herrn Geheimerat Professor Dr. Windelband», erklärte er im Begleitschreiben, sei «als das Gutachten der Philosophischen Fakultät» zu betrachten. Windelbands kurzes Votum lautet:

Heidelberg, den 7. December 1911

Die literarische Betätigung des Herrn Dr. Willy Hellpach seit seiner Habilitation ist ausserordentlich rege und vielseitig gewesen. Von den zahlreichen Abhandlungen, die er in Zeitschriften veröffentlicht hat, kenne ich den grösseren Teil: sie zeigen ihn durchweg als einen mitten in der Arbeit der modernen Psychologie und ihren mannigfachen Aufzweigungen erfolgreich arbeitenden Forscher: zum Teil sind sie Berichte über internationale Kongresse, an denen Herr Hellpach, wie an dem philosophischen in Heidelberg, in hervortretender Weise beteiligt war. Besonders hervorzuheben

153 Beides in GLA 235/6135

ist auch seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Sozialpsychologie, zu der das Buch über die geistigen Epidemien einen sehr tüchtigen Beitrag geliefert hat. Dabei vernachlässigt er keineswegs die allgemeinen theoretischen Probleme und die methodologischen Fragen der Psychologie: seine Abhandlung «Unbewusstes oder Wechselwirkung» lässt ihn auch auf diesen schwierigen Gebieten als einen kundigen und selbständigen Mitarbeiter erscheinen. Von dem grösseren Werke, über die geo-psychischen Erscheinungen, das, soviel ich weiss, in allernächster Zeit die Presse verlassen wird, kenne ich nur aus persönlicher Mitteilung den Plan, der wieder eine große Reichhaltigkeit des Inhalts – von der Physiologie und Pathologie bis zur Aesthetik der Landschaft – umfassen und unter einheitliche, neue Gesichtspunkte bringen wird.

Bedenkt man, dass Herr Hellpach schon als reiferer Mann aus der Tätigkeit als Nervenarzt heraus zur akademischen Lehre übergegangen ist, dass ihm in dieser ein ungewöhnlicher Erfolg bezeugt wird, und dass er inzwischen eine wissenschaftlich durchaus aner kennenswerte und überaus reichhaltige literarische Tätigkeit ausgeübt hat, so kann ich der Fakultät nur empfehlen, der Allgemeinen Abteilung der Technischen Hochschule in ihrem Antrage auf Gewährung des Professortitels an Herrn Dr. Hellpach beizupflichten.

Windelband

Dem Windelband'schen Gutachten hängt versehentlich der Nationalökonom Eberhard Gothein eine Bemerkung an: «Durchaus zustimmend. Ich könnte sogar noch hinzufügen, daß Hellpachs Arbeiten mehr als alle ähnlichen psychologischen die Soziologie gefördert haben.»

Hellpachs literarische Tätigkeit war in der Tat «ausserordentlich rege und vielseitig». Aus den Jahren von 1906 bis 1911 sind über 100 Veröffentlichungen bekannt, Bücher, Zeitschriftenartikel, Rezensionen, kurze Beiträge zu Ereignissen in und zur Lage der Psychologie. Windelband zeigt sich hier wohlinformiert über Hellpachs Veröffentlichungen. Es ist davon auszugehen, dass Hellpach ihm Neuerscheinungen und Sonderdrucke regelmäßig zusandte. Berichte über internationale Kongresse hatte Hellpach anscheinend nur im Singular verfasst, nämlich den über den III. internationalen Kongress für Philosophie 1908 in Heidelberg. Darin ging es allerdings nicht um den gesamten Kongress, sondern nur um die psychologische Arbeit auf diesem Kongress (Hellpach 1909), wie oben im Zusammenhang erläutert.

Das Büchlein über die geistigen Epidemien erschien in der von Martin Buber herausgegebenen Reihe *Die Gesellschaft* (Hellpach 1906c). Die Abhandlung *Unbewusstes oder Wechselwirkung* ist ein umfangreicher Beitrag in der *Zeitschrift für Psychologie* (Hellpach 1908). Das Buch über die geo-psychischen Erscheinungen, von vielen angesehen als das Pionierwerk der ökologischen oder Umweltpsychologie, war zum Zeitpunkt, an dem Windelband sein Gutachten aufsetzte, bereits erschienen (Hellpach 1911b).

Gefallen wird Windelband zumindest in Teilen der Artikel, den Hellpach unter der Überschrift *Universität und Psychologie* in Maximilian Hardens Zeitschrift *Die Zukunft* publizierte. Er behandelt darin einen Aufsatz, den Rudolf Lehmann (1855–1927), Titularprofessor für Philosophie an der Berliner Universität und Professor für Philosophie und deutsche Literatur an der Königlichen Akademie zu Posen, der preußischen Staatsanstalt zur Förderung des deutschen Geisteslebens in den Ostmarken, in einem früheren Heft der *Zukunft* unter der Überschrift *Der Rückgang der Universitätsphilosophie* publiziert hatte.

Lehmann stellte darin einen «Aufschwung des philosophischen Interesses» in der Gegenwart, zumal in der Jugend, fest. Da erscheine es kaum glaublich und noch schwerer erklärbar, dass die Philosophischen Fakultäten die Stellung der Philosophie einzuengen bestrebt seien. Als Beleg dafür nennt er «die Minderung der philosophischen Lehrstühle zu Gunsten der Psychologie» (Lehmann 1906, S. 484) sowie Versuche, die Philosophie aus dem Doktoratsexamen zu verbannen und sie obendrein im Lehramtsstaatsexamen durch Psychologie zu ersetzen. Schuld seien die Vertreter «einseitigen Fachgelehrtentums und seines Hochmutes» in den philosophischen Fakultäten (Lehmann 1906, S. 487). Lehmann hofft, dass die Stimmen gegen diese Zustände eines Tages so stark werden, dass sie gehört werden müssen. Er greift damit der weiter unten dargestellten Aktion der 107 im Jahre 1913 vor.

Lehmann schrieb offensichtlich aus dem Blickwinkel des Privatdozenten der Philosophie, dem die Berliner Universität nur den unbesoldeten Professorentitel anbieten konnte und der mangels eines Rufes, und sei es nur auf ein Extraordinariat, sich in der Provinz Posen an einer bescheidenen Lehranstalt, die als bessere Volkshochschule galt, verdingen musste. Schuldige an seinem Elend waren schnell gefunden, die hochmütigen Herrschaften in den philosophischen Fakultäten, denen ein Psychologe lieber war als ein purer Philosoph.

Hellpach gibt Lehmann zwar in der Sache recht, nimmt in dessen Darstellung aber die partikuläre Sicht der Philosophiedozenten wahr

und will in seiner Entgegnung die Sicht der Psychologen darlegen. Denn auch wenn die Lage einwandfrei beschrieben sein mag, so schweigen die Philosophen doch über ihr eigenes «gerüttelt Maß von Mitschuld an der Verfahrenheit der Zustände» (Hellpach 1906d, S. 104). Hellpach vertritt selbstverständlich die Auffassung, die Windelband bereits in Zürich aussprach, dass die Psychologie kein Teil der Philosophie sei, sondern unabhängig sein müsse. Eine Emanzipation der Psychologie habe jedoch aus einem spezifischen Grunde nicht stattgefunden:

Gegen diese Emanzipation aber haben die Philosophen sich Jahrzehnte lang hartnäckig gewehrt, und als es nicht half, als einfach neben ihnen eine unabhängige Erfahrungswissenschaft vom seelischen Leben groß wurde, haben sie die Situation dadurch verwirrt, daß sie selbst eine zweite Psychologie, die philosophische, für sich weiter kultivierten, so etwa wie der alte Wolff in der Seelenforschung die Doppelte Buchführung, empirische und rationale, geübt hat.

Das ist, was den Nothschrei der Philosophen etwas befremdlich klingen läßt. Jetzt, nachdem in ein Halbdutzend philosophischer Professuren Vertreter der modernen Wissenschaft Psychologie eingedrungen sind, wird den Anderen klar, daß die Psychologie eine Erfahrungswissenschaft sei, die mit der Philosophie nichts zu thun habe. Man kann daraus antworten: Wenn Jahrzehnte lang Philosophen <ihre> Psychologie gelehrt haben, warum sollen nicht jetzt auch ein paar Psychologen <ihre> Philosophie lehren? Die Psychologie ist nicht würdiger, im Nebenamt betrieben zu werden, als die Philosophie. Ihr habt die Psychologie gewaltsam mit der Philosophie zusammengekoppelt gehalten, als sie längst fähig geworden war, ihre eigenen Wege zu gehen; wendet sich jetzt diese Zwangsehe gegen Euch, wächst die wider ihren Willen zurückgehaltene Wissenschaft Euch über den Kopf, spricht sie höflich lächelnd ihr Ôte-toi que je m'y mette: Ihr habts verdient.

(Hellpach 1906d, S. 104f.)

Hellpach zitiert am Ende etwas verkürzt und sicher im Scherz Saint-Simon¹⁵⁴, den utopischen Sozialisten, der die Feudalgesellschaft durch

154 Claude Henri Comte de Saint-Simon (1823). *Catéchisme des industriels, 1^e cahier*. Paris: De Sétier. Dort S. 49: ôte-toi de là, que je m'y mette. Oder auch Saint-Simon (1824). *Catéchisme des industriels, 2^e cahier*. Paris: De Sétier. Dort S. 168: Tire-toi de là que je m'y mette. Beides zu Deutsch etwa: Begieb dich hinweg, dass ich mich dorthin stelle.

eine neue Ordnung ersetzen will, in der Gelehrte und Industrielle zum Nutzen des Landes herrschen. Hellpach will aber keinen Umsturz herbeireden, sondern erläutert im Weiteren den Zustand der Psychologie, als deren Mittelpunkt er die Experimentelle Psychologie sieht und deren Umfang so angewachsen ist, dass es dem Philosophen nicht möglich sein kann, sie angemessen zu vertreten. Daraus ergibt sich ein Plädoyer für eine friedliche Trennung der beiden Wissenschaften. Hellpach ruft nicht nach neuen Lehrstühlen, dagegen schlägt er vor, dass die Philosophie an einer Universität, an der sie über zwei Lehrstühle verfügt, einen der Psychologie überlässt und den Psychologen von der Pflicht befreit, auch Philosophie lehren zu müssen:

Die Philosophie würde vielleicht, wenn sie die Gewißheit hätte, damit die psychologische Invasion los zu werden, gern eine der zahlreichen Doppelprofessuren, mit denen sie gesegnet ist, für das Experiment hergeben. (Hellpach 1906d, S. 108)

Das Weitere werde sich ergeben, wenn erst die Psychologie auf dieser Stelle sich bewähren könne. Schweigen deckt Hellpach über die bei seinem Vorschlag sich ergebende Frage, was mit der zweiten, der Parallelpsychologie, dem Geschöpf der Philosophen, geschehen solle. Man mag sich denken, dass nicht Erwähntes auch nicht erwähnenswert sei.

Es ist unbekannt, aber wahrscheinlich, dass Hellpach einen Sonderdruck dieser Stellungnahme Windelband zukommen ließ. Unbekannt ist jedoch, wie Windelband diese Position aufgenommen hatte, die Hellpach ja gerade veröffentlichte, als in Heidelberg die Frage der Besetzung der zweiten philosophischen Professur debattiert wurde und in der Fakultät Stimmen nach einer Besetzung durch einen Psychologen laut wurden, insbesondere durch einen sprachpsychologisch bewanderten. Sieht Max Weber die Angelegenheit richtig, dann gelang es Windelband, diese Stelle frei und unbesetzt zu halten. Immerhin traf Hellpachs allgemeiner Vorschlag, dort wo zwei Philosophenstellen vorhanden waren, eine an einen Psychologen zu übergeben, auf diese Stelle maßgeschneidert zu.

Jedenfalls wurde dank Windelbands Votum am 22. Dezember 1911 Hellpach der gewünschte Titel verliehen, genauer, er wurde zum nicht-beamteten außerordentlichen Professor für Psychologie ernannt.

Die Aktion der 107 Philosophiedozenten für und gegen die experimentelle Psychologie

1912 ließ sich die Koryphäe des Marburger Neukantianismus, Hermann Cohen (1842–1918), Nachfolger Friedrich Albert Langes, emeritieren. Die Marburger Philosophische Fakultät entschied sich, als seinen Nachfolger den 29-jährigen Erich Rudolf Jaensch (1883–1940) zu berufen. Jaensch war promoviert bei Georg Elias Müller in Göttingen, und zwar mit einer experimentalpsychologischen Arbeit. Nennenswerte <rein> philosophische Meriten hatte er nicht. Aber er betrachtete sich als auch Schüler¹⁵⁵ Edmund Husserls, der damals wie Müller in Göttingen Ordinarius für Philosophie war.

Die Marburger Philosophische Fakultät war noch nicht zweigeteilt. Sie war nur in zwei Gruppierungen untergliedert: in die Philosophisch-Historische und in die Naturwissenschaftliche Abteilung. In dieser Gesamtfakultät war schon längere Zeit der Wunsch geäußert worden, einen Psychologen aufzunehmen. Die Gelegenheit ergab sich im Sommer 1912, als Cohen seinen siebzigsten Geburtstag feierte und emeritiert wurde. Die Fakultät, zumal die Vertreter der so genannten naturwissenschaftlichen Fächer, waren der abgehoben wirkenden Art Cohens überdrüssig geworden, und so hatte sich eine Mehrheit für einen experimentell arbeitenden Psychologen und damit gleichzeitig gegen einen weiteren Neukantianer entschieden. Der Neukantianer Paul Natorp (1854–1924), der zweite Marburger Ordinarius der Philosophie, blieb ja der Fakultät erhalten. Außerdem gab es für die Lehre der Philosophie noch den außerordentlichen Professor Georg Misch, einen Schüler Diltheys, sowie den Privatdozenten Nicolai Hartmann, einen Schüler Cohens und Natorps.

In Marburg geschah also genau das, was Hellpach vorgeschlagen hatte und was Windelband in Heidelberg verhindern konnte. Einer der zwei Lehrstühle der Philosophie wurde einem Psychologen überantwortet. Windelband hatte es mit seiner Abwehr in Heidelberg leichter gehabt, denn anders als in Marburg war die naturwissenschaftliche und

155 Vgl. den Briefwechsel zwischen Husserl und Jaensch (Husserl 1994b, S. 321–334).

mathematische Lehre und Forschung bereits in einer gesonderten Fakultät untergebracht und konnte somit in der Frage der Besetzung eines philosophischen Lehrstuhls nicht mitreden oder abstimmen. Dennoch war selbst in der reduzierten Heidelberger Philosophischen Fakultät der Ruf nach einem Psychologen auf dem Fischer-Lehrstuhl lautgeworden, doch gelang es Windelband durch kluges Manövrieren und möglicherweise auch durch seine guten Beziehungen zum Karlsruher Hof, diesen Albtraum abzuwehren.

Am 25. Juli 1912 ehrten die Marburger Studenten Cohen mit einem Fackelzug. Cohen nutzte die Gelegenheit, gegen den Entschluss der Fakultät über seinen Nachfolger zu protestieren. Zusammen mit seinem Kollegen Paul Natorp schickte er ein Sondervotum an das Berliner Ministerium und empfahl als seinen Nachfolger seinen Schüler, den Berliner Privatdozenten Ernst Cassirer, den er schon lange als eine Art Kronprinz betrachtet hatte. Doch das Ministerium folgte dem Wunsch und Votum der Marburger Fakultät und entschied sich für Jaensch¹⁵⁶. Über diese vermeintliche Missachtung systematischen Philosophierens erhob sich dank ausgefeilter Öffentlichkeitsarbeit in philosophischen Kreisen ein Sturm der Entrüstung, zunächst am Ort in Marburg, dann heftiger reichsweit.

Paul Natorp stellte am 12. Oktober 1912 in der *Frankfurter Zeitung* die Frage: «Das akademische Erbe Hermann Cohens. – Psychologie oder Philosophie?» (Natorp 1912a). Er beehrte dagegen auf, dass ein Ordinariat dem philosophischen Studium entzogen und dieses dadurch gelähmt und auf Hungerration gesetzt werde. Er verlangte für die experimentelle Psychologie, «die unbequeme Drängerin», eigene Lehrstühle. Zugestehen musste er immerhin, dass das Berliner Ministerium das Vorschlagsrecht der Marburger Philosophischen Fakultät zur Besetzung der freien Stelle in diesem Falle voll gewahrt hatte.

Dass sich aber die experimentelle Psychologie auf Lehrstühle der Philosophie vordränge, ist allerdings eine unbelegte Fabel. Sie war in der Marburger Philosophischen Fakultät überhaupt nicht in irgendeiner Form vertreten. Darüber hinaus wünschten sich einige Psychologen unabhängige Lehrstühle für Psychologie wie schon Windelband in Zürich. Dass sie aber auf die Übernahme philosophischer Lehrstühle drängten, ist nicht belegt.

Zwei Psychologen hatten das generelle Problem in der Zeit vor diesen Geschehnissen publik gemacht. Oswald Külpe hatte vor der Marburger

156 Ausführlich dargestellt hat diese Vorgänge Ulrich Sieg 1994, Kapitel, VI, 1.

Erregung¹⁵⁷ für die Psychologie «die Forderung eines Anschlusses an die Medizin» aufgestellt und ausgeführt:

An jeder Universität muß ein psychologisches Institut mit entsprechenden Arbeitsräumen, Mitteln und Hilfskräften eingerichtet werden, und dazu ist der Anschluß an gegebene wissenschaftliche und didaktische Bedürfnisse, an ein System der Bildung erforderlich. So wie die Dinge liegen, kann nur die Verbindung mit der Medizin, ähnlich wie sie bereits für die Physik und Chemie, für die Botanik und Zoologie besteht, diesen Anschluss herbeiführen.
(Külpe 1912a, S. 190; 1912b, S. 4)

Das Wort «Anschluss» wurde gelegentlich interpretiert als Forderung einer Aufnahme der Psychologie in die Medizinische Fakultät. Wie aber die Beispiele der Physik, Chemie, Botanik und Zoologie zeigen, ist damit nur die Aufnahme in den Fächerkanon der medizinischen Universitäts- und Staatsprüfungen gemeint. Es ging Külpe wie auch Natorp um die Eigenständigkeit der Psychologie in den philosophischen Fakultäten (Külpe 1912b, S. V) und um die Auflösung der Personalunion mit der Philosophie, also um unabhängige Lehrstühle und Institute (Külpe 1912a, S. 265; 1912b, S. 79), nicht um Bedrängung der Philosophie und Übernahme ihrer Lehrstühle. Külpes Würzburger Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Philosophie, Karl Marbe, schloss sich diesen Forderungen ausdrücklich an (Marbe 1912, S. 81).

Natorps publizistischer Protest im Oktober 1912 gegen die Neubesetzung des Cohen'schen Lehrstuhls blieb nicht der einzige. Am 15. November 1912 veröffentlichten Marburger Studenten einen Aufruf¹⁵⁸ mit der Forderung, dass «für den an die Experimentalpsychologie abgetretenen ein neuer Lehrstuhl für systematische Philosophie geschaffen» werde. Sie hatten ihn zuvor an viele Universitäten verschickt und um Unterschriften für diese Sache gebeten. Unterzeichnet wurde er von einer stattlichen Anzahl Professoren und Assistenten aus vielen Universitätsstädten. Windelband war selbstverständlich ebenso dabei wie nahezu jedermann, der in Heidelberg philosophische Veranstaltungen anbot, Hans Driesch, Hans Ehrenberg, Emil Lask, Arnold Ruge, Friedrich Alfred Schmid, der

157 Külpe erhob seine Forderung nicht erst 1912. Das Vorwort ist mit «November 1911» unterzeichnet (Külpe 1912b, S. VI), und die Abhandlung hätte sogar schon 1909 erscheinen sollen, was sich jedoch durch seinen Umzug von Würzburg nach Bonn verzögerte (Külpe 1912b, S. V).

158 *Marburger Akademische Rundschau*, 3, Nr. 2, S. 14

Theologe Ernst Troeltsch und auch Max Weber. Heinrich Rickert und Jonas Cohn aus Freiburg fehlten nicht, ebenso wenig Paul Hensel aus Erlangen oder Otto Baensch aus Straßburg. Edmund Husserl aus Göttingen hingegen fehlte, doch nicht weil ihm der Inhalt des Aufrufs verfehlt erschienen wäre, sondern aus akademischem Taktgefühl, weil es für «den akademischen Lehrer e i n e r Universität überhaupt unmöglich» sei, «sich an Kundgebungen zu betheiligen, welche die Studentenschaft einer anderen Universität in Angelegenheiten dieser letzteren erlässt», wie er am 18. Oktober 1912 an Hinrich Knittermeyer, den studentischen Organisator des Marburger Aufrufs, schrieb (Husserl 1994c, S. 23). Rudolf Eucken fehlte, vermutlich weil er auf einer Austauschprofessur in Boston weilte. Aber er schickte dem studentischen «Komitee in Sachen des Marburger Lehrstuhls für systematische und historische Philosophie» eine beipflichtende Zuschrift:

Die geplante Petition der Marburger Studenten hat meine volle Sympathie, es ist in Wahrheit von großer Bedeutung für das deutsche Leben, daß die Lehrstühle für systematische Philosophie nicht weiter verkürzt werden als schon geschehen ist. Im vorliegenden Falle wird ja ausdrücklich ausgesprochen, daß das Eintreten für die Philosophie keine Spitze gegen Psychologie hat, und ich persönlich lege darauf besonderen Wert, weil ich den nach Marburg berufenen Psychologen als einen ganz hervorragenden Forscher kenne und aufrichtig schätze. (Eucken 1913)

Der Marburger *Aufruf* erreichte auch die Heidelberger studentische Öffentlichkeit. In den *Akademischen Mitteilungen* vom 21. Dezember 1912 wird er mit kräftigen Erläuterungen abgedruckt. Gewünscht werden Zustimmungen, die ein cand. rer. pol. sammeln und nach Marburg schicken will.¹⁵⁹

Die Marburger Studenten überreichten ihren *Aufruf* nebst den eingegangenen Unterschriften den deutschen Kultusministerien. Das zuständige preußische Ministerium verwies schlicht auf die Respektierung der Eigenständigkeit der Marburger Fakultät. Der *Aufruf* verhallte ohne unmittelbare universitätspolitische Folgen.

Da sich so nichts erreichen ließ, erstrebte die aufgewühlte Philosophenschaft eine höhere Ebene als Kampfzone. Statt Studenten gingen

159 *Akademische Mitteilungen für die Studierenden der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg*, Winter-Halbjahr 1912/13, Nr. 10, zweite Seite (keine Paginierung).

jetzt Professoren ans Werk. Mitunterzeichner Rickert ahmte in Absprache mit Windelband den *Aufruf* unter Auslassung des örtlichen Bezugs auf Marburg nach, so dass dadurch überlokale Bedeutung deutlich wurde. Anstelle von *Aufruf* wählte er die Überschrift *Erklärung*. Es bedurfte einer längeren Korrespondenz mit Windelband und mancher Veränderungen an Rickerts erstem Entwurf des Textes, bis am 8. Januar 1913 eine Postkarte aus Heidelberg Rickert erreichte, in der es hasenfußhintergründig hieß:

Mit dieser Fassung ist nun wohl die Formel gefunden, auf die sich alles einigen kann. So zweifelhaft ich gerade deshalb bin, ob die Aktion etwas helfen wird, so stimme ich doch durchaus zu. Möge der Hase gut laufen!¹⁶⁰

Ob ein hakenschlagenden Hase ein günstiges Sinnbild für die *Erklärung* abgab, bleibe unerörtert. Wie schon für den Marburger studentischen *Aufruf*, so wurden jetzt für die professorale *Erklärung* Unterschriften an deutschsprachigen Hochschulen gesammelt, allerdings keine studentischen. Das Rundschreiben, das zum Unterzeichnen aufforderte, ging zwar von Rickert aus, aber es wurde von fünf weiteren, namentlich aufgeführten Unterstützern bekräftigt. Als Unterstützer dabei ist selbstverständlich Windelband. Dabei ist der andere Marburger, Paul Natorp. Da es sich nicht um eine lokale universitäre Angelegenheit handelt, ist jetzt auch Husserl dabei, der schon vor dem Marburger Wirbel seine Klage darüber zu Papier gebracht hatte, dass

[...] die Meinung, Psychologie – und selbstverständlich <exakte> Psychologie – sei das Fundament der wissenschaftlichen Philosophie, wenigstens in den naturwissenschaftlichen Gruppen der philosophischen Fakultäten zum festen Axiom geworden ist, und diese nun, dem Drucke der Naturwissenschaftler¹⁶¹ nachgebend, sehr eifrig dabei sind, eine philosophische Professur nach der

160 Universitätsbibliothek Heidelberg, Nachlass Rickert. Heid. Hs. 2740 Erg. 93, 1.2 (U-Z) – Mappe Nr. 205, Objekt 81.

161 Das Wort <Naturwissenschaftler> enthält eine Gehässigkeit, die hierzulande heute kaum noch empfunden wird. Das *Enzyklopädische Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache* (20.–21. durchges. u. verb. Stereotyp-Aufl., o. J. [1910], S. 2035) von Sachsvillatte unterscheidet noch sehr genau zwischen <Wissenschaftler> und <Wissenschaftler> und erklärt den Gebrauch des letzteren mit <verächtlich für Wissenschaftler>. Diese Unterscheidung wird heute noch in Österreich und der Schweiz gepflegt. In Deutschland hat sich rätselhafterweise der verächtlichmachende Ausdruck gegen den anderen durchgesetzt.

andern Forschern zu übertragen, die in ihrem Gebiete vielleicht sehr hervorragend sind, mit der Philosophie aber nicht mehr innere Fühlung haben als etwa die Chemiker oder Physiker.

(Husserl 1911, S. 321)

Husserls Vorstellung über «die Meinung [...] in den naturwissenschaftlichen Gruppen der philosophischen Fakultäten» verdient eine nähere Betrachtung. An Husserls Universität zu Göttingen gab es noch die ungeteilte, klassische Philosophische Fakultät. Sie war nicht einmal in Sektionen aufgeteilt. Die angeführten «naturwissenschaftlichen Gruppen» sind also bestenfalls informelle Gebilde. Husserl hatte bei jeder Fakultätsversammlung Gelegenheit, Mitglieder dieser Gruppe und ihre Meinungen kennen zu lernen. Dass dort das Axiom herrschen sollte, die Psychologie sei «das Fundament der wissenschaftlichen Philosophie», erweckt Assoziationen an die Argumente der Medizinischen Fakultäten, die 1861 für die Beseitigung des *Tentamen philosophicum*, der philosophische Prüfung, im preußischen Medizinischen Staatsexamen gesorgt hatten. Sie hatten die Stofffülle vorgeschoben, die durch die vielen neuen Entdeckungen in der Medizin so angewachsen sei, dass eine weitere Belastung der Medizinstudenten durch das *Tentamen philosophicum* unzumutbar geworden sei. Tatsächlich aber waren die Mediziner verdrossen darüber, dass Prüfer der philosophischen Fakultäten durch dieses Examen entscheiden konnten, welcher Student Arzt oder medizinischer Forscher werden konnte. In Göttingen war es den Angehörigen einer naturwissenschaftlichen Gruppe mutmaßlich recht gleichgültig, ob nun die ««exakte» Psychologie» axiomatisch oder in anderer Weise das Fundament bilde oder doch eher irgendeine metaphysische oder antimetaphysische Richtung der systematischen Philosophie. Sie konnten sich mit Leuten, die selbst im Labor experimentierten, leichter verständigen. Näher liegt daher die Annahme, dass es ihnen missfiel, dass ein philosophischer Prüfer mit Fragen nach abstrakten Philosophemen oder seiner eigenen idiosynkratischen Interpretation eines philosophischen Klassikers Prüflinge aus den naturwissenschaftlichen oder mathematischen Fächern mangels «innere[r] Fühlung» einbrechen lassen konnte, wo doch anzunehmen war, dass mit einem Psychologen als Prüfer diese Prüflinge sehr viel leichter mit Ausführungen über Messungen, Maßmethoden und Labortechnik sich vor einem Einbruch retten konnten. Dieses Argument wird man in Fakultätsdiskussionen kaum vernommen haben. Dort wird man höflich das ausgebreitet haben, was Husserl referiert. Dass er es allerdings für bare Münze nahm, lässt auf eine gewisse

déformation professionnelle eines Ordinarius für Philosophie bei der Auffassung dieser Oberflächen-Phänomene schließen. Dass sein unentwegter Kampf gegen seine eigene jugendliche Verfehlung, den Psychologismus, dazu beitrug, ist nicht auszuschließen.

Anmerkend sei vorgebracht, dass sich in Göttingen erst 1922, als Husserl schon eine Weile in Freiburg als Nachfolger Rickerts tätig war, die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät aus der Philosophischen Fakultät herauslöste (Neuenschwander & Burmann 1994, S. 153; Duhm 1994, S. 216). Der im selben Jahr emeritierte Ordinarius der Philosophie, Georg Elias Müller, gehörte nach dieser Lösung beiden Fakultäten an. Die Denomination seiner Professur wurde dabei oder dadurch nicht geändert. Sein Nachfolger hingegen, Narziss Ach, der ebenfalls beiden Fakultäten angehörte, erhielt eine Professur mit der Denomination Philosophie und Psychologie.

Doch zurück zu Husserl. Der affektive Anteil seiner Abneigung zeigte sich noch deutlicher im privaten Verkehr. So berichtete Natorp in einem Brief vom 26. April 1911 an seinen Schüler Albert Görland über ein Gespräch mit Husserl:

Husserl war geladen gegen die Experimentellen *und* die Philologischen; nicht übel geneigt zu einer Art Professoren-gewerkschaft gegen beide.
(Natorp in Holzhey 1986, S. 398)

«Geladen» bedeutet hier nicht etwa eingeladen oder vorgeladen, sondern geladen wie eine Waffe, und Husserls Gereiztheit richtete sich gegen Philosophieprofessoren, die experimentelle Psychologie betrieben, und gegen so genannte Kantphilologen, also die beiden Opfer auch des Windelband'schen «berechtigten» Unmutes, die Rickert in der eingangs zitierten Würdigung (S. 15f.) verschreit. Was Husserl 1911 verdamnte, ereignete sich ein Jahr nach seiner Feststellung auch in Marburg. Eine philosophische Professur wurde jemandem übertragen, der nach verbreiteter Ansicht mit der Philosophie nicht sonderlich viel innere Fühlung hatte. Seine Ablehnung der «Umwandlung philosophischer Lehrstellen in psychologische» legte Husserl in einem weiteren Schreiben an Studiosus Knittermeyer vom 31. Oktober 1912 ausführlich dar (Husserl 1994c, S. 24).

Als Unterstützer der *Erklärung* ist weiterhin dabei Alois Riehl, Nachfolger des verstorbenen Wilhelm Dilthey in Berlin, der sicher genauso mühelos zu gewinnen war. Hatte er doch schon siebzehn Jahre zuvor, am 2. April 1895, als Windelband-Nachfolger in Freiburg Wilhelm Dilthey gegenüber geklagt:

Es ist nicht meine Meinung allein, sondern die vieler und angesehener Fachgenossen, ja nach Ihrem treffenden Urteil über die Bedeutung der psychologischen Versuche ist es gewiß auch Ihre eigene Meinung, daß durch das fortgesetzte Ausliefern einer philos[ophischen] Lehrkanzel nach der anderen an die Psychophysiker die Sache unserer Wissenschaft schwer geschädigt wird. Es ist unsere Pflicht, diesem Zustande und seiner Ausbreitung entgegenzuwirken. Und das beabsichtige ich auch nach Kräften zu tun. Als richtig erschiene mir die Errichtung eigener psychophys[ischer] Lehrkanzeln – als unrecht gegen die Vertreter der Philosophie die bisherige Gepflogenheit, die es dahin brachte, dass manche Inhaber erster philosophischer Lehrkanzeln die Philosophie, wie ich zufällig aus Erfahrung weiß, vor Hörern ohne Urteil herabwürdigten.¹⁶²

Die Ansicht, dass die eigene Sache von vermeintlichen Gegnern herabgewürdigt werde, war anscheinend auf ›reinen‹ philosophischen Lehrstühlen verbreitet. Diese Herabwürdiger als Psychophysiker zu bezeichnen, verfehlt zwar die Sache, um die es geht. Wie im Weiteren zu sehen sein wird, bürgerte sich aber dieser Ausdruck als eine Art Kampfbegriff gegen Psychologen ein.

Zu den sechs Proponenten der *Erklärung* gehörte schließlich auch der Literaturnobelpreisträger Rudolf Eucken in Jena. Neben den beiden Badenern Rickert und Windelband sind es somit jene vier Männer, die Rickert in seinem Nachruf auf Windelband, der eingangs dieser Arbeit behandelt wurde, namentlich aufzählt, also Eucken, Husserl, Natorp und Riehl. Dieses Sextett aus Ordinarien der Philosophie formierte sich zu einer wissenschafts- und universitätspolitischen Phalanx zwecks Druckbelastung der Ministerien. Alle sechs gelten in der weiteren Debatte als die Organisatoren¹⁶³ und Veranstalter der *Erklärung*, auch wenn ihre Funktionen verschiedene waren. Rickert spielte den Schrittführer, den Natorp als Marburger in dieser Sache nicht mehr geben konnte, Windelband übte die Aufsicht über Rickerts Formulierungen aus, während Eucken, Husserl und Riehl ihnen Rückhalt gaben.

Rickert verschickte die *Erklärung* mit den Namen der sechs genannten Unterstützer und der Aufforderung, idiographisch mitzuwirken, an alle Philosophen im deutschen Sprachraum. Wilhelm Wundt reagierte

162 Dankeschreiben für die Übersendung eines Sonderdrucks der *Ideen* Diltheys, wiedergegeben in Lessing 1985, S. 212; Dilthey 2015, S. 516.

163 Karl Marbe beschreibt die Aktion zur Sammlung der Unterschriften für die *Erklärung* des Näheren (1913, S. 4).

auf die Aufforderung zur Unterschrift und auf den Inhalt der *Erklärung* noch vor deren Veröffentlichung mit einer Broschüre, der er den Titel *Die Psychologie im Kampf ums Dasein* (Wundt 1913) gab. Er bezweifelt darin, dass es die Sorge um die Psychologie sein könnte, die den Organisatoren der *Erklärung* die Feder führte. Zum Beleg zitiert er, höflicherweise ohne Namensnennung, einen derselben, Windelband:

Wenn z. B. unter ihnen ein ausgezeichnete Vertreter der historischen Philosophie gelegentlich bemerkt hat, zum Besteigen eines philosophischen Katheders genüge es bisweilen, wenn jemand methodisch auf elektrische Knöpfe¹⁶⁴ zu tippen gelernt habe und in langen, tabellarisch wohl geordneten Versuchsreihen zahlenmäßig beweisen könne, daß manchen Menschen langsamer etwas einfällt als andern, so stimmt das nicht recht mit der liebevollen Fürsorge zusammen, die die Erklärung gegenüber der experimentellen Psychologie bekundet. (Wundt 1913, S. 5)

Wer will, kann in diesem Zitat eine gezielte Spitze gegen Windelband entdecken, denn so wenig wie Psychologie Teil der Philosophie ist, genauso wenig ist eine Geschichte der Philosophie, die den Namen Geschichte verdient, eine philosophische Disziplin. Sie ist nur, wie auch die Psychologie, durch das Zirkular-Reskript des preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten vom 21. August 1824 den Philosophielehrern aufgebürdet worden. Wundt packt diesen Hinweis in das Oxymoron der <historischen Philosophie>, deren Vertreter, folgt man dem Sinn der Argumente der *Erklärung*, ebenfalls auf eigenen Lehrstühlen sitzen sollten, nicht aber auf solchen der Philosophie.

Trotz martialischem Titel ist Wundts Broschüre keine Kampfschrift, sondern eine irenische Abhandlung, die für ein weiteres Zusammengehen der Philosophie und der Psychologie plädiert, die *Erklärungs*-Aktion und deren Inhalt allerdings verwirft. Welche Wirkung Wundts Schrift hat, ist nicht zu ermesen. Aufmerksamkeit hat sie erregt, denn noch im selben Jahr wurde die zweite Auflage gedruckt.

Im Februar 1913 ist der Unterschriftenrücklauf so stattlich, dass Rickert sich daran macht, die *Erklärung* nebst Idiographen und Begleitschreiben an sämtliche deutschsprachigen Philosophischen Fakultäten

164 Wundts Halbzitat ist etwas ungenau. Bei Windelband hieß es, «auf elektrischen Knöpfen zu tippen», was eine etwas geheimnisvolle Tätigkeit bezeichnet, die der anderen Tätigkeit, «auf elektrische Knöpfe zu tippen», nicht entspricht. Wundts gnädige Zitatmodifikation lässt Windelbands Spruch leichter begreiflich erscheinen.

und an die zuständigen Ministerien zu verschicken. Als Beispiel sei zitiert, was Rickert dem Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg am 12. Februar 1913 übersendet:

Sehr geehrter Herr Kollege,

Ew. Spektabilität überreiche ich hiermit die umstehende Erklärung, die von den Kollegen Eucken (Jena), Husserl (Göttingen), Natorp (Marburg), Riehl (Berlin), Windelband (Heidelberg) und mir angeregt und im ganzen von 106 Dozenten der Philosophie unterschrieben wurde. Ich bin von den Unterzeichneten beauftragt, die Erklärung zur Kenntnis der philosophischen Fakultäten zu bringen, und erlaube mir daher die Bitte, daß Sie dies Schreiben in einer Sitzung Ihrer Fakultät vorlegen oder bei den Mitgliedern zirkulieren lassen.

Mit dem Ausdruck größter Hochachtung und kollegialem
Gruß bin ich

Ew. Spektabilität ergebener Heinrich Rickert.

(Rickert in Holzhey 1986, S. 519f.)

Pedanten, die die Namensliste durchzählten, konnten sich in bestimmten Vorurteilen gegenüber philosophischen Kollegen bestätigt sehen. Es waren nämlich einschließlich der sechs genannten Organisatoren nicht weniger als 107 Dozenten, die ihre Unterschriften eingereicht hatten. Doch träfe die Zahl 106 zu, wenn es nur um diejenigen ginge, die Rickert beauftragten, denn es wäre merkwürdig, wollte Rickert sich als von Rickert beauftragt bezeichnen.

Ein anderes Beispiel der Rickert'schen Versandmaßnahme findet sich in den Akten des für Rickert zuständigen badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts. Auch dorthin schickte Rickert am 13. Februar 1913 die *Erklärung* nebst einem knappen Begleitschreiben:¹⁶⁵

Ew. Exzellenz

erlaube ich mir im Auftrag von 106 Dozenten der Philosophie die umstehende Erklärung mit der Bitte um gütige Kenntnisnahme zu überreichen, und zeichne in Ehrerbietung als

Ew. Exzellenz ergebenster

Dr. Heinrich Rickert,

Univ. Professor und Geh. Hofrat.

Am Dienstag, den 4. März 1913, publizierte die *Frankfurter Zeitung* einen begleitenden Fanfarenstoß Rickerts mit der Überschrift: *Zur Besetzung der philosophischen Professuren mit Vertretern der experimentellen Psychologie* (Rickert 1913). Darin erläuterte er den Zweck der *Erklärung* und tadelte Wundts Gegenschrift, die der *Erklärung* wohl einigen Wind aus den Segeln genommen hatte, in teils harschen Worten.

Die *Erklärung* nebst Unterschriften wird 1913 in sämtlichen deutschsprachigen philosophischen Zeitschriften abgedruckt, besonders prominent zweifellos im ersten Heft des ersten Jahrgangs des *Logos*, der *Internationalen Zeitschrift für Philosophie der Kultur*, der Zeitschrift des südwestdeutschen Neukantianismus. Dort heißt es im Vorlauf erläuternd:

Die am Schluß des Heftes abgedruckte von 106 Dozenten der Philosophie unterschriebene Erklärung gegen die Besetzung philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie wurde uns zur Veröffentlichung übergeben.

(*Logos*, 4 [1], S. 114)

Mit «uns» meinen sich die Herausgeber des *Logos*, Richard Kroner und Georg Mehlis, beide Privatdozenten der Philosophie nicht zufällig in Rickerts Fakultät in Freiburg und ebenfalls Unterzeichner. Einer der ungenannten Verfasser dieses Vorlaufs im *Logos*, also der beiden Herausgeber, hat sich beim Abzählen der Unterschriften auf seinen Lehrer verlassen, der schicklicher Weise sich selbst nicht mitgezählt hatte. In der aufflammenden Kontroverse wird diese um 9,9 Promille daneben liegende Zahl meistens übernommen oder auch zum Symbol des Danebenliegens der ganzen Unternehmung gemacht. Dem Zitierten schließt sich ein längeres Zitat Kants zum Verhältnis zwischen Philosophie und Psychologie an, und auf den folgenden Seiten erscheint die *Erklärung* selbst nebst den alphabetisch angeordneten Unterschriften, aus denen nicht mehr zu erkennen ist, wer die treibende Kraft der *Erklärung* abgibt. Sie beginnt mit der Feststellung:

Die unterzeichneten Dozenten der Philosophie an den Hochschulen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz sehen sich zu einer Erklärung veranlaßt, die sich gegen die Besetzung philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie wendet.

(*Logos*, 4 [1], S. 115)

Allgemein und ortsunabhängig wird kernig das gefordert, was Riehl sich schon früher gewünscht hatte: Es

[...] sollte die experimentelle Psychologie in Zukunft nur durch die Errichtung eigener Lehrstühle gepflegt werden und überall, wo die alten philosophischen Professuren durch Vertreter der experimentellen Psychologie besetzt sind, ist für die Schaffung von neuen philosophischen Lehrstühlen zu sorgen.

(*Logos*, 4 [1], S. 115)

Die *Erklärung* erzeugt ein turbulentes Echo der Gegner und der Befürworter des Inhalts und nicht minder der hochschulpolitisch ungewöhnlichen Methode einer Kollektivaktion in aller Öffentlichkeit. Hier nur einige Proben.

Der Leipziger Historiker Karl Lamprecht mischte sich ein und stellte sich hinter Wundt und gegen die *Erklärung*. Sein Aufsatz erschien am 5. April 1913 in der Zeitschrift *Die Zukunft* unter dem Titel *Eine Gefahr für die Geisteswissenschaften*:

Es läßt sich nicht umgehen, offen auszusprechen, daß hier ein Ueberschlagen der Idee der Machtpolitik in Das, was man Universitätspolitik [!] nennen könnte, hinein von einer bisher nicht gekannten Offenheit vorliegt. Zur Entschuldigung oder vielmehr zur Erklärung läßt sich anführen, daß in einer Zeit ganz überwiegender Förderung materieller Interessen die Willensäußerungen der Nation so sehr auf grobe Mittel und rücksichtslose Geltendmachung dieser Mittel geschult worden sind, daß sich selbst die höchsten geistigen Interessen diesem Einfluß nicht mehr ganz entziehen können. Zu welcher Veräußerlichung das Eindringen einer solchen Denkweise namentlich deshalb, weil es unbewußt erfolgt und daher zunächst fast nur dem sondierenden Historiker klarer entgegentritt, führen muß, kann man daran sehen.

(Lamprecht 1913, S. 18)

Lamprecht sieht in der Psychologie «eine propaedeutische Wissenschaft für den tieferen Betrieb der Geisteswissenschaften» (1913, S. 21). Das sei in den Anfängen der experimentellen Psychologie und selbst der Völkerpsychologie nicht so augenscheinlich gewesen, wie es gegenwärtig sei. Damit impliziert Lamprecht, dass jemand, dem das nicht bewusst ist, ein veraltetes Bild der Wissenschaft Psychologie vor Augen hat.

Sollten die Forderungen der *Erklärung* durchgesetzt werden, werde «ein Abdorren der selbständigen Entwicklung der Psychologie und ganz besonders ihres Einflusses auf die Fortentwicklung der Geisteswissenschaften bedeuten» (Lamprecht 1913, S. 21). Dem folgt eine Kritik der Rickert'schen Wertphilosophie, denn der Historiker «kann, was Rickert auf diesem Gebiet gesagt hat, durch einen völlig empirischen Nachweis aus dem Quellenbestand ausgehender Urzeiten der Völker wie ein Kartenhaus umblasen» (Lamprecht 1913, S. 22). Damit ist natürlich auch Rickerts Lehrer Windelband gemeint, der aber nicht namentlich erwähnt wird, vermutlich weil Rickert als der Wortführer der *Erklärung* auftrat. Lamprecht fürchtet, dass sich aus der reinen Philosophie eine neue Metaphysik entwickeln werde, die der Entwicklung der Geisteswissenschaften im Wege stehen werde. So weit in groben Zügen Lamprechts durchaus feiner ausgeführter Standpunkt.

Georg Simmel, Unterzeichner der *Erklärung*, immer noch außerordentlicher Professor für Philosophie an der Berliner Universität und vielleicht gelegentlich mit der Vorstellung befasst, einer der von Psychologen «besetzten» Lehrstühle der Philosophie sei ihm entgangen, nahm am 18. Mai 1913 in der *Zukunft* gegen Lamprecht Stellung, spricht von «einem Angriff gegen uns» und erklärt:

[...] die Philosophie hat von der Psychologie nichts zu gewinnen; oder, genauer ausgedrückt, nicht mehr als von jeder anderen Natur- oder Geisteswissenschaft auch. Der Ersatz der philosophischen Professuren durch psychologische ist also nichts Anderes als ein rein äußerliches Mittel, die Philosophie von ihrem Einfluß auf die Jugend abzudrängen. Lassen wir doch die verbindlichen Redensarten: in dieser ganzen Bewegung lebt die verächtliche Gleichgiltigkeit, ja, die Abneigung, die manche entscheidenden, individuellen und überindividuellen Instanzen bei uns gegen die Philosophie empfinden. (Simmel 1913, S. 232f.)

Den Historiker Lamprecht nimmt Simmel von dieser Abneigung aus, doch dessen Furcht vor einer die Geisteswissenschaften überwuchernden Metaphysik erklärt er für unberechtigt und endet mit einem langen Selbstzitat zu diesem Thema. Lamprecht repliziert daraufhin in durchaus zugeneigter, freundlicher Stimmung und stellt fest, für ihn «als Laien» sei «es schwer, gegen die so entschieden ausgesprochene Meinung eines Meisters der Philosophie anzugehen» (Lamprecht 1913b, S. 422). Nach einigen Beobachtungen, die für seine Furcht vor einer neuen Herrschaft

der Metaphysik über die Geisteswissenschaften sprechen, kommt er auf den Pferdefuß der *Erklärung* zu sprechen:

Glaubte man wirklich in den Kreisen der Philosophen, daß ein kräftiger Betrieb der Empirischen Psychologie ohne Experimentelle Psychologie möglich sei? Selbst in den Geisteswissenschaften läßt sich spüren, daß Dies unmöglich ist; ich habe davon in meiner früheren Erklärung gesprochen. Wenn aber die Experimentelle Psychologie ‹abgeschoben› werden sollte: was sollte dann aus den übrigen, eben jetzt in bester Entwicklung begriffenen Theildisziplinen der Empirischen Psychologie werden? Wäre es da nicht eine ganz unumgängliche Pflicht der ‹Erklärung› gewesen, sich über die der Empirischen Psychologie als Ganzem zuge dachte Rolle, besser gesagt: über das ihr zuge dachte Schicksal klar und deutlich auszudrücken?

(Lamprecht 1913b, S. 425f.)

Was soll also der Bereich der Psychologie sein, den die Philosophie für sich behalten will? Eine nichtexperimentelle empirische Psychologie? Eine philosophische Psychologie? Das hat die Erklärung fatalerweise offen gelassen.

Der Würzburger Ordinarius der Philosophie, Karl Marbe, ein offener Gegner der Aktion der 107, publizierte eine umfängliche Broschüre zu dem Zweck, Methoden und Ziele der Erklärung dar- und bloßzustellen. Er erinnert an die ‹hämischen Bemerkungen Windelbands über die Psychologie›, die Wundt dezent und ohne Namensnennung herbeizitiert hatte. Marbe dagegen nennt nicht nur den Namen, sondern auch die Textstelle mit Seitenangabe, so dass sich auch der Fachfremde ohne große Mühe informieren und sein Urteil über die Glaubwürdigkeit eines angeblich für Lehrstühle für experimentelle Psychologie streitenden Windelband ausbilden kann (Marbe 1913, S. 6).

Marbe folgte Rickerts Beispiel und schickte seine Broschüre den zuständigen Ministerien, so auch dem Ministerium in Karlsruhe. In seinem Begleitbrief¹⁶⁶ vom 9. Juli 1913 erklärte er:

Vor einiger Zeit hat Geh. Hofrat Professor Dr. Rickert in Freiburg i. B. dem Grossh. Ministerium eine von vielen Dozenten der Philosophie unterschriebene ‹Erklärung› zugesandt, welche sich auf

das Verhältnis von Psychologie und Philosophie an den Universitäten bezieht.

Der Unterzeichnete erlaubt sich nun ganz ergebens, dem Grossh. Ministerium anbei eine Broschüre zu senden, in welcher er zu zeigen sucht, dass die Wünsche der «Erklärung» mit den Interessen der Wissenschaft und somit der Universität im Widerspruch stehen.

Um Marbes Ausführungen zu bewerten und zu beurteilen, wandte sich Paul Hensel erneut an die *Frankfurter Zeitung* und wählte als Überschrift seines am 24. Juli 1913 erschienenen Artikels die Worte: «In Sachen der Psychophysik und in eigener Sache» (Hensel 1913). Er verwendet also wieder den unangemessenen, aber für eine Polemik aus der Warte des psychologischen Newtonianismus passenden Ausdruck «Psychophysik», um dessen Designat es nur insoweit geht, als die experimentelle Psychologie sich unter vielen anderen Themen auch mit Psychophysik befasst.

Hensel stellt in seinem Artikel zunächst fest, dass Marbe – anders als noch Wundt – für besondere Lehrstühle für experimentelle Psychologie eintritt, wie es sich auch die Unterzeichner der *Erklärung* wünschten. Marbe knüpfe dies aber an Bedingungen, die den Wert dieses Zugeständnisses herabdrückten, ja fast illusorisch machten:

Haben wir ihn recht verstanden, so wünscht er, daß nach der jetzt herrschenden Praxis auch weitere Psychologen die philosophischen Lehrstühle besetzen und außerdem psychologische Professuren eingerichtet werden. Der Grund, den er dafür angibt, ist ein solcher, der Professor Marbe mindestens als «praktischen» Psychologen erscheinen läßt. Er fürchtet, daß der Psycholog, der nicht Professor der Philosophie ist, in Bezug auf seine Lehrtätigkeit aufs Trockene gesetzt würde, wenn er die philosophischen Examina an den eigentlichen Philosophen abgeben müßte. [...]

Aber ich befürchte, daß die Diskussion dieser Punkte das etwas Banausenhafte des Standpunktes der Broschüre [Marbes] zu verstärken geeignet ist [...]. (Hensel 1913, S. 1f.)

Hierin wird einmal, wenn auch nur oberflächlich, die sonst schamhaft verschwiegene Bedeutung der Kollegelder und der Examina, zumal der Staatsexamina für Lehramtskandidaten, für die Lehre und für die Professorenbezüge der Philosophiedozenten öffentlich angesprochen. Dass sich

die Kontrahenten über dieses banausische Thema privatim wohl durchaus angeregt unterhielten, darf vermutet werden.

Die Kritik an der *Erklärung* weitete sich aus. Andere Kritiker verwarfen die kollektive Methode des Vorgehens, der sich Proletarier und ihre Beschützer bedienen möchten, mit der ein deutscher Professor hingegen sich nicht gemein machen sollte. Es fällt das Stichwort der Professoren-gewerkschaft, das der Herausgeber der *Preußischen Jahrbücher*, Hans Delbrück, 1907 als Schmähwort gegen die Einberufung eines Hochschul-lehrertages in Umlauf gebracht hatte. Husserl jedenfalls hatte das Stichwort irgendwie eingeleuchtet, und so wird er nicht gezögert haben, sich dem Rickert'schen Unternehmen anzuschließen, das ja nicht gegen eine bestimmte Universität gerichtet war. Natorp hingegen, obwohl politisch eher Gegner des Konservativismus, hatte in seinem Brief an Görland der Wiedergabe des Husserl'schen Wunsches nach einer solchen Gewerkschaft beigefügt: «Wir haben, fürchte ich, kein Talent zum Assoziieren, Bologna hat's wieder mal kraß bewiesen.» Um anachronistischen Assoziationen vorzubeugen, sei gesagt, dass der *IV. Congresso internazionale di filosofia* gemeint ist, der 1911 in Bologna stattfand. Eine seiner sieben Sektionen war übrigens der Psychologie gewidmet.

Natorps pessimistische Einschätzung des Assoziierungstalents der Professoren der Philosophie erwies sich als zutreffend. Die *Erklärung* wurde zwar mit den eingesammelten Unterschriften auch an sämtliche zuständigen Kultusministerien versandt. Die Ministerien aber reagierten diesmal wieder nicht, jedenfalls nicht im Sinne der *Erklärung*. Mit dem Weltkrieg versank auch dieses Thema. Erst der Zweite Weltkrieg und die Wehrmacht lösten das Problem der Philosophen achtundzwanzig Jahre später auf ihre Art.

Der Inhalt der *Erklärung* wirft einige Fragen auf, und da Windelband dem Text der *Erklärung* nach einigen Revidierungswünschen zugestimmt und die Aktion gefördert hatte, betreffen sie auch seine Einstellung zur Psychologie. Wurde bedacht, dass die Zahl der Lehrstühle der Philosophie im Deutschen Kaiserreich auch deshalb zugenommen haben könnte, weil sie auch die Psychologie vertreten mussten? Welche Psychologie oder welche Art Psychologie sollte bei den philosophischen Lehrstühlen bleiben, wenn nur die «experimentelle Psychologie» eigene Lehrstühle bekommt? Was geschähe mit demjenigen Stoff einer nicht-experimentelle Psychologie? Entstände daraus das, was Wundt «Reflexionspsychologie» und Amerikaner «armchair psychology» nennen? Entstände eine ungefähre «Theoretische Psychologie» nach dem Ausdruck, den Windelband verwendet hatte? Irgendeine Zweiteilung der

Psychologie ist anscheinend die Voraussetzung zur Erfüllung der Forderung der *Erklärung*. Ein Teil der Psychologie soll eigene Lehrstühle erhalten. Der andere soll weiterhin bei den Lehrstühlen für Philosophie residieren. Wie aber die Grenze zwischen diesen Teilen verlaufen soll, wird nicht ausgesprochen. Da haben bereits Zeitgenossen wie William Stern drängend nachgefragt:

Und w e l c h e Psychologie will man eigentlich isolieren? Die Erklärung spricht immer nur von der experimentellen, die hinüber zu den Naturwissenschaften und der Medizin geschoben werden soll. Wir stellten fest, daß die neueste Psychologie gar nicht mehr eine rein experimentell und naturwissenschaftlich orientierte ist, und die Trennung des Experiments von all den andern Methoden ist in praxi gänzlich unmöglich. Wie steht es ferner mit der philosophischen Psychologie? Wollen die Philosophen in Zukunft ebenso darauf verzichten, ihre Vorlesungen über Psychologie zu halten, wie sie den Psychologen verwehren wollen, über Philosophie zu lesen?

Man sieht, die Erklärung der Philosophen beruht zum Teil auf einer nicht ganz ausreichenden Bekanntschaft mit den sich gerade jetzt regenden Neuorientierungen innerhalb der Psychologie, zum Teil auf einer Unterschätzung der philosophischen Bedeutung unsrer Wissenschaft. Ich glaube, gerade darin philosophisch zu denken, daß ich die Psychologie für die Philosophie als ebenso unentbehrlich ansehe, wie diese für jene. (Stern 1913a, S. 418f.)

Nicht nur hier, auch bei einer anderen Angelegenheit wird eine nicht ganz ausreichende Bekanntschaft mit der Psychologie festgestellt, diesmal nicht nur summarisch bei den Anregern der *Erklärung*, zu denen ja Windelband zählt, sondern bei Windelband selbst. Dazu später mehr.

Was will die *Erklärung* der 107 – Experimentelle Psychologie oder empirische Psychologie?

Eingangs wurde verwundert festgestellt, dass Rickert in seiner Apologie Windelbands zunächst den Ausdruck «experimentelle Psychologie», dann jedoch unvermittelt «empirische Psychologie» verwendet. Im heutigen Sprachgebrauch sind diese Begriffe nicht deckungsgleich, früher waren sie es auch nicht. Das erstere bezeichnet eine Teilmenge des zweiten.

William Stern bemerkt zu Recht über die *Erklärung* der 107, dass eine Abtrennung der experimentellen Psychologie von der Psychologie «in praxi gänzlich unmöglich» sei. Sollte man annehmen, dass niemandem der 107 Unterzeichner dies bewusst geworden ist? Oder sollte man eher vermuten, dass der Unterschied zwischen den Begriffen «experimentell» und «empirisch» niemandem der 107 oder zumindest der sechs Organisatoren und Veranstaltern der *Erklärungskampagne* prägnant vor seinem inneren Auge stand? Rickerts unvermittelter terminologischer Sprung nährt diesen Verdacht. Zur Klärung der Verwendung dieser Termini ein kurzer Ausflug in deren Geschichte:

Der Terminus «empirische Psychologie» tritt im 18. Jahrhundert auf, und zwar im Gefolge der *Psychologia Empirica* (1732) des Christian Wolff, welche das Gegenstück zu seiner *Psychologia Rationalis* (1734) bildete. Im Zuge der Bemühungen um eine deutsche Wissenschaftssprache nannte man die erstere «Erfahrungsseelenkunde», doch es bürgerte sich auch die Ausdrucksweise «empirische Psychologie» ein. Sie gewann im 19. Jahrhundert die Oberhand.

Wolffs *Empirische Psychologie* wurde in Ausschnitten ins Französische übertragen und erhielt dort den Titel *Psychologie ou Traité sur l'Âme, Contenant les Connoissances, que nous en donne l'Expérience* (Wolff 1745). Erfahrung wird also als «expérience» wiedergegeben. Das Lemma «Psychologie» gelangte in die *Encyclopédie*, und dort folgte man ausdrücklich Wolff, indem bei *Psychologie* unterschieden wird: «On peut la diviser en *Psychologie* [!] *empirique*, ou expérimentale, & *Psychologie raisonnée*.» (anon., 1765, S. 543). Dies Zitat steht nicht wegen des Setzfehlers, der bei einem damals in Frankreich wenig bekannten Wort vorkommen darf,

sondern um zu belegen, dass *«empirique»* und *«expérimental(e)»* im Französischen nicht nur in der *Encyclopédie*, sondern allgemein gelegentlich austauschbar sind. Das heute noch übliche Wort, das dem Deutschen *«empirisch»* entspricht, ist *«expérimental(e)»*. Daraus ergab sich für deutsche Übersetzer oder für des Französischen nur mäßig kundige Leser die Versuchung, im Deutschen *«empirisch»* und *«experimentell»* ebenfalls für austauschbar zu halten oder *«expérimental(e)»* einfach mit *«experimentell»* zu übersetzen. Das mag eine Erklärung für Rickerts unvermittelten Ausdruckswechsel sein.

Während der Ausdruck *«empirische Psychologie»* schon im 18. Jahrhundert sich einbürgerte, erscheint *«experimentelle Psychologie»* erst im 19. Jahrhundert, und zunächst sehr sporadisch. Wilhelm Wundt nimmt sich des Ausdrucks und der Sache an und beschließt im Januar 1862 die Vorrede seiner *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung* mit dem Satz:

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass meine Arbeit dazu beitragen möge, das Interesse an einer Wissenschaft zu fördern, die einer vielseitigen Berücksichtigung ebenso werth wie bedürftig ist, auf dass man von der *e x p e r i m e n t e l l e n P s y c h o l o g i e* bald nicht mehr sagen könne was ich oft gehört habe: sie sei nichts als ein Name. (Wundt 1862, S. VI)

Dieser Satz stellt klar, dass er mit *«experimentelle Psychologie»* etwas anderes meint als *«empirische Psychologie»*, denn die gab es bereits, und niemand hätte Wundt gesagt, sie sei nichts als ein Name.

Wundts Buch und seine Forderung, über *experimentelle Psychologie* nicht nur zu reden, sondern ihr zum Erfolg zu verhelfen, erfuhr neben Beifall auch strikte Ablehnung. Eine anonyme Besprechung im *Literarischen Handweiser zunächst für das katholische Deutschland* fragte: *«Was ist nun von dieser experimentirenden Psychologie zu halten?»* Die Antwort bestand aus zwei Aussagen: Erstens verfallt der Autor dem Materialismus, und zweitens, die Sache taugt nichts, denn *«der Vater der experimentellen Psychologie hat uns mit einem todtgebornen Kinde beschenkt»* (anon. 1866, S. 438f.).

Der Titel *«Vater der experimentellen Psychologie»* wurde Wundt nicht nur anonym, sondern auch unter Namensnennung zuerkannt. Der katholische Priester und Philosoph Georg Hagemann, Dozent der Philosophie an der Akademie zu Münster, bezeichnete ihn in seinem Werk *Psychologie* ebenfalls so, was die Annahme nahelegt, er sei auch der anonyme Rezensent und Materialismus-Denunziant des *Handweisers*

gewesen. Hagemann konstatierte eine Nähe Wundts zu den Materialisten, zu welchen er Ludwig Feuerbach, Karl Vogt, Ludwig Büchner, Jacob Moleschott und Adolf Eduard Mayer zählt. Er verweist auf Wundts Schriften (Wundt 1862; 1863) und resümiert:

[...] W. Wundt, der Vater der experimentellen Psychologie, welcher auf die Innenzustände, wie auf ein Naturobject, das Experiment und die Messung anwenden will, und daher consequent dem Materialismus verfallen muß. (Hagemann 1870, S. 12)

Anzumerken wäre, dass Hagemann mehreren Personen einen Vatertitel verleiht. Vater der Psychologie ist ihm Aristoteles (1870, S. 9), Wundt hingegen muss mit der Hagemann unliebsamen Vaterschaft der experimentellen Psychologie vorlieb nehmen. Hagemanns Lehrbücher, darunter auch seine *Psychologie*, gingen durch mehrere Auflagen und wurden noch nach seinem Tode von anderen Autoren bearbeitet und weiter verlegt. Sie waren wohl in katholischen Kreisen einigermaßen wirkungsvoll. Der Materialismuskritik gegen Wundt blieb in den folgenden Auflagen zunächst erhalten, wurde aber später in den Positivismuskritik umgemünzt.

Die Diagnose, die experimentelle Psychologie sei eine Totgeburt, erwies sich als falsch. Ab den 1870er Jahren ist der zugehörige Terminus weithin verbreitet anerkannt. Nach der Jahrhundertwende wird es nahezu ein journalistischer Gemeinplatz, Wundt in ehrender Absicht die Bezeichnung «Vater der experimentellen Psychologie» anzuheften¹⁶⁷, beispielsweise durch Dyroff (1905, S. 11), anon. (1907, S. 667), Abert (1907/1908, S. 83) oder L. Müller (1913/1914, S. 335). Wundt selbst hingegen übereignet den Titel dem Anatomen und Physiologen Ernst Heinrich Weber mit der Begründung:

Den Gedanken der Messung psychischer Größen und der Aufstellung exakter Beziehungen zwischen ihnen als der erste erfaßt und ausgeführt zu haben, das ist Webers großes Verdienst. (Wundt 1920b, S. 201)

Die genannten Autoren mögen wissen, was unter «experimentell» zu verstehen ist. Ob allerdings im ganzen Land klar unterschieden wird

167 Windelband verleiht Wundt eine andere erlesene Bezeichnung, nämlich «Führer der Psychologie» (Windelband 1911b, S. 364).

zwischen «experimentell» und «empirisch», ist nicht gesichert. Der Verwirrung hervorrufende Einfluss des Französischen wirkt noch gelegentlich, so auch bei dem Mit-Organisator der *Erklärung*, Windelband, wie sogleich an seiner *Geschichte der Philosophie* gezeigt wird.

In der ersten Auflage der *Geschichte der Philosophie* (Windelband 1892) trat der französische Philosoph Théodule Ribot (1839–1916) noch nicht auf, obwohl seine Bedeutung für die Philosophie und Psychologie in Frankreich bereits bekannt war. Schließlich gab Ribot seit 1875 die einflussreiche *Revue philosophique de la France et de l'Étranger* heraus. 1885 unterrichtete er an der Sorbonne *Psychologie expérimentale*. 1889 erhielt er den ersten Lehrstuhl für *Psychologie expérimentale et comparée*¹⁶⁸ am Collège de France. Psychologische Experimente führte er nicht durch, doch machte er sich einen Namen als Erneuerer der *empirischen* Psychologie in Frankreich. Unter seinen zahlreichen Werken stechen zwei hervor, weil sie die bis dahin kaum rezipierte englische und deutsche Psychologie in Frankreich bekannt machten. Sie heißen *La psychologie anglaise contemporaine (École expérimentale)* (Ribot 1870) und *La psychologie allemande contemporaine (École expérimentale)* (Ribot 1879). Beide Bücher erlebten viele Auflagen, manche davon überarbeitet, andere nicht.

In der zweiten Auflage seiner *Geschichte der Philosophie* führt Windelband Ribots *La psychologie anglaise contemporaine* auf, und zwar in der schon etwas angejahrten ersten Auflage von 1870 und ohne den eingeklammerten, aber bedeutsamen Titelzusatz (Windelband 1900, S. 508). Er erläutert später:

[...] ebenso steht unter Comtes Einfluss die Entwicklung der empirischen Psychologie, als deren Führer der Herausgeber der Revue philosophique, Th. Ribot, zu betrachten ist.

(Windelband 1900, S. 512)

Das Paradoxe, dass diese Psychologie sich unter dem Einfluss des Auguste Comte entwickelt haben soll, der eine Wissenschaft Psychologie nicht anerkannte, sei dahingestellt.

In der dritten Auflage seiner jetzt *Lehrbuch* genannten *Geschichte der Philosophie* nennt Windelband wiederum Ribots *La psychologie anglaise contemporaine* in der ersten Auflage von 1870 und ohne den Titelzusatz

168 Noch heutzutage liefert die Literatur beliebig viele Beispiele im Deutschen wie im Englischen, in denen sachunkundigerweise dieser Lehrstuhl als überhaupt der erste für *experimentelle Psychologie* oder *experimental psychology* bezeichnet wird. Es erübrigt sich, einzelne Beispiele anzuführen.

(Windelband 1903, S. 511). Seine Erläuterung ist nun in etwas kruder Weise um ein Wort erweitert:

[...] ebenso steht unter Comtes Einfluss die Entwicklung der empirischen sog. <experimentalen> Psychologie, als deren Führer der Herausgeber der Revue philosophique, Th. Ribot, zu betrachten ist. (Windelband 1903, S. 515)

Mit dem im Deutschen kaum gebräuchlichen Adjektiv <experimental> dürfte dem Leser dieses Lehrbuchs wenig geholfen gewesen sein, zumal Windelband es in Anführungszeichen und damit in ein semantisches Vakuum versetzt. Das Ribot'sche Buch, in dem David Hartley, James Mill, John Stuart Mill, Herbert Spencer, Alexander Bain und George Lewes behandelt werden, berichtet von keinerlei Experimenten. Es ist unklar, weshalb Windelband nicht einfach bei dem passenden Attribut <empirisch> blieb. Unsicherheit in der angemessenen Verwendung der Attribute <empirisch> und <experimentell> und der Bedeutung des französischen <expérimental> anzunehmen, liegt nahe.

Ribots Darlegung der deutschen Psychologie wurde übersetzt. Im Englischen erhielt das Werk den zutreffenden Titel *German psychology of to-day. The empirical school* (Ribot 1886). Der unbenannte deutsche Übersetzer dagegen entschied sich für den untauglichen Titel *Die experimentelle Psychologie der Gegenwart in Deutschland* (Ribot 1881). Die englische Version des Titels ist einwandfrei, für die deutsche kann man allenfalls die Ausrede vorbringen, dass darin eben auch Experimente, etwa von Fechner oder Wundt, behandelt werden. Gleichwohl behandeln weite Strecken Herbart und Lotze, mithin Autoren, die nicht durch Experimente bekannt geworden sind. Das lässt den deutschen Titel irgendwo zwischen richtig, ungenau und falsch schweben. Als Übersetzung gesehen, ist er falsch.

Auch in seiner späteren Übersicht über *Die neuere Philosophie* kommt Windelband im Abschnitt über Frankreich auf Ribot zu sprechen und formuliert nicht eben glasklar:

Die Psychologie nahm unter Theodule Ribot wieder den Rang einer eigenen Wissenschaft ein. Mit vielseitigem Eingehen auf die englischen und die deutschen Theorien und mit der Abwägung der Verhältnisse zwischen der subjektiven und der objektiven, der introspektiven und der experimentellen Methode erweiterte sie sich zu einer Fülle eindringender und interessanter Untersuchungen. (Windelband 1909a, S. 520; 1913b, S. 565)

An welchen Stellen Ribot die Verhältnisse ‹der introspektiven und der experimentellen Methode› tatsächlich abwägt, wäre aufschlussreich zu erfahren. Dass Windelband einer schlechten Übersetzung in die Falle gelaufen ist, lässt sich denken, aber dank der undeutlichen Prosa nicht eindeutig beweisen. Schließlich ist zu bedenken, dass auch in der französischen Prosa gelegentlich Ungenauigkeiten in der Verwendung der Termini auftreten.

Nicht nur bei Windelband, auch an anderen Autoren darf nicht ungeprüft davon ausgegangen werden, dass sie mit dem Ausdruck ‹experimentelle Psychologie› grundsätzlich eine Psychologie bezeichnen wollen, die sich gänzlich oder zu einem erheblichen Teil auf Experimente stützt.

Doch ist nicht allein beschränkte Kenntnis des Französischen für manche Unklarheiten verantwortlich. Auch die *Gesellschaft für experimentelle Psychologie* mag ihren Teil zur Unklarheit beigetragen haben. 1903 erging ein Einladungsschreiben für die Gründung dieser Gesellschaft, das Georg Elias Müller verfasste. Er war sich bewusst, dass die Psychologie damals keineswegs nur auf experimentellen Arbeiten beruhte, erklärte aber, der Name werde vorgeschlagen ‹in der Überzeugung, daß die experimentelle Psychologie das Zentrum darstellt, an welches sich alle übrigen psychologischen Bestrebungen mehr oder weniger eng anzuschließen haben.› (Müller in Schumann 1904, S. VIII). Die Gesellschaft wurde mit dem vorgeschlagenen Namen 1904 gegründet. Sie änderte ihn erst 1929 und wurde dabei die heute noch existierende *Deutsche Gesellschaft für Psychologie*.

Bei der geschilderten Lage der Dinge muss es einigermassen unbestimmt bleiben, was die *Erklärung* der 107 wirklich wollte, genauer, was jeder einzelne Unterzeichner sich bei Unterzeichnung dazu gedacht haben mag. Was unter ‹experimenteller Psychologie›, die gemäß der *Erklärung* ihre eigenen Lehrstühle erhalten soll, zu verstehen ist, bleibt somit unerklärt. Ebenso unerklärbar und verschwommen bleibt, was Windelband darunter versteht. Eine terminologische Konfusion ist festzustellen zwischen ‹Psychologie›, ‹empirischer Psychologie›, und ‹experimenteller Psychologie›, auch bei Windelband, der 1876 den ‹Mangel einer festen psychologischen Terminologie› bedauernd und zu Recht registrierte (Windelband 1876, S. 22).

Sorgen um Windelbands Gesundheit und Sorgen um die philosophischen Lehrstühle

In den Jahren 1907 und 1908 verlief das Bemühen, den so genannten zweiten Lehrstuhl für Philosophie, den Lehrstuhl Kuno Fischers, neu zu besetzen, im Sande. Vier Jahre später begann die Philosophische Fakultät erneut, über die Besetzung des weiterhin unbesetzten Stuhls nachzudenken. Da die Akten der Fakultät für das Wintersemester 1912/1913 verschollen sind, lassen sich Einzelheiten nur ungenau ausmachen. Anlass für den erneuten Anlauf war der erheblich geschwächte Gesundheitszustand Windelbands. Wie erinnerlich, war seinerzeit die schlechte gesundheitliche Verfassung Fischers Anlass, Windelband nach Heidelberg zu berufen. Das hatte sich damals umstandslos auf Wunsch, wenn nicht gar Anordnung Fischers erledigt. Doch die damalige simple Prozedur ließ sich jetzt zehn Jahre später nicht einfach wiederholen.

Verstärkendes Motiv für den neuen Anlauf war vermutlich das Marburger Geschehen. Als dort 1912 Hermann Cohen emeritiert wurde, entschied die Philosophische Fakultät sich dafür, den Lehrstuhl nicht mit einem Nachfolger aus seiner philosophischen Schule und Tradition zu besetzen. Cohen hatte sich seinen Schüler Ernst Cassirer als Nachfolger gewünscht, doch die Fakultät setzte auf die erste Stelle der Dreierliste Erich Jaensch, der sich auf Psychologie, zumal auf die experimentell arbeitende, spezialisiert hatte. Dadurch wurde die bereits dargestellte Welle der Empörung hervorgerufen, die zu der *Erklärung* der 107 Philosophiedozenten führte und deren publizistischer und polemischer Kamm 1913 erreicht sein sollte. Windelband hatte in intensiver Korrespondenz mit Rickert schon 1912 an dieser *Erklärung* gearbeitet und große Abscheu gezeigt und sicher auch innig empfunden, einen philosophischen Lehrstuhl an eine Partikularwissenschaft auszuliefern, wie dies in Marburg geschehen war. Ähnlich Katastrophales galt es in Heidelberg zu verhüten.

Max Weber plaudert über Lehrstuhlbesetzungen und Psychologen

Die wohl gehaltvollste Quelle für den neuerlichen Anlauf der Heidelberg Fakultät zur Besetzung des Zweiten Lehrstuhls ist ein ausführliches Schreiben Max Webers vom 9. November 1912. Es ist an seinen Bruder, Alfred Weber, gerichtet, der als damaliger Dekan der Fakultät am vorigen Tag in dieser Angelegenheit Rat bei ihm gesucht hatte. Offensichtlich war wieder der Name Georg Simmel ins Gespräch gebracht worden, derselbe, dessen Aussichten auf eine Heidelberger Berufung Alfred Weber 1909 wie berichtet durch seine Bemerkungen zu Minister Alexander v. Dusch über die «Hunderte von *russischen Studenten und Studentinnen*» ungewollt sabotiert hatte. Max Weber bringt vor:

Lieber Alfred, –
ich komme zu größerer Deutlichkeit nochmals – zum letzten Mal – auf die gestrige Unterhaltung zurück. *Wenn* die Gewinnung von *Simmel* als das rücksichtslos zu erstrebende Ziel gilt – gleichviel was denn sonst geschieht: – *gut*. Dann wird mir persönlich die <schulmeisterliche> Aufgabe zufallen, ihm sehr nachdrücklich, kraft meiner Freundschaft und unter dem Risiko, sie dadurch einzubüßen, klarzumachen: 1) daß hier *kein* Ruheposten ist, um (*ipsissima verba* S[immel]'s, in einem unbewachten Augenblick:) <in Ruh was Gut's zu schmausen>¹⁶⁹. Es ist in seinem Alter und seiner Lage sehr menschlich, wenn ihm dieser Gedanke *nicht* ganz fern liegt. 2) daß er *ganz anders* dozieren muß wie, zunehmend, in den letzten Jahren. Alle seine intelligenten *Zuhörer*, die ich je sprach, stimmen im Urteil mit Frl. Bäumer's u[nd] meinem Eindruck (<anregend, aber unsolide>) überein. *Auch seine Frau*, in der diskreten Form des Sichausdrückens, die ihr selbstverständlich ist (<Er wird vielleicht bald aus der Mode kommen> u. dgl.). Dies Alles absolut unter uns natürlich!

Persönlich gäbe ich natürlich viel darum, ihn, und vollends seine Frau, hier zu haben. Aber ganz eindeutig sind die *Univeritätsinteressen nicht*. Geschieht es, daß neben ihm ein <Psychologe> berufen wird, mit <Philosophie im Nebenamt>, à la Stumpf, Külpe, Meumann e tutti quanti, so ist es mit der spezifischen Tradition auch hier zu Ende, und Dem gegenüber ist *jeder*, der Logik

169 Zitat aus Goethes *Faust I*, Studierzimmerszene, Mephistopheles. Damals ein beliebtes Zitat, um so genannte Philister zu kennzeichnen.

versteht, auch ein solcher, der Euch als ›Maulwurf‹ erscheint, für mich ein Kulturträger. Ein eigentlich *logisches Seminar* ist *vielleicht* eine Sache, die Simmel nicht mehr zu organisieren weiß, die ihn jedenfalls nicht sehr interessiert. Und in seinen metaphysischen Anläufen verbirgt sich hinter unendlich viel Geist eine mir gegenüber ganz offen hervorgetretene tiefe innere Unsicherheit, teils bewusst, teils unbewußt. (Max Weber 1998, S. 734f.)

Das als Zeugin genannte Fr. Bäumer ist Gertrud Bäumer (1873–1954). Sie hatte um die Jahrhundertwende in Berlin studiert und dabei auch Simmels Veranstaltungen besucht. Sie war in der Frauenbewegung aktiv und eine gute Bekannte Marianne Webers.

Dass Simmel in Webers und anderer Augen sich nur nachlässig auf seine Lehre vorbereitete, ist ein Punkt gegen Simmel. Dass er sich nicht in die Tradition der Heidelberger Universitätsphilosophie fügt, der zweite. Und dieser Punkt kann dann verhängnisvoll werden, wenn es geschehen sollte, dass auf einen weiteren Lehrstuhl, welcher dann derjenige sein würde, den Windelband noch innehat, ein Psychologe als Nachfolger berufen würde. Weber hält dies für eine der Möglichkeiten, denn «ganz eindeutig sind die *Universitätsinteressen nicht*». Das muss heißen, dass er in der Fakultät ausreichend Stimmen auch für eine psychologische Neubesetzung wahrgenommen hat. Könnten diese sich durchsetzen, wäre der eine der beiden philosophischen Lehrstühle mit einem Soziologen besetzt, der andere mit einem Psychologen. Das bedeutete dann philosophischen Stillstand in Heidelberg.

Eine Wiederholung des Marburger Vorgangs in Heidelberg erscheint Weber somit nicht ausgeschlossen. Nur ist es schade, dass er keine Heidelberger Namen nennt, denen eine solche Wiederholung gelegen gekommen wäre. Als Beispiele für Kandidaten des Bereichs Psychologie nennt er jedoch ausdrücklich Carl Stumpf, Ordinarius der Philosophie in Berlin, Oswald Külpe, Ordinarius der Philosophie in Bonn, und Ernst Meumann, Ordinarius für Philosophie am Hamburgischen Kolonialinstitut, dem Vorläufer der Hamburgischen Universität. Die Kombination aus Simmel und einem Psychologen der genannten Gattung musste für Weber das Ende der spezifischen Tradition der Philosophie in Heidelberg bedeuten.

Dass Weber den «Psychologen» in Anführungszeichen setzt, mag verschiedene Gründe haben. Das Wort wurde um 1900 noch als Synonym für Menschenkenner verwendet, eine Eigenschaft, die den drei Genannten nicht unbedingt nachgesagt wurde. Erst mit der Etablierung der Psychologie als einem halbwegs autonomen Fach wurden dessen

Angehörige als Psychologen bezeichnet – wie es auch üblich wurde, ohne ironischen Unterton schon erstsemestrige Studenten der Philosophie als Philosophen zu bezeichnen. Dass die Anführungszeichen ein gewisses Maß Distanzierung oder milderer Achtung ausdrücken können, steht dazu nicht im Widerspruch.

In den weiteren Absätzen seines Schreibens greift Max Weber mehrere Punkte auf, die sich auf den missglückten zweifachen philosophischen Berufungsvorschlag des Jahres 1908 beziehen. Für das Missglücken soll Windelband zumindest einen Teil der Verantwortung getragen haben, indem er in sein Gutachten eine missverständliche Bemerkung platzierte. Er, Max Weber, habe nach dem Platzen der Bemühungen Windelband in dieser Sache Simmel gegenüber in Schutz genommen. Wie oben gezeigt, aus Rücksicht gegenüber Simmel, nicht gegenüber Windelband. Weber kommt im Weiteren zu seinen eigenen Wünschen oder Empfehlungen für die Professuren der Philosophie:

Würde *ich* gefragt, was mit den hiesigen beiden Professuren zu thun bzw. in Aussicht zu nehmen sei, – so würde ich sagen: vor *allen* Dingen sorgt, daß ein erstklassiger philosophischer Systematiker von allgemeinem Horizont kommt! Es ist klar, daß allein Rickert Dem voll genügt. (Max Weber 1998, S. 736f.)

Sollte Rickert – man darf ergänzen: wie schon 1908 – nicht zu bekommen sein, dann komme der Neukantianer Eugen Kühnemann (1868–1946) in Frage, dem allerdings «unausstehliche Eitelkeit» nachgesagt werde. Liefße sich auch Kühnemann nicht gewinnen, dann seien weitere Kandidaten: «Husserl, Lask, Cassirer.» Habe man aber bereits Simmel in der Fakultät, dann komme keiner von ihnen in Frage, da sie wie Simmel Juden seien. Es wird sich zeigen, dass Windelband auf seinen Schüler Emil Lask setzen wird, dessentwegen er schon 1908 etwas undurchsichtig taktiert hatte.

Max Weber greift sodann erneut das Thema der Psychologie auf, das anscheinend in Heidelberg debattiert wird:

Psychologie: objektiv ist es sinnlos, neben den 2–3 *großen* Laboratorien à la Harvard, die wir in Deutschland brauchen und bekommen werden, überall noch Mittel- und Kleinbetriebe zu schaffen. Der ohne Konkurrenz bedeutendste *philosophische* Kopf der Psychologen ist *Münsterberg*, – nicht wegen der «Welt der Werte» und vollends nicht wegen seiner (*fatalen*) populären Schriften, sondern, wegen seiner «*Psychologie*», deren erster, logischer, Teil,

auch von mir s. Z. scharf angegriffen, dennoch direkt geniale Züge zeigt: er allein zieht die Konsequenzen der naturalistischen Avenarius'schen Erkenntnistheorie (auf der ja Mach und alle seinesgleichen fußen und ohne die sie nie existiert hätten.) *Er* käme sofort. Aber man wird ihn als *Person nicht* wollen. –

Külpe ist eine sehr feine Persönlichkeit (Balte, so viel ich weiß), aber *nicht* tief, selbst als Psychologe nicht. Kommt schwerlich, ebenso wie Meumann. Der bedeutendste «Psychologist» ist [Hans] *Cornelius*. Schon Külpe u[nd] Meumann, erst recht das andre Völkchen von eigentlichen «Psychologen», wäre ein Verderb auf jedem der beiden Lehrstühle der Philosophie. Tausend Mal lieber einen erkenntnistheoretischen Spezialisten, der die Leute scharf *denken* lehrt. Die Fakultätsinteressen, d. h. (wie es Deine Kollegen interpretieren werden!) die Interessen an «vollen Häusern», können sehr viel Unheil anrichten, sie schlagen, gewollt oder ungewollt, im Effekt fast immer zu Gunsten der Banausen aus, speziell der philologischen Glottologen, die auf Collegzuwachs hoffen, wenn hier ein Roß sitzt, das Experimente an Schulkindern über Pausenverteilung, Stundenlänge, Aufmerksamkeitsspannung, Ermüdung u. dgl. nützliche und schöne Dinge macht. (Max Weber 1998, S. 737ff.)

Dies waren in der Tat Themen, mit denen sich Ernst Meumanns so genannte experimentelle Pädagogik befasste. Zu seinen Gedanken über die Anwesenheit eines Psychologen in der Fakultät sagt Weber, diese Fragen seien jetzt nicht aktuell. Aber es handele sich um die rechtzeitige Bildung «von Atmosphäre» unter den Kollegen ebenso wie «oben», also im Karlsruher Ministerium und in der Regierung. Webers Ansichten über die «Psychologen» sind jenen Windelbands sehr ähnlich. Nach weiteren Ausführungen zu Simmel und Rickert kommt er dann zu Lask:

Schließlich: *Lask*. Die wahrscheinliche Aussichtslosigkeit seiner «Carriere»-Lage kennt er natürlich genau und bekommt er von mir stets erneut zu hören, weiß auch, daß Windelband's immer neue Versuche, ihm etwas zuzuschancen, ihm schwer schaden, kann sie aber nicht hindern, da W[indelband] seine Unterstützung im Examen etc. *braucht*. Von «Maulwurf» zu reden halte ich für ein starkes Stück, offen gestanden. Eine andre Frage ist, wie seine durch *sehr* verschiedene Phasen gegangene Art des *Colleg*-Dozierens sich weiter gestaltet. Als *Seminar*-Leiter ist er Ia.

(Max Weber 1998, S. 739)

Dem lässt Weber noch eine charakteristische Bemerkung über Windelband und die Habilitationsabsichten des Georg v. Lukács (1885–1971) folgen:

Über die Möglichkeit, daß Dr v. Lukács sich etwa habilitieren *wollte* – vielleicht! – bitte ich Dich dringend *absolut* zu schweigen. Ich glaube nicht, daß *Windelband* ihm entgegenkommt. Er hat eine Art von ‹Wasserscheu› vor allem ‹Modernen›.

(Max Weber 1998, S. 739f.)

Lukács war damals noch dem Neukantianismus, nicht dem Kommunismus verpflichtet, äußerte aber wohl Ansichten, die nach Webers Beobachtung bereits Windelbands ‹Wasserscheu› mobilisieren konnten.

Die Fahndung nach geeigneten Kandidaten für den unbesetzten Lehrstuhl Kuno Fischers wurde durch unvorhergesehene Ereignisse überlagert und überblendet. Dazu gehörte die Habilitation Hans Gruhles mit einer ungewöhnlichen *venia*, dazu gehörte die studentische Klage über unzureichenden Unterricht in Psychologie, dazu gehörte die Einrichtung einer Kommission, welche Abhilfe schaffen sollte, dazu gehörte deren geruhames, nicht sehr gradliniges Vorgehen, dazu gehörte die Habilitation für Psychologie des Mediziners Karl Jaspers in der Philosophischen Fakultät – Vorgänge, die im Folgenden zu behandeln sind.

Hans Gruhle und eine ungewöhnliche Habilitation in der Medizinischen Fakultät

Am 31. Dezember 1912 verfasste der Psychiater Hans Walther Gruhle (1880–1958) einen Antrag auf Habilitation bei der Medizinischen Fakultät Heidelberg. Als Anlagen legte er bei: seine Habilitationsschrift *Über Wahrnehmungsverfälschungen besonders in ihrer objektiven Bedingtheit*, sowie Lebenslauf und Schriftenverzeichnis (UAH H-III-111/156). Gruhle hatte nicht nur Medizin in Leipzig, Würzburg und München studiert, sondern sich auch um Psychologie gekümmert und an seinen Studienorten mit Wilhelm Wundt, Oswald Külpe und Theodor Lipps Kontakt gehabt. Im Sommer 1904 folgten sein medizinisches Staatsexamen und die ärztliche Approbationsprüfung in München. Danach arbeitete er als (Hilfs-)Assistent im Psychologischen Laboratorium in Bonn bei Benno Erdmann und im Winter 1904/05 in den psychologischen Laboratorien der Münchener Psychiatrischen Klinik bei Emil Kraepelin. Im Mai 1905 wurde er zunächst Volontärassistent, 1908 planmäßiger Assistenzarzt an der Psychiatrischen Klinik der Universität Heidelberg. Mit Genehmigung des Ministeriums verbrachte er das Sommersemester 1912 in Bonn im dortigen Psychologischen Laboratorium bei Oswald Külpe. Sein starkes Interesse an der Psychologie schilderte Gruhle in dem Lebenslauf, den er mit der Habilitationsschrift eingereicht hatte, folgendermaßen:

Meine Studien, die sich anfangs in den üblichen Bahnen des Medizinstudiums gehalten hatten, wendeten sich seit 1902 immer mehr psychologisch-psychiatrischen Interessen zu. Ich war nach meinem Staatsexamen ein halbes Jahr (04/05) lediglich in den psychologischen und mikrosk[o]pischen Laboratorien der Münchener psychiatrischen Klinik beschäftigt. Da später die Anforderungen des hiesigen Berufes die weitere Ausbildung in der Psychologie etwas gehemmt hatten, erbat und erhielt ich einen halbjährlichen Urlaub durch das Gr[oßherzogliche] Ministerium des Kultus und Unterrichts. Ich verbrachte diese Zeit zum größeren Teil in den psychologischen Laboratorien der Bonner Universität (Professor

Dr. Külpe), zum kleineren in denjenigen der Münchener psychiatrischen Klinik (Hofrat Professor Dr. Kraepelin) und war dort neben allgemeinen Studien vorwiegend mit eigenen Versuchen beschäftigt, von denen ein kleiner Teil den Inhalt der vorliegenden Habilitationsschrift darstelle. (GLA 235/2038)

Unerwähnt lässt Gruhle, dass er auch Windelbands Seminare¹⁷⁰ besucht hatte. Das zu erwähnen, war für eine Habilitation in der Medizinischen Fakultät wohl nicht zweckdienlich.

Am 18. Januar 1913 erhielt Gruhles Heidelberger Chef, Franz Nissl, der Direktor der Psychiatrischen Klinik, den Auftrag, die Habilitationsarbeit zu begutachten. Dem positiven Referat Nissls schloss sich am 7. Februar der Dekan der Medizinischen Fakultät, der Internist Wilhelm Fleiner, an (UAH H-III-111/156).

Am selben 18. Februar reichte der Engere Senat das Gesuch an das Ministerium des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe weiter, Gruhle «als Privatdozent in der medizinischen Fakultät für das Fach der Psychiatrie und medizinischen Psychologie» zuzulassen (UAH PA 3995). Am 20. Februar notierte das Ministerium auf dem Schreiben des Engeren Senats die Genehmigung der Habilitation Gruhles für das Fach der Psychiatrie und medizinischen Psychologie (GLA 235/2038). Am Montag, 24. Februar, wurde die offizielle Genehmigung des Ministeriums für das Fach Psychiatrie und medizinische Psychologie aufgesetzt. Die öffentliche Probevorlesung erfolgte am 3. März 1913. Die Medizinische Fakultät vergab die vermutlich versehentlich oder gewohnheitsmäßig verkürzte *venia* für das Fach Psychiatrie, nach Aktenlage ohne den Zusatz *medizinische Psychologie* (UAH H-III-111/156). Der Zusatz «*medizinische Psychologie*» war ungewöhnlich. Doch die wohl versehentliche Kürzung der *venia* wurde bald korrigiert. Am 6. März 1913 teilte der Engere Senat dem Ministerium mit, die Medizinische Fakultät habe Gruhle «die *venia legendi* für das Fach Psychiatrie und *medizinische Psychologie*» erteilt (UAH PA 3995; GLA235/2038). Dies ist somit die vom Ministerium und von der Universität genehmigte und gültige *venia*. Schon im Sommersemester 1913 begann Gruhle, psychologische Lehrveranstaltungen anzubieten.

Das Ungewöhnliche besteht nicht darin, dass jemand aus der Medizinischen Fakultät Lehrveranstaltungen zur Psychologie offeriert. Das gab es an vielen Universitäten, und auch in Heidelberg war das spätestens seit

170 Vgl. Gruhles Brief an Jaspers vom 9. März 1945, teils wiedergegeben in Peiffer 2004, S. 585.

Kraepelin nicht außergewöhnlich. Das Besondere liegt in der *venia*, in der mit der Konjunktion <und> ein Gebiet¹⁷¹ genannt wird, für das es nirgendwo in Deutschland einen Lehrstuhl gab. Diese Gestalt der *venia* hatte ihre Berechtigung durch die Erfahrungen, die Gruhle in vielen psychologischen Laboratorien gesammelt hatte. Sie ist aber offensichtlich nicht nur auf diese Vergangenheit gerichtet, sondern auch auf die Zukunft, also auf die Art der Lehre und Forschung, die von Gruhle zu erwarten war.

Franz Nissl schrieb einen Tag nach Gruhles vollzogener Habilitation, am 4. März 1913, einen fünfseitigen Brief an das Ministerium des Kultus und Unterrichts unter dem Betreff «Die Laboratorien der Klinik». Er erbat Finanzmittel für die verschiedenen Laboratorien der Psychiatrischen Klinik, insbesondere brachte er das von Kraepelin eingerichtete und nach dessen Weggang nur noch selten als solches gebrauchte Psychologische Laboratorium in seiner Klinik in Erinnerung. Er beginnt in großer Bescheidenheit:

Wenn ich Gr[oßherzogliches] Ministerium bitte, Mittel bewilligen zu wollen zur Vervollständigung unserer Laboratoriumseinrichtungen, so bin ich mir sehr wohl der precären Finanzlage des Landes bewusst; ich verlange daher nur solche Hilfsmittel, welche nach dem derzeitigen Stande der wissenschaftlichen Forschung notwendig sind.

Ich bitte Gr. Ministerium, die Neuanschaffungen für unsere Laboratorien in den letzten 10 Jahren prüfen zu wollen. Daraus geht klar hervor, dass ich es vermieden habe, mit Rücksicht auf die Finanzlage grössere Anschaffungen zu beantragen, obwohl unsere Laboratoriumsausrüstungen dürftig und unvollkommen sind.

(GLA 235 / 30354)

Nissl behandelt dann die Wünsche für sein eigenes Forschungsgebiet, Histologie, bevor er auf der dritten Seite das Psychologische Laboratorium anspricht:

171 Der Ausdruck «medizinische Psychologie» ist zwar schon im 18. Jahrhundert belegt, wurde jedoch selten benutzt und nicht einheitlich verstanden. Der Psychiater Johann Baptist Friedreich gab von 1829 bis 1833 das *Magazin für philosophische, medizinische, und gerichtliche Seelenkunde* heraus und behandelte darin psychiatrische Fragen. Als Buchtitel verwendete zuvor nur Lotze den Ausdruck *Medizinische Psychologie* (1852), und dies im Sinne einer allgemeinen Psychologie ohne nennenswerten Bezug zur Psychiatrie. Seit 1909 gab der Psychiater und Sexuologe Albert Moll die *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie* heraus. Darin lag der Akzent auf Psychotherapie. Gruhle lag eher auf der Linie Lotzes. Doch war der Ausdruck so unspezifisch, das mancherlei darunter verstanden werden konnte.

Nur zeitweise wurde nach Professor Kräpelins Weggang das psychologische Laboratorium in Betrieb gesetzt. Den speziell mit psychologischen Problemen sich beschäftigenden Assistenzarzt Dr. Gruhle habe ich mit Genehmigung des Gr. Ministeriums auf ein Semester in das psychologische Laboratorium von Prof. Külpe in Bonn geschickt. Seine Habilitationsarbeit hat er zum Teil im psychologischen Laboratorium der psychiatrischen Klinik in München während der Ferien gemacht, weil in unserem Laboratorium nicht die notwendigen Apparate zur Verfügung standen. Mit Hilfe des psychogalvanischen Reflexphänomens wurden von meinem Assistenten Dr. Wetzel sehr aussichtsreiche Versuche sowohl an Kranken wie an Gesunden angestellt. Diese Versuche waren nur dadurch möglich geworden, dass die Firma Siemens & Halske uns ein empfindliches Spiegelgalvanometer leihweise zur Verfügung stellte und dass Dr. Wetzel mit Hilfe des Schreiners und des Werkmeisters der Klinik die für die Versuchsanordnung notwendigen Hilfsapparate sich konstruierte. Schliesslich mussten aber die Versuche abgebrochen werden, weil wir das ja nur entlehnte Instrument nicht länger behalten konnten. Ich glaubte es nicht verantworten zu können, die Anschaffung des Spiegelgalvanometers beim Gr. Ministerium zu beantragen, da dasselbe von dem sogenannten Saitengalvanometer weit übertroffen wird und weil bei der Versuchsanordnung mit einem Spiegelgalvanometer eine objektive Registrierung der Befunde mit den allergrössten Schwierigkeiten verknüpft ist.

Jetzt, nachdem sich Dr. Gruhle habilitiert hat, soll endlich wieder das psychologische Laboratorium dauernd in Betrieb gesetzt und zu Lehrzwecken benützt werden. Da auf unserer Universität die experimentelle Psychologie nicht gelesen wird, ein Bedürfnis aber hierfür tatsächlich vorhanden ist, so wird durch die Vorlesungen von Dr. Gruhle eine Lücke ausgefüllt, die nicht nur von Medizinstudierenden, sondern auch von den Studierenden der philosophischen Fakultät als solche empfunden wurde. Ebenso wie der klinische Lehrer eine Klinik, oder der Hirnanatom ein hirnanatomisches Laboratorium braucht, ebenso notwendig ist für den experimentellen Psychologen ein psychologisches Laboratorium.

Einen Teil der für ein psychologisches Laboratorium notwendigen Apparate besitzt schon die Klinik. Aber die vorhandenen Apparate sind unvollständig. Ein Teil der früher im psychologischen Laboratorium gebrauchten Apparate gehörte Professor

Kräpelin persönlich und diese wurden von ihm nach München mitgenommen. Ein anderer Teil wurde vom Hausschreiner und dem Werkmeister der Klinik improvisiert und ist für feinere Untersuchungen nicht verwendbar, so dass, um von neuem das psychologische Laboratorium in dem nötig erscheinenden Umfang in Betrieb setzen zu können, mindestens notwendig ist:

- 1 Kontaktpendel zu rund 300 M
- 2 Vorschaltewiderstände à 65 M = 130 M
- 1 elektrischer Motor 95 M
- 1 Saitengalvanometer mit Zubehör und photogr. Registrierapparat ca 2250 M.

Die ersten drei Apparate dienen nicht für Spezialuntersuchungen, sondern sind für alle überhaupt denkbaren psychologischen Experimente eine *conditio sine qua non*.

Das verlangte Saitengalvanometer, dessen Wichtigkeit für die verschiedenen physiologischen und psychologischen Versuche (z. B. Muskelströme, Ausdrucksbewegungen, psychogalvanisches Reflexphänomen etc.) erst im letzten Jahrfünft deutlich hervorgetreten ist, dient ebenfalls nicht einer speziellen Untersuchung, sondern kann zu den verschiedenartigsten Messungen verwendet werden. Ich habe bereits oben darauf hingewiesen, dass wir schon ausgedehnte Untersuchungen über das psychogalvanische Reflexphänomen gemacht haben, dieselben aber abbrechen mussten wegen Fehlens eines entsprechenden Galvanometers.

Unter Hinweis auf meine Begründung bitte ich also Grossh. Ministerium, für die Vervollständigung unserer Laboratoriumseinrichtungen rund 3600 Mark bewilligen zu wollen.

Nissl

(GLA 235 / 30354)

In etwas mehr als der Hälfte des Briefes befasst sich Nissl mit dem Psychologischen Laboratorium. Aus der Vorgeschichte, etwa dem Aufenthalt Gruhles in Bonn bei Külpe, ist zu schließen, dass Nissl es ernst damit meint, hier ein Forschungsfeld zu eröffnen, das mit Gruhles *venia* und Erfahrung übereinstimmt. Nissl begründet es jedoch taktisch klüger, indem er darauf hinweist, dass in der Philosophischen Fakultät experimentelle Psychologie nicht vertreten wird, was als vorsichtige Kritik an Windelband aufgefasst werden kann, und dass diese Fehlstelle von Studenten nicht nur der Medizinischen, sondern auch der Philosophischen Fakultät als Lücke empfunden wird. Dies ist ein deutlicher Bezug zu der Bitte oder Forderung der Heidelberger Studentenschaft

nach einem Lehrstuhl für diese neue Art Psychologie, die Anfang des Jahres vorgebracht worden war und auf die im nächsten Abschnitt einzugehen sein wird.

Werfen wir kurz einen Blick auf die beiden Instrumente, die Nissl für das Psychologische Laboratorium beschaffen wollte, das Kontaktpendel und das Galvanometer. Kontaktpendel sind Apparate, bei denen ein Pendel zwei oder mehr elektrische Kontakte streift und dadurch zwei oder mehr elektrisch gesteuerte Reize oder Signale in festen und wiederholbaren Zeitabständen auslöst. Das Prunkstück der kurzen Liste war das damals noch sehr massige Saitengalvanometer, eine neue Erfindung, mit der bio-elektrische Prozesse wie die von Nissl aufgezählten beobachtet werden können. Es war um die Jahrhundertwende von dem Physiologen Willem Einthoven (1907; 1908) entwickelt und zunächst zur Registrierung der Herzströme verwendet worden. Bald wurde es auch zur Untersuchung der Hirnströme genutzt. Die erforderliche Summe von 3.600 M war für psychologische Forschung recht hoch. Das weltweit berühmte Leipziger Institut für experimentelle Psychologie hatte 1913 einen Etat von 2.600 M zur Verfügung, das Berliner Psychologische Institut 3.000 M.

Das Karlsruher Ministerium antwortete am 12. März 1913. Es zeigte sich etwas ungehalten, dass Nissl die vorhandenen Laboratoriumsausrüstungen als «dürftig» bezeichnet hatte, sagte allerdings auch, dass die erforderlichen Mittel zwar derzeit leider nicht zur Verfügung stünden, man die Sache aber für das nächste Haushaltsjahr vormerken werde (GLA 235/30354).

Nissl beantwortete das ministerielle Schreiben am 7. April 1913 mit einer Art Entschuldigung, dass mit seinem Ausdruck «dürftig» kein Vorwurf ausgesprochen werden sollte, und mit der Erläuterung, dass die bisher verfügbaren Mittel für den Betrieb der Apparate gebraucht würden, nicht aber für neue Anschaffungen eingesetzt werden könnten. Seine Erklärungen beziehen sich dabei auf das histologische Labor der Psychiatrie. Erst am Ende seines Schreibens kommt er auf das Psychologische Labor zu sprechen und erlaubt sich,

die Bitte auszusprechen, die für das psychologische Laboratorium beantragten Mittel in das Budget 1914/15 einstellen zu wollen.

(GLA 235/30354)

Damit war die Absicht, das von Kraepelin hinterlassene Psychologische Laboratorium aufzurüsten und Grühle für Forschungen zur Verfügung

zu stellen, vorerst fehlgeschlagen. Der Weltkrieg verhinderte jedwede Investitionen. Versuche, nach dessen Ende das Labor aufzurüsten, waren wenig erfolgreich.

Hätte sich die Planung Nissls und wohl auch Gruhles finanziell verwirklichen lassen, wäre in Heidelberg ein Zustand eingetreten, der ungefähr den Wunschvorstellungen entsprochen hätte, die Windelband bereits in seiner Zürcher Vorlesung ausgesprochen hatte. Gänzlich unabhängig von der Philosophie und in einer anderen Fakultät hätte es eine Einrichtung und sachkundiges Personal zur Pflege der Einzelwissenschaft Psychologie auch in ihrer experimentellen Ausprägung gegeben.

Aber es gab zwei Umstände, die sich dem entgegenstellten. Wie üblich und offensichtlich, die Finanzen. Doch kam ein zweites Elend hinzu. Zwar gab es Studenten, die aus Interesse an der Psychologie in entsprechende Lehrveranstaltungen gingen, aber Gruhle gehörte nicht zu dem Personenkreis, der die für das Gymnasiallehrerstaatsexamen zwingend vorgeschriebene Prüfung in Psychologie abhalten konnte. Das war Aufgabe eines Mitglieds der Philosophischen Fakultät, und in dessen Veranstaltungen gingen nicht nur diejenigen, die nichts weiter wünschten, als diese Prüfung zu bestehen, sondern auch diejenigen, die an der Thematik selbst Interesse gefunden hatten. Die Mehrzahl der Studenten steuerte das Staatsexamen an, sei es, um den Berufswunsch Oberlehrer zu verwirklichen, sei es, um einen akademischen Rettungsring zu besitzen, falls andere Berufswünsche sich nicht erfüllen ließen.

Hätte man jemanden mit ähnlichem Hintergrund wie Gruhle, aber verankert in der Philosophischen Fakultät, wäre der zweite Umstand eliminiert. In der Tat erschien ein solcher Kandidat namens Karl Jaspers im Sommersemester 1913. Davon später.

Im Sommersemester 1913 bot Gruhle die Vorlesung *Angewandte Psychologie* an. Sie wurde wohl aus zeitlichen Gründen nicht in das Vorlesungsverzeichnis aufgenommen, ist aber durch Max Webers Antwortbrief vom 8. März 1913 an Gruhle belegt (Weber 2003, S. 112). Das Vorlesungsverzeichnis für das folgende Semester hingegen zeigt Gruhles Angebot einer Vorlesung desselben Titels.

Was sich hinter dem Titel verbirgt, ist nicht mehr festzustellen. Deswegen Wahl erscheint aber durch mehrere Faktoren bestimmt. Windelband hielt in diesem Semester seine Hauptvorlesungen Psychologie, und da wäre es doppelt ungehörig, hätte ein soeben habilitiertes Mitglied der Medizinischen Fakultät ihm mit einem gleichlautenden Titel Konkurrenz entgegengesetzt. Es mag der Antrag des Ausschusses der Studierenden

hinzugekommen sein, in dem die Forderung nach umfangreicherer Lehre in Psychologie erhoben wurde. Mit einem Hinweis auf Gruhles Angebot hätte die Universität notfalls einer Erneuerung dieser Forderung entgegenzutreten können. Das sogleich.

Studentischer Unmut in Sachen Psychologie in Heidelberg

Nachdem die Unterschriftenaktion der Marburger Studenten für eine philosophieaffine Besetzung des Cohen-Lehrstuhls sich herumgesprochen hatte und die nachfolgende Aktion der 107 Philosophiedozenten, die sich die Schaffung neuer Lehrstühle für experimentelle Psychologie wünschten, durch Wundts Gegenschrift und durch Rickerts reichsweiten Versand der *Erklärung* die akademische Öffentlichkeit aufmerken ließ, ergriffen die Studenten in Heidelberg die Initiative und wünschten sich auch etwas, nämlich eine Dozentur für Psychologie.

Der Ausschuss der Studierenden an der Ruperto-Carola-Universität zu Heidelberg unterbreitete am Dienstag, dem 18. Februar 1913, «ergebenst» dem Engeren Senat der Universität einen Antrag, der lautete:

Der Senat der Universität Heidelberg möge bei der Regierung wegen Einrichtung eines psychologischen Lehrstuhls unter Aufrechterhaltung der bisherigen Lehraufträge vorstellig werden.

Zur Begründung dieses Antrags wurde angeführt:

In weiten Kreisen der Studentenschaft wird es als ein außerordentlicher Mangel empfunden, daß bei der zunehmenden Bedeutung psychologischer Einsichten und Erkenntnisse für die Bewältigung einer Fülle theoretischer Tatsachenreihen und konkreter Formungen des Lebens den Studierenden der Philosophie und Pädagogik, der Literatur und der Kunstgeschichte, der Soziologie und der Volkswirtschaft, der Naturwissenschaft, der Theologie und der Jurisprudenz keine Möglichkeit und keine Anregung gegeben wird, sich mit den Methoden und Ergebnissen der experimentellen und descriptiven Psychologie bekannt zu machen. Der Ausschuss der Heidelberger Studentenschaft glaubt, daß die Erfüllung dieses Wunsches vielen Angehörigen der Universität eine weitere Förderung des Ansehens und der Fortentwicklung

der Ruperto-Carola werde, vereinigen sich doch in diesem Wunsche fast alle Richtungen der Studentenschaft, wie auch besonders zahlreiche hiesige Professoren.

Unterzeichnet wurde das Schreiben vom Schriftführer der Heidelberger Studentenschaft, dem Mitglied des Akademischen Theologischen Vereins, stud. theol. Kurt Lehmann (UAH H-IV-102/104 fol. 4f.).

Diese studentische Klage lässt sich lesen als herbe Kritik an den Dozenten, die in der Philosophischen Fakultät die Psychologie lesen, insbesondere an Windelband, in zweiter Linie an Hans Driesch. Windelband hatte zuletzt im Sommersemester 1910 seine vierstündige Vorlesung Psychologie angeboten. Erst im Sommersemester 1913 wiederholte er sie. Ob das Schreiben der Heidelberger Studentenschaft dies veranlasste, ist unbekannt.

Es gab in der Zwischenzeit zwar Darstellungen der Psychologie durch Driesch. Er bot im Sommersemester 1911 und noch als Mitglied der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät eine zweistündige Vorlesung über *Grundzüge der philosophischen Psychologie* an. Im Sommersemester 1912, nach Fakultätenwechsel jetzt Mitglied der Philosophischen Fakultät, offerierte er eine *Einführung in die Psychologie*. Aber auch Drieschs Vorlesungen entsprachen anscheinend nicht dem, was sich die Studenten wünschten. Denn sie nannten ausdrücklich die «experimentelle» Psychologie. Diese behandelte weder Driesch noch Windelband. Zudem war Driesch «nur» nichtetatmäßiger außerordentlicher Professor – heute wäre außerplanmäßiger Professor die entsprechende Bezeichnung. Als solcher war er, unabhängig vom Inhalt seiner Lehrveranstaltungen, für viele Studenten bedeutungslos.

In der Psychiatrie wurde zur Zeit des studentischen Antrags nichts zur Psychologie angeboten, obwohl das von Kraepelin gegründete Laboratorium noch existierte, wenn auch in einer Art Dämmerzustand. Allerdings befand sich Gruhle gerade in seinem Habilitationsverfahren, durch das er die *venia* Psychiatrie und medizinische Psychologie erhielt.

Mehr über Psychologie zu erfahren, wünschten laut einer Aufzählung des Studierendenausschusses Studierende der Theologischen, der Juristischen, der Philosophischen Fakultäten, augenfälligerweise aber nicht aufgezählt sind solche der Medizinischen Fakultät. Der Grund für diese Lücke ist unbekannt.

Ebenso unbekannt sind die Namen der angeblich «zahlreichen hiesigen Professoren», die sich dem studentischen Wunsch anschlossen. Wer sie gewesen sein könnten, hatte auch Max Weber in seinen Briefen nicht

verraten, doch gab er immerhin an, es handele sich um Philologen. In der Forderung der Studenten findet sich immerhin ein unabhängiges Indiz, dass es solche Kräfte innerhalb der Professorenschaft gab, auch wenn die Namen unbekannt bleiben.

Der Engere Senat, dem dies Ersuchen unterbreitet wurde, leitete, vertreten durch den Juristen und Prorektor Professor Dr. Karl v. Lilienthal, noch am selben 18. Februar 1913 und unter der Überschrift «Die Errichtung eines Lehrstuhls für Psychologie betr.» das Gesuch an die Philosophische Fakultät weiter und ersuchte um «gefällige Äußerung» (UAH RA 6880).

Der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät und dadurch auch Mitglied des Engeren Senats, Alfred Weber, nahm das Gesuch am 20. Februar 1913 zur Kenntnis und notierte auf dem maschinenschriftlichen Anschreiben des Engeren Senats: «Ich setze die Behandlung auf die nächste Fakultätssitzung am 22. (Samstag).» Fakultätssitzungen wurden in der Regel an einem Samstag abgehalten. Diese Sitzung wurde durchgeführt. Zum Nachweis der Kenntnisnahme unterzeichneten die Fakultätsangehörigen das Anschreiben. Die erste Unterschrift stammt von Windelband (UAH H-IV-102/104 fol. 3). Ein Sitzungsprotokoll existiert leider nicht.

Die Fakultät setzte daraufhin eine Kommission ein. Die Einzelheiten sind nicht nachprüfbar, da die Akten der Philosophischen Fakultät für das Doppelsemester 1912/13 verschollen sind. Aus späteren Akten ist jedoch zweifelsfrei zu schließen, dass auf der Fakultätssitzung am 22. Februar 1913 eine Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik eingesetzt wurde.

Die genaue Bezeichnung des Kommissionszwecks erscheint wechselhaft, es finden sich in zeitgenössischen Papieren auch andere Wortfolgen, etwa dass es um eine «psychologisch-pädagogische Professur» ginge. Unbekannt ist, auf wessen Initiative der studentische Wunsch nach Psychologie um Pädagogik ergänzt wurde. Über Pädagogik hatten die Studierenden kein Wort verloren.

Jedenfalls steht fest, dass der Wunsch der Studenten nicht einfach ignoriert wurde. Ob die Absichten und Wünsche der Beteiligten bei der Einrichtung dieser Kommission die gleichen waren und ob es ernsthaft um die Errichtung einer solchen Professur ging oder aber um Prokrastination, ist unbekannt.

Als Mitglieder dieser Kommission wurden vier Professoren eingesetzt. Vom Thema naheliegend und vermutlich federführend Wilhelm Windelband, daneben der ordentliche Honorarprofessor Max Weber, der

in diesen Jahren keine Lehrveranstaltungen anbot, weiter der ordentliche Professor für klassische Philologie Franz Boll (1867–1924), und der Ordinarius für Neuere Geschichte Hermann Oncken (1869–1923). Boll und Oncken vertraten Fächer, deren Absolventen zumeist Gymnasiallehrer wurden, Windelband vertrat – wenn auch nur als einen fachlichen Teilbereich der Philosophie – die Psychologie, und daher kann die Befassung dieser drei mit dem Kommissionsthema nicht überraschen. Überraschen kann eher Max Webers Beteiligung. Die Unterschriften Windelbands, Bolls und Onckens finden sich auf dem Anschreiben des Engeren Senats, sie waren also in der Fakultätssitzung anwesend. Aber selbstverständlich fehlt die Unterschrift Max Webers, der damals nicht Mitglied der Fakultät im engsten Sinne der Ordinarierversammlung war. Man wird ihn nach der Sitzung in seine Ernennung eingeweiht haben. Diese mag damit begründet worden sein, dass sich sein Interesse an Psychologie durch seine Kontakte zu Hellpach und Gruhle deutlich genug gezeigt hatte. Nicht auszuschließen ist auch, dass Studenten in dieser Sache Kontakt mit ihm aufgenommen hatten. Wann sich die Mitglieder der Kommission das erste Mal trafen und was dort erörtert und beschlossen wurde, ist aktenmäßig nicht überliefert.

Welche Interessen Windelband als Mitglied dieser Kommission verfolgte, ist nicht prägnant auszumachen. Die Palette der Möglichkeiten ist äußerst breit. Jemand, der wie Hellpach ihm, dem Philosophen, eine Aversion gegenüber der Psychologie zuschrieb, mochte annehmen, dass Windelband als der für Philosophie zuständige Ordinarius von den Mitgliedern der Fakultät gedrängt wurde, sich dieser Aufgabe anzunehmen. Doch erscheint nach allem, was sich über seine Stellung zur Psychologie finden ließ, die entgegengesetzte Annahme wahrscheinlicher. Denn hier ergab sich die Möglichkeit, die von ihm schon seit Jahrzehnten geforderte und zuletzt in der Aktion der 107 erneuerte Forderung nach einer institutionellen Trennung zwischen Philosophie und experimenteller Psychologie durchzusetzen, und dies nicht etwa als Ausfluss seines privaten und persönlichen Begehrens, sondern als Erfüllung des Wunsches der Studentenschaft sowie «zahlreicher hiesiger Professoren». So gesehen wäre es nicht einmal auszuschließen, dass sich die Studenten in der Abfassung ihres Wunschschriftens zuvor mit Windelband verständigt hätten. Doch diese Hypothese ist bedauerlicherweise ohne Beleg. Windelband hatte jedenfalls darauf zu achten, dass eine Erfüllung des Wunsches nicht auf Kosten des Faches Philosophie ging.

Nach der Fakultätssitzung und der Einrichtung der Kommission Ende Februar setzten die so genannten Semesterferien ein. Das folgende

Sommersemester begann mit dem 15. April 1913. Auf der handschriftlichen Vorlage des Engeren Senats für das Anschreiben an die Philosophische Fakultät, in dem sie über die studentischen Wünsche ins Bild gesetzt wurde, findet sich eine Notiz des Prorektors und Strafrechtlers Karl v. Lilienthal, die lautet: «W. W. in 4 Wochen. 1. 4. 13». Diese kurze Zeile wurde mehrmals verändert. Die <4> vor <Wochen> wurden mit Tinte verbessert in <6>, der tatsächlichen Wochenzahl bis zum Beginn des Sommersemesters am 15. April 1913. Dann wurde die <1> des ersten Aprils ergänzt um eine <6>, was den 16. April ergab. Die Wochenzahl wurde dem nicht angepasst. Irgendwann wurde die <4>, die den Monat April anzeigen soll, mit Bleistift durchgestrichen und durch eine <6> für <Juni> ersetzt. Es ist anzunehmen, dass diese mehrfach veränderte Notiz besagen soll, die Kommission werde sich bei W. W., also Wilhelm Windelband, am 6. Juni 1913, einem Freitag, treffen (UAH RA 6880). Ob dieses Treffen stattfand, ist nicht belegt. Ob es das erste Treffen der Kommission war, falls es stattfand, muss offen bleiben. Aus weiter unten wiedergegebenen Dokumenten ist zu schließen, dass die Kommission verschiedene Kandidaten und deren Meriten gegeneinander abwog, darunter auch Willy Hellpach und Ludwig Klages. Im Vorgriff sei erwähnt, dass sich die Kommission darauf verständigte, den Basler Privatdozenten Paul Häberlin als geeigneten Kandidaten vorzuschlagen, und dass Häberlin am 19. Juni 1913 nach Heidelberg kam, um sich dort vorzustellen.

Paul Häberlin und die Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik in Heidelberg

Die am 22. Februar 1913 eingesetzte Kommission aus Windelband, Max Weber, Boll und Oncken hatte offensichtlich getagt und sich dahin verständigt, dass der Schweizer Paul Häberlin der Kandidat sei, der dem Antrag der Studierenden am besten entspreche. Es hatte auch schon Kontakte mit Häberlin gegeben, und Alfred Weber hatte seinen Namen wahrscheinlich im Karlsruher Ministerium fallen gelassen.

Paul Häberlin (1878–1960), geboren in Kesswil, Kanton Thurgau, studierte Theologie in Basel, Göttingen und Berlin. Er besuchte auch Vorlesungen zur Philosophie, Psychologie und Biologie. Dabei lernte er 1899 ein Semester lang experimentelle Psychologie bei Georg Elias Müller in Göttingen. Dieser, sagte jedenfalls Häberlin, schlug ihm, dem Nicht-Promovierten, nach dieser flüchtigen Bekanntschaft erstaunlicherweise die Habilitation und eine Assistentenstelle vor (Häberlin 1959, S. 27). Der kaum volljährige Häberlin nahm jedoch dies märchenhafte Angebot nicht an. Als Grund nannte er gegen Ende seines Lebens nach einer Universitätskarriere in der Philosophie, 25 Jahre nach Müllers Tod und nach der Vernichtung dessen Nachlasses durch alliierte Bombardments:

Das Angebot von Professor Müller in Göttingen hatte mir keinen Eindruck gemacht. So wie er Psychologie verstand, hatte sie nichts mit Philosophie zu tun; sie erschien mir fast wie eine Spielerei, welche ich mit dem hohen Amt eines Universitätsprofessors kaum in Verbindung zu bringen vermochte. (Häberlin 1959, S. 31)

1900 absolvierte Häberlin in Basel das erste theologische Examen, war eine Weile als protestantischer Pfarrer tätig, begann dann aber ein Studium der Philosophie in Basel und promovierte 1903 zum Dr. phil. mit einer Schrift *Über den Einfluß der spekulativen Gotteslehre auf die Religionslehre bei Schleiermacher* (Häberlin 1903). Sein Mentor war der Professor der Philosophie Karl Joël (1864–1934). Nach kurzer Tätigkeit als

Schullehrer wurde Häberlin Direktor des Lehrerseminars in Kreuzlingen. Dort hatte er «vor allem Psychologie und Pädagogik zu unterrichten» (Häberlin 1959, S. 34). In Kreuzlingen lernte er den Psychiater Ludwig Binswanger (1881–1966) kennen, den Mitarbeiter und seit 1910 Direktor des nahegelegenen privaten Asyls Bellevue, einer Kuranstalt für Nerven- und Gemütskranke. Durch Binswanger machte Häberlin Bekanntschaft mit Freud'scher Theorie und bald auch mit Sigmund Freud persönlich.

Nach einiger Zeit gab Häberlin die Kreuzlinger Stelle auf und habilitierte sich 1908 in Basel mit *Herbert Spencers <Grundlagen der Philosophie>, eine kritische Studie* (Häberlin 1908). Sein Mentor war wiederum Karl Joël. 1910 und 1912 erschien Häberlins zweibändiges Werk *Wissenschaft und Philosophie*. Er blieb, verheiratet und eher mittellos, als Privatdozent auf einen Ruf wartend zunächst in Basel. Dann nahm Heidelberg Kontakt mit ihm auf. Er schreibt in seinen Erinnerungen:

Da schien 1913 eine glückverheißende Wendung einzutreten. *Windelband* und *Max Weber* in Heidelberg waren auf einige meiner Arbeiten aufmerksam geworden. Sie betrieben die Errichtung eines Lehrstuhles für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie, und setzten meine Wahl dafür in der Fakultät durch. Das schien die Erlösung zu sein. Um so schmerzlicher war dann die Enttäuschung. Die badische Regierung bewilligte den verlangten Nachtrag zum Budget nicht; die Sache mußte um etwa zwei Jahre hinausgeschoben werden. Doch kam wenig später der Ruf an die Berner Universität, und er brachte die wirkliche Erlösung. (Häberlin 1959, S. 38)

Häberlins Erinnerung scheint trügerisch, vorausgesetzt, er war damals fehlerfrei informiert worden. Es ging in Heidelberg um zwei Dinge, zunächst um einen Lehrauftrag und dann um eine anschließend zu besetzende außerordentliche Professur für Psychologie und Pädagogik. Ein Lehrstuhl hätte nur in ferner Zukunft liegen können. Auch stimmt nicht ganz, dass «die Sache» um «etwa zwei Jahre» hätte hinausgeschoben werden müssen. Es war eher etwas mehr als ein Jahr gewesen. Unsicher ist Häberlins Aussage, Windelband und Max Weber seien auf seine Arbeiten aufmerksam geworden. Es gibt Indizien, die eher nahelegen, dass es Alfred Weber war, damals der Dekan der Philosophischen Fakultät. Sicher ist, dass Windelband großes Interesse hatte, die Errichtung «eines Lehrstuhles für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Psychologie» mit allen Mitteln zu verhindern. Eine Position für

Psychologie unter Ausschluss jedweder Philosophie wäre für ihn gerade noch tragbar gewesen. Aber es ist nicht zu erwarten, dass Häberlin bei der Niederschrift seiner Erinnerungen sich in alten Akten der Sachlage und Abläufe vergewissert hätte.

In der Zeit, in der die Heidelberger «Sache» verhandelt wurde, hatte Häberlin briefliche und persönliche Kontakte mit Sigmund Freud. Er besuchte ihn in Wien im Frühjahr 1913 gemeinsam mit Ludwig Binswanger. Es gab vielleicht ein Treffen am Samstag, 16. Mai 1913. Sicher ist der Besuch bei Freud zu Hause in der Berggasse am 17. Mai 1913 (Freud & Binswanger 1992, S. 129f.). Hier ist zu bemerken, dass bei diesem Besuch auch über die in Aussicht gestellte Heidelberger Position geredet wurde (Freud & Binswanger 1992, S. 133). Häberlin war somit bereits im Mai 1913 darüber orientiert, dass er der Kandidat für diese Stelle war, nicht erst seit Juni, wie sein Biograph Kamm (1977, S. 313) angibt. Unbekannt ist geblieben, wer seinen Namen ins Spiel brachte. Anzunehmen ist, dass es nicht Windelband war, der den Kontakt zu ihm aufbaute. Denn bei seiner ersten Visite in Heidelberg im Juni trafen die beiden nicht zusammen.

Wenn Häberlins Erinnerungen aus dem Jahre 1954 zu trauen ist, dann machte Freud auf ihn einen philosophisch naiven Eindruck, etwa wenn er die simple Frage äußerte, «ob nicht Kants <Ding an sich> dasselbe sei wie das, was er (Freud) unter dem <Unbewussten> verstehe». Auf Häberlins Frage, «warum unter den Psychoanalytikern so manche etwas abenteuerliche Figur machten», erhielt er Freuds zweischneidige Antwort: «Ich habe mir immer gedacht, daß auf meine Lehre sich zunächst Schweine und Spekulanten werfen würden.» (Freud & Binswanger 1992, S. 265f.; Häberlin & Binswanger 1997 S. 319f.).

Man verabschiedete sich trotz dieses philosophisch¹⁷² schwächlichen Eindrucks des Erfinders der Psychoanalyse und trotz der möglicherweise auch diese beiden Interessenten an der Psychoanalyse herabwürdigenden Ausdrücke, «Schweine» und «Spekulanten», gleichwohl als Freunde. Freud erkannte, dass er in Häberlin keinen aktiven Förderer der Psychoanalyse gefunden hatte (Freud & Binswanger 1992, S. 137). Windelband konnte in seinem späteren Gutachten für die Heidelberger Fakultät zu Recht feststellen, dass Häberlin Freud'schen Einseitigkeiten mit kritischem Urteil begegne. Für eine Universitätskarriere förderlich wäre es damals nicht gewesen, sich einer Rotte aus Schweinen und Spekulanten anzuschließen.

172 Freud hing diesem Gedanken schon länger und auch weiterhin an, vgl. Tauber 2010, S. 118f. Häberlins Belehrung an Freud, «daß die Dinge auf ganz verschiedenen Ebenen liegen», fruchtete nicht.

Es ist ungeklärt, wann, wie oder durch wen Häberlin über die Heidelberger «Sache» benachrichtigt wurde. Jedenfalls reiste er im Juni 1913 nach Heidelberg, um sich vorzustellen. Er blieb dort einige Tage. Die Hin-fahrt fand am Donnerstag, dem 19. Juni, statt (Häberlin & Binswanger 1997, S. 116). Es ist anzunehmen, dass er dort mit Max Weber und dem Dekan Alfred Weber zusammentraf. Alfred Webers Brief vom 20. Juli 1913 an Häberlin legt zumindest nahe, dass er ihn bei dieser Gelegenheit sprach. Gleichfalls zeigt sich, dass er Windelband nicht begegnete, denn wenn er diesen für Philosophie und Psychologie entscheidenden Mann der Fakultät getroffen hätte, wäre das wohl eine Bemerkung im Brief an seinen Freund Binswanger wert gewesen. Beide Umstände stärken die Vermutung, dass es Alfred Weber war, der Häberlin für Heidelberg entdeckt hatte.

Am Samstag, dem 21. Juni 1913, war Häberlin zu Gast bei dem nicht-etatmäßigen außerordentlichen Professor für Strafrecht, Gustav Radbruch (1878–1949), der anscheinend eine größere Gesellschaft gab. Dort begegnete er Karl Jaspers und Gattin, Georg Lukács, dem Privatdozenten Emil Lederer und anderen (Häberlin & Binswanger 1997, S. 119).

Mit Karl Jaspers kam es anscheinend zu einem etwas dissonanten Meinungs-austausch. Im weiteren Verlauf der Bemühungen um die Lehre der Psychologie in Heidelberg werden sich die Geschehnisse um Häberlin und Jaspers auffällig verwickeln. Jaspers wird sich als jemand erweisen, dem manche Heidelberger Akteure die Stelle zueignen wollen, deretwegen Häberlin nach Heidelberg gereist war. Im Anschluss an diesem Besuch entwickelte sich ein Briefwechsel zwischen beiden. Doch zunächst einiges zur universitären Vorgeschichte Jaspers', danach zur Verflechtung beider Biographien.

Windelbands Beitrag zu einer weiteren Habilitation für Psychologie

Der Mediziner Karl Jaspers (1883–1969), seit 1909 Volontärassistent in der Psychiatrischen Klinik, wurde bald nach der Begegnung mit Häberlin im Jahre 1913 in die Bemühungen um eine Verbesserung der Lehre der Psychologie verwickelt. In seiner *Philosophischen Autobiographie* berichtet Jaspers (1977, S. 29), dass er sich zunächst mit Habilitationsabsichten in der Heidelberger Medizinischen Fakultät getragen habe. Dort hatte er Ende 1908 den medizinischen Doktorgrad erworben. Sein Doktorvater, der Leiter der Psychiatrischen Klinik Franz Nissl, habe jedoch dagegen Bedenken gehegt, weil er bereits mehrere Assistenten in der Medizinischen Fakultät zur Habilitation gebracht hatte. Nissl habe deshalb seine Kollegen Emil Kraepelin in München und dessen früheren Heidelberger Assistenten Alois Alzheimer (1864–1915) in Breslau gefragt, ob Jaspers dort habilitiert werden könne. Jaspers aber habe Heidelberg nicht verlassen wollen (Fulda et al. 1983, S. 83). Das Geschehen verlief jedoch etwas anders, wie weiter unten an zeitgenössischen Briefen zu zeigen sein wird.

Im März 1912 bestand für Jaspers noch die Hoffnung, dass Hans Gruhle, einer der vier von Nissl habilitierten Heidelberger Privatdozenten, nach Breslau gehen könnte, dadurch die Zahl der Heidelberger Privatdozenten der Psychiatrie auf drei reduziert werde und Jaspers dann sich in Heidelberg bei Nissl habilitieren könnte. So jedenfalls ist es einem Brief Jaspers' vom 24. März 1912 an seine Eltern zu entnehmen. Dass seine Habilitationsabsichten in Heidelberg auf diesem Wege doch nicht verwirklicht werden konnten, wurde im April 1912 vermutet. Gertrud Jaspers (1879–1974) schrieb am 3. April 1912 ihren Schwiegereltern:

Dass Alzheimer nach Breslau und somit Gruhle hier fortkommt[,] scheint nach den letzten Berichten ganz aussichtslos zu sein. Dann wäre auch die Habilitationsgeschichte fürs erste erledigt.¹⁷³

173 Den Hinweis auf die Jaspers'sche Familienkorrespondenz, aus der im folgenden Ausschnitte wiedergegeben werden, verdanke ich Dominic Kaegi. Diese Korrespondenz

Diese «letzten Berichte» trafen nur halb zu. Alzheimer erhielt den Ruf und ging nach Breslau, doch Gruhle blieb in Heidelberg. Am 18. Juli 1912 schrieb Karl Jaspers seinem jüngeren Bruder Enno:

Gruhle bleibt, alles bleibt. Dass ich mich habilitiere, ist damit für lange Zeiten oder vielleicht für immer erledigt.

Erledigt war die Absicht, sich in der Medizinischen Fakultät zu habilitieren. Aber zu einem nicht genau bekannten Zeitpunkt trat im folgenden Jahr eine andere Idee zu einer Habilitation auf. Am 15. März 1913 berichtete Gertrud Jaspers den Schwiegereltern das neueste Heidelberger Geflüster:

Hier ist im *Geheimen* von d[er] phil[osophischen] Fakultät beschlossen, einen [!] Mediziner für Psychologie einen Lehrauftrag zu [gestrichen: habilitieren] geben u[nd] Gruhle dazu auszuweisen. Um Euch dies verständlich zu machen muss ich sagen, dass es akad[emische] Sitte ist, einen schon Habilitierten zu wählen. Ausserdem sucht man einen *experimentellen* Psychologen, für den Gruhle gilt. Die südwestdeutsche Philosophenschule (*Rickert*, Windelband, Lask) sind der Überzeugung, dass d[ie] experiment[elle] Psychologie zu d[en] Naturwissenschaften ihrer Methode wegen gehört u[nd] leugnen d[ie] wissenschaftl[iche] Berechtigung der *verstehenden* Psychologie. Kally [i. e. Karl] interessiert sich für diese besonders. Es war etwas peinlich, als Gruhle uns die Sache erzählte u[nd] nichts von Kally sagte. Er ist aber ein anständiger Mensch u[nd] gestern meinte er, Kally müsse schleunigst den phil[osophischen] Doktor machen, gelegentlich mit Max Weber sprechen u[nd] dann später sich als Psychologe habilitieren. Er selbst würde den Lehrauftrag (d. h. 3–400 M jährl.) bekommen. Kally weiss nicht, ob es nötig ist, den Doktor noch zu machen, wenn er eine Arbeit wie sein Buch aufweisen kann. Jedenfalls ist der Boden jetzt hier *vielleicht* günstig, u[nd] Kally beeilt sich möglichst mit der Fertigstellung d[es] Buches. –

Das Buch, von dem hier und später die Rede ist, ist die *Allgemeine Psychopathologie* (Jaspers 1913a). Gruhle war am 3. März 1913 habilitiert

befindet sich im Jaspers-Nachlass in der Handschriftensammlung des Deutschen Literaturarchivs Marbach.

worden, und zwar für Psychiatrie und medizinische Psychologie. Nissl bemühte sich, wie sich erst später ergab, vergeblich, das verödete psychologische Laboratorium der Psychiatrischen Klinik durch Mittel des Ministeriums instand zu setzen. Somit war Gruhle der bestgeeignete Kandidat innerhalb Heidelbergs für den Lehrauftrag oder für die Position, um welche die am 22. Februar 1913 eingesetzte Vierer-Kommission sich kümmern sollte. Man darf annehmen, dass Gruhle von Weber darüber etwas gehört hatte und dabei angedeutet wurde, dass nach seiner bevorstehenden Habilitation Gruhle der geeignete Kandidat sein könnte. Dass es, wie Gertrud Jaspers schreibt, «im Geheimen» von der Philosophischen Fakultät bereits beschlossene Sache gewesen sei, einem Mediziner für Psychologie einen Lehrauftrag zu erteilen, lässt sich nicht durch andere Quellen erhärten. Diese Behauptung ist wohl der narrativen Verdichtungsdynamik zuzuschreiben, die Gerüchten eigen ist.

Wenn aber dieses Gerücht nicht völlig erfunden war, so darf vermutet werden, dass sich die Vierer-Kommission zunächst einmal glücklich geschätzt hatte, mit Gruhle einen mehrfach geeigneten Kandidaten für die Wünsche der Studenten franco erhalten zu haben. Gruhle war auch für Psychologie habilitiert, hatte Erfahrungen mit neuester experimenteller Psychologie gemacht, hätte bald sogar im aufgerüsteten Laboratorium der Psychiatrie Studenten Kurse erteilen können und war zudem kein Mitglied der Philosophischen Fakultät. Das alles konnte Windelband und auch Weber, der, wie Honigsheim berichtet, mit Windelband «in der Hinsicht konform ging», dass «Psychologie zu den Spezialwissenschaften gehörte», nur recht sein. Der letzte Punkt barg jedoch Probleme, denn Lehramtskandidaten im Staatsexamen zu examinieren oder in der Philosophischen Fakultät zu promovieren, war für Gruhle ausgeschlossen, es sei denn, er bemühte sich um den Grad des Dr. phil. und um eine spätere Zugehörigkeit auch zur Philosophischen Fakultät. Protokolle der Besprechungen der Vierer-Kommission liegen leider nicht vor. So kann dies heute nur als möglich betrachtet werden, nicht als erwiesen.

Nicht erkennbar aus Gertrud Jaspers' Brief ist, was den beiden Jaspers peinlich war, als Gruhle von dem Lehrauftrag für Psychologie sprach, ohne Jaspers zu erwähnen. Dass Jaspers als Nicht-Habilitierter keinen besoldeten Lehrauftrag erhalten konnte und daher für die Aufgabe, die Gruhle angeblich übernehmen sollte, kein persönliches Interesse haben konnte, wird ja im Brief indirekt ausgesprochen.

Doch Gruhle hegte anscheinend keine eigennützigen Absichten, denn bald, am 14. März, erteilte er Jaspers den Ratschlag, in die Philosophische

Fakultät zu wechseln, um dort im Eiltempo zu promovieren und zu habilitieren. Wenn denn bereits beschlossene Sache war, dass die Fakultät Gruhle nehmen wollte, dann wäre das ein eigenartiger Vorschlag. Es bleibt wohl nur anzunehmen, dass Gertrud Jaspers die entscheidenden Informationen der Heidelberger Gerüchteküche nicht korrekt einordnen konnte. Leider macht sie auch nicht deutlich, was die südwestdeutsche Philosophenschule gegen verstehende Psychologie, die bis dahin nur Jaspers und niemand sonst pflegte, einzuwenden haben sollte und aus wessen Mund diese Behauptung stammte. Zu vermuten ist, dass Jaspers seine verstehende Psychologie nicht als eine Naturwissenschaft betrachtete und sie daher nicht in das Wissenschaftenschema der südwestdeutschen Schule passte.

Was immer der Grundstock für diese spannenden und inkohärenten Mitteilungen an die Schwiegereltern gewesen sein mochte, den Eheleuten Jaspers eröffnete sich urplötzlich eine ungeahnte Möglichkeit, zu einer Habilitation und damit zu einer Position zu gelangen. Gruhle hat dies angeregt, genauso wie er es war, der Jaspers' Bekanntschaft mit Max Weber eingefädelt hatte.¹⁷⁴

Zwei Monate später und mit Beginn des Sommersemesters ergab sich die Gelegenheit für Karl «Kally» Jaspers, bei Max Weber dieses Thema anzuschneiden. Gertrud berichtete den Schwiegereltern am 15. Mai 1913:

Zu morgen sind wir allein bei Webers eingeladen, vielleicht schicke ich Kally allein, der dann besser über seine Fragen (event[ueller] Doktor in d[er] Philosophie zwecks Habilitation als Psychologe) sprechen kann.

Am 16. Mai fand der Besuch statt, und am folgenden Tag hatte Gertrud auf einer offenen Postkarte den Schwiegereltern nach Spiekeroog einiges zu berichten, denn sie hat Kally doch nicht allein und ohne ihre Begleitung zu den Webers geschickt:

Gestern war es sehr nett bei Webers. Nach d[em] Thee gingen Marianne [Weber] u[nd] ich in d[en] Garten, die beiden Männer diskutierten. Erst beim Weggehen, in meiner Gegenwart kam Kally auf d[ie] Frage der Habil[itation] zu sprechen, nur ganz flüchtig. Erst wenn er Max Weber das Buch bringt, will er

174 Siehe Jaspers' Brief vom 2. November 1950 an Gruhle: «Sie eröffneten mir zuerst die Tore in die akademische Welt, brachten mich mit Max Weber zusammen.» (Jaspers 2016, S. 167).

eingehend reden. Inzwischen wird Max W[eber], der anscheinend nichts von Kallys Plänen gehant hat u[nd] ihn nach seinen Arbeiten allein auch noch nicht als Psychologen rechnen konnte, darüber nachdenken. Er erzählte, er sei in der Commission, einen Psychologen zu suchen. Darauf dürfen wir natürlich nicht hoffen, dass Kally d[ie] etatmässige Stelle bekommt. 1. weil er zu jung ist u[nd] noch nicht genug positive Leistungen aufzuweisen hat, 2. wegen seiner Krankheit. Doch d[ie] Aussicht für Habilitation *scheint* nicht ungünstig. Ich würde es Kally gönnen. Im übrigen bin ich durchdrungen von seiner Bedeutung. Er hat herzliche Liebe für d[ie] nächsten Arbeiten.

Eine Woche danach, am 22. Mai 1913, berichtete Karl Jaspers selber seinen Eltern über die Begegnung mit Max Weber und über eine andere mit seinem Chef, Franz Nissl:

Mit Max Weber hat sich eine richtige principielle Diskussion angesponnen. Das regt mich auf und begeistert mich. [...]

Heute war ich bei Nissl, um ihm weitere Teile meines Buches zu bringen. Nachdem wir einige Zeit gesprochen hatten, fing er ganz *spontan* an, zu fragen, was ich für die Zukunft vor hätte. Er meinte, ich müsse doch nicht Assistent bleiben, sondern eine «Stellung» haben, die meinen «Leistungen» entspräche. Er würde mich gern habilitieren, aber er wisse, dass *augenblicklich* die Fakultät nein sage, weil schon 4 Psychiater habilitiert seien. *Vielleicht* würde es ihm gelingen, *wenn* mein Buch Erfolg habe, und er sagen könne: einen solchen Mann muss man halten. Er möchte mich gern hier behalten, aber bei den schlechten Aussichten wolle er – in meinem Interesse – doch zu erwägen geben, ob ich mich nicht in München bei Kraepelin oder in Breslau bei Alzheimer habilitieren wolle. *Er* würde mit den Professoren sprechen und mich empfehlen. Doch wolle er mir keineswegs dazu raten, da er mich lieber bei sich behalte, aber er fühle sich verpflichtet, in meinem Interesse daran zu denken, weil er mir so wenig bieten könne. – Wenn ich hier bleibe, solle ich im ärztlichen Verein im Winter mal reden, um mich auch auf diese Weise den andern Ordinarien bekannt zu machen. *Vielleicht* würde es im Laufe der Zeit gelingen, mich *doch* anzubringen.

Es ist das alles zwar nichts «Reelles», aber es ist doch eine Anerkennung, über die ich mich freuen kann. [...]

Zu diesem Zeitpunkt hatte Nissl offensichtlich noch nicht mit Kraepelin oder Alzheimer über Jaspers' Habilitationsmöglichkeiten gesprochen oder korrespondiert, wie es Jaspers' *Philosophische Autobiographie* (1977, S. 29) nahelegt. Die Vorstellung einer Habilitation in Heidelberg, wenn auch in einer anderen Fakultät, war zum Zeitpunkt dieser Unterhaltung mit Nissl bereits virulent. Jaspers wird daher kein Interesse an einem Umzug nach Breslau oder München zwecks medizinischer Habilitation gezeigt haben. Man darf annehmen, dass der Darstellung in der *Philosophischen Autobiographie*, nach welcher Nissl bereits angefragt und positive Reaktionen von Kraepelin und Alzheimer eingeholt hatte, eine Erinnerungstäuschung zugrunde liegt (Jaspers 1977, S. 29).¹⁷⁵ Im zitierten Brief wird lediglich geäußert, dass Nissl bereit war, nach solchen anzufragen. Ob Nissls Empfehlungen auch positive Reaktionen gezeitigt hätten, bleibt offen und wird auch im weiteren Verlauf der Habilitationsbemühungen Jaspers' an keiner Stelle angesprochen.

Auf derselben Seite der *Autobiographie* findet sich eine andere Aussage, der eine Erinnerungstäuschung zugrunde liegen muss. Jaspers erklärt dort, Nissl, Max Weber und Külpe hätten ihm bei der Habilitation durch Gutachten für die Philosophische Fakultät geholfen¹⁷⁶. Von Gutachten Webers oder Külpes findet sich aber in den Akten keine Spur. Es gibt dort zwei Gutachten, eins von Nissl und eins von Windelband. Dass Windelband, der schließlich die entscheidende Stimme in dem Habilitationsverfahren hatte, an dieser Stelle von Jaspers ungenannt bleibt, ist unerklärlich.

Wer Urheber der Idee einer Ausweich-Habilitation Jaspers' in der Philosophischen Fakultät war, erscheint jetzt klar. Es war Gruhle, und die Idee entstand auf dem Boden des studentischen Wunsches nach Lehre in Psychologie und der daraufhin gebildeten Kommission. Max Weber war nicht der Urheber dieses Rösselsprungs, aber er unterstützte Jaspers bei dieser Absicht tatkräftig. Die gelegentlich vorgebrachte Meinung, «nicht

175 Die Version bereits erfolgter Rücksprachen mit Alzheimer und mit Kraepelin berichtete Jaspers schon 1938 in einem Schreiben an Kurt Schneider (Jaspers 2016, S. 452). Der dort wiedergegebene Dialog zwischen Nissl und Jaspers klingt ausgedacht. In einem späteren Schreiben an Kurt Schneider aus dem Jahr 1950 wird diese Version variiert (Jaspers 2016, S. 515).

176 Die Herausgeber eines Bandes des Jasperschen Briefwechsels übernahmen diese Erinnerungstäuschung (Bormuth & Engelhardt 2016, S. 293f. n 5), obwohl sie selbst Jaspers' Brief aus dem Jahre 1938 herausgeben, in dem er die Sache zutreffend dargestellt: «So wurde ich mit Hilfe Nissls, Max Webers und Külpes durch Windelband, der sich an sich für unsachverständig erklärte, habilitiert.» (Jaspers 2016, S. 452). Külpes Hilfe bestand nicht in einem Gutachten seiner wissenschaftlichen Qualifikation, sondern nur in einer Belobigung der *Allgemeinen Psychopathologie*.

zuletzt aus gesundheitlichen Gründen» habe Jaspers sich «als Psychologe bei den Philosophen» habilitiert (Bormuth & Engelhardt 2016, S. 11), findet in den zeitnahen Dokumenten keine Basis. Der Weg in die Philosophische Fakultät war lediglich ein zufällig gangbarer Ausweg aus der von Jaspers gewünschten Unmöglichkeit, sich in Heidelberg in der Medizinischen Fakultät für Psychiatrie zu habilitieren.

Karl Jaspers und Paul Häberlin als Figuranten im Spiel um den Unterricht in Psychologie

Am 21. Juni 1913 hatten sich Jaspers und Häberlin auf der Gesellschaft bei Gustav Radbruch kennen gelernt. Daraus entwickelten sich ein Austausch der Sonderdrucke und ein Briefwechsel. Am 25. Juni 1913 bedankte sich Jaspers für die Übersendung des Häberlin'schen Aufsatzes *Über die Tragweite psychologischer Erkenntnisse und Theorien. Mit besonderer Anwendung auf die psychanalytische*¹⁷⁷ *Kulturtheorie* (Häberlin 1913). Jaspers schrieb:¹⁷⁸

Für Ihren Aufsatz sage ich Ihnen schönen Dank. Dem Inhalt stimme ich durchaus zu. Der allgemeine Satz, dass die *Genese* eines Zustands *nichts* über dessen *Wert* aussagt, wird von Ihnen mit Recht auf den vorliegenden Fall übertragen, *weil* Freuds Theorien eine causale Genese seelischer Vorgänge treffen.

Dann empfahl Jaspers seinem Korrespondenten einen älteren Aufsatz Max Webers (1904) mit Hilfe einer Art Examensfrage:

Sie kennen übrigens doch den Aufsatz von Max Weber über die
«Objektivität» sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer

177 Bei dem Wort «psychanalytisch» handelt es sich keineswegs um ein Schreibversehen. Das Wort «Psychoanalyse» hatte Freud persönlich sich ausgedacht. Obwohl er immer wieder herauszustellen sich bemühte, er verfüge über klassische Bildung, hätten seine Griechischlehrer ihm dieses Compositum, das zum Schibboleth seiner Bewegung wurde, knallrot angestrichen. Die sprachlich korrekte Synthese, an der Freud scheiterte, lautet «Psychanalyse». Manch Schweizer und auch deutscher Gebildete weigerte sich, Freuds linguistische Missgeburt zu verwenden, die französischen verweigern sich bis auf den heutigen Tag. Das hübscheste Beispiel bot der Schweizer Carl Gustav Jung, der in seinem Briefwechsel mit Freud je nach Ausmaß der empfundenen Nähe zu diesem mal das richtige, mal das philologisch peinliche Schreckenswort verwendete, bis sich beide auf eine unanstößige Abkürzung aus den Buchstaben Psi und Alpha verständigten (Gundlach 2002). Häberlin legt hier Wert auf ausgewiesene Bildung, falls es nicht der Zeitschriftenredakteur war, der das unsägliche «o» entfernt hatte.

178 Folgende Zitate aus Häberlin & Binswanger 1997, S. 359.

Erkenntnis? (in Zeitschrift für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik Nr. 19). Sonst müssen Sie ihn lesen.

Darauffolgend kam Jaspers auf die Unterhaltung bei Radbruchs Gesellschaft zurück, bei der offensichtlich ein heftiger Meinungsstreit entstanden war. Der betraf – zufällig oder nicht zufällig – Grundlagen der Psychologie, also jenes Gebietes, für dessen Vertretung Häberlin bisher als von der zuständigen Kommission ausgeguckt galt. Diesen Streit verfolgten beide jetzt brieflich. Jaspers doziert:

Der Gegensatz in unserer neulichen Unterhaltung war ein anderer. Ich befürchte fast, wir haben etwas aneinander vorbeigeredet. Was Sie verteidigten und ich angriff, waren wohl verschiedene Dinge. Ich habe die starke Antipathie gegen Freud als Wissenschaftler, weil er *unklar*, unsystematisch, ohne *fest*e Begriffe, also als Psychologe durchaus *dilettantisch* ist. Die Psychologie, die eine so bestrittene Wissenschaft ist, hat aber nichts so sehr zu fürchten, wie Dilettantismus, wie die Mitwirkung psychologischer Laien (die *immer* von Freud begeistert sind), wie das unkontrollierte Mitreden <geistreicher> Leute (die durch Freud inspiriert und gestützt werden). Mir, dem nichts mehr am Herzen liegt, als die Psychologie als *Wissenschaft* zu fördern, muss daher der pseudowissenschaftliche Betrieb Freuds ein Greuel sein. Sie wissen aus meinen Publikationen, die Sie neulich nannten, dass ich ihn trotzdem in der Öffentlichkeit *ganz objektiv* und gerecht zu beurteilen suche, nur dass ich nicht versuche, die guten Ansätze, welche in dem Wust zu finden sind, zu suchen und zu betonen. Jedoch ist Freud auf *demselben* Gebiet der Psychologie, wo er etwas leistet, nicht einmal der erste. Er wird meines Erachtens zum Beispiel von *Klages* (einem der besten Psychologen unserer Zeit) grade hier weit übertroffen.

Freud ist also ein grauenerregender Dilettant und dort, wo er es nicht ist, ein Epigone. Über den gelobten Ludwig Klages wird weiter unten zu berichten sein, bekundete er doch auch ein etwas reserviertes Interesse an der Universität Heidelberg, an der man bereit war, die *venia* für Psychologie zu vergeben. Jaspers schloss mit einem Satz, der Häberlin immerhin Einsichtsfähigkeit in Jaspers'sche Ansichten zubilligte:

Ich glaube nachträglich fast, dass Sie diesen Ansichten auch zustimmen würden und dass wir bei einer neuerlichen Unterhaltung uns vielleicht besser verstehen würden.

Ihr ergebener Karl Jaspers

Ob Häberlin diesen Brief als freundliches Willkommen in Heidelberg oder als ausgegrabenes Kriegsbeil auffasste, wird sich zeigen. Es dauerte einen Monat, bis er eine Antwort abschickte. Dies geschah am 27. Juli 1913. Wegen des Zusammenhanges zwischen dem soeben größtenteils wiedergegebenen Brief Jaspers' und der Antwort darauf sei diese schon hier behandelt, obwohl in dem verflossenen Monat noch manchen anderes zu vermerken ist. Häberlin antwortete:

Ich habe mich über Ihren Brief umso mehr gefreut, als auch ich nach unserem Gespräch das Gefühl gehabt habe, als hätten wir uns in eine Opposition hineingeredet, die der wirklichen Sachlage gar nicht angemessen war. Sie betonen ja gewiss mit Recht das Dilettantische an Fr[eud] und der ganzen Psychoanalyse, und dagegen allein hätte ich mich nie gewendet; ich habe oft genug Freudianern gegenüber nicht viel anders gesprochen als Sie an jenem Abend. Ich wollte Ihnen gegenüber nur sagen, dass auch Forscher, die selber nicht der *strengen* Wissenschaft sich unterstellen, doch indirekt der Wissenschaft dienen und sogar zu grossen Anregern werden können. Und diese anregende Funktion Freuds schätze ich vielleicht höher ein als Sie. Ich weiss, Sie weisen auf Nietzsche und Andre hin, und Sie haben so weit Recht. Aber Freud hat doch manches hervorgezogen, in Fluss gebracht, ausgemünzt, wenn Sie wollen breit geschlagen, was sonst wohl nicht ohne weiteres in die Hände der wissenschaftlichen Psychologen gekommen wäre.

(Häberlin & Binswanger 1997, S. 361)

Es wird wohl auf der Radbruch'schen Gesellschaft etwas heftiger zugegangen sein als angemessen für zwei Wissenschaftler, die einander eben erst vorgestellt worden waren. Häberlin betont zwar die übereinstimmenden Teile beider Ansichten, klopft aber Jaspers erkennbar auf die Finger, in dem er von «Nietzsche und Andre» spricht. Nietzsche war von Jaspers gar nicht genannt worden. Häberlins Formulierung muss wohl so gelesen werden, dass er den von Jaspers gepriesenen, von Häberlin unter «Andre» eingereichten Klages nur als einen Nietzsche-Epigonen ansieht. Häberlin fährt versöhnlich klingend fort:

Indessen ist es ja schliesslich nicht die Hauptsache, wie Sie oder ich die historische Bedeutung Freuds einschätzen. Was uns über die Differenz auf diesem Punkte hinweg verbindet, ist offenbar der ernsthafte Wille zu einer Psychologie als selbständiger *Wissenschaft*, die sie bis heute ja eigentlich nicht ist, – und daneben die Überzeugung, dass Wertfragen durch genetische Untersuchungen nicht tangiert werden: wissenschaftliche Psychologie kein Psychologismus. Diese Gemeinsamkeit zu konstatieren freut mich ganz besonders. (Häberlin & Binswanger 1997, S. 361)

Auffällig ist Häberlins Bemerkung, die Psychologie sei bislang «eigentlich» keine selbständige *Wissenschaft*. Damit widerspricht er der Ansicht, die Windelband schon vierzig Jahre zuvor in Zürich vertreten hatte und immer noch und zunehmend mit Recht vertrat. Zutreffend wäre eher die Aussage, Psychologie sei in Mitteleuropa – anders als jenseits des Atlantiks – kein selbständiges *Fach*. Ob sich Häberlin in ähnlicher Weise Windelband gegenüber geäußert hat, ist ungewiss, doch in einem solchem Fall hätte Windelband ahnen können, dass es Häberlin mit der Trennung zwischen Philosophie und Psychologie nicht sehr genau nimmt.

Dem folgt im Brief abschließend eine Freundlichkeit, mit der verkappt eine andere Attacke angekündigt wird, die herbe Kritik, die Häberlins Freund Ludwig Binswanger zu einer Jaspers'schen Arbeit verfasst hat:

Ludwig Binswanger habe ich Ihre Bitte um ein Separatum seiner Entgegnung auf Ihre Arbeit (*Dementia praecox*) ausgerichtet. Sie können versichert sein, dass er Sie, trotzdem er Ihnen entgegnet hat, sehr schätzt.

Mit der Hoffnung, gelegentlich mehr von Ihnen
zu hören, bin ich

Ihr sehr ergebener

P. Häberlin. (Häberlin & Binswanger 1997, S. 361)

Auf Binswangers Besprechung wird weiter unten einzugehen sein. Zunächst zu der Haltung der Opponenten. Beide Streiter zeigten bilderbuchartiges Konfliktverhalten. Jaspers hatte vorgehabt, nachdem Gruhle ihm im März 1913 von der beabsichtigten Stelle für Psychologie berichtet hatte, sich schnell zum Dr. phil. promovieren zu lassen und im Anschluss im Eiltempo zu habilitieren, hatte auch flugs diesen Weg beschritten, sah sogar die Möglichkeit, ohne den Umweg über diesen zweiten Doktorgrad die Habilitation zu erhalten, und stand nun vor jemandem, dem eben

diese Stelle für Psychologie winkte und der sich noch dazu als Verteidiger eben jenes psychologischen Dilettanten namens Freud erwies. Jaspers hatte in dieser Gegenüberstellung einen Vorteil. Er befand sich auf seinem Territorium, kannte hier die sozialen Fäden und Strukturen, Sitten und Gewohnheiten, Freund und Feind und konnte sich daher netzwerkmäßig gut verankert dem Eindringling robust entgegenstellen, sogar seine Unterwerfung verlangen, siehe seine Bemerkung, «dass *Sie diesen Ansichten auch zustimmen würden*». Häberlin hingegen hatte unbekanntes und fremdes Territorium betreten, war bemüht, sich verträglich aufzuführen, vermied aber jede Unterwerfungsgeste gegenüber Jaspers, der nicht zu jenen hochgestellten tonangebenden Personen gehörte, die Häberlin aufgefordert hatten, diese Visite auf fremdem Grund und Boden vorzunehmen. Statt selbst heftig zurückzukeilen, überließ er es seinem ebenfalls territoriums-fremden Verbündeten Binswanger, einen deklassierenden Ausfall gegen Jaspers in einem Publikationsorgan auszuführen, dessen Herausgeber niemand anders als der Dilettant genannte Freud war. Es darf nicht verwundern, wenn die Herausgeber dieses Briefwechsels konstatieren, Häberlin sei an der Abfassung der Binswanger'schen Rezension «nicht unbeteiligt» gewesen (in Häberlin & Binswanger 1997, S. 361 n.). Die Herausgeber konstatieren auch, dass Spuren dieses Haders um die Stellung in der sozialen und wissenschaftlichen Rangordnung sich bis ins hohe Alter der Kombattanten verfolgen lassen, und dass selbst die Tatsache, dass Jaspers nach zwei Weltkriegen Nachfolger Häberlins in Basel wurde, nicht zu Eintracht führte (in Häberlin & Binswanger 1997, S. 358f.).

Der Fortgang der Jaspers'schen Habilitationsabsichten

Doch zurück zur Chronologie und zu den ersten Tagen des Juli 1913. Am 5. Juli flocht Jaspers in einen längeren Brief an seine Eltern folgende Bemerkungen ein:

Über mein Buch sind noch keine Kritiken erschienen. Das geht langsam, kann teilweise ein Jahr dauern. Von bekannteren Leuten habe ich das Buch an *Külpe* (einen der heute führenden Psychologen, Ordinarius in München¹⁷⁹) und an Kraepelin geschickt. [...]

179 Jaspers griff mit der Angabe, Külpe sei in München, den Ereignissen etwas vor. Noch war er Ordinarius in Bonn. Den Dienst in München trat Külpe erst im Oktober 1913 an. (*Minerva, Jahrbuch der gelehrten Welt*, 23 (1913–1914), S. 954; Geuter 1986, S. 194). Dass Külpe den Ruf, als Nachfolger des emeritierten Theodor Lipps nach München zu gehen,

Max Weber, mit dem ich sprach, wird sich für mich verwenden, dass ich mich als *Psychologe* habilitieren kann. Doch die Aussichten sind gering.

Dass Jaspers diese Aussichten für gering hielt, klingt nicht sehr glaubwürdig. Er wollte wohl eher die Erwartungen seiner Eltern auf kleiner Flamme halten. Für den 5. Juli 1913 war eine weitere Kommissionssitzung geplant. Offensichtlich hatte sich Max Weber zuvor mit Jaspers über die Möglichkeiten einer Habilitation unterhalten. Er brachte dies Thema ein in die Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik. Am Sonntag, 6. Juli 1913, schrieb er Jaspers ausführlich:

Lieber Herr Dr. Jaspers!

Gestern war die Sitzung. Die Stimmung *Windelbands* ist Ihren Absichten prinzipiell *günstig*, ebenso hatte *Oncken* sofort ein sehr freundliches Urteil über Sie persönlich, dem *W[indelband]* selbst [Fußnote: der sich Ihrer aus dem Seminar erinnert] sich anschloß. Die etwaigen Schwierigkeiten sind *formal*: 1) Die Statuten enthalten *nicht* ausdrücklich: die Vorschrift des Dr. *phil.*, wie wir gleich feststellten. Aber *Boll* meinte, die Fakultät werde doch wohl an der *Tradition* festhalten, – 2) Nicht ganz sicher ist, ob eine Habilitation für *Psychologie* *allein* jetzt in der Fakultät zulässig ist. (Es ist kein selbständiges Doktor-Prüfungsfach, und man wird es wohl auch künftig dazu nur mit *sehr* großen Cautelen machen, um die Zahl der Einzelfächer nicht zu vermehren), – 3) *W[indelband]* sagte mir ausdrücklich, daß ihm *Ihr Besuch angenehm* sei. Er fügte hinzu, daß die eventuell bevorstehende Berufung eines Psychologen auf ein zu schaffendes Extraordinariat *Ihnen* natürlich doch etwas *die Luft beengen* werde. Ich sagte: daß sei Ihre Sache, was er bejahte. –

Kurz, die Sache steht *an sich* gut. Rathen müßte man Ihnen wohl, für alle Fälle gerüstet zu sein auf die Frage: 1) *wenn* der Dr. phil. verlangt wird, was ist Ihre Dissertation (davon sprachen Sie mir ja schon)?– 2) *wenn* Habilitation als *Philosoph* – aber mit der Pflicht, nur *Psychologie* zu lesen – verlangt wird, schreckt Sie das? Es bedeutet ja praktisch nichts, was Ihnen Schwierigkeiten

angenommen hatte, war aber offensichtlich auch Jaspers bekannt. Die Herausgeber eines Bandes des Jaspers'schen Briefwechsels (Bormuth & Engelhardt 2016, S. 101, n21) bemerken, Külpe sei 1914 nach München gegangen. Damit wäre Jaspers' Bemerkung für seine Eltern nahezu prophetisch. Vermutlich stützt sich der Irrtum der Herausgeber auf einen Fehler in der NDB (Henckmann 1982, S. 209).

macht. Ich weiß nicht mehr, was von Ihren Arbeiten Sie a) als Doktor- b) als Habilitationsschrift vorlegen wollten. Doch das ist ja eine formelle Sache, die Sie allein wissen.

Streng *vertraulich*: es ist *möglich*, daß man Häberlin (Basel) als Psychologen und Pädagogiker herzieht (ein Extraordinariat *nur* für Pädagogik findet keinen Anklang, daher die Combination mit <Psychologie>). Treibende Kraft ist mein Bruder, welcher in irgend welchen Ideenzusammenhängen jetzt sehr energisch sich für Pädagogik interessiert und *jedenfalls* einen Vertreter herholen möchte. –

Nicht schrecken darf Sie, wenn W[indelband] den Namen L[ask]'s als seines *Berathers* nennt. L[ask] wird *sachlich* aus verschiedenen Gründen für die Habilitation eines Psychologen sein, *persönlich* aber in jeder Hinsicht jegliche <Distanz> innehalten, welche die Umstände irgend gestatten, das sah ich, als ich Ihren Namen als möglichen Habilitationscandidaten – aus jenem Grunde absichtlich – ihm gegenüber erwähnte. Sie <verdanken> ihm also keinesfalls etwas, und nur das Eine ist nicht ganz sicher, ob es ohne eine vielleicht etwas peinliche kurze Berührung gelegentlich abgeht. Aber die Peinlichkeit ist ja dabei gänzlich auf *seiner* Seite.

Ich habe die Sache W[indelband] und L[ask] als streng *vertraulich* bezeichnet, ebenso der Commission. Aber man kann Ihnen rathen, mit W[indelband] in die Erörterung einzutreten.

Mit herzlichen Grüßen

Max Weber (Max Weber 2003, S. 265ff.)

Dieser Brief offenbart einiges. Am 5. Juli 1913 war offensichtlich die Kommission erneut zusammengetreten. Während die Studenten eine Stelle für Psychologie wünschten, hatte offenbar jemand diesen Wunsch um Pädagogik ergänzt. Aus Alfred Webers Interesse für Pädagogik, genauer wohl für die Lehre der Pädagogik, lässt sich die Vermutung ableiten, dass er es war, der in seiner Funktion als Dekan dem Zweck der Kommission das Wort <Pädagogik> beifügte und Häberlin als einen Kandidaten, der nicht nur Psychologie, sondern gleichfalls Pädagogik anbieten konnte, vorgeschlagen hatte.

Dass Häberlin als einziger Kandidat für diese Stelle vorgesehen war, galt noch als vertrauliches Wissen, obwohl er bereits im Juni seine Aufwartung in Heidelberg gemacht hatte. Dass deren Zweck sich herumsprach, darf angenommen werden.

Dass Jaspers in der Philosophischen Fakultät habilitieren wollte, war anscheinend noch nicht allgemein bekannt. Weber nutzte seine

Zugehörigkeit zu der Kommission, um erst einmal in kleinem Kreis die Reaktionen Windelbands, Onckens und Bolls zu prüfen und die rechtliche Lage zu erkunden. Es könnte zwar nicht rechtlich, aber doch der Tradition gemäß erforderlich sein, vor der Habilitation noch den Grad¹⁸⁰ des Dr. phil. zu erlangen. Nicht ausnehmend problematisch scheint es dabei zu sein, bereits veröffentlichte Schriften als Doktordissertation oder Habilitationsschrift einzureichen. Schließlich macht Weber wieder deutlich, dass Windelband sich in vielen Dingen auf Lask stützt. Die angenommene Peinlichkeit rührte daher, dass Jaspers im Scheidungsprozess des Ehepaars Radbruch als Zeuge aufzutreten hatte und über die Beziehung zwischen Lina Radbruch und Emil Lask Einzelheiten berichtete, die Lask offensichtlich unangenehm sein mussten.

Bemerkenswert ist, dass Weber Jaspers' Habilitationswunsch und die Position für Häberlin ohne rhetorischen Bezug zueinander behandelt. Es sind in der Tat zwei voneinander unabhängige Verfahren. Webers konjunktionlose Juxtaposition mag vielerlei bedeuten. Eine Deutung wäre: Ich warne Sie, da wird jemand die Lehre in Psychologie übernehmen und Ihnen als Privatdozenten für Psychologie einen Teil der Hörschaft und der Hörergelder entziehen. Eine andere mochte sein: Wenn es richtig angestellt wird und Sie sich etwas um Pädagogik kümmern, könnte die Stelle Ihnen zufallen. Es könnte aber auch nur eine unerhebliche Mitteilung über Fakultätsinterna gemeint sein.

Ein paar Tage nach diesem Brief an Jaspers schrieb Max Weber an Willy Hellpach, der sich aus welchem Grund auch immer noch oder wieder mit dem Gedanken trug, auch in der Philosophischen Fakultät in Heidelberg die Habilitation für Psychologie anzustreben. Am Freitag, dem 11. Juli 1913, formulierte Weber:

Streng vertraulich!

Verehrtester Herr Kollege!

Streng vertraulich teile ich Ihnen mit: die Lage ist *nicht* günstig für Ihre Absicht, die ich wohl verstehe.

180 Das Fehlen des Doktorgrades einer philosophischen Fakultät erwies sich in einem anders gelagerten Fall als problematisch. Die Leipziger Philosophische Fakultät hatte Wilhelm Wundt zum Ordinarius ernannt, ohne zu prüfen, ob er den in ihren Statuten vorgeschriebenen Dr. phil. besaß. Er war aber nur in der Heidelberger Medizinischen Fakultät promoviert, was jedoch die Universität in Zürich nicht davon abgehalten hatte, ihn zum Ordinarius für Philosophie zu berufen. Die Leipziger Fakultät entzog sich der Peinlichkeit ihrer Unachtsamkeit, indem sie Wundt zum Dr. phil. h. c. ernannte, wie sein Kollege Ostwald berichtet (Ostwald 1927, S. 89; S. 301). Dieser Ausweg wurde in Heidelberg für Jaspers anscheinend nicht erwogen.

1. Es hat sich Dr. *Gruhle* für Psychologie habilitiert – medizin[ische] Fakultät, liest aber künftig auch in der philosophischen (*experimentelle* und pathologische).

2. Es wird sich Dr. *Jaspers* habilitieren und zwar für Psychologie in der *philosophischen* Fakultät. Wird Psychologie und Psychopathologie lesen – ‹verstehender› Psychologe. [Randbemerkung: Dies ist natürlich *unbedingt* vertraulich, die Sache ist eben erst bei Windelband perfekt gemacht und *formell* noch gar nicht anhängig, aber allerdings *fest* ausgemacht.]

3. Es wird ein Extraordinariat *beantragt* werden für einen *Pädagogen* (der natürlich die nötige psychologische Bildung hat), möglichst einen durch eigene Erfahrung pädagogischer Art schon praktisch bewährten.

Die Sache ist noch in der Commission. –

Bei den Habilitationsfragen betr. ‹Psychologie› hat man *auch* von Ihnen gesprochen. Es war aber die Ansicht, daß keine Habilitation von auswärts her mehr wünschenswerth sei (man hat es den 2 Mannheimern konzediert, weil Bedarf war) und daß, da *Gruhle* und *Jaspers* sich *jedenfalls* habilitieren, der Bedarf gedeckt sei. In der That werden nun schon *drei* Psychologen hier sein, *vier*, wenn man *Driesch* rechnet, der das Fach ja ebenfalls liest (Windelband will es aufgeben, nachdem die Sache arrangiert ist). Ich könnte mir nach Lage der Sache leider einen Erfolg von Ihrer Seite *nicht* versprechen, und glaube selbst im Fall eines solchen, daß Sie nicht sehr große Freude daran erleben würden. Sonst hätte ich Ihnen ja natürlich irgend einen ‹Wink› zukommen lassen.

Ich bin Nachmittags und Abends bis incl. Montag ganz fest besetzt, könnte also nur Mittags 12 Uhr zur Verfügung stehen und würde, wenn Sie es für nützlich halten, um telefonische Anmeldung bitten, um da zu sein. Aber die obigen Dinge stehen nach meiner sehr genauen Information – man hat mich zugezogen – *fest* und *nähere* Angaben für No. 3 kann ich nicht machen, da das ‹amtlich› ist. (Da ich außerhalb der Fakultät stehe, habe ich *keine beschließende* Stimme).

Mit dem allerbesten Dank für Ihre mich wie stets lebhaft interessierenden Sendungen und in collegialer Hochachtung
Ihr ergebenster

Max Weber

(Max Weber 2003, S. 270f.)

Bei den «2 Mannheimern» handelte es sich um Hermann Levy und Sally Altmann, Nationalökonominnen an der 1908 gegründeten Mannheimer Handelshochschule, einem Gemeinschaftsunternehmen der Stadt Mannheim, der Handelskammer Mannheim und der Universität Heidelberg, das weder Promotions- noch Habilitationsrecht besaß. Daher wurden die beiden zwar in Heidelberg habilitiert und damit Heidelberger Privatdozenten, blieben jedoch weiterhin hauptamtliche Dozenten in Mannheim. Levy hatte sich schon in Halle habilitiert, es war daher nur eine schlichte Umhabilitation, bei Altmann hingegen war es eine Neu-Habilitierung. Diese beiden Fälle hatten kaum Ähnlichkeit mit der Heidelberger Begutachtung Hellschlags für seine Karlsruher Habilitation. Jetzt wollte Hellschlag sich in Heidelberg habilitieren, wie er es schon vor Jahren geplant hatte, und damit Privatdozent in Heidelberg werden. Da zu dieser Zeit die Technischen Hochschulen den Universitäten noch nicht gleichgestellt waren, kam also für Hellschlag nur eine neue Habilitation, keine Umhabilitation in Frage.

Weiter erfährt man aus diesem Brief, dass die Sache Jaspers noch nicht offiziell geworden, Windelband aber einverstanden und Weber selbst vom Erfolg überzeugt war. Es ist außerdem zu erfahren, dass Windelband seine Vorlesungen zur Psychologie aufgeben wollte, sobald jemand anders diese übernahm. So hatte es auch Wilhelm Dilthey gehalten, als Carl Stumpf nach Berlin kam.

Dass man bei «den Habilitationsfragen betr. <Psychologie>» auch über Hellschlag gesprochen hatte, ist verständlich. Eine Habilitation in Psychologie musste ja damals als reichlich widersinnig erscheinen, da nirgendwo im deutschen Sprachraum eine Professur mit der Denomination Psychologie existierte. Solch eine Habilitation war somit ein Guttschein für lebenslängliche Privatdozentenschaft. Jemanden zu finden, der dieses Risiko freiwillig auf sich nahm, konnte nicht einfach sein. Bei Hellschlag konnte man eine Bereitschaft dazu vermuten. Denn Windelband wird in der Kommission erinnert haben, dass er schon einmal in eine solche Habilitation verwickelt war, dies aber nur als Gutachter für eine Habilitation an einer Technischen Hochschule, an der andere Regeln galten als an einer Universität. Als der Name Hellschlag fiel, wird ausgesprochen worden sein, dass er zwar fünf Jahre nach seiner Habilitation zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor ernannt worden sei, dies aber doch nur einen etwas nobleren Titel für einen Privatdozenten darstelle.

Webers Ausführungen zu dem Punkt 3, dem Pädagogiker, sind sehr sparsam. Er verschweigt seinem Korrespondenten Hellschlag, dass diese

Stelle nicht einem reinen Pädagogen zukommen solle, sondern jemandem, der auch die Psychologie vertrat, und zwar weit über das für einen Pädagogen erforderliche Maß an «nötiger psychologischer Bildung» hinaus. Erst im Nachsatz, in dem er von «nun schon *drei* Psychologen» spricht, *vier*, wenn Driesch berücksichtigt wäre, verrät Weber sich und den Kernzweck der einzurichtenden Stelle. Dieses eigenhändig konterkarierte Verschweigen soll offensichtlich Hellpachs Interesse dämpfen. Auch den Namen des Kandidaten Häberlin, den Weber Jaspers bereits genannt hatte, verschweigt er, so dass Hellpach auch nicht über Umwege Näheres erfahren konnte. Weiter trickst Weber, indem er zwar Hellpach einlädt, ihn zu besuchen, das aber um die Mitteilung ergänzt, er könne mehr gar nicht sagen, weil es «amtlich» sei, was einen Besuch in dieser Sache nicht eben sinnvoll machen kann.

Am nächsten Tag, Samstag, dem 12. Juli 1913, nahm Jaspers Webers Wink vom 6. Juli auf und besuchte Windelband. Er berichtete sofort seinen Eltern:

Liebe Eltern!

Heute war ich bei Windelband. Er ist gänzlich *für mich* und *was an ihm liegt*, werde ich mich im Winter an der philosophischen Fakultät für Psychologie habilitieren. Aber es ist soviel Abnormes dabei, dass ich nicht weiss, wie die Fakultät sich stellen wird, die die Entscheidung hat. Ausserdem hängt alles daran, dass Windelband *leben* bleibt, und er ist sehr krank. Also ist die Sache noch *sehr* unsicher. Abnorm ist 1) dass ich Dr. med. bin (eventuell muss ich in aller Geschwindigkeit Dr. phil. machen) 2), dass es Psychologie *als Fach* bisher gar nicht gibt. Doch sind die Schwierigkeiten *bei gutem Willen* ohne weiteres zu umgehen und alles hängt am Einfluss, den Windelband hat. –

Es geht mir gut.

Enno herzlichen Dank für seinen Brief!

Herzliche Grüsse

Euer Kally

Jaspers muss augenscheinlich um eine weitere, diesmal nicht institutionelle, sondern personelle Erschwernis bangen, Windelbands angeschlagene Gesundheit. Die Probleme des fehlenden Dr. phil. und des inexistenten Faches Psychologie schätzte er wohl als geringer ein. Max Weber hatte schon erkundet, dass in der Prüfungsordnung der Philosophischen Fakultät nur der Doktorgrad verlangt wurde, und zwar ohne Angabe

irgendeiner vergebenden Fakultät. Eine fachfremde *venia* konnte nur ein Risiko für den Kandidaten selbst sein, der das aus freien Stücken auf sich nahm. Für die Fakultät hieß es nur, einen lebenslangen Privatdozenten aufzunehmen und seine kostenlose Lehre sich gutzuschreiben.

Ohne Datumsangabe, aber wohl ein paar Tage später, schrieb Max Weber erneut an Jaspers und berichtete weitere Einzelheiten und Hintergründe:

Lieber Herr Doktor!

Verwahrung muß ich gegen *Eins* einlegen: Sie <verdanken> *mir gar nichts*. Denn es zeigte sich sofort, daß W[indelband] auf die Sache stets mit Vergnügen eingegangen wäre. *Formale* Schwierigkeiten werden schon noch kommen. Weshalb ich Gewicht darauf legte, daß in der Commissionssitzung von Ihnen die Rede sein sollte, *ehe* Sie bei W[indelband] waren, hatte bestimmte *taktische* Gründe: es war gut, wenn Ihr Name zuerst auch von *anderer* Seite als der W[indelband]'s genannt wurde und es war angenehm, daß *Oncken* sofort [unleserlich]. Und es war andererseits gut, daß W[indelband] sich gleich – wie sicher vorauszusehen war, da einmal die ganze Frage im Fluß ist – <*coram publico*> für Sie festlegte. Denn inzwischen ist eingetreten, was ich erwartete: ein Brief *Hellpach's* an mich, von *Külpe* veranlaßt. Ich habe, ohne Unaufrichtigkeit und ohne Unfreundlichkeit, ihm sagen können, daß *nun* schon eine *psychologische* Habilitation *amtlich* erörtert sei und daß für das eventuelle Extraordinariat ein *Pädagogiker* gewünscht wäre. Sonst wäre [er], da s[einer] Z[eit] W[indelband] ihn (auf meine Bitte) in Karlsruhe habilitiert hat, *sehr schwer* zu umgehen gewesen. (Dumm ist er ja nicht!)

Einstweilen herzlichen Gruß!

Ihr

Max Weber

(Max Weber 2003, S. 272f.)

Max Weber hat wohl etwas Unrecht, wenn er sagt, Jaspers verdanke ihm nichts. Denn er hat offensichtlich taktisch gerissen Jaspers' Name ins Gespräch gebracht, bevor der einen offiziellen Antrag auf Habilitation in der Philosophischen Fakultät stellte, und damit die Aussicht auf Erfolg geklärt. Und Weber hat Hellpachs Versuch, sich für die Psychologie-Stelle ins Gespräch zu bringen, «ohne Unaufrichtigkeit», wie er – nicht ganz aufrichtig – seine Darstellung Jaspers gegenüber bezeichnete, ihm als wenig erfolgversprechend dargestellt.

Offen bleibt, auf welchem Kanal Oswald Külpe, damals noch Ordinarius der Philosophie und Leiter des dortigen Psychologischen Instituts in Bonn, aber kurz davor, nach München umzusiedeln, erfahren haben mochte, dass auf studentischen Wunsch in Heidelberg ein Kandidat für diese Stelle gesucht werde, und weshalb er Hellpach stimulierte, sich darum zu bemühen. Da Gruhle ihn gut kannte, könnte Külpe von ihm etwas über die Heidelberger Vorgänge erfahren haben. Hellpachs Name war bereits, wie Max Weber in vorausgegangenen Brief sagte, in der Kommission gefallen. Ob ein Mitglied der Kommission daraufhin bei Külpe um nähere Auskünfte über Hellpach nachgefragt hatte, ist ebenfalls denkbar, aber nicht belegt.

Wäre Hellpach in der Kommission nicht nur bereits erwähnt, sondern schon als naheliegender Kandidat aufgefasst worden, wäre es möglich gewesen, dass die Fakultät einen Antrag Jaspers' auf Habilitation für Psychologie mit den Argumenten abgelehnt hätte, es fehle ihm der Dr. phil., Psychologie sei kein etabliertes Fach, und man habe schon jemanden, der bei bereits vorliegenden Heidelberger Gutachten schnell zu habilitieren sei und dann entsprechende Wünsche der Studenten abdecke, und folglich sei kein Bedarf für ein weiteres Habilitationsverfahren gegeben. Dem hat Weber offensichtlich vorgebeugt, indem er Jaspers' Habilitationsabsicht dort frühzeitig bekannt machte.

Ob Weber das bereits etliche Jahre zurückliegende Hellpach'sche Habilitationsverfahren richtig taxierte, wenn er sagte, Windelband habe ihn «auf meine Bitte» in Karlsruhe habilitiert, ist zweifelhaft. Es war zunächst das Karlsruher Ministerium, dass die «Bitte» vortrug, in der Sache zu helfen.

Die Bitte der Philosophischen Fakultät an das Großherzogliche Ministerium

Eine geraume Weile finden sich zwar Briefe zum Thema der Lehre der Psychologie, aber keinerlei amtlichen Unterlagen oder Akten zur Vierer-Kommission oder zu dem Wunsch der Studenten nach zeitgemäßer psychologischer Bildung. Erst für den Monat Juli lassen sich offizielle Spuren antreffen. Am Samstag, 19. Juli 1913, traf sich die Fakultät zur Beratung. Der Dekan Alfred Weber richtete anschließend ein Schreiben an den Engeren Senat, unterbreitete ihm den folgenden Fakultätsbeschluss und bat um Weiterleitung an das Großherzogliche Ministerium:

Die philosophische Fakultät bittet das Großh. Ministerium:

1. seine Bereitwilligkeit zur Erteilung eines Lehrauftrags für Psychologie und Pädagogik in der philosophischen Fakultät mit einer entsprechenden Remuneration und gleichzeitiger Erteilung des Professorentitels auszusprechen [es folgt eine erst durchgestrichene, dann durch Unterpunktierung reanimierte Ergänzung über die Umwandlung der geschaffenen Stelle in ein etatmäßiges Extraordinariat bei nächster Gelegenheit],

2. auszusprechen, daß der Anspruch der philosophischen Fakultät auf ein zweites Ordinariat der Philosophie und die Wiedereinsetzung desselben in den Etat bei gegebener Gelegenheit durch dieses Vorgehen nicht tangiert werde. (UAH RA 6880)

Man darf davon ausgehen, dass die Fakultätssitzung am selben Tag stattgefunden und dass dort Windelband die Überlegungen der Kommission vorgetragen hat. Offensichtlich sollte nicht gleich ein Ordinariat gefordert werden, sondern zunächst eine nichtetatmäßige außerordentliche Professur, eine unbesoldete Stelle also, deren Bezüge aus Höhergeldern und einem Fixum für den Lehrauftrag bestehen sollten. Diese sollte baldmöglichst in eine etatmäßige außerordentliche Professur umgewandelt werden. Punkt 2 verdeutlicht Windelbands Befürchtung, dass Fischers immer noch vakantes Ordinariat vom Ministerium herangezogen und entsprechend dem Wunsch der Studenten und jetzt auch der Philosophischen Fakultät mit einem Psychologen besetzt werden könnte. Das wäre keineswegs nach Windelbands Geschmack und musste daher frühzeitig abgewehrt werden.

Der Eingangsstempel des Engeren Senats für Alfred Webers Schreiben zeigt den 21. Juli 1913. Am 22. Juli richtete Alfred Weber ein zweites, nahezu textgleiches Schreiben an den Engeren Senat, in dem die durchgestrichene und danach unterpunktete Stelle jedoch fehlt. Es ist anzunehmen, dass im Engeren Senat Stimmen sich erhoben hatten, die davor warnten, zu viel auf einen Schlag zu wünschen. Weber modifizierte wohl daraufhin den Fakultätsbeschluss mit oder auch ohne erneute Beschlussfassung. Den so erneuerten Antrag leitete der Engere Senat am 26. Juli an das Ministerium in Karlsruhe (UAH RA 6880).

Kurz nach der Fakultätssitzung am 19. Juli 1913, in deren Anschluss Alfred Webers Schreiben an den Engeren Senat zur Weiterleitung an das Ministerium entstand, berichtete Max Weber erneut an Jaspers, augenscheinlich ohne Auftrag:

Vertraulich

Lieber Herr Doktor!

Ohne alle Schwierigkeiten und ohne Widerspruch hat die Fakultät heute beschlossen: 1) daß eine Habilitation für *Psychologie* allein zulässig ist. – 2) daß der Dr. *med.* genügt – 3) hat W[indelband] in Aussicht gestellt – unter Nennung Ihres Namens – daß er <wahrscheinlich> Ihre <Psychopathologie> als genügende Habilitationsleistung ansehen werde – ebenfalls ohne Widerspruch. Das letzte (N° 3) ist natürlich noch ganz unverbindlich.

Im Übrigen wird mit Herrn *Häberlin* über *Psychologie und Pädagogik* (künftiges Extraordinariat) verhandelt werden, zunächst unverbindlich.

Herzliche Grüße!

Max Weber

(Max Weber 2003, S. 275)

Max Weber, nicht stimmberechtigtes Mitglied der Fakultät, wird von seinem Bruder Alfred Weber, dem damaligen Dekan der Fakultät, ins Bild gesetzt worden sein. Die Probleme des fehlenden Dr. phil. und des inexistenten Faches Psychologie waren somit ausgeräumt. Jaspers musste nur noch um die Gesundheit Windelbands bangen. Weber berichtet auch über das für Häberlin vorgesehene Extraordinariat, und dies wieder so, dass er keinen Zusammenhang zwischen beiden Themen anspricht, ihn durch die Nebeneinanderstellung jedoch suggeriert haben mag. Wie Gespräche zwischen Weber und Jaspers über dessen Gegenspieler Häberlin verliefen, ist nicht dokumentiert.

Am Sonntag nach der Fakultätssitzung verfasste Alfred Weber in seiner Eigenschaft als Dekan einen Brief an Paul Häberlin, in dem er ihm die Lage rosig schilderte. Offensichtlich war auf dieser Sitzung auch besprochen worden, dass Windelband sich mit Häberlin zum Zwecke der Verhandlung in Verbindung setzen sollte.

Heidelberg, den 20. VII. 1913

Adr. Handschuhsheimer Landstr. 39

Teleph. No. 1673

Sehr geehrter Herr Kollege,

die Dinge sind nun so weit gediehen, dass in diesen Tagen Windelband sich mit Ihnen wegen der zwischen uns besprochenen Fragen in Verbindung setzen wird. Der Progressus, den die Fakultät im Einverständnis mit dem Ministerium für die Schaffung eines

psychologisch-pädagogischen Lehrstuhls einschlagen [gestrichen: will] muss, ist der, einen Herrn zur alsbaldigen Umhabilitation zu veranlassen mit der gleichzeitigen Zusicherung der Einführung eines etatsmäßigen Extraordinariats für Psychologie und Pädagogik für ihn in den nächsten Etat, und mit sofortiger Verleihung des Professorentitels und einer dem hiesigen Extraordinariatsgesamtgehalt entsprechenden Remuneration.

Auf dieser Basis wird Windelband nunmehr mit Ihnen verhandeln. Die Umhabilitation wird eine Formalität sein, d. h. mit einer Antrittsvorlesung erledigt sein, wenn sie von der Fakultät auf Antrag W[indelband]’s alsdann beschlossen sein wird.

Das Ministerium hat einstweilen nur mir, noch nicht offiziell der Fakultät gegenüber die Erteilung des Lehrauftrages und die künftige Bestallung des Extraordinariats zugesagt. Doch ist die Zusage mir gegenüber so vorbehaltlos erfolgt, dass anzunehmen ist, dass auch die offizielle Zusicherung auf den heute abgesandten Antrag der Fakultät ohne Schwierigkeit erfolgen wird. Der Minister stellte mir gegenüber ein Extraordinariatsgehalt (und Wohnungsgeld) zu ca. 4000 RM und eine entsprechende vorläufige Remuneration in Aussicht. Im übrigen werden die Dinge genau den Inhalt haben, den wir besprachen, und ich darf wohl hoffen, dass Sie an Ihrer mir gegenüber geäußerten prinzipiellen Bereitwilligkeit festgehalten haben. Aber [unleserlich] wird ja kein Gegenstand der Verhandlung sein. Windelband wird Sie sicher persönlich kennen zu lernen und hier zu sehen wünschen. Ich freue mich Sie dann gleichfalls erneut zu sehen.

Mit herzlicher Empfehlung

Ihr ganz ergebener

Alfred Weber

(UB Basel, NL 119: 10,1715,1)

Während Max Weber an Jaspers schrieb, die Verhandlungen mit Häberlin sollten zunächst unverbindlich erfolgen, tönt Alfred Webers Brief durchaus um mehrere Grade weniger unverbindlich. Eine inoffizielle Zusage des Ministeriums mit einer Gehaltsangabe klingt vielversprechend. Aus diesem Brief ist auch zu schließen, dass Häberlin und Alfred Weber bereits ein Gespräch über die Lage geführt hatten, zweifellos während Häberlins Aufenthalt in Heidelberg vom 19. bis 21. Juni 1913. Kontakt mit Windelband hatte Häberlin dabei offensichtlich nicht gehabt.

Am selben Sonntag nach der Fakultätssitzung setzte Windelband, durch die Fakultät beauftragt, ein Schreiben an Häberlin auf, in dem er ihre oder seine Konditionen festhielt:

Vertraulich !

Heidelberg 20. Juli 1913

Hochgeehrter Herr Kollege,

Im Auftrage der philosophischen Fakultät habe ich Ihnen Folgendes zu unterbreiten:

Wir wünschen eine eigne Lehrstelle für Psychologie und Pädagogik zu schaffen. Wir wünschen, die Psychologie dabei von keinem einseitigen Standpunkte, insbesondere nicht vom experimentellen, sondern aus principiellen und philosophischen Gesichtspunkten behandelt zu sehen, andererseits aber die Lehrtätigkeit von der sonstigen Philosophie durchaus abzutrennen. Wir hoffen damit aus den unerfreulichen Streitigkeiten und Missverständnissen, die namentlich in letzter Zeit über das Verhältnis von Philosophie und Psychologie entstanden sind, den richtigen Ausweg zu finden und haben das Einverständnis unserer Regierung für die Wahl dieses Weges gewonnen. Wir übersehen aber nicht, dass in der akademische Lehrtätigkeit die Vertretung der [neue Seite] der [!] Psychologie, wenn sie von der Philosophie abgelöst wird, mit einer ihrer praktischen Anwendungen verbunden sein sollte, und unter diesem empfiehlt sich uns aus Gründen der an unsrer Universität bestehenden Bedürfnisse in erster Linie die Paedagogik.

Für eine solche Kombination wird von Fakultät und Regierung ein eigener Lehrstuhl, zunächst ein Extraordinariat in Aussicht genommen. Da ein solcher aber erst durch das Staatsbudget begründet werden kann, so handelt es sich zuerst um die Erteilung eines Lehrauftrages mit entsprechender Remuneration für die geeignete Lehrkraft, die sich hier habilitieren, bzw. hierher umhabilitieren müsste.

Unter den dafür in Betracht kommenden Persönlichkeiten sind nun der Fakultät in erster Linie Sie, hochgeehrter Herr Kollege, vorgeschlagen worden, und ich bin von ihr beauftragt, zunächst in unverbindlicher Form mit Ihnen in Verhandlung zu treten. Es scheint mir angesichts der nicht ganz einfachen Lage und der mannigfachen persönlichen und sachlichen Beziehungen das einfachste, die Frage durch persönliche Aussprache durch uns zu klären. Wenn sie also überhaupt geneigt wären, der Angelegenheit

näher zu treten, so würde ich Sie einladen, an einem der nächsten Tage mich zu diesem Zwecke zu besuchen. Sie können bei den guten Verbindungen, die wir jetzt haben, bald nach 11 Uhr morgens hier sein, und wir haben dann bis 5 Uhr (meiner Vorlesungszeit) genug Zeit: zu Mittag würde ich Kollege Lask, der neben mir das Extraordinariat der Philosophie bekleidet, zu uns laden. Mir sind alle Tage der Woche gleich lieb; ich bitte Sie nur, mich möglichst vorher in Kenntnis zu setzen, damit ich ganz zu Ihrer Verfügung sein kann. Meine Wohnung, Landfriedstraße 14, ist vom Bahnhof in zehn Minuten zu erreichen. Wenn es mit Ihren Zeitbestimmungen vereinbar ist, so wird es um so erwünschter sein, je früher wir uns sehen können.

In der Hoffnung, Sie bald hier zu begrüßen, bin ich
mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Windelband

(UB Basel, NL 119 : 10,1790,1)

Die ausgesucht verwinkelte Definition dessen, was zu lehren von Häberlin erwartet wird, lässt eine mehrstündige klärende Besprechung mit Häberlin angeraten sein. Das, was Windelband hier als den Wunsch der Fakultät berichtet, aber in Alfred Webers Schreiben nicht vorkommt, ist wohl zuerst sein eigener Wunsch, dem sich die Fakultät anschloss, weil eben Windelband als einziger Inhaber eines Lehrstuhls mit der Denomination Philosophie das maßgebliche Wort für diesen Bereich vorgeben konnte. Da stand einiges zu befürchten. Im laufenden Sommersemester 1913 dozierte Häberlin in Basel über *Die Hauptprobleme der Philosophie*; im vorausgegangenen Wintersemester über *Einführung in die Erkenntnistheorie*, verbunden mit Übungen zur Erkenntnistheorie und ihrer Geschichte (Kamm 1977, S. 461). Auf die Behandlung derartiger Themen, mit deren Lehre er bereits vertraut war, sollte er also in Heidelberg gefälligst verzichten.

Windelbands Wünsche sind nicht nur einschränkend, sie sind widersprüchlich. Er will die Psychologie nicht von einem einseitigen Standpunkt aus behandelt sehen, schließt die experimentelle Psychologie jedoch aus. Als Gegenstände der Lehre schweben ihm «princiipielle» und «philosophische Gesichtspunkte» vor, wobei offen bleiben soll, was diese beiden erwünschten Standpunkte denn enthalten sollen oder dürfen. Er wünscht einen philosophischen Standpunkt und gleichzeitig den Ausschluss der «sonstigen» Philosophie. Was mit diesen Maulkörben dem Kandidaten noch zu lehren übrig bleiben kann, ohne dass er sich

verschärfter Einseitigkeit schuldig macht, mag sich der Briefempfänger gefragt haben. Windelband begründet seine widersinnige Wunschliste mit dem immer noch ungestüm wogenden Streit, der sich aus der Marburger Berufung des Psychologen Erich Jaensch als Nachfolger Hermann Cohens entwickelt hatte. Dass Maulkörbe in der Welt der Wissenschaft Auswege aus «unerfreulichen Streitigkeiten und Missverständnissen» darstellen, darf wohl in sich selbst als kolossales Missverständnis eben dieser Welt betrachtet werden.

Windelband musste wohl bemerken, dass seine beengenden Konditionen selbst einem Extraordinarius zu wenig Raum ließen, und offerierte ihm daher die Pädagogik als eine praktische Anwendung der Psychologie. Damit verstößt er aber gegen überkommene Traditionen im Fach Philosophie, denn dort gilt nur ein Teil der Pädagogik als Anwendung der Psychologie. Der entscheidende Teil der Pädagogik aber ist die Ethik, aus der die Ziele der Erziehung zu gewinnen sind. Die Lehre der Ethik, die eindeutig zur Philosophie zu zählen ist, in Windelbands Worten wohl zur «sonstigen Philosophie», hatte er dem Kandidaten jedoch im selben Absatz verboten. Dem so eingeeengten Dozenten verbliebe dann nur eine halbierte, ethikfreie Pädagogik als Ergänzung zu einem Teilstück der Psychologie, der die experimentelle Seite und die philosophische Grundlage entzogen werden sollten.

Pädagogik in der Philosophischen Fakultät zu Heidelberg zu unterrichten, war an sich kein abwegiger Gedanke, denn sie war dort nicht vertreten. Gelegentlich bot der außerordentliche Professor für praktische Theologie, Friedrich Niebergall (1866–1932), etwas in diese Richtung an, so beispielsweise im Wintersemester 1912/1913 eine zweistündige *Geschichte der Pädagogik*. Wie damit das Staatsexamen zu bestehen sein sollte, in dem auch der Stoff der Pädagogik verpflichtend zu prüfen war, bleibt offen.

Gleichfalls am selben Sonntag, dem 20. Juli 1913, beantwortete Max Weber erneut eine Anfrage Hellpachs über dessen nach der Fakultätsitzung anscheinend stark herabgesetzte Chancen einer Habilitation in und für Heidelberg. Sie ist mit einigen Ergänzungen in Fußnoten gespickt.

Verehrtester Herr College.–

Die *sachlichen Schwierigkeiten* bestimmen das hiesige Vorgehen. Die Situation ist die: daß hier und bei der Regierung für jetzt eben nur eine etatsmäßige Stelle für in erster Linie *Pädagogik*, *nicht* für Psychologie *allein* (oder auch nur *vornehmlich*) durchzusetzen war. [Webers Fußnote: Er muß daher praktische Erfahrungen 1)

als *Pädagoge* und 2) als *Pädagogik-Lehrer* hinter sich haben. Das geht Allem vor.] *Bei dieser* Gelegenheit wird dann das Fach der *Psychologie* als selbständiges Habilitationsfach von der Philosophie abgetrennt und *dadurch* wird die Habilitation in diesem Fach (für Dr. Jaspers) erst möglich, was bisher nicht der Fall war. Auf die neue Stelle (bis zum nächsten Etat nur *Lehrauftrag*) wird ein Pädagogiker, bei dem das entscheidende Gewicht auf die praktischen Lehr-Leistungen gelegt wird, berufen werden, nur sucht man sich einen solchen aus, der eben *auch* *Psychologie lehrend* zu vertreten im stande gezeigt hat. Es ist also eigentlich *keine* in erster Linie *wissenschaftliche* Vertretung der *Psychologie* als solcher *garantiert*, das ließ sich nicht machen. Für die Experimentalpsychologie ist ferner das *Institut* gar nicht in *unserer* Fakultät, sondern in der medizinischen, die sofort erklärte, daß *sie* [Fußnote Webers: à conto dieses seit vielen Jahren schlafenden *Instituts*] *dies* Fach für *sich* in Anspruch nehme – es sind die Kräpelin'schen Apparate u. s. w. noch da und das wird nun ausgebaut. Der jetzt eingeschlagene Weg ist nur der *Weg*, nicht das Erreichen des *Zieles*, zur Schaffung einer eigentlichen rein wissenschaftlichen *psychologischen* Professur [Fußnote Webers: Denn: *etatmäßig* wird *keine* Professur, auch diese nicht, *sachlich* festgelegt. Also kann *künftig*, wenn die Professur einmal da *ist*, bei Neubesetzung auch so verfahren werden und *wird* wahrscheinlich so verfahren werden: daß ein reiner oder soziologisch oder ethnographisch orientierter *Psychologe* sie bekommt und für Pädagogik ein besonderer *Lehrauftrag* gegeben wird.] Da Regierung und Landtag stets von *praktischen* Gesichtspunkten ausgehen, ist es der einzig z. Z. mögliche Weg. Es muß uns hier vorläufig genügen, daß dadurch wenigstens ein offizielles Fach *Psychologie*, wenn auch in der nicht unbedingt gebotenen Verknüpfung mit Pädagogik, erst einmal creiert und tüchtigen Psychologen zur *Habilitation* die Möglichkeit gegeben wird. Auch steht zu hoffen, daß der zu Berufende *auch* als Psychologe qualifiziert sein wird, – nur für diesmal eben *auch*, nicht: in allererster Linie. Eine Stellung *nur* für Psychologie wäre diesmal nicht durchzusetzen gewesen. Auch lehrmäßig müßte ja – im Collegbetrieb – die Psychologie irgend eine Combination mit einem andren *Fach* suchen – nach meinem Wunsch: mit *soziologischen* Problemen, – um für sie eine Sonderprofessur gerade an einer *kleinen* Universität zu schaffen. Denn das sind wir eben doch. Und dann besteht hier, wie gesagt, die Complication

mit der *medizinischen* Fakultät, welche die Psychologie unvermeidlich in *zwei* Hälften: «experimentelle» und «verstehende» zerreißt und nur die *letztere* der philosophischen Fakultät beläßt. In der medizinischen ist Dr Gruhle, in der philosophischen wird Dr Jaspers für diese beiden Hälften habilitiert (letzteres *absolut* vertraulich). Ich schreibe dies Alles, damit Sie sehen, daß die Sache, wie sie läuft *ratio* hat, wenn auch lokal bedingte. Besonders in den *zuletzt* genannten Verumständen (der Zweiteilung zwischen den Fakultäten) liegt es begründet, daß das Resultat für den Moment sachlich die Interessen der Psychologie *nicht* ganz befriedigen kann. (All dies darf *nie öffentlich* verwerthet werden!)

Mit den allerbesten Empfehlungen

Ihr ergebenster

Max Weber

(Max Weber 2003, S. 276)

Mit diesem etwas verworrenen, langatmigen, einige Gegebenheiten präterfaktisch verzerrenden Brief bemühte sich Weber vermutlich vergebens, den gewitzten Hellpach eine andere *ratio* hinter diesen Ausführungen erkennen zu lassen als nur diese, er möge bitteschön sich fernhalten, weil er sonst bestimmte, fein eingefädelte Pläne stören könnte.

Der Antrag des Ausschusses der Studierenden an der Ruperto-Carola-Universität zu Heidelberg, der Philosophischen Fakultät unterbreitet am 18. Februar 1913, wünschte ausdrücklich die «Einrichtung eines psychologischen Lehrstuhls». Die daraufhin am 22. Februar 1913 eingesetzte Kommission, der Max Weber angehörte, hatte die um Pädagogik erweiterte Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik zu erörtern. Da der Unterlagenbestand des Heidelberger Universitätsarchivs lückenhaft ist, kann nicht bestimmt werden, ob dies der genaue Wortlaut des Auftrags der Kommission am Tag ihrer Einrichtung war. Doch in späteren Unterlagen wird er mit diesen Worten in dieser Reihenfolge bezeichnet. Das lässt die Frage unbeantwortet, wann und durch wen der studentische Wunsch um das Thema Pädagogik ergänzt wurde, wenn auch Alfred Weber der Hauptverdächtige ist. Es bleibt aber im Auftrag an erster Stelle das Wort «Psychologie» bestehen.

Nun aber sagt Max Weber erstens, es sei «hier und bei der Regierung» nur eine Stelle etatmäßig durchzusetzen, die in erster Linie für Pädagogik, nicht für Psychologie allein (oder auch nur vornehmlich) denominiert sei. Mit «hier» ist wohl die Philosophische Fakultät gemeint. Er sagt zweitens: «etatmäßig wird *keine* Professur, auch diese nicht,

sachlich festgelegt». Woher mag dann die vorausgegangene, angebliche Festlegung auf Pädagogik «in erster Linie» kommen? Noch am 6. Juli 1913 hatte Max Weber Jaspers geschrieben, die treibende Kraft hinter der Pädagogik sei sein Bruder Alfred Weber, der Dekan der Fakultät, gewesen. In der Fakultät konnte der Eindruck entstehen, ein Lehrauftrag nur für Psychologie sei nicht durchzusetzen, er müsse um Pädagogik ergänzt werden – nicht aber, dass nur Pädagogik, ergänzt um etwas Psychologie, durchzusetzen sei. Ob Alfred Weber als derjenige, der den persönlichen Kontakt mit dem Ministerium verfolgte, die Pädagogik aus eigenem Wünschen beigemischt hatte, ist nicht auszuschließen. Auch im Beschluss der Fakultät vom 19. Juli 1913 geht es um einen «Lehrauftrag für Psychologie und Pädagogik in der philosophischen Fakultät». Dies ist der Wortlaut, den das Ministerium in seiner Antwort verwendet. Die von Max Weber so mächtig in den Vordergrund geschobene Pädagogik steht nur an nachrangiger Stelle.

Die Darstellung, dass nur in dieser Situation, in welcher der Pädagogik Vorrang gegeben werde, es möglich sei, Psychologie als ein für eine Habilitation geeignetes Fach von der Philosophie zu trennen, erscheint wenig einleuchtend. Solch eine Angelegenheit wird durch das Votum des Ordinarius für Philosophie entscheidend bestimmt. Dass Windelband seit langem eine Abtrennung der Psychologie von der Philosophie vertrat, war allgemein bekannt. Kaum weniger bekannt war, dass er in seinem Bereich niemanden haben wollte, der Psychologie lehrte, ohne glaubwürdig geschworen zu haben, nie und nimmer auch philosophische Themen zu behandeln. Das aber war bei den Medizinern Gruhle und Jaspers und auch Hellpach einfacher vorzusetzen und zu erreichen als bei jemandem, der Philosophie studiert und bereits gelehrt hatte – wie etwa Häberlin.

Weber dramatisiert die Lage der Psychologie in und zwischen zwei Fakultäten. Es ist zwar richtig, dass Kraepelin in der Psychiatrischen Klinik ein psychologisches Laboratorium eingerichtet hatte. Es ist auch richtig, dass dieses Labor seit Kraepelins Weggang nach München schlief, also kaum benutzt wurde und außerdem ohne die Apparate, die Kraepelin als sein Privateigentum mitgenommen hatte, nur eingeschränkt benutzbar war. Es ist allerdings eine Übertreibung, das verschlafene Labor als «Institut» zu bezeichnen. Dass aber die Medizinische Fakultät das Fach Psychologie für sich beanspruchte, kann nur als Fabel bezeichnet werden. Kraepelin war schon lange nicht mehr in Heidelberg. Sein Nachfolger Karl Bonhöffer (1868–1948) blieb nur einen Teil des Sommersemesters 1904 in Heidelberg. Dessen Nachfolger als Chef der

Psychiatrie, Franz Nissl, war «ein ausgezeichnete Forscher als Hirnhistologe» (Jaspers 1977, S. 17), doch wenig an eigener Forschung auf dem Gebiet der experimentellen Psychologie interessiert. Dass ein Gebiet wie die Psychiatrie kaum ohne Psychologie auskommt, ist selbstverständlich. Dass daraus ein Anspruch auf das Fach Psychologie erwachsen sein soll, erscheint jedoch geflunkert.

Dass eine «Komplikation mit der medizinischen Fakultät» bestünde, «welche die Psychologie unvermeidlich in zwei Hälften: <experimentelle> und <verstehende> zerreißt und nur die letztere der philosophischen Fakultät beläßt» ist gleichfalls für jemanden wie Hellpach durchschaubare Fiktion. Gruhle, der Angehöriger der Medizinischen Fakultät war und auch blieb, hatte sehr viel Erfahrungen mit experimenteller Psychologie gesammelt, doch wurde er ebenso für verstehende Psychologie bekannt, ja, er verfasste später das einzig ernstzunehmende Buch mit dem Titel *Verstehende Psychologie* (Gruhle 1948; 1956). Jaspers hatte bekanntermaßen einen Abscheu gegenüber einer experimentell arbeitenden Psychologie, mit der etwas zu tun zu haben er vermied. Den Bereich der Psychologie, den er ohne Experimente betrieb, versah er mit der neuen, selbstgeschaffenen Bezeichnung <Verstehende Psychologie>. Und diese betrieb er zunächst und ohne Klagen und ohne «Komplikation» in der Medizinischen Fakultät.

Der hochschulpolitischen Versuchung, die Psychologie in zwei separierbare Bereiche zu teilen, wurde wie berichtet schon mehrfach begegnet. Auch hier sprießt sie empor mit dem Begriffspaar, das die «experimentelle» der «verstehenden» Psychologie gegenüberstellt, wobei dessen zweiter Teil eben erst der sprachliche Werkstatt des Proponenten Jaspers entstammte, wohl nur Jaspers selbst, seiner Gattin und Max Weber bekannt war und erst am Antritt einer gewissen Verbreitung stand. Dass Weber dieses Begriffspaar übernimmt und damit voraussetzt, der Briefpartner verstehe auf Anhieb, was damit ausgesagt werden soll, ist erstaunlich, legt aber die Vermutung nahe, dass Altes neu bezeichnet wurde. Übrigens benutzte Jaspers selbst ein anderes Begriffspaar als Weber, nämlich <Leistungspsychologie> und <Verstehende Psychologie>, so schon in seinem 1912 eingesandten Beitrag (Jaspers 1913b).

Unerwähnt bleibt in Webers Brief die Rolle, die das Fach Psychologie im Staatsexamen für das Lehramt spielt. Lehramtskandidaten wurden in der Philosophischen Fakultät ausgebildet. Wer aber als Lehramtskandidaten bei einem Mediziner Psychologie lernte, musste wissen, dass dieser keine Prüfungsberechtigung für das Staatsexamen für das Lehramt hatte.

Falls vielleicht die Medizinische Fakultät eines Tages einen Anspruch auf die ganze Psychologie oder einen Teil davon erheben sollte, konnte die Philosophische immer noch anführen, dass sie Psychologie zumindest für die Lehramtskandidaten zu lehren hatte.

Während Weber argumentativ gaukelte, um Hellpach zu entmutigen, wird die Sache Jaspers vorangebracht. Am Dienstag, dem 22. Juli 1913, setzte Gertrud Jaspers ihre Schwiegereltern über einen Besuch bei den Webers am vergangenen Sonntag ins Bild:

Liebe Eltern,

als wir am Sonntag zum jour bei Webers waren, erzählte Max W[eber] Kally *vertraulich*, dass die Fakultätssitzung schon gewesen sei, und dass alles glatt durchgegangen sei. Windelband hätte nur noch nicht endgültig entscheiden können, ob d[ie] allgem[eine] Psychopathologie als Habilitationsschrift genommen werden würde, er erwartete noch fachmännischen Bescheid von ausserhalb. Nun wird Windelband wohl nächstens Kally Bescheid sagen, und er sich dann in d[en] Ferien, wenn es nötig ist, mit einer Habilitationsschrift befassen, sonst mit d[en] Antrittsvorlesungen vor d[er] Fakultät und der Öffentlichkeit. Kally ist sehr glücklich, dieses Ziel vor sich zu haben.

[...]

Hier regnet es seit Wochen. Das Erdbeben war unheimlich.

Herzliche Grüsse

Eure Gertrud.

Im weiteren Geschehen wird von fachmännischem Bescheid von außerhalb nicht mehr die Rede sein. Windelband wird die bereits gedruckt vorliegende *Psychopathologie* als Habilitationsschrift akzeptieren, Jaspers also ersparen, die Ferien mit dem Verfassen einer eigentlichen Habilitationsschrift zu verbringen.

Am Mittwoch, 23. Juli 1913, reiste Häberlin ein zweites Mal nach Heidelberg. Auch dieser Besuch sei nach Wunsch verlaufen, schreibt sein Biograph Kamm (1977, S. 314). Er wird also mit Windelband über die Lage gesprochen haben.

Am 28. Juli 1913 schrieb Max Weber an Hans Gruhle:

Lieber Herr Kollege, –

ich glaube, man ist doch verpflichtet, Ihnen den Gedanken nahe zu legen, sich eventuell noch nachträglich *auch* bei der

Philos[ophischen] Fakultät zu habilitieren. Der Dr med. macht ja keine Schwierigkeiten, eine «Habilitationsschrift» kann aus jeder der von Ihnen jetzt beabsichtigten Arbeiten zurechtgestutzt werden, *falls* die kleineren Arbeiten der letzten Zeit, weil Sie Sich darin *allzu* ängstlich hinter der Rolle des (angeblich) nur «Referierenden» verbargen, dazu formell nicht so geeignet sein sollten (denn die ganze Sache muß ja nicht von heute auf morgen geschehen) [Fußnote Webers: Ihr großes Werk könnte Windelband vielleicht zu streng «naturwissenschaftlich» scheinen, es sei denn, Sie wollten Sich für «Pädagogik» habilitieren!]

Aber so sehr ich Jaspers schätze, es doch nun auch nicht einzusehen, warum Sie Sich ihm (und vollends Häberlin, *wenn* er kommt) gegenüber (rein *formell*) *in den Schatten* stellen sollten. Eine ideale Besetzung der «Psychologie» verlangt doch *beide* Methoden («verstehend» *und* «experimentell») und außerdem neben dem systematisierenden den kritischen Kopf! Es würde *formell* jetzt etwas schwierig sein, durchzusetzen, daß Sie einfach ohne Weiterungen in der Philos[ophischen] Fak[ultät] (im Katalog und im Aushang) erscheinen, denn dazu gehört allerdings an sich die Habilitation bei *dieser* Fakultät, die ja grade dies Recht verleiht und die Fakultät daran wohl doch festhalten wird, damit nicht *andre* Fakultäten ihr «ihre» Dozenten habilitieren. Also, – ich kann nicht glauben, daß Windelband Ihnen Schwierigkeiten macht. (Das käme ja auf die Probe an [Fußnote Webers: *Garantieren* kann ich natürlich *nichts!* Aber ich halte für *sicher*, daß *wenn* Sie nicht zufällig rein *zeitlich* erst soeben habilitiert wären (Häberlin ist seit einer ganzen Anzahl von Jahren habilitiert und sollte soeben zum Extraordinariat vorgeschlagen werden, wie Joël mir sagt), W[indelband] seinerzeit, ehe dies Projekt auftauchte, sehr gern *Ihnen* einen Lehrauftrag von der Philos[ophischen] Fak[ultät] verschafft hätte. Es ging nicht gut zu machen jetzt.]). Fassen Sie doch die Frage ins Auge! –

Daß ich *nicht* erfreut bin darüber, daß Dr Häberlin nun hier als «Psychologe» auftaucht – trotz sonst guten Eindrucks – habe ich Ihnen wie Jaspers ja persönlich und vertraulich gesagt. Besser für diese Disziplin wäre ein einfaches Alternieren zwischen Ihnen und Jaspers. Aber es war nicht gut zu ändern. Aber *wenn* H[äberlin] kommt, muß erst recht die Psychologie, eventuell in *Concurrenz* zu ihm, von wirklichen Fachleuten vertreten werden.

Er (H[äberlin]) *muß* sein Haupttätigkeitsgebiet in der ‹Pädagogik› finden. Hoffentlich macht er aus diesem hybriden ‹Fach› wenigstens etwas Verständiges.

Herzliche Grüße und Dank
für Ihre sehr hübschen Photographien!

Ihr

Max Weber (Max Weber 2003, S. 285ff.)

Weber hatte anscheinend ein weites Netz an Personen, die er um Auskünfte bitten konnte. Karl Joël, Häberlins Mentor, war 1913 Rektor der Universität Basel. Er war mit Georg Simmel befreundet. Weber hatte Joël am 8. Januar 1911 bei Simmel in Charlottenburg getroffen (Max Weber 1998, S. 23). Möglicherweise war dies der erste persönliche Kontakt. Durch Webers Bemerkung in diesem Schreiben an Gruhle kann man schließen, dass er sich wie auch Windelband bei Joël über Häberlin erkundigt hatte.

Interessant wäre zu erfahren, woraus Webers Zweifel an Häberlins Kenntnissen der Psychologie erwachsen waren. Hier äußert er sich deutlich dazu, dass Gruhle und Jaspers als sich ergänzendes Dioskurenpaar der Psychologie ihm lieber wären als Häberlin. Der möge sich in die Untiefen der Pädagogik verstricken oder sich absentieren.

Windelbands Gutachten über Paul Häberlin

Nachdem Windelband ihn bei dessen zweiten Aufenthalt in Heidelberg persönlich kennengelernt hatte, schloss er am 29. Juli 1913 sein umfangreiches Gutachten (UAH H-IV-102/104 fol. 7–12) über Paul Häberlin ab, das zu erstellen die Fakultät gewünscht hatte:

[1] Dem von der Fakultät gewünschten gutachtlichen Bericht über den Basler Privatdozenten Häberlin schicke ich eine kurze Zusammenfassung der Gesichtspunkte voraus, welche bei der neu in Aussicht genommenen Lehrstelle, in die er eintreten soll, entscheidend in Betracht kommen.

Die wissenschaftlich längst vollzogene Abzweigung der Psychologie von der Philosophie ist bekanntlich im Lehrbetrieb der philosophischen Fakultäten bisher (von verschwindend seltenen Fällen abgesehen) nicht durch die Schaffung eigener Lehrstellen für Psychologie, sondern leider durch die Besetzung

philosophischer Katheder mit Psychologen z. T. einseitig experimenteller Richtung zum Ausdruck gekommen. Den Missständen, die sich daraus ergeben und in jüngster Zeit auch die Öffentlichkeit beschäftigt haben, wird man nur entgehen, wenn unter Wahrung des Besitzstandes der Philosophie mit der Errichtung psychologischer Professuren Ernst gemacht wird. Dabei steht jedoch die Psychologie, wenn man sie in ihrer allseitigen Bedeutung auffasst, immer noch in so engen Beziehungen zur Philosophie, dass eine gründliche philosophische Vorbildung für ihren wissenschaftlichen Betreib in ganz anderer Weise und in höherem Masse erforderlich ist, als bei irgend einer andern der im Laufe der Zeit ebenfalls von der Philosophie abgezweigten Wissenschaft. Es wird deshalb immer wünschenswert bleiben, dass der Psychologe zur philosophischen Fakultät gehört und für seine Person eine vollgültige philosophische Bildung besitzt: von ihr aus allein wird er alle die einzelnen psychologischen Disziplinen von der experimentellen Psychophysik bis zu den an die Grenze der [2] Soziologie und Geschichte reichenden Teile der Sozialpsychologie, in fruchtbarer Weise überschauend vereinigen können. Diese z.T. praktischen Zweige der Psychologie haben jedoch für ihren akademischen Lehrer auch die Bedeutung, dass sie ihm einen erweiterten Kreis der Wirksamkeit gewähren, und es wird jeweils von Momenten sachlicher und persönlicher Art abhängen, welche dieser Anwendungen besonders hervorgehoben werden sollen.

Unter den gegenwärtigen Interessen unserer Fakultät steht dabei das pädagogische im Vordergrund. Wie man auch über den Wert pädagogischer Lehre an der Universität denken möge, – es muss anerkannt werden, dass diese Fragen zur Zeit in lebhaftem Fluss sind, da die akademische Jugend sich mit ihnen beschäftigt und darüber unterrichtet zu sein wünscht, dass es also im Interesse der Universität ist, selber für die Erfüllung dieses Bedürfnisses Sorge zu tragen.

Aus diesen Erwägungen wünscht die Fakultät die Schaffung einer zunächst ausserordentlichen Professur für theoretische und angewandte Psychologie, insbesondere Pädagogik, und sie begrüsst es dankbar, dass das Grossherzogliche Ministerium sich dem Eingehen auf diesen Wunsch geneigt zeigt. Da jedoch die Errichtung des Extraordinariats formell die Mitwirkung des Grossen Senats und die Einstellung in das Staatsbudget voraussetzt, so wird zunächst der Gedanke erwogen, eine geeignete

Persönlichkeit unter Aussicht auf entsprechende Remuneration, Titel und Anwartschaft auf das spätere etatmäßige Extraordinariat zur Habilitation zu veranlassen. Es würde von einem solchen Mann erwartet werden, dass er in die eigentlich philosophische Lehrtätigkeit nicht [3] eingriffe, dagegen die Psychologie im philosophischen Sinne beherrsche und keine der einseitigen Richtungen vertrete. Die Errichtung eines Instituts für physiologische Psychologie wird dabei nicht in Aussicht genommen, da diesem Bedürfnis jetzt durch einen Privatdozenten der medizinischen Fakultät vollauf genügt wird. Wie weit für die Pädagogik seminaristische Einrichtungen, etwa unter Anlehnung an das philosophische Seminar, sich erforderlich erweisen, wird die Zeit lehren.

Für den nächsten Anfang durch eine Habilitation ist der Fakultät Herr Häberlin empfohlen und mir der Auftrag gegeben worden, mit ihm in unverbindlicher Weise persönlich Fühlung zu nehmen.

Es folgt eine Passage über Häberlin, seine Biographie, Lehrveranstaltungen und Veröffentlichungen, daraus werden hier nur diejenigen Abschnitte wiedergegeben, die Windelbands Einstellung zur Psychologie verdeutlichen. Über Häberlins zweibändiges Werk *Wissenschaft und Philosophie* (1910; 1912) heißt es:

Auch diese Hauptschrift gehört trotz des anscheinend philosophischen Themas wesentlich dem eigentlichen Arbeitsgebiet des Verfassers an: der Psychologie. Denn es ist nichts anderes und will nichts anderes sein, als eine Psychologie der Wissenschaft und der Philosophie, eine psychogenetische Analyse des wissenschaftlichen und des philosophischen Denkens. Auf deren psychologische Unterscheidung lief schon die Habilitationsschrift über Spencer hinaus, und in dieser Richtung bietet das größere Werk eigenartige und z. T. scharfsinnige Untersuchungen. Freilich ist dabei der Wissenschaftsbegriff ziemlich einseitig auf die Naturforschung eingestellt, und die Ausführungen über das Verhältnis von Naturwissenschaft und Psychologie zeigen eine wohl noch nicht ganz abgeschlossene Ansicht, die bisher auf den sehr allgemeinen Begriff der Psychologie, wie ihn zuletzt etwa Lipps aufgestellt hat, hinauszulaufen scheinen. Immerhin ist das Ganze

[5] ein selbständiger Versuch analytischer Forschung in klarer und leichtverständlicher Darstellung.

Über die Veröffentlichungen Häberlins insgesamt sagt Windelband weiterhin:

Zeigen diese Schriften den Verfasser in dem zentralen, der Philosophie naheliegenden Teile der Psychologie historisch und systematisch trefflich orientiert und zu eigener Arbeit befähigt, so ist er auch in den weiteren Auszweigungen dieser Wissenschaft mit seltener Vielseitigkeit ausgebildet. In Göttingen war er Schüler G. E. Müller's und hat dessen Anerbieten, sein Assistent zu werden, nur deshalb abgelehnt, weil er nicht in dessen nicht nur philosophiefremde, sondern philosophiefindliche Richtung hineingezogen werden wollte. Andererseits hat er von Kreuzlingen aus durch die Binswanger'sche Heilanstalt Beziehungen zu den psychiatrischen Kreisen Zürichs und speziell der Freud'schen Anhängerschaft gefunden, deren Einseitigkeiten er jedoch mit kritischem Urteil gegenübersteht. Er hat sich mit solchen Fragen auch praktisch soweit vertraut gemacht, dass er durch die erfolgreiche Erziehung leicht abnormer junger Leute z. T. noch jetzt seinen Unterhalt bestreitet. Seine pädagogische Begabung aber hat er allen Nachrichten zufolge besonders in der 4½jährigen Seminar-tätigkeit bewährt, während er literarische Leistungen auf diesem Gebiete bisher nicht aufzuweisen hat. Das letztere mag z. T. damit zusammenhängen, dass er als Basler Dozent bisher systematische Pädagogik aus Rücksicht auf einen älteren Extraordinarius nicht gelesen hat.

Zur Person Häberlins führt Windelband aus:

Persönlich hat mir Herr Häberlin den Eindruck eines verständigen und wohlunterrichteten, nachdenklichen und durchaus zuverlässigen Mannes gemacht, und diesen Eindruck haben mir die eingehenden Schilderungen von Prof. Karl Joël vollauf bestätigt, [10] der bei seiner Promotion und Habilitation entscheidend mitgewirkt und seinen ganzen Entwicklungsgang mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt hat. Auch er ist, wie ich selbst, überzeugt, dass für die Kombination, welche unsere Fakultät für die neue

Lehrstelle in Aussicht nimmt, zur Zeit keine geeignetere Persönlichkeit zu finden wäre, als Herr Häberlin.

Dieser selbst hat sich mir gegenüber in der unverbindlichen Besprechung bereit erklärt, unter den Aussichten, die ich ihm nach den Mitteilungen des Herrn Dekan als die voraussichtlich zu gewährenden eröffnen durfte, sich hierher umzuhabilitieren. Der Verzicht auf eigentlich philosophische Lehrtätigkeit, der dazu Bedingung wäre, wird ihm zwar subjektiv schwer werden; aber er will sich dazu entschliessen, und ich bin mit Prof. Joël der Ansicht, dass er objektiv damit den seiner wesentlichen wissenschaftlichen Richtung und Begabung durchaus entsprechenden Weg einschlagen würde.

Soweit die zentralen Stellen in Windelbands umfänglichem Gutachten. Zunächst wird die Verortung der Psychologie außerhalb der Philosophie, doch in einer gewissen, wenn auch hier nicht bestimmten Nähe zu ihr skizziert. In diesem Zusammenhang spielt er auch auf den Streit wegen der Marburger philosophischen Professur an. Windelbands Parteilichkeit zeigt sich deutlich in dem Ausdruck «experimentelle Psychophysik», mit dem nur die experimentelle Psychologie gemeint sein kann. Terminologisch unangebracht ist auch die Rede von der «Errichtung eines Instituts für physiologische Psychologie», wobei wiederum experimentelle Psychologie gemeint, doch nicht ausgesprochen wird. Die Aussage, dass, «diesem Bedürfnis jetzt durch einen Privatdozenten der medizinischen Fakultät vollauf genügt wird», klingt verquollen. Denn dass ein Privatdozent dem «Bedürfnis» nach «Errichtung eines Instituts» «vollauf genügt», ist nicht vorstellbar. Leicht vorstellbar ist hingegen, was Windelband äußern wollte, jedoch hinter verwaschenen Formeln zu verbergen suchte.

Dann legt Windelband den Wunsch der Fakultät nach einer psychologischen und auch pädagogischen Lehrstelle dar, wobei die Pädagogik als angewandte Psychologie charakterisiert wird. Hier verwechselt er offensichtlich Pädagogische Psychologie und Pädagogik, bei denen die erstere zwar eine empirische Wissenschaft ist, die letztere jedoch, wie schon dargestellt, keineswegs. Auch hier drückt sich Windelband verquer aus, um den Anteil der Philosophie an der Pädagogik durch Floskeln zu eliminieren. Dass pädagogische Ziele nur auf Grundlage bestimmter Werte festgelegt werden können, ist so trivial, dass es unnötig erscheint, darauf hinzuweisen, dass Windelband die Herbart'schen beiden Voraussetzungen der Pädagogik, Ethik und Psychologie, als solche bekannt

waren. (Etwa Windelband 1900, S. 478n). Dass ein Werttheoretiker für eine wertfreie Pädagogik eintritt, ist zumindest paradox.

Häberlins Lebenslauf und seine Publikationen werden bewertet. Hier sticht hervor, dass der sehr bald entscheidend werdende Punkt der angeblichen oder tatsächlichen Häberlin'schen Qualifikation außerhalb des Horizontes dieses Gutachtens liegt. Die Fakultät wird bald die mangelnde Eignung Häberlins für die Lehrstelle damit erklären, dass keine eigentlich psychologischen Publikationen vorlägen. Windelbands Gutachten spricht hingegen von der Psychologie als dem «eigentlichen Arbeitsgebiet des Verfassers» und stellt dagegen fest, dass «literarische Leistungen» im Gebiet der Pädagogik nicht vorliegen, was aber praktische Erfahrungen ausglich.

Erstaunlich ist zudem, dass Windelband die Häberlin'sche Erzählung für bare Münze nimmt, Georg Elias Müller habe einem schimmerlosen Anfänger in experimenteller Psychologie Habilitation und Assistentenstelle zugesagt. Im Jahre 1899, als sich Häberlin in Göttingen aufhielt, gab es in Müllers Institut keine offizielle Assistentenstelle. Diese wurde erst 1901 eingerichtet und von Narziß Ach bezogen, der bereits über einen medizinischen und einen philosophischen Dokortitel verfügte und sich im Jahr darauf habilitierte. Zuvor gab es nur inoffizielle assistierende Habilitanden, an denen es Müller keineswegs fehlte. Doch die märchenhafte Müller'sche Episode passt in Windelbands Wunschbild, da Häberlin dieser mutmaßlich «philosophiefeindlichen» Versuchung hatte widerstehen können. Wäre sie einfach «philosophiefremd» gewesen, hätte diese Versuchung aus der Psychologie Windelband gefallen müssen, das Widerstehen Häberlins hingegen weniger.

Es ist offensichtlich, dass Windelband diesem Gutachten eine nach seinen eigenen Wünschen passend verformte Abwandlung der Wirklichkeit zugrunde legt.

Die Antwort des Großherzoglichen Ministeriums an die Philosophische Fakultät

Auf den 30. Juli 1913 wurde die von Böhm unterzeichnete Antwort des Ministeriums des Kultus und Unterrichts auf das über den Engeren Senat geleitete Ersuchen der Philosophischen Fakultät datiert. Sie sei hier wiedergegeben, denn es erscheint hier zum ersten Mal der Name Häberlin in den überlieferten staatlichen Akten. Zudem ist einiges über damalige Entlohnungsstufen zu erfahren:

Mittel zur Honorierung eines Lehrauftrages für Psychologie und Pädagogik stehen uns für das Wintersemester 1913/1914 nicht mehr zur Verfügung. Wir sind aber bereit, die Mittel im nächsten Budget anzufordern und vom Wintersemester 1914/1915 ab zur Verfügung zu stellen. Die Höhe des Lehrauftragshonorars wird sich nach den allgemeinen Grundsätzen zu richten haben, also 200 M für die Wochenstunde betragen. Sollte jedoch die philosophische Fakultät, was in ihrem schriftlichen Antrage nicht gesagt ist, woraus sie aber nach den mündlichen Darlegungen ihres Herrn Dekans besonderen Wert zu legen scheint, für den Lehrauftrag den Privatdozenten Dr. Häberlin in Basel zu gewinnen suchen, so wären wir geneigt, dem Genannten für eine mindestens sechstündige Lehrtätigkeit ein Semesterhonorar von 1800 M zu bewilligen. Höher zu gehen, wäre schon deshalb nicht angängig, weil die Vergütung andernfalls das Anfangseinkommen (Gehalt von höchstens 3000 M und Wohnungsgeld von 900 M) übersteigen würde, das Dr. Häberlin im Falle der Schaffung eines etatmäßigen Extraordinariats zu erwarten hätte. Im Falle der Nostrifikation Dr. Häberlins sind wir auch bereit, für ihn den Titel außerordentlicher Professor zu erwirken und die Einstellung einer etatmäßigen außerordentlichen Professur ins Budget 1916/1917 zu versuchen, können aber einen [!] Gewähr dafür, daß diese etatmäßige Stelle genehmigt wird, selbstverständlich nicht bieten.

(UAH RA 6880 / GLA 235/29883)

Soweit zu dem ersten Punkt des eingereichten Fakultätsbeschlusses. Unter Nostrifikation ist der eher formelle Vorgang der Umhabilitierung des Kandidaten in die Heidelberger Fakultät zu verstehen. Das Ministerium zeigte sich bereit, dem Wunsch der Fakultät und damit auch dem studentischen Wunsch nach umfangreicherer Unterrichtung in Psychologie zu entsprechen. Es war sogar bereit, in der Honorierung Großzügigkeit walten zu lassen. Allerdings wurde vorgebracht, die Mittel des laufenden Budgets seien erschöpft. Erst zum Wintersemester 1914/15 stünden die nötigen Mittel zur Honorierung des Lehrauftrags zur Verfügung. Praktisch hieße das, dass Häberlin erst mehr als ein Jahr später einen remunerierten Lehrauftrag bekommen und dann noch geraume Zeit hätte warten müssen, bis ihm die unbefristete Heidelberger Stelle zugefallen wäre.

Hier zeigt sich erneut der Unterschied zwischen den amerikanischen, meist privaten, und den deutschen staatlichen Universitäten. Während

dort der Universitätspräsident vor Ort – damals wie heute – augenblicklich über Summen dieser geringen Größenordnung entscheiden kann, sind sie hier vom Landeshaushalt und von parlamentarischer Zustimmung abhängig. Gewiss gibt es hier auch einen gewissen Spielraum der Ministerien, und das macht es schwierig festzustellen, ob die alternativlos klingende Begründung mit den Zwängen des Staatshaushaltes andere Finanzierungswege verschweigt und vielleicht, bestimmten Abreden zwischen Ministerium und einflussreichen Personen folgend, abschreckend auf Häberlin wirken soll.

Wie aus der Bemerkung über Häberlin zu ersehen, wurde diese Personalie im Ministerium schon besprochen, und zwar mit dem Dekan Alfred Weber, doch nichts Schriftliches darüber vorgelegt. Es ist daher nicht zu ermitteln, ob das Ministerium davon ausgehen konnte, dass der Wunschkandidat der Fakultät tatsächlich den Ablauf dieses Budgetjahres im brotlosen Wartestand durchstehen könnte oder aber dass er sich nach anderen Einkommensmöglichkeiten werde umschaun müssen. Daher ist nicht zu bestimmen, ob die ausgedrückte Großzügigkeit des Ministeriums als wirklich oder als vorgespielt anzusehen ist.

Auch der zweite Punkt des Fakultätsbeschlusses der Philosophischen Fakultät, das schlummernde vermeintliche zweite philosophische Ordinariat betreffend, erscheint in der ministeriellen Antwort:

Gegenüber dem von der Philosophischen Fakultät erhobenen Anspruch auf ein zweites Ordinariat für Philosophie machen wir darauf aufmerksam, daß ein alter Anspruch der Philosophischen Fakultät auf dieses Ordinariat nicht besteht, da das zweite Ordinariat für Philosophie nach einer Pause von 26 Jahren erst 1903 wieder geschaffen worden ist. Wir werden aber, sobald ein Bedürfnis dafür vorliegt, ein zweites Ordinariat an Stelle der jetzt mit einem Extraordinariat besetzten Professur im Staatsvorschlag anfordern und erklären ausdrücklich, daß die Frage der Schaffung dieses Ordinariats von der Erteilung des Lehrauftrag für Psychologie und Pädagogik wie von der etwaigen späteren Errichtung eines Extraordinariats für diese Lehrfächer nicht berührt wird.

(UAH RA 6880 / GLA 235/29883)

Das heißt, das zweite Ordinariat, das Windelband 1903 bezogen hatte, ist nach Auffassung des Ministeriums nicht etwa dasjenige, das nach Karl Alexander Reichlin-Meldegg's Tod 1877 unbesetzt weiterexistierte. Reichlin-Meldegg's Ordinariat entschwand mit ihm. Für Windelband wurde

ein neues «wieder» geschaffen. Es muss zudem angenommen werden, dass das Ministerium das Ordinariat Fischers wie das Reichlin-Meldegg's als erloschen ansah, aber geneigt erschien, gegebenenfalls das derzeitige Extraordinariat für Philosophie in ein Ordinariat zu verwandeln. Vermutlich bedeutet «gegebenenfalls», sofern es Windelband wie seinerzeit Fischer eines Leidens wegen nicht mehr möglich sein sollte, weiterhin Lehrveranstaltungen zu halten.

Mit dem Extraordinariat für Philosophie ist die etatmäßige außerordentliche Professur gemeint, die der bei Windelband 1905 habilitierte Emil Lask (1875–1915) innehatte. Lask hatte 1902 bei Rickert in Freiburg das Doktordiplom erworben, unterrichtete nach seiner Habilitation in Heidelberg zunächst als Privatdozent und wurde 1910 nichtetatmäßiger außerordentlicher Professor. Wie Max Weber¹⁸¹ in einer Mitteilung an Georg v. Lukács vom 11. Februar 1913 bekundete, hatte Windelband soeben in der Fakultät angeregt, dass sie wünschen möge, Lask zum etatmäßigen außerordentlichen Professor zu befördern. Die Fakultät hieß das gut, der Antrag wurde über den Engeren Senat an das Ministerium geschickt, und dort wurde am 31. März 1913 beschlossen, dass er ab 1. April diese Stelle beziehen könne. Seinen Beamteneid leistete Lask dann am 11. April 1913 (GLA 235/2219).

Ebenfalls von Max Weber ist zu erfahren, dass, wie er Jaspers schreibt, Lask es lange Zeit abgelehnt hatte, diese Stelle trotz «Windelband's sehr starkem Drängen» zu übernehmen. Erst auf Webers Rat habe er sich entschlossen, die Stelle anzunehmen (Weber 2003, S. 210). Hintergrund für Lask's Zögerlichkeit war seine Affäre mit Lina Radbruch, der Gattin des nichtetatmäßigen außerordentlichen Professors für Strafrecht Gustav Radbruch, und seine folgende Verwicklung in den Ehebruchs- und Scheidungsprozess. Der Grund für Windelbands Drängen wird in seiner angeschlagenen Gesundheit gelegen haben. In einem weiteren Brief erwähnt Weber, dass Windelband *unbedingt* entweder Lask oder Driesch als etatmäßigen außerordentlichen Professors installieren wolle und Weber daher Lask den Ratschlag erteilt habe, sich zur Verfügung zu stellen, weil sonst der weniger geschätzte Driesch zum Zuge käme (Weber 2003, S. 212). Ob Weber bereits erfahren hatte, dass die Heidelberger Studentenschaft einen Antrag auf Einrichtung eines psychologischen Lehrstuhls vorbereitete und deshalb, nicht aber wegen Driesch, Lask den Rat gab, auf Windelbands Ansinnen schnellstens einzugehen,

181 M. Weber 2003, S. 88f. Weber drückt sich etwas verkürzt aus, in dem er von einem Extraordinariat spricht. Das hatte Lask bereits inne. Es ging um die etatmäßige Verankerung dieser Stelle.

bevor ein neues Ordinariat oder Extraordinariat eingerichtet werde, das eine Beförderung Lasks vereiteln könnte, ist unbekannt, wäre aber einer Nachprüfung wert.

Weber hatte Lukács, der sich im Februar 1913 nach Habilitierungsmöglichkeiten erkundigt hatte, die Situation der Philosophie und der Dozenten der Philosophie in Heidelberg mit folgenden Worten geschildert:

Es steht fest, daß *W*[*indelband*] nichts thut ohne Lask zu fragen. Auch *ich* werde ihn fragen. Daß er nicht *gegen* Ihre Habilitation ist, versteht sich von selbst. Aber es ist fraglich, ob es selbst ihm gelingen kann, *W*[*indelband*], der *sehr* gealtert ist und den Grundsatz hat: «*Quieta non movere*», in Bewegung zu setzen.

(Max Weber 2003, S. 89).

Lasks neue Position ab April 1913 war zwar nicht, wie gelegentlich zu lesen, ein Lehrstuhl oder gar der Lehrstuhl Kuno Fischers, aber es hätte daraus eines Tages ein Lehrstuhl werden können. Was das Ministerium mit der Wendung «sobald ein Bedürfnis dafür vorliegt» sagen will, ist leicht zu erraten. Mit Windelbands Gesundheit stand es nicht zum Besten. Daher rechnete man im Ministerium mit der Notwendigkeit, dass ersatzweise ein zweiter Lehrstuhl eingerichtet werden müsse, und zwar für Windelbands Wunschkandidaten Lask.

Soweit zum Thema des imaginären so genannten zweiten Lehrstuhls der Philosophie. Es drängt sich der Eindruck auf, dass Windelband hier nach dem Vorbild Fischers handelte. Der hatte, als er kränklich wurde, nicht sogleich seine Emeritierung beantragt. Damals war es noch üblich, dass nicht eine Behörde die Emeritierung zu einem rechtlich bestimmten Lebensalter veranlasste, sondern dass der Ordinarius nach persönlichem Gutdünken seine eigene Emeritierung beantragte. Fischer hatte einfach dafür gesorgt, dass ein schon länger freigehaltener zweiter Lehrstuhl mit seinem Wunschkandidaten Windelband besetzt wurde, der ihm einen Teil der Arbeitslast abzunehmen hatte. So konnte Fischer zudem sicher sein, dass auch nach seinem Ausscheiden oder Hinscheiden in Heidelberg die Philosophie in seinem Sinne vertreten sein würde. Windelband musste 1912 am Beispiel Cohens in Marburg sehen, dass eine Fakultät nicht notwendig daran interessiert war, bei der Berufung eines Nachfolgers die schulmäßige und inhaltliche Kontinuität des Lehrstuhls für erforderlich oder wünschenswert zu halten. Sie konnte auch jemanden, der sich in experimenteller Psychologie auskannte, als Nachfolger

auf einen Lehrstuhl der Philosophie setzen. Indem Windelband auf der Existenz eines leeren zweiten Lehrstuhls insistierte, versuchte er, seinen eigenen Nachfolger in der Person seines habilitierten Schülers Lask in Stellung zu bringen. Das Ministerium hatte anscheinend sich dem nicht entgegenstellen wollen. Zwar leugnete es die Existenz eines unbesetzten zweiten Philosophielehrstuhls, stellte aber zur Beruhigung Windelbands in Aussicht, dass im Falle seiner Krankheit jemand einen Lehrstuhl erhalten werde, der Philosophie in seinem Sinne vertreten werde, nicht etwa jemand, der experimentelle Psychologie zu betreiben beabsichtige.

Soweit zum Inhalt der Reaktion des Ministeriums zu den beiden Punkten des Fakultätsbeschlusses. Der jetzige Prorektor – also der örtliche Mann an der Spitze der Universität, da der badische Großherzog den Posten des Rektors innehatte – von Amts wegen auch Mitglied des Engeren Senats, der Pharmakologe Rudolf Gottlieb, vermerkte am 1. August 1913, dass die Philosophische Fakultät über die Stellungnahme des Ministeriums zu informieren sei (UAH RA 6880). Schon am 30. Juli 1913 lud Dekan Alfred Weber, der ja auch im Engeren Senat saß, die Herren Fakultätsmitglieder zu einer Fakultätssitzung auf Samstag, 2. August 1913, ein. «Einziger Punkt der Tagesordnung. Der Bericht an das Ministerium über die psychologisch pädagogische Professur bezw. Umhabilitation. Das Gutachten des Herrn Wilh. Windelband liegt bei.» (UAH RA 6880).

Das erwähnte Windelband'sche Gutachten beurteilte Paul Häberlin und seine Eignung für die erwünschte Stelle. Offensichtlich war die in Maßen positive Antwort aus Karlsruhe schon inoffiziell nach Heidelberg gelangt, so dass der Dekan die Fakultät schnell mit der Frage der personellen Besetzung der Stelle für Psychologie und Pädagogik befassen wollte, bevor die sommerliche Urlaubszeit Sitzungen unmöglich machte. Das aber ging den meisten Fakultätskollegen zu schnell. Der Ferienmonat August war für andere Dinge verplant. Der Nationalökonom Eberhard Gothein, auch Mitglied des Engeren Senats, beantragte eine Verschiebung auf das nächste Semester, und dem schloss sich die Mehrheit an. Das Sommersemester galt somit als abgeschlossen. Man wird sich erst im Oktober wiedersehen.

Die lange Sommerpause und die Erledigung der Sache Häberlin

Am 2. August 1913, dem Tag der abgesagten Fakultätssitzung, schrieb Max Weber erneut an Jaspers und klärte auf:

Vertraulich!

Lieber Herr Doktor!

Eine Fakultätssitzung findet jetzt nicht mehr statt. Es bestehen bezüglich *Dr H[äberlin]'s* in der Fakultät noch allerhand Bedenken und seine Stellung muß wohl *noch mehr* als geschehen auf die *«Pädagogik»* geschoben werden. Es besteht aber 1) der protokollierte Fakultätsbeschuß, daß der *«Dr med.»* zur Habilitation *genügt* – 2) daß *infolge* des besch[loss]enen Antrages der Fakultät es zweifellos sei, dass *«Psychologie»* *Habilitationsfach* sei (falls das Ministerium prinzipiell auf einen *Lehrauftrag* für *Psychologie eingehen* würde), – 3) hat inzwischen auch das Ministerium, wie mir mein Bruder mitteilt, *zugesagt*, daß es für ein Vorgehen der angeregten Art, *auch* eventuell für *Dr H[äberlin]*, zu haben ist und Geld giebt, *nur noch nicht* für den *Winter* d. J. (daher die Verschiebung dieser Sache). – Formell ist nun *Ihnen* zu rathen: am Anfang des Wintersemesters, etwa Anfang November, Ihrerseits die Sache bei Windelband wieder aufzunehmen durch eine Anfrage. Ich kann mir nicht denken, daß durch jene Verzögerung bezüglich *H[äberlin]'s* *Ihre* Angelegenheit berührt werden wird. Denn der Beschuß *und* das Geld des Ministeriums (für den zu Berufenden) *sind da*. Also auch das *«Fach»*, für das man sich habilitieren *kann*. –

Nochmals betone ich: ganz in Ihrem Sinn habe ich *keinerlei* *«private»* Wege für Sie oder in Ihrem Interesse beschritten, wie ich Ihnen das ja schon sagte. Sondern ich habe *offiziell* in der Commission gefragt: ob *formal* und *sachlich* Ihre Habilitation möglich sei. Ebenso ist die Frage in der Fakultätssitzung formal und sachlich, – unter Nennung Ihres Namens – behandelt und entschieden worden, d. h. es ist gesagt worden, daß, *wenn Ihre Leistung* als ausreichend anzusehen sei, Bedenken nicht beständen. Weiteres konnte nicht geschehen. *Unverbindlich* fügte Windelband hinzu, er glaube, daß *«schon»* die jetzt vorliegende Leistung *ihm* ausreichend erscheinen werde.

Herzlichen Gruß!

Max Weber

(Max Weber 2003, S. 292f.)

Nach der Absage der Fakultätssitzung vom 2. August 1913 schrieb Dekan Alfred Weber am folgenden Sonntag, 3. August, erneut an Häberlin. Dieser Brief ist um einiges länger als der vom 20. Juli 1913, und er ist noch schwieriger zu lesen. Alfred Weber war berüchtigt für seine undeutliche Handschrift¹⁸². Häberlin muss einige Zeit mit diesem Brief verbracht haben, bevor er einigermaßen verstand, was er enthielt, denn es finden sich bei vielen Wörtern offensichtlich von Häberlin selbst stammende Versuche einer Transkription, versehen mit zahlreichen Fragezeichen. Dieser Brief wird wegen seiner Unleserlichkeit nur in Teilen wiedergegeben:

Heidelberg, den 3. Aug 13

Sehr verehrter Herr Kollege,
leider hatten sich die Dinge in der Fakultät doch nicht ganz so glatt erledigt und sind nicht ganz so weit gediehen, wie ich hoffte. Von Seiten der Regierung liegt jetzt eine principielle wirkliche Bereitwilligkeitserklärung zu dem Plan vor, die auch die pekuniäre Seite der Sache in befriedigender fixiert, so dass etwas für Sie Befriedigendes erschaffen wurde. Dabei wurden allerdings die Termine ganz ungebührlich lang hinausgeschoben. Die Remuneration (3600 RM sind zugesagt) soll erst jetzt über's Jahr zur Verfügung stehen; das etatsmäßige Extraordinariat erst 1916 geschaffen werden.

(UB Basel, NL 119 : 10,1715, 2)

Im Weiteren erläuterte Weber die Ausführungen aus der Antwort des Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 30. Juli 1913 und drückte die Hoffnung aus, dass es vielleicht doch schneller gehen werde, wenn die Sache in einen Nachtragshaushalt aufgenommen werden könne. Es sei einiges gegen die Vertretung von Psychologie und Pädagogik geltend gemacht worden. Aber es liege ein positives Gutachten Windelbands zur Person Häberlins vor. Angesichts der prinzipiellen Wichtigkeit der ganzen Sache habe er selbst, Alfred Weber, es für richtig gehalten, jetzt nichts zu überstürzen, sondern langsam vorzugehen, die Gegensätze und Bestrebungen sich gewissermaßen ausleben zu lassen. Und er glaube, so

182 Einer der Herausgeber des Briefwechsels Alfred Webers konstatierte: «Webers schlechte deutsche Handschrift brachte nicht erst die Herausgeber, sondern schon seine Zeitgenossen zur Verzweiflung. Bereits auf der Schule schrieb ihm einer seiner Lehrer ins Zeugnis, er solle doch die bevorstehenden Ferien dazu nutzen, endlich schreiben zu lernen. Manche Briefempfänger wie Gundolf waren gezwungen, mitten im Brief den Text Wort für Wort (und nicht immer richtig) zu transkribieren. [...] Manche gaben auch einfach auf.» (Demm 2003, S. 37).

wie die Kommissionsmitglieder in ihren Besprechungen durch Behandlung der komplizierten Fragen, die ja vorlägen, zu Häberlin als ihrem Vorschlag gekommen seien, so werde auch alles Weitere wiederum auf ihn hinauslaufen. Aber er könne es nicht mehr bestimmt vorhersehen, zumal er wenigstens äußerlich die Sachen nicht mehr so in der Hand halten werde wie bisher. Mit dieser Bemerkung wollte er darauf hinweisen, dass seine Amtszeit als Dekan auslief.

Dann spricht Alfred Weber den Punkt an, den bereits Max Weber in seinem Schreiben an Jaspers genannt hatte, dass Häberlin eigentlich nichts publiziert hatte, das eindeutig Fragen der Psychologie behandelte. Hierin habe der schwierige Punkt der Verteidigung des Vorschlags Häberlin gelegen, dass seine Publikationen äußerlich als «philosophisch» klassifiziert erscheinen, er zudem ja nichts auch äußerlich «psychologisches» fertig habe – sonst seien seine «Publikationen das weitaus Beste, was für seine und unsre Sache» geschehen könne. Dann äußert Weber sich langatmig dazu, dass Überlegungen dieser Art auf das, was man publizieren wolle, nicht abfärben dürften. Er glaube, dass auch Häberlin sich in seinen Dispositionen durch diese äußeren Gründe unter keinen Umständen beeinflussen lassen dürfe. Zum Abschluss verlieh er seiner Hoffnung Ausdruck, dass die ganze Geschichte ihn, Häberlin, nicht beunruhige, und schloss mit den Worten, er drücke ihm in der Hoffnung, ihn doch hier zu haben, sehr herzlich die Hand.

Was Häberlin diesem hingekritzelten Brief tatsächlich hat entnehmen können, muss offen bleiben. Aufschlussreich waren ergänzende Informationen, die Windelband diesen Mitteilungen Alfred Webers in einem separaten Brief an Häberlin hinzufügte. Am Sonntag, dem 3. August 1913, schrieb er:

Hochgeehrter Herr Kollege

Besten Dank für Ihren freundlichen Brief und die beigefügten Notizen: ich habe sie für meinen Bericht an die Fakultät verwendet, der nun freilich für den Moment gegenstandslos geworden ist. Denn wie Sie durch den Herrn Dekan erfahren haben, hat die Regierung, um bestimmte Antwort ersucht, ihre Subvention für die in Aussicht genommene Lehrstelle erst zum Winter 1914/15 zusagen können, und für die Errichtung des etatsmässigen Extraordinariats stellt sie gar erst zum Budget 1916/17 zwar ihren guten Willen, aber keine absolute Gewähr in Aussicht. Diese Verzögerung ist natürlich sehr unerfreulich, nicht nur weil die Fakultät, die deshalb auch ihre Sitzung bis zum Winter verschoben hat, nun

nicht in der Lage sein wird, Ihnen die Umhabilitierung nahezu-
legen, sondern auch deshalb, weil, wie sich sicher voraussehen
lässt, inzwischen allerlei Strömungen sich geltend machen wer-
den, die auf andre Kombinationen gerichtet sind, und die psy-
chologisch-paedagogische Lehrstelle, für die wir Sie in Aussicht
nahmen, anderweitig zu verteilen bestrebt sein werden. Es ist
mir sehr peinlich, dass die Voraussetzungen, unter denen ich mit
Ihnen, wenn auch noch so unverbindlich zu verhandeln beauf-
tragt war, jene Veränderungen erfahren haben, die unsre Aktion
für den Moment hemmen und für die Zukunft in Frage stellen.
Mein Trost ist der, dass mir diese Gelegenheit die Freude Ihrer
persönlichen Bekanntschaft verschafft hat, und meine Hoffnung
die, dass es nicht dabei bleiben werde.

Inzwischen grüsse ich Sie mit den besten Ferienwünschen als

Ihr

Hochachtungsvoll ergebener

W. Windelband

(UB Basel, NL 119 : 10,1790, 2)

Es sind also mehrere Hindernisse für eine zügige Verfolgung der Pläne
aufgetreten. Da ist einmal die Verzögerung durch das Ministerium, die
dokumentarisch vorliegt. Da ist zweitens etwas Undokumentiertes,
allerlei sich geltend machende «Strömungen» mit anscheinend anderen
inhaltlichen und personellen Vorstellungen. Max Weber hatte brieflich
einige Andeutungen dazu gemacht, Windelband geht auf die «Strömun-
gen» nicht näher ein. Wer in der Fakultät oder in Karlsruhe welche Strö-
mung vertritt, bleibt im Dunkeln. Ob sich gar Windelband einer dieser
Strömungen verbunden fühlte, ebenso.

Ob bereits durch den zweiten Aufenthalt in Heidelberg oder erst
durch die späteren Mitteilungen Alfred Webers und Windelbands ver-
anlasst – Häberlin entwickelte eine realistische Sicht der unglücklichen
Lage. Am 5. August 1913 schrieb er Binswanger:

Die Heidelberger Angelegenheit ist noch nicht reif; für diesen
Winter ist jedenfalls noch keine <Gefahr>. Meine Chancen schei-
nen etwa auf 50% zu stehen; es sind zwei Parteien, von denen
die eine mich, die andre einen andern Kandidaten (Jaspers?) will.
Dies aber, bitte, streng vertraulich! Unterdessen wursteln wir hier
weiter.

(Häberlin & Binswanger 1997, S. 117)

Jemand muss ihm verraten haben, dass er doch nicht der einzige Kandidat für den zu schaffenden Posten ist. In dem Brief Alfred Webers wird das gar nicht zur Sprache gebracht, in dem Windelbands wird es nur angedeutet. Dass Häberlin Jaspers als Konkurrenten vermuten kann, muss auf andere Quellen zurückgehen, möglicherweise schon auf deren unfriedliche Begegnung auf der Radbruch'schen Gesellschaft am 21. Juni 1913.

Eigenartigerweise bahnte sich gerade jetzt, da Häberlin in Jaspers einen Konkurrenten witterte, eine heftige Kontroverse zwischen Häberlins Freund Ludwig Binswanger und Karl Jaspers an. Binswanger eröffnete sie mit einer angriffsfreudigen Besprechung des neuesten Jaspers'schen Aufsatzes. Ob Binswanger mit seiner Attacke dem Rivalen seines Freundes Schaden zufügen will, ist nicht sicher zu bestimmen. Die chronologische Nähe zwischen Häberlins Brief, in dem er Jaspers als möglichen Konkurrenz Kandidaten nennt, und Binswangers unfreundlichen Bemerkungen ist jedenfalls auffällig. Der Briefwechsel zwischen Binswanger und Häberlin macht deutlich, dass Häberlin an der Besprechung <nicht unbeteiligt> war (so die Herausgeberin in Häberlin & Binswanger 1997, S. 361, n.). Leider muss ungeklärt bleiben, welche Abschnitte Häberlin verfasste oder anregte.

Binswangers Besprechung muss Anfang August 1913 erschienen sein, denn Häberlin bedankt sich bei ihm in dem oben zitierten Brief vom 5. August 1913 für den Sonderdruck. Binswanger wird sie im Sommer 1913 verfasst haben. Ob ihm zu jener Zeit bereits die Möglichkeit, dass Jaspers den Absichten Häberlins im Wege sein könnte, gerüchteweise zugetragen worden war, ist nicht bekannt, doch wahrscheinlich. Häberlin bedankte sich mit den Worten:

Vielen Dank für das Separatum; ich hoffe nur, Jaspers werde sich nicht zu sehr darüber ärgern, er ist ein wenig intolerant und tut sich etwas viel auf seine philosophische Durchdringung der Psychologie zugute. Item, das ist sein Pech.

(Binswanger & Häberlin 1997, S. 117)

Gegenstand der Besprechung war Jaspers' Artikel *Kausale und <verständliche> Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox (Schizophrenie)* (Jaspers 1913b; 1963). Binswanger publizierte seine Besprechung in der soeben von Freud gegründeten und herausgegebenen *Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse* (Binswanger 1913). Darin verteidigt er Freud gegen Jaspers'sche Kritik und

beruft sich in wissenschaftstheoretischen Fragen geradezu aufdringlich auf Häberlin. Zum Schluss attackiert er Jaspers mit dem Anwurf, in seiner Darstellung einer Psychose wolle oder könne er die homosexuelle Komponente des Falles nicht sehen. Das Nicht-Wollen oder Nicht-Können impliziert zwangsläufig die Behauptung, Jaspers selbst leide unter verdrängten Impulsen, deren Ausleben nach damaligem Strafrecht als Straftat bewertet wurde. Eine Empfehlung für eine Universitätskarriere kann man darin nicht erkennen.

Am 4. August 1913 schickt Binswanger einen Sonderdruck seiner Besprechung an Jaspers. Wie er im Begleitbrief sagt, habe sein Freund Dr. Häberlin ihm kürzlich mitgeteilt, Jaspers habe um die Übersendung des Referates gebeten. Über diesen Zusammenhang ist leider nichts bekannt. Auch Luczak (1997, S. 33f.) gibt nur an, der Briefwechsel sei durch Häberlin vermittelt worden. Als freundliche, wenn auch vielleicht etwas scheinheilige Geste lässt sich der Satz in Binswangers Schreiben an Jaspers verstehen, er wolle seiner «Hoffnung Ausdruck geben, dass Sie den aus meinen Zeilen vielleicht hervorgehenden Affekt nicht missverstehen mögen» (Binswanger in Jaspers 2016, S. 34). Weshalb Binswanger bei einer Besprechung einer wissenschaftlichen Arbeit des ihm persönlich unbekanntenen Jaspers einen Affekt aufkommen ließ, wird sich der Briefempfänger gefragt haben.

Jaspers reagierte am 7. August 1913 mit einem in der Sache nüchternen Schreiben an Binswanger und konstatiert: «Ihre Kritik ist nicht gerade milde.» Was das Persönliche angeht, wird er allerdings nachdrücklich: «Eins aber lehne ich entschieden ab: dass Sie mir ›übertriebene Reaktion› vorwerfen, mich ›psychologisch› erklären, statt mich sachlich zu erörtern; dass Sie mir ferner vorhalten, ich könne oder wolle etwas nicht sehen» (Jaspers 2016, S. 34f.). Dieses «etwas» ist die von Binswanger per Ferndiagnose festgestellte angebliche homosexuelle Neigung.

Binswanger antwortete anderentags mit einem zwiespältigen Bekenntnis zu einer persönlichen Schuld, das er aber unverzüglich zurücknimmt:

Wenn Sie sich dagegen wehren, dass ich Sie in einem Punkte psychologisch erkläre, statt sachlich zu erörtern, so muss ich Ihnen in gewissem Sinne recht geben. Ich bekenne mich hier eines Fehlers für schuldig, den ich gerade bei andern Freudianern perhorresziere. Das Fatale ist aber, dass m. E. in Sachen der individualpsychologischen Forschung die sachliche Erörterung eigentlich ohne feste Grenzen in die psychologische Erklärung des Forschers selbst hinüberfließt. Ich bin daher geneigt, den Fehler von meiner

persönlichen Verantwortung z. T. auf diejenige der individual-psychologischen Forschungsrichtung abzuwälzen.

(Binswanger in Jaspers 2016, S. 37)

Es mag dahingestellt sein, was sich hier zwei Psychiater persönlich ankreiden. Für unser Thema bedeutender ist die Frage, ob hier ein Streit im Wettlauf um die Heidelberger Position stattfand und ob andere Personen in Heidelberg mit Binswangers Rezension versehen wurden. Dafür spricht der Umstand, dass Binswanger Jaspers' Brief umgehend Häberlin zuschickte. Der äußerte sich dazu am 10. August 1913 in seiner Antwort an Binswanger mit der Bemerkung:

Der Brief von Dr. J[aspers] ist in mehr als einer Hinsicht charakteristisch. Man könnte fast eine Diagnose stellen, wenn man gesehen hat (wie in Heidelberg) wie er sich unter ›Gleichgesinnten‹ gibt. Er ist ein tüchtiger Mensch, nur sollte er freier sein.

(Binswanger & Häberlin 1997, S. 118)

Ob und wie weit Jaspers von dieser Kontroverse, in der Häberlin einen ihm vermutlich wenig angenehmen Part spielte oder spielen musste, in Heidelberg berichtete und damit Häberlins Ansehen minderte, ist unbekannt. Häberlins Aussichten auf die Heidelberger Stelle nehmen jedenfalls ab.

Abgenommen hatten auch Hellpachs Aussichten, die Heidelberger Position zu erobern. Jaspers, der daheim in Oldenburg Ferien machte, schrieb am 7. August 1913 an Hans Gruhle nach Heidelberg, wohl eine Nachfrage beantwortend:

Schönen Dank f[ür] Ihre Mitteilungen. Die Hellpach-Angelegenheit liegt, wenn ich recht vermute, schon 14 Tage zurück. Damals erzählte mir Max Weber. Oder ist das wieder was Neues! – Die Bonner Liste wird vielleicht durch die Regierung, die Münsterberg will, illusorisch gemacht. So hörte ich in Göttingen.

(Jaspers 2016, S. 103)

Gruhle hatte wohl sagen gehört, dass Hellpach als Kandidat für die Heidelberger Stelle ins Gespräch gebracht worden war oder sich gebracht hatte. Jaspers war dank Webers Brief vom 20. Juli über die Geschehnisse und Stimmungslagen in der Philosophischen Fakultät besser informiert und konnte Beruhigendes mitteilen. In Göttingen traf Jaspers auch

Edmund Husserl, welchen er als «der wunderliche Mann» bezeichnete (Jaspers 1951, S. 328). Ob durch ihn oder durch andere, jedenfalls hatte Jaspers noch weitere akademische Gerüchte aufgenommen, bei denen es offensichtlich um die Bonner Nachfolge des Oswald Külpe ging, der den Bonner Lehrstuhl gegen den für experimentelle Forschung nennenswert besser ausgestatteten in München räumte.¹⁸³

Auch über Binswanger konnte Jaspers Gruhle etwas mitteilen, bei dem wohl nicht nur das Ausrufezeichen preisgibt, dass Jaspers dessen persönliche Attacke nicht leicht wegsteckte:

Binswanger-Konstanz schickte mir eine Kritik der Verstehensarbeit. Er hat kapiert, dass in der «Kausalität» noch Probleme stecken, im übrigen verlangte er, dass ich in meinen Träumen die homosexuellen Komponenten entdecke! (Jaspers 2016, S. 104)

Binswanger mit Konstanz zu verbinden, ist nicht ganz korrekt. Zwischen seiner Klinik, der «Privatanstalt für heilfähige Kranke und Pfinglinge aus den besseren Ständen der Schweiz und des Auslandes», genannt Bellevue, und Konstanz lag zwar nur eine sehr kurze geographische Distanz, aber eben auch die Schweizer Staatsgrenze. Binswangers Namen mit einem geographischen Zusatz zu versehen, war sinnvoll, um eine Verwechslung mit den anderen Medizinern aus der Familie Binswanger, etwa Otto Binswanger-Jena, zu vermeiden. Man pflegte Binswanger-Kreuzlingen zu sagen.

Während die Aussichten Häberlins und Hellpachs auf die Psychologie-Stelle schrumpften, nahmen Jaspers' Aussicht auf eine Habilitation zu. Am 8. August 1913 schrieb Max Weber an Jaspers eine Art Abschlussbericht über die Ereignisse des Sommersemesters, den Stand der Dinge und die Empfehlungen für die nächsten Handlungsschritte:

183 Nachdem 1913 feststand, dass Külpe nach München gehen wollte, schlug die Bonner Fakultät für seine Nachfolge vor, erstens ein planmäßiges Extraordinariat für Philosophie, experimentelle Psychologie und experimentelle Pädagogik für Karl Bühler einzurichten und zweitens für den Lehrstuhl für Philosophie Edmund Husserl, Karl Groos oder Hans Driesch zu berufen. Das zuständige Berliner Ministerium weigerte sich, ein Extraordinariat zu schaffen. Damit war der gesamte Vorschlag einschließlich der Dreierliste, der vor dem Hintergrund des Marburger Lehrstuhlstreits eine klare Arbeitsteilung zwischen Psychologie und Philosophie implizierte, hinfällig. Es wurde eine neue Dreierliste aufgestellt mit Kandidaten, denen eine Vertretung sowohl der Philosophie als auch der Psychologie zugetraut wurde. Sie bestand aus dem Psychiater und Philosophen Gustav Störing, Straßburg, Georg Friedrich Lipps, Zürich, und Felix Krüger, Halle. Störing erhielt den Ruf als Notlösung (Stöwer et al. 1998, S. 37). Angemerkt sei, dass 1928 als Nachfolger Störings Karl Jaspers einen Ruf erhielt, diesen jedoch ablehnte. Die Fama des Bonner Psychologischen Instituts berichtet noch heute, man habe Jaspers bei dessen Erkundungsbesuch in Bonn stolz das Psychologische Laboratorium vorgeführt, auf das er in seiner norddeutschen Diktion mit dem Satz reagiert habe: «S-tellt das S-pielzeug auf dem S-peicher.»

Lieber Herr Doktor!

Ich muß Ihre Habilitation für *völlig gesichert* halten, nach der Stimmung der maßgebenden Fakultätsmitglieder, namentlich auch Gotheins, der in der vorigen Sitzung nicht da war. Was einige Mitglieder vielleicht aus äußeren Gründen *wünschen* werden, ist, daß sie *formell gleichzeitig* mit der Erledigung der andren Frage – *aber*: ganz *unabhängig* von der Art der Erledigung derselben – zur Erledigung gelange. Da diese Erledigung (nach Ansicht meines Bruders) spätestens im November erfolgen *muß*, so steht fest, daß Sie *vor* Weihnachten und *vor* Feststellung des Sommerkatalogs jedenfalls habilitiert sein werden. Denn auch jene Mitglieder sind der Ansicht, daß [man], falls wider Erwarten die andre Frage bis dahin *nicht* erledigt sein sollte, Ihnen nicht zumuthen darf und will, länger zu warten. Rein formell sind Sie, nach dem vorliegenden Beschluß der Fakultät, nicht einmal verpflichtet, sich auch nur *diese* Verzögerung, – die aber wahrscheinlich keine vitalen Interessen Ihrerseits berührt, – gefallen zu lassen und z. B. Windelband wird dies (ebensowenig wie Andre) von Ihnen *verlangen*. *Möglich* ist, wie gesagt, nur, daß Ihnen ein entsprechender *Wunsch* als von dem Einen oder Andren vorgebracht, geäußert wird, von dem ich meinerseits glauben möchte, daß Sie ihn schließlich erfüllen können.

Die Umhabilitation des Herrn Dr Häberlin – *wenn* man bei diesem Modus der Deckung des Bedürfnisses nach einem *«Pädagogiker»* (es ist nämlich sonst anscheinend kein wirklich ganz verlässlicher Mann aufzutreiben) bleibt – macht Schwierigkeiten wesentlich deshalb, weil einerseits *keine* wissenschaftliche *«Bewährung»* speziell auf dem Gebiet der *Psychologie* von ihm vorliegt, also ein Grundsatz akademischer Stellen- (bzw. Lehrauftrags-)Vergebung verletzt wird, den man sehr *ungern* verletzt, andererseits ein Lehrauftrag *nur* für Pädagogik (wo, bei der Art der Aufgaben, die *Lehr*qualifikation entscheiden könnte) nicht mit den Intentionen des Ministeriums harmoniert und auch in der Fakultät auf Bedenken stößt. Man möchte diese etwas heiklen Fragen noch einmal gründlich erörtern. Wie gesagt: *wie* auch die schließliche Entscheidung *darüber* fällt, – *Ihre* Habilitation erfährt von *keiner einzigen* Seite Anfechtung (von verschiedenen sonst oft sehr auseinandergelassenen Seiten dagegen energische Unterstützung) und ich halte sie für durchaus gesichert, nachdem ich mich darüber bei dem Dekan (meinem Bruder) informiert habe.

Es kann sich nur um wenige Wochen Verzögerung handeln, die einige Herren für die *formale* Erledigung gern sehen würden.

Mit herzlichem Gruß

Max Weber

[P. S.]

Gruhle habe ich nahegelegt, sich doch auch noch in der *Philosoph[ischen] Fakultät* zu habilitieren. Darüber habe ich aber mit noch Niemand geredet. Es empfiehlt sich für ihn aus *formalen* Gründen u. ich kann nicht annehmen, daß es Schwierigkeiten macht. – Über Ihr *Buch* demnächst! Ich bin z. Z. sehr belastet.

(Max Weber 2003, S. 300f.)

Die <andre Frage> ist natürlich die Angelegenheit Häberlin oder die Einrichtung eines Lehrstuhls oder einer Lehrstelle für Psychologie und Pädagogik, um die sich die Kommission zu kümmern hatte. Das Problem, das in der Angelegenheit Häberlin debattiert wurde, bezeichnet Weber mit <Umhabilitierung>. Denn wenn eine Lehrstelle gleich welcher Rangstufe für Psychologie und Pädagogik einzurichten ist, dann sollte die *venia* der neuen Heidelberger Habilitierung ebenso lauten, nämlich <Psychologie und Pädagogik>. Die *venia*, die Häberlin in Basel 1908 erhalten hatte, lautete mit Sicherheit anders, wahrscheinlich einfach <Philosophie>. Um aber Häberlin die passende *venia* für Psychologie und Pädagogik *ohne* Philosophie zu erteilen, müssten dafür entsprechende publizierte oder publizierbare Leistungen nachweisbar sein. Anscheinend fiel auf, dass Häberlin gerade zum Thema Psychologie noch nicht veröffentlicht hatte. Interessant wäre es zu wissen, wann und durch wen dieser Punkt auffällig gemacht wurde. Er hätte ja schon abgeschätzt werden können, bevor man Häberlin als passenden Kandidaten in Betracht zog und sogar dem Ministerium diese Wahl mitteilte. In Windelbands Gutachten wird dieser jetzt so gewichtige Punkt nicht moniert, wohl aber das Fehlen pädagogischer Publikationen. Ob diese anscheinend habilitationstechnische Schwierigkeit juristisch real Bestand hatte, ist schwer einzuschätzen. Ob sie vorgeschoben war, ist nicht auszuschließen.

Dass aber eine Art Konkurrenz zwischen Jaspers und Häberlin um die Gunst der Fakultät entstanden war, zeigte schon Webers Anleitung an Jaspers, sein Verfahren mit der <andren Frage> zu synchronisieren. Der Nachfolger Max Webers auf dessen am 1. Mai 1903 aufgegebenen Lehrstuhl, der Nationalökonom Eberhard Gothein, den Weber hier als Jaspers' Befürworter hervorhebt, war damals Mitglied des Engeren Senats und konnte auf dieser Ebene ein entscheidendes Votum vorbringen.

Was Windelbands Position in dieser verwickelten Angelegenheit war, zeigt sich während seines Ferienaufenthalts. Er fuhr zur Erholung ins Wald-Hotel nach Villingen an den Ostrand des Schwarzwaldes, bequem erreichbar mit der Schwarzwaldbahn. Dort schrieb er am 22. August 1913 an Häberlin in Beantwortung eines nicht vorliegenden Briefes:

Hochgeehrter Herr Kollege

Die freundlichen Ferienwünsche Ihres Briefes scheinen einigermaßen in Erfüllung zu gehen, wenigstens ist das Wetter trotz einigen Wechsels im Ganzen so, dass man hier die schöne Waldluft gründlich geniessen und das langentwöhnte Wandern wieder lernen kann.

Für die Auffassung, mit der Sie unsrer Verhandlungen gedenken, bin ich Ihnen besonders dankbar. Gerade weil die Möglichkeiten seitens der Regierung nun doch anders und weniger günstig liegen, als unser Decan verstanden hatte, ist es mir wertvoll zu wissen, dass Sie mir an der Enttäuschung keine Schuld geben. Ich bedaure sehr, dass die scheinbar einfache Sachlage nun durch die Verzögerung allerlei Verwicklungen erfahren wird. Eine solche Komplikation macht sich jetzt schon, wie ich befürchtete, geltend. Ich werde mit der Frage bestürmt, wie Sie als Paedagoge zu dem Streit um das humanistische Gymnasium stehen, und es hat den Anschein, dass darauf Gewicht gelegt werden könnte. Nun haben wir darüber nicht gesprochen, und in Ihren Veröffentlichungen, die ich kenne, ist meines Erinnern nichts darüber. Es wäre mir deshalb zur Klärung dieser Seitenfrage sehr erwünscht, wenn Sie mir kurz Ihre Stellung zu der Mittelschulreformbewegung kundgeben könnten. Oder haben Sie vielleicht in jenen populären Aufsätzen, die Sie einmal erwähnten, etwas darüber geschrieben? Jedenfalls wird, wenn im Winter die ganze Angelegenheit wieder aufgenommen wird, sowohl bei der Regierung als auch bei der Fakultät der Wunsch vorhanden sein, zu wissen, welche Meinung Sie über diese vielen als brennend erscheinenden Fragen etwa hegen. Darum bitte ich Sie mich darüber zu orientieren.

Hier werde ich mindestens bis Ende des Monats bleiben, nachher vermutlich direkt nach Heidelberg zurückgehen, um wo möglich in den Ferien noch wieder etwas zu arbeiten.

Mit hochachtungsvollem Gruss der Ihrige

Windelband

(UB Basel, NL 119 : 10,1790, 3)

In dem unbekanntem Brief, den Windelband hier beantwortete, äußerte sich Häberlin anscheinend dazu, wer nach seiner Erfahrung und Auffassung die Verantwortung oder auch Schuld an der für ihn enttäuschenden Situation trage. Windelband lastet diese Enttäuschung der Regierung an, nennt aber nicht die zweite Quelle der Enttäuschung, das Fehlen der Publikationen aus dem Bereich der Psychologie, die für die angezielte Umhabilitierung sehr wünschenswert gewesen wären. Windelband jedenfalls ist dankbar, dass Häberlin ihn nicht zu den Verantwortlichen zählt. Er erweckt sogar den Eindruck, es sei noch nicht alles verloren, indem er Häberlin um Stellungnahme zur Frage des humanistischen Gymnasiums bittet. Ob er ernstlich annimmt, Häberlins Chancen seien noch nicht völlig verspielt, oder ob er damit nur den Zeitpunkt der endgültigen Enttäuschung aufschieben oder von eigener Verantwortung dafür ablenken will, lässt sich nicht klären. Es ist unbekannt, ob er sich den «Strömungen» angeschlossen hat, die mit dem Auftreten des Jaspers'schen Habilitationsbegehrens vom Kandidaten Häberlin Abstand nahmen. Zu bedenken ist immerhin, dass Windelband erkennen musste, dass es problemlos möglich sein werde, dem Mediziner Jaspers Veranstaltungen zur Philosophie zu untersagen, während er im Fall Häberlin nicht sicher sein konnte, dass dieser sich daran auch halten werde. Dieses Thema könnte somit leicht zu unerfreulichen Disputen führen.

Am 28. August verfasste Häberlin eine vielseitige Antwort mit Tinte. Am folgenden Tage änderte und kürzte er sie. Er wird sie in irgendeiner Form abgeschickt haben. Da nur das mehrfach umgeänderte Konzept (UB Basel, NL 119:10,1790) erhalten ist und es darin auch nur um die Frage des humanistischen Gymnasiums geht, bleibe der Inhalt hier unbefasst. Festgehalten sei nur, dass Häberlin der ihm gestellten Aufgabe gründlich nachging, also noch ein Fünkchen Hoffnung auf Heidelberg und Windelband hegte.

Am 4. Oktober 1913 schrieb Windelband ihm erneut, jetzt aus wieder Heidelberg:

Hochgehrter Herr Kollege

Mein herzlicher Dank für Ihre liebenswürdige und ausführliche Beantwortung meiner Frage kommt leider etwas spät. Sommerfrischen, zumal wenn sie glücklich verlaufen, sind ungünstige Zeiten für Briefe; und als ich heimgekehrt mich allmählich wieder acclimatisiert und eingerichtet hatte, meinte ich erst warten zu sollen, bis ich Ihnen über den Stand der psychologisch-pädagogischen Frage etwas mitteilen könnte. Indessen ist das doch nicht

möglich. Es scheint noch wenig von der Kollegenschaft hier zu sein; ich, der ich nur zu dem hygienisch nötigen Spaziergang ausgehe oder ausfahre, habe kaum den einen oder anderen Kollegen gesehen. Und ereignet hat sich inzwischen eigentlich garnichts. Die akademische Maschine ist noch nicht wieder im Gang, das wird wohl noch einen Monat dauern.

Inzwischen aber möchte ich Ihnen nun doch für Ihre Darlegungen danken, die mir die Freude gemacht haben, durchweg wesentliche Uebereinstimmung zwischen Ihrer und meiner Auffassung der Sache erkennen zu lassen. Dabei möchte ich bitten, meine Anfrage nicht etwa so aufzufassen, als ob wir an der geplanten Lehrstelle gerade die Gymnasialfrage besonders in den Vordergrund gerückt sehen wollten oder auf die Stellung zu ihr ganz besonderes Gewicht legten. Das ist jedenfalls bei der Fakultät als Ganzem nicht der Fall; in allen Besprechungen der Sache ist sogar diese Frage nicht eigentlich berührt worden. Nur bei einzelnen Personen ist hier ein brennendes Interesse gerade an dieser Frage zu erwarten, und deshalb freue ich mich, unter Umständen feststellen zu können, dass der Humanismus von Ihnen keine umstürzliche Gegnerschaft zu befürchten haben würde. In dieser Hinsicht freue ich mich, dass die Mühe, die ich Ihnen verursacht habe, nicht vergebens war und dass Sie mir bestätigt haben, was ich wünschte und erwartete. Im Uebrigen werden wir nun sehen müssen, ob die Differenz zwischen der [!] Voraussetzungen, die uns in der Fakultät gegeben wurden, und den Bedingungen, auf die sich die Regierung wirklich einlassen will, sich wieder verringert oder ausgleicht. Jedenfalls ist es gut, dass wir auf zweifelloser Festlegung bestanden haben, um ganz sicher zu sein, was wir Ihnen als Aussichten zu eröffnen verantworten können.

Hoffentlich haben Sie auch gute Ferien. Ich habe mich in Villingen bei günstigem Wetter gründlich erholt, und ebenso meine Frau. So treten wir hoffnungsvoll in den Winter, und ich fange wieder zu arbeiten an; ich denke wenigstens noch etwas von dem herauszubringen, was ich gern noch sagen möchte.

Mit hochachtungsvollem Gruss

Ihr

Windelband

(UB Basel, NL 119 : 10,1790, 4)

Nimmt man Windelbands Worte für bare Münze, dann sieht er das Problem für Häberlin in den unbefriedigenden Bedingungen, in die das

Ministerium einzuwilligen bereit war, nicht aber, wie Max Weber, in der Frage der fehlenden Grundlage für seine Umhabilitation für Psychologie. Allerdings hätte Windelband sich wohl gehütet, dieses ungeklärte Fakultätsinternum Häberlin brieflich mitzuteilen.

Der Erfolg der Bemühungen um Jaspers' Habilitation

Die sommerliche Ferienzeit verlief ohne Bemerkenswertes. Man traf sich zum Wintersemester 1913/1914 wieder. Es begann offiziell am 15. Oktober 1913. Ein neuer Dekan der Philosophischen Fakultät trat sein Amt an, der Kunsthistoriker Carl Neumann.

Mit Datum des 14. Oktober 1913 schrieb Privatdozent Hans Gruhle an den Dekan der Philosophischen Fakultät:

Die philosophische Fakultät hat seinerzeit freundlichst erlaubt, dass im Vorlesungsverzeichnis für das beginnende Semester meine Vorlesung über <Angewandte Psychologie> unter <Philosophische Fakultät> IV. st angekündigt werde. Ich habe nun heute noch die ergebenste Bitte, zu genehmigen, dass die gleiche Vorlesung auch am schwarzen Brett der philosophischen Fakultät angezeigt werde. (UAH H-IV-102/104 fol. 40)

Auf diesem Blatt steht in anderer Handschrift der Name Windelband. Das wird heißen, dass der Dekan die Frage zunächst mit Windelband abklärte. Eine weitere Notiz, geschrieben am 26. Oktober, hält fest: genehmigt Prof. C. Neumann.

Das Heidelberger Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1913/1914 enthält in der Abteilung IV. Philosophische Fakultät auf S. 20 tatsächlich die Ankündigung: *Angewandte Psychologie*. Danach steht aber nicht wie sonst der Name des Dozenten, sondern die Bemerkung: «Siehe III. Medizin. Fakultät (S. 17)». Dort lassen sich der Name, die Tages- und die Uhrzeit finden. Diese markante Abtrennung nach Fakultätszugehörigkeit war sicher einer der Gründe dafür, dass Weber Gruhle empfahl, eine zweite Habilitation in der Philosophischen Fakultät zu beantragen.

Auch Jaspers' Habilitationsbemühungen werden mit dem Wintersemester wiederbelebt. Am 20. Oktober 1913 setzte er seinen Lebenslauf¹⁸⁴

184 UAH H-IV-102/104 fol. 58, handschriftliches Original; GLA 235/2133, maschinelle Abschrift.

für das Habilitationsgesuch auf. Hier seien die Abschnitte wiedergegeben, in denen er seine bisherigen Studien des gewünschten Habilitationsfaches Psychologie darstellt, welche ihn veranlasst hatten, das Studium der Rechtswissenschaften aufzugeben und zur Medizin zu wechseln:

[...] erst psychologische Studien bei Th. Lipps in München klärten mich über meine eigentlichen Interessen auf. In der ausgesprochenen Absicht, Psychiatrie und Psychologie zum Gegenstand meiner Arbeit zu gewinnen, studierte ich von Herbst 1902 an Medizin (in Berlin, Göttingen und Heidelberg). Hierbei war der Wunsch massgebend, eine ausgebreitete Erfahrungsgrundlage in der unmittelbaren Anschauung menschlicher Verhältnisse zu gewinnen, um nicht bei einer bloß formalen Psychologie stehen bleiben zu müssen. Diese letztere nahm mich die ersten Semester methodisch und sachlich ganz in Anspruch¹⁸⁵. In den klinischen Semestern erschöpfte sich meine Kraft wesentlich in der Verarbeitung des reichen klinischen Stoffes und in der praktischen Tätigkeit. Mehr nebenher setzte ich meine früheren Interessen fort, um den Faden für die Zukunft nicht zu verlieren: so nahm ich in Göttingen an einem experimentell-psychologischen Kursus Teil, las im Laufe der Semester die meisten Werke von Wundt und Th. Lipps, hörte gelegentlich geisteswissenschaftliche Vorlesungen usw.

Während meines Medicinalpraktikantenjahres (1908) war ich ein halbes Jahr auf der Nervenabteilung bei Prof. Hoffmann in Heidelberg und ein halbes Jahr bei Prof. Nissl an der Irrenklinik praktisch tätig. Während dieses Jahres begann ich [...] Psychologie – und Philosophie – planmässig zu studieren. Zu dieser Zeit gewann ich zum ersten Mal eine eigentlich philosophische Bildung durch das Studium Kants, die mir indirekt für meine psychologischen Zwecke – zur Abgrenzung und methodischen Klärung der psychologischen Untersuchungen – von grosser Bedeutung wurde.

Nach Ablauf des Medicinalpraktikantenjahres arbeitete ich als wissenschaftlicher Vol[ontär]-Assistent an der psychiatrischen Klinik bei Prof. Nissl (Januar 1909 bis heute). Aus der Wechselwirkung zwischen den geisteswissenschaftlichen Begriffen und den Untersuchungsergebnissen, die ich in der Klinik gewann,

185 Dieser Satz ist merkwürdig missraten. Er besagt nichts anderes, als dass die ersten Semester methodisch und sachlich einer «bloß formalen Psychologie» geopfert wurden. Es wird aber tatsächlich der Stoff der vorklinischen Semester gewesen sein, der Jaspers in Anspruch nahm. Dazu gehörte keinerlei Art Psychologie.

entsprangen meine bisherigen Arbeiten. Diese schwebten in der zu unserer Zeit noch vorwiegend hirnpathologisch eingestellten Psychiatrie zunächst ziemlich in der Luft. So entstand zur Fundierung und Ordnung der ganzen *psychologischen* Untersuchungsrichtungen in der Psychiatrie [...] meine allgemeine Psychopathologie.

Im Laufe der Jahre wurde mir klar, dass zwar ein guter Teil des empirischen *Materials* einer Psychologie nur in den Instituten der medizinischen Fakultät zu holen sei, dass aber die *Interessen*, unter denen es psychologisch betrachtet, und die *Gesichtspunkte*, unter denen es verarbeitet wird, ihren Ort nicht dort[,] sondern in der philosophischen Fakultät haben. Wie denn meine ganze allgemeine Psychopathologie eine durchaus psychologische, keine hirnpathologische Arbeit ist. Hierdurch entstand seit langem mein Wunsch, eine Dozentur an der philosophischen Fakultät zu gewinnen, an der sich die Studenten finden, die – im Gegensatz zur überwältigenden Mehrzahl der Mediziner – den psychologischen Erkenntnissen Interesse entgegenbringen.

Heidelberg, 20. 10. 1913.

Karl Jaspers

Soweit die psychologierelevanten Abschnitte in Jaspers' Selbstdarstellung. Das ist verständlich und selbstverständlich Gelegenheitsprosa für die Ohren der Philosophischen Fakultät und Windelbands. An den einzelnen Punkten ist wohl nicht zu zweifeln, ob aber die reale Gewichtung im Lebenslauf des Karl Jaspers bei jedem Punkt getroffen ist, sei dahingestellt. Der temporal mit «seit langem» quantifizierte Wunsch nach einer Dozentur an der Philosophischen Fakultät war nur eben ein halbes Jahr alt. Offensichtlich hatte Gruhle ihn in Jaspers' Seele implantiert, und zwar als Notlösung und Wahrnehmung einer unvorhergesehenen Gelegenheit. Denn zuvor war es die Medizinische Fakultät, nach deren Habilitation er strebte. Dem aber standen Gruhle und die anderen drei in Psychiatrie habilitierten Privatdozenten im Weg, die unverändert in Heidelberg zugegen waren.

Am Dienstag, dem 21. Oktober 1913, bat Jaspers die Philosophische Fakultät um Zulassung zur Habilitation für das Fach Psychologie und verwandte Gebiete (UAH H-IV-102/104 fol. 60). Dazu kam die Aufzählung der Anlagen und zwei Bitten um Ausnahmeregelungen. Sein Buch *Allgemeine Psychopathologie* möge, «obgleich es schon publiciert ist, als Habilitationsleistung» anerkannt werden. Gleichzeitig bat er, von «von der

Verpflichtung zur Lieferung von 200 Exemplaren dieses Buches angesichts des hohen Preises (für mich Mk 7,60 für das Exemplar)» befreit werden.

Dem Antrag beigelegt war eine am 20. Oktober 1913 unterzeichnete Liste mit drei Themenvorschlägen für seinen Probevortrag (UAH H-IV-102/104 fol. 61):

- 1.) Verstehen und Erklären in der Psychologie.
- 2.) Die Trugwahrnehmungen.
- 3.) Die Analyse der Wahnideen.

Diese Liste jetzt einzureichen, erscheint etwas eilig, wenn nicht voreilig. Denn ohne die Zulassung zur Habilitation und ohne positives Votum der oder des Gutachters wäre die Liste hinfällig. Doch das Verfahren wird mit erstaunlicher Geschwindigkeit durchgezogen.

Noch am Tag der Antragstellung, am Dienstag, dem 21. Oktober 1913, setzte der neue Dekan der Philosophischen Fakultät, Carl Neumann, die Philosophische Fakultät davon in Kenntnis, dass Jaspers zu habilitieren wünsche und zwar für Psychologie und verwandte Gebiete. Durch Unterstreichung des *med* im Grad Jaspers', des Adjektivs *Philosophischen* in der Bezeichnung der Fakultät und der Bezeichnung des gewünschten Faches *Psychologie* verweist er auf zwei Stolpersteine, die er jedoch als solche genau so unausgesprochen lässt wie den dritten Stolperstein der bereits veröffentlichten Habilitationsleistung:

An die Fakultät

Herr Dr *med* Karl Jaspers zur Zeit Assistent bei H[errn] Koll[egen] Nissl wünscht sich in der *Philosophischen* Fak[ultät] für das Fach der *Psychologie*, u[nd] verwandte Gebiete zu habilitieren.

Er legt vor

1. das Gesuch
2. den Lebenslauf
3. Reifezeugnis vom Oldenburger Gymn[asium]
4. Heidelb[erger] Doctordiplom (summa c[um] l[aude])
5. die Doctordiss[ertation], *sieben* weitere Drucksachen (aus Zeitschriften[]).
6. das Buch: Allgem[eine] Psychopathologie Berlin 1913.

H[err] Jaspers bittet, da dies Buch anstelle einer Habil[itations-]Schrift stehen soll, von der Lieferung der 200 Pflichtex[em]pl[are] entbunden zu werden. Ich ersuche H[errn] Koll[egen] Windelband, sich gefälligst über die vorgelegten Arbeiten [unleserlich] zu äußern.

C. Neumann (UAH H-IV-102/104 fol. 57)

Damit war Windelband an der Reihe. Dessen Aktivierung war nur sinnvoll unter der Voraussetzung, dass die Fakultät die Zulassung zur Habilitation bereits ausgesprochen hatte. Ohne diese Zulassung wäre Windelbands Lektüre der Schrift unnötig. Anscheinend war da einiges bereits unter Kollegen abgesprochen.

Auch die Kommission, die sich mit dem Wunsch der Studierenden nach einer Lehrstelle für Psychologie zu befassen hatte, wurde zum Wintersemester wachgerüttelt. Eine Woche nach Jaspers' Zulassungsantrag, am 28. Oktober 1913, hielt der Dekan das Folgende fest und lud ein:

Nachdem eine Fakultätssitzung in Sachen der Errichtung einer psychol[ogisch]-pädagogischen Professur am 2. August d. J. nicht zustande gekommen ist, ist mir der Wunsch ausgesprochen worden, dass nochmals eine Beratung der Kommission stattfinde, die am 22. Feb. d. J. eingesetzt worden ist. Ich beehre mich also, die Mitglieder dieser Commission

Hh. Windelband
Max Weber
Boll
Oncken

zu einer Kommiss[ions]sitzung auf Freitag, den 7. November Abend 6½ Uhr in der Wohnung des H. Kol. Windelband, Landfriedstr. 14 einzuladen.

Meinen H. Vorgänger im Dekanat, H. Koll. A. Weber beehre ich mich, ebenfalls zu dieser Sitzung zu bitten.

C. Neumann (UAH H-IV-102/104 fol. 16)

Boll, Windelband, Max Weber und Alfred Weber zeichneten diese Einladung mit «einverstanden». Oncken vermerkte, er sei an diesem Tage wegen einer Sitzung der Badischen Historischen Kommission in Karlsruhe verhindert. Alfred Weber war zwar kein Mitglied der psychologisch-pädagogischen Kommission, doch hatte er als ehemaliger Dekan erhebliche Anteile der Besprechungen mit dem Ministerium geführt, so dass er als eine Art Ehrenmitglied geladen wurde.

Am 4. November 1913 schrieb Karl Jaspers seinen Eltern zur Sache seiner Habilitation und der Frage des Kontrahenten Häberlin:

Meine Habilitation geht wohl langsam vorwärts. Nissl schreibt ein Gutachten [gestrichen: für; ersetzt durch:] über mich an die Fakultät. Wir haben es zusammen aufgesetzt. Ich werde fabelhaft

gelobt. Windelband hat an ihn geschrieben, mein Buch mache ihm den Eindruck, dass es «ein vorzügliches Werk» sei. (Übrigens alles diskret). Die Sache wird wohl gehen. Ich zweifle nun kaum mehr. Ob der Häberlin kommt oder nicht, ist noch zweifelhaft. Ich fürchte es.

Was ist das «es», das Jaspers fürchtet? Trotz syntaktisch uneindeutigen Bezugs offensichtlich, dass Häberlin nach Heidelberg geholt wird. Was wäre daran zu fürchten? Die Fakultät könnte das Interesse an Jaspers' Habilitation verlieren, wenn jemand die genannten Stolpersteine zum Problem machen sollte. Wenn die Habilitation gleichwohl durchginge, träte in Häberlin ein Dozent der Psychologie auf, dessen Lehrangebot den Zulauf der Studenten zu Jaspers verringern könnte. Wenn Häberlin lehrte, könnte er womöglich eine Jaspers verhasste, psycho-analytisch getränkte Dilettantenpsychologie vortragen. Sorgen machen könnte sich Jaspers über die Punkte zwei und drei. Zu fürchten aber war nur der erste Punkt. Leider liegt keine Aussage Jaspers' über das, was er fürchtet, vor. Den zitierten Brief an die Eltern setzte er mit Nachrichten über soeben erworbene Zinnteller für das häusliche Buffetmöbel fort.

Tatsächlich schrieb Nissl kein Gutachten im offiziellen Sinn, nur eine Art Stellungnahme, und zwar auf Bitten Windelbands. Während Windelband bei der Begutachtung der Hellpach'schen Habilitationsschrift auf eine Unterstützung Nissl nicht zurückgriff, bat er diesmal darum. Die Stellungnahme Nissls trägt keine Überschrift, auch nicht die Bezeichnung «Gutachten». Er spricht von einer «gutachterlichen Äußerung». Datiert ist sie wie der Brief Jaspers' auf den 4. November 1913 und umfasst sechs Seiten. Zwei Blätter zeigen den Briefkopf der Psychiatrischen Klinik. Hier die entscheidenden Passagen:

Dem Wunsche von Herrn Geheimerat Windelband entsprechend erlaube ich mir über Karl Jaspers folgende gutachterliche Äusserung abzugeben.

Schon in seinen frühen Arbeiten schlug Karl Jaspers eine selbstständige Forschungsrichtung ein. Im Gegensatz zu der in der Psychiatrie üblichen Betrachtungsweise, bei der die praktischen Gesichtspunkte der Diagnosen- und Prognosenstellung niemals ganz ausgeschaltet wurden oder bei der hirnanatomische Vorstellungen den Leitfaden bildeten, untersucht er die seelischen Phänomene als solche, versuchte sie zu analysieren und bemühte sich, bestimmte und fassbare Phänomene begrifflich zu

umgrenzen. Liessen sich seelische Vorgänge nicht fassen, nicht in einer Formel unterbringen, so versuchte er sich in dieselben einzufühlen und auf diese Weise <verständliche> Zusammenhänge zu gewinnen. [...]

Die experimentelle Psychologie, die wenigstens theilweise aehnliche Ziele verfolgt, betrachtete Jaspers als *einen* Weg, aber nicht als den Weg, der zu einem befriedigenden Ziele führen kann.

Ob der letztzitierte Satz Jaspers' Ansichten entspricht oder nicht, muss offen bleiben, er ist aber in jedem Fall geeignet, das Wohlgefallen Windelbands ebenso wie das der Studenten, welche die neueste Psychologie hören wollen, zu erregen. Dann spricht Nissl über Jaspers' Buch zur Allgemeinen Psychopathologie, setzt es in Bezug zur psychiatrischen Literatur und erklärt schliesslich:

Ich kann nur sagen, dass mich noch selten die Lektüre eines Buches in solchem Masse befriedigt hat. Welches Kapitel man auch aufschlaegt, überall originelle Gedanken, überall die gleiche Selbstaendigkeit, das gleiche Mass von Selbstkritik.

Das führt zu dem zentralen Satz:

Alles in Allem komme ich zu dem Gesamturtheil, daß ich zur Zeit kein Buch zu nennen weiss, das in so selbstaendiger, klarer und überzeugender Weise die allgemeine Psychopathologie behandelt.

Mit Rücksicht auf Jaspers wissenschaftliche Leistungen würde ich, wie ich ihm das selbst schon erklart habe, mich nicht für berechtigt halten, für meine Person gegen seine Habilitation Einspruch zu erheben, wenn er in unsrer Fakultät darum nachsuchen würde. Ich habe ihm aber nicht die Bedenken verhehlt, die sich einem Habilitationsgesuch in unserer Fakultät gegenüberstellen. Diese Bedenken haben mit seiner Person und seinen wissenschaftlichen Leistungen gar nichts zu thun. Das Bedenken ist rein äusserlicher Art. Abgesehen von den Universitäten Berlin, Leipzig und München sind nirgends so viele Herren für Psychiatrie habilitiert wie hier. Wenn daher noch ein fünfter Herr um die *venia legendi* in der Psychiatrie bei der Fakultät nachkommen würde, so vermuthe ich, daß sich dieselbe im Hinblick auf die schon übergroße Zahl von Dozenten in einem immerhin beschränkten Spezialgebiet ablehnend verhalten würde. Das andere Bedenken ist wesentlicher; es

betrifft Jaspers Bethätigung als Dozent. Er koennte, da alle Gebiete der Psychiatrie durch Dozenten schon besetzt sind, nur über sein spezielles Forschungsgebiet lesen. Soweit ich die Sache übersehe, ist es unwahrscheinlich, daß er Hoerer unter den Medizinern finden würde. Unsere Studenten sind bereits so mit Vorlesungen und Kursen überhäuft, daß sie kaum Zeit finden, die nothwendigen Collegien zu hoeren. Andererseits würde ich es ausserordentlich bedauern, Jaspers als Assistenten zu verlieren. Ich habe jedenfalls den lebhaften Wunsch und das größte Interesse, daß Jasper möglichst lange an meiner Klinik thaetig bleibt.

Eine Habilitierung in der philosophischen Fakultaet würde ich auf das Lebhafteste begrüßen. Die Fakultaet würde einen Dozenten für Psychologie mit einer gründlichen physiologischen und psychiatrischen Ausbildung gewinnen. Ich verspreche mir von dem glücklichen Zusammentreffen der psychologischen mit einer fachmaennischen psychiatrischen Ausbildung nicht nur für die Psychologie[,] sondern auch für die Psychiatrie eine befruchtende Wirkung.

Nissl

(UAH H-IV-102/104 fol. 62-64)

Nissl verrät hier einiges. Es wird wohl nicht so sehr die Medizinische Fakultät als Ganze sein, von der zu erwarten wäre, dass Bedenken gegen eine Habilitierung Jaspers' in ihren Reihen so weit gingen, dass sie Widerspruch einlegte und das Verfahren verhinderte. Das wesentliche Bedenken betrifft das Fach Psychiatrie selbst und die Lehrtätigkeit darin.

Laut Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1913/1914 gab es in der Medizinischen Fakultät 14 nichtetatmäßige außerordentliche Professoren, also unbesoldete Privatdozenten mit Professorentitel, einer davon tätig in der Psychiatrie, nämlich Karl Wilmanns. Ferner gab es 19 unbesoldete Privatdozenten ohne Professorentitel, drei davon in der Psychiatrie: Otto Ranke, August Homburger und Hans Gruhle. Das ergibt jene vier Privatdozenten, die Nissl nennt. Insgesamt beläuft sich ihre Anzahl auf 33. Somit sind etwa 12 % der Privatdozenten der Medizinischen Fakultät im Fach Psychiatrie angesiedelt. Das ist in einem solchen, für das Studium als eher nebensächlich betrachteten Fach in der Tat erheblich, zumal wenn bedacht wird, dass die Psychiatrie, die vor kurzem noch Irrenheilkunde hieß, nur die wirklich schweren Fälle besorgte, während die leichteren Fälle, die an den Beschwerden litten, die man damals als Nervenleiden oder Neurosen bezeichnete, zum Gebiet der Inneren Medizin gehörten und in der Krehlkllinik behandelt wurden.

Die Medizinische Fakultät hätte wohl über den fünften Habilitanden der Irrenheilkunde eher den Kopf geschüttelt, als ihn blockiert.

Die vier genannten psychiatrischen Privatdozenten hatten jeweils ihr Spezialgebiet. Karl Wilmanns (1873–1945), in Heidelberg habilitiert am 1. März 1906, kümmerte sich um den pathologisch-histologischen Bereich, den auch Nissl betrieb; Otto Ranke (1880–1917), in Heidelberg habilitiert am 17. Juli 1908, forschte in der psychiatrischen Forensik und lehrte gemeinsam mit Mitgliedern der Juristischen Fakultät; August Homburger (1873–1930), in Heidelberg habilitiert am 1. August 1911, hatte sich auf die pädiatrischen Aspekte der Psychiatrie spezialisiert. Für Hans Gruhle (1880–1958) schließlich, in Heidelberg habilitiert am 3. März 1913, war genau genommen kein Bereich mehr übrig, und das war wahrscheinlich der Grund für seine vermutlich einzigartige *venia Psychiatrie und medizinische Psychologie*. Dass sich Nissl bemüht hatte, nach Abschluss des Gruhle'schen Verfahrens Finanzmittel für das verödete Psychologische Laboratorium in der Psychiatrischen Klinik vom Ministerium zu erbitten, mag damit zusammenhängen, dass auch Gruhle ein Gebiet erhalten sollte, das nicht schon von seinen anderen Privatdozenten besetzt war. Dass dann der Wunsch Jaspers', im selben Jahr auch noch habilitiert zu werden, bei Nissl die genannten Bedenken erregte, klingt sehr verständlich. Die Lösung, Jaspers in die Philosophische Fakultät abzustellen, war daher hochwillkommen, und Nissl gab sich alle Mühe, den aus den vorgetragenen «Bedenken» sich ergebenden Eindruck zu bekämpfen, Jaspers sei in seiner Psychiatrie unwillkommen.

Zwischen der Darstellung seiner Motive für den Wechsel in die Philosophische Fakultät, die Jaspers in seinem Lebenslauf für diese Fakultät gibt, und derjenigen, die Nissl in seinem Gutachten aufzeigt, gibt es einen bemerkenswerten Unterschied. Während Jaspers angibt, seit langem schon in die Philosophische Fakultät wechseln zu wollen, stellt Nissl dar, dass Jaspers offensichtlich die Habilitation in der Medizinischen Fakultät vorgezogen hätte, dort jedoch ernste Schwierigkeiten zu befürchten waren, sodass sein Weggang in die Philosophische Fakultät lediglich ein Ausweg aus seiner versperrten Lage war.

Welchen Umfang Jaspers' Beteiligung an dieser gutachterlichen Äußerung hat, lässt sich nicht bestimmen. Es fällt aber als merkwürdig auf, was darin zur experimentellen Psychologie gesagt wird, zumal vor dem Hintergrund der immer noch nicht abgeebten Auseinandersetzung um die *Erklärung* der 107 Philosophiedozenten. Wenn es dort heißt, Jaspers halte die experimentelle Psychologie nicht für den «Weg, der zu einem befriedigenden Ziele führen» könne, dann ist das natürlich

ganz nach dem Geschmack Windelbands. Dass dies aber von Nissl selbst stammen soll, der dabei ist, mit seinem Gesuch um nicht geringe Mittel das Ministerium zu veranlassen, das schlummernde Psychologische Laboratorium für experimentelle Forschung in seinem Hause wieder arbeitsfähig zu machen, ist weniger wahrscheinlich als die Annahme, hier habe Jaspers eine für den Empfänger gedrechselte Ergänzung vorgenommen.

Ein zusätzlicher Punkt, der Bedenken erregen musste, wird allseits verschwiegen, Jaspers' Leiden, eine Bronchiektasie, die mit irreversiblen Veränderungen der Bronchen, häufigen Lungenentzündungen und verminderter körperlicher Leistungsfähigkeit einhergeht. Sie war bereits der Grund, dass Jaspers nicht Vollassistent, sondern nur Volontärassistent werden konnte (Jaspers 1977, S. 19). Auch für den Arztberuf war er nicht geeignet, zumal nicht für den des Irrenarztes, der zumindest damals für den Umgang mit seinen Patienten über einen robusten Körperbau verfügen sollte.

Die durch Carl Neumann einberufene Sitzung der Mitglieder der psychologisch-pädagogischen Kommission fand am 7. November 1913 statt. Tags darauf vermittelte Max Weber in seinem Brief an Jaspers vom 8. November die oder zumindest einige Ergebnisse:

Lieber Herr Doktor!

Vertraulich – außer Gruhle gegenüber – möchte ich Ihnen mitteilen:

Ihre Habilitation *ist*, und zwar rechtzeitig, also *vor* dem Termin der Feststellung des Vorlesungsverzeichnisses, nach Windelband's gestrigen Mitteilungen über den Inhalt seines Referates über Ihr Buch absolut gesichert. Ich glaube auch annehmen zu dürfen, daß Gruhle's Nostrifikation als P[rivat]D[ozent] bei der *Philos[ophischen]* Fak[ultät] (*neben* der medizinischen), wenn er will, keine prinzipiellen Schwierigkeiten machen wird.

Dr Häberlin kommt, der Sache nach, *nicht* mehr in Frage. *Teilweise* aus Gründen, die ich nicht gelten lasse. *Aber*, soweit *Psychologie* in Betracht kommt, natürlich mit *Recht* nicht. Man wird nun einen andren suchen, der Psych[ologie] *und* Pädagogik, aber *psychologisch* fundamentiert, vertreten kann, da mein Gedanke, ev. H[äberlin] als *bloßen* Pädagogiker zu holen, unpraktikabel ist, wie ich zugebe. Davon allein kann man weder äußerlich noch innerlich existieren. Daß man Jemand findet, der jene *Qualitäten* aufweist, *beides* voll zu vertreten, ist uns Allen sehr fraglich. Aber der ehrliche Versuch muß gemacht werden. Es freut mich, daß

H[äberlin] dazu gut war, die Habilitation für ‹Psychologie› in der Philos[ophischen] Fak[ultät] formell *möglich* zu machen. –

Ich schicke Ihnen demnächst einen Aufsatz (ev. in Korrekturbogen) über ‹*verstehende Soziologie*› (Logos).

Mit herzlichen Grüßen v[on] H[aus] z[u] H[aus].

Ihr

Max Weber

(Max Weber, 2003, S. 355f.)

Auf der Kommissionssitzung ist es anscheinend zu klaren und übereinstimmenden Worten gekommen. Der Gutachter Windelband sieht den Erfolg der Jaspers'sche Habilitation als sicher an. Diese Nachricht wird Jaspers freuen und beruhigen. Gruhle könnte sich neben seiner Privatdozentur in der Medizinischen Fakultät mit guten Aussichten um eine parallele Privatdozentur in der Philosophischen Fakultät bemühen. Das sind eigentlich beides Themen, die nicht in diese Kommission gehören, sondern in die Fakultät. Was aber die eigentliche Aufgabe der Kommission betrifft, das Aufspüren eines akademischen Lehrers für Psychologie und Pädagogik, so ist diese im Nirgendwo gelandet. Derjenige Kandidat, der im Frühjahr auf den Schild gehoben, dem Ministerium namentlich genannt und von Windelband als vortrefflich begutachtet worden war, wurde jetzt als untauglich eingeschätzt. Untauglich für eine Umhabilitation für Psychologie mit oder ohne den Zusatz Pädagogik. Das war, so ist Webers Brief zu entnehmen, jedoch nicht der einzige Grund für das negative Urteil über Häberlin. Welche anderen dabei vorgebracht wurden, verrät Weber leider nicht.

Noch am 29. Juli 1913 war Windelband in seinem Gutachten über Häberlin zu einer entgegengesetzten Beurteilung gekommen. Leider existiert kein Protokoll der Sitzung der Kommission. So muss offen bleiben, ob Windelband überstimmt wurde oder ob er seine Auffassung geändert hatte, falls ja, mit welchen neuen Argumenten. Auch für Alfred Weber, der an dieser Sitzung teilnahm und sich noch im Sommer für Häberlin einsetzt hatte, bleiben diese Fragen offen.

Eine gutmütige Einschätzung dieser neuen Lagebeurteilung könnte annehmen, dass man Häberlin nicht zumuten wollte, bei den einschränkenden Vorgaben und Bedingungen des Ministeriums selbst abzuwägen, ob er es sich leisten könne, nach Heidelberg zu kommen, sich umzuhabilieren und lange Zeit mit schmalen Einkünften zu leben. Nur wäre für diese Einschätzung erforderlich zu wissen, dass die Karlsruher Bedingungen ohne Einflüsse aus Heidelberger Kreisen und nur aus unveränderlichen Gegebenheiten der Haushaltsslage notwendig zustande gekommen waren.

Eine weniger freundliche Einschätzung könnte annehmen, Häberlin sei spätestens ab Juli 1913 als eine Art Instrument eingesetzt worden, dem fakultätsfremden Psychiater Jaspers eine Habilitation für Psychologie in der Philosophischen Fakultät zu ermöglichen und so zu einem Dozenten zu kommen, dessentwegen zunächst einmal keine nennenswerten Mittelanforderungen an Karlsruhe zu stellen erforderlich wäre. Webers letzte Bemerkung, es freue ihn, dass Häberlin gut dafür war, der Philosophischen Fakultät eine Habilitation in dem nicht wirklichen existenten Fach Psychologie abzuluchsen, lädt zu der weniger freundlichen Einschätzung ein. Windelbands Brief an Häberlin vom 22. August 1913, der zwar die spärlichen Mittel, die das Ministerium zunächst gewähren könne, erwähnt, nicht aber die Schwierigkeiten einer Umhabilitation für Psychologie unter Ausschluss der Philosophie, legt durch dieses Verschweigen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit nahe.

Das Vorlesungsverzeichnis, das Weber eingangs seines Briefes erwähnt, ist natürlich dasjenige für das Sommersemester 1914, in das Jaspers auch aufgenommen sein wird. Und zwar unter einer Rubrik, die neuerweise «Philosophie, Psychologie und Pädagogik» überschrieben sein wird. Im laufenden Wintersemester 1913/14 und zuvor hieß sie bloß «Philosophie und Pädagogik». Damit erwarb durch Windelbands Wirken die Psychologie den Rang einer Überschrift im Heidelberger Vorlesungsverzeichnis.

Am selben 8. November 1913 berichtete Max Weber auch Gruhle die Neuigkeiten aus der Kommission über Häberlin und über Jaspers und verband sie mit einer Handlungsempfehlung:

Lieber Herr Doktor!

Die Sache <Häberlin> ist (vertraulich!) erledigt. Man sucht nun einen Psychologen, der <Pädagogik> lesen kann. Man wird ihn m. E. nicht finden, wenigstens keinen der so erheblich wäre, daß man ihn hierher zu ziehen Anlaß hätte. Ich schrieb dies auch Dr Jaspers, dessen Habilitation nun gesichert ist.

Nach den Erörterungen gestern (in der Commission) glaube ich (unverbindlich), daß Niemand Ihrem eventuellen Wunsch, auch in der Philos[ophischen] Fak[ultät] habilitiert zu sein, prinzipielle Schwierigkeiten machen würde. Habe ich damit Recht, dann würde ich dazu rathen, dies (gelegentlich) zu thun. Es ist ja klar, daß Sie sonst ganz im Schatten stehen, aus rein äußeren Gründen. [...]

(Max Weber 2003, S. 357)

Mit der Wendung «ganz im Schatten stehen» meint Weber möglicherweise den namenlosen Hinweis auf Gruhles Veranstaltung im Vorlesungsverzeichnis. Gruhle wird sich jedoch nicht in der Philosophischen Fakultät zusätzlich habilitieren.

Am Tag der Sitzung der Kommission, dem 7. November 1913, unterzeichnete Windelband sein Gutachten über Jaspers und dessen Habilitationsarbeit. Stellenweise ist ein Gleichklang mit Nissls Ausführungen zu vernehmen. Auch dessen Ausführungen legte Windelband zusammen mit dem eigenen Gutachten der Fakultät vor. Er schreibt:

Gutachten

Einer Habilitation für Psychologie, wie sie Herr Dr. Jaspers beantragt, steht principiell nichts im Wege, seitdem die philosophische Fakultät die Psychologie als ein eignes Fach anerkannt hat, für das eine besondere Professur neben der philosophischen in Aussicht genommen wird: nur wird die Fakultät auch hier dieselben Voraussetzungen erfüllt wissen wollen, die für einen neuen Lehrstuhl als erforderlich angesehen werden. Es wird erwartet werden, dass der Psychologe in die eigentlich philosophische Lehrtätigkeit nicht eingreift, dass er aber für seine Person eine genügende philosophische Vorbildung besitzt, um die Psychologie nicht in einer einseitigen Richtung, insbesondere nicht bloss experimentell zu behandeln.

Die Erfüllung dieser Bedingungen vereinigt sich bei Herrn Dr. Jaspers mit einer hervorragenden Befähigung für den wissenschaftlichen Betrieb der Psychologie in so glücklicher Weise, dass seine Habilitation in unserer Fakultät lebhaft zu begrüßen ist. Herr Jaspers ist zur Psychologie, zu der viele Wege führen, seinerseits von der Psychiatrie aus gekommen: aber alle seine Arbeiten, von der Inauguraldissertation über «Heimweh und Verbrechen» bis zu seinem umfassenden Werke «Allgemeine Psychopathologie» sind nicht so sehr praktisch-therapeutisch, als vielmehr theoretisch orientiert, und sie verfolgen dabei weder hirnanatomische noch psychophysische Interessen, sondern ihre Hauptaufgabe liegt in der Richtung psychologischen Verständnisses und psychologischer Begriffsbildung.

Ueber den fachwissenschaftlichen Wert dieser Arbeiten und namentlich das Hauptbuches steht mir kein eigenes Urteil zu: ich habe mich deshalb an Herrn Kollegen Nissl, dessen Assistent Herr Dr. Jaspers ist, mit der Bitte um eine gutachterliche Aeusserung

gewendet, und er hat die große Güte gehabt, mir die beiliegenden Blätter zur Verfügung zu stellen, von deren Inhalt ich die Fakultät Kenntnis zu nehmen bitte.

Seinem für Dr. Jaspers so ehrenvollen Urteil kann ich meinerseits nur hinzufügen, dass namentlich an der ‹Allgemeinen Psychopathologie› auch für den der Materie ferner Stehenden die durchsichtige Sicherheit in der Beherrschung und Disposition des riesigen Stoffs, die Klarheit und Schärfe der begrifflichen Verarbeitung und die ruhige Vorsicht des Urteils deutlich erkennbare und lebhaft anzuerkennende Vorzüge bilden. Hier-nach erwarte ich sehr viel von einer Arbeit über Methodologie der Psychologie, welche Dr. Jaspers jetzt angegriffen, aber noch nicht so weit gefördert hat, dass er darauf mit seiner Habilitation warten möchte.

Es ist deshalb meine Meinung, dass von Herrn Jaspers eine wertvolle Bereicherung und Ergänzung für die Lehrwirksamkeit der Fakultät erhofft werden kann. Auch ist nicht zu befürchten, dass seine Habilitation eine Beeinträchtigung der Lehrtätigkeit der Docenten der Philosophie bedeuten würde. Ueber Psychologie hat bisher ausser mir nur gelegentlich Herr Prof. Driesch gelesen, der aber, soviel ich weiss, keineswegs die Absicht hat, auf diese Seite den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit zu legen. Andererseits ist es kein Mangel, dass Herr Jaspers nicht beabsichtigt, psychophysische Uebungen abzuhalten oder dafür etwa ein Institut anzustreben: soweit dafür in der Studentenschaft Interesse besteht, wird es durch einen Docenten der medicinischen Fakultät, Herrn Dr. Gruhle, befriedigt.

Hiermit beantrage ich, Herrn Dr. Jaspers zu den weiteren Habilitationsleistungen zuzulassen und sein Werk ‹Allgemeine Psychopathologie› als Habilitationsschrift anzuerkennen. Wegen der formalen Bestimmung der Pflichtexemplare behalte ich mir Antrag in der Sitzung vor.

Heidelberg, 7. November 1913

W. Windelband

(UAH H-IV-102/104 fol. 65f.)

Windelband schildert eine Lösung, die seinen eigenen Vorstellungen bestens entspricht. Endlich ist jemand gefunden, der das Gebiet der Psychologie den Studenten vorstellen kann. In die eigentliche Philosophie wird er kaum übergreifig werden dürfen und somit den Lehrbetrieb der unter

Windelband habilitierten Philosophiedozenten nicht stören. Das war bei dem Kandidaten Häberlin keineswegs sicher gewesen. Dass gerade der Kandidat Jaspers eine glanzvolle Karriere im Fach Philosophie vorlegen wird, hatte Windelband offensichtlich nicht erahnt.

Auch wird Jaspers sich der ungelittenen experimentellen Psychologie nicht annehmen, die Windelband auch hier mit dem irreführenden Ausdruck ›psychophysische Uebungen‹ camouffiert, denn das Thema wird Gruhle in der anderen Fakultät Studenten, die sich dafür interessieren sollten, anbieten können. Auf die Einrichtung eines Psychologischen Instituts mit Laboratorium in der Philosophischen Fakultät wird der zu habilitierende Jaspers genauso verzichten wie auf etwaige Mittelforderungen zu solch einem Zweck, denn auch das erledigt die andere Fakultät.

Nicht erwähnt Windelband, dass er selbst sich von seinen pflichtgemäßen Psychologievorlesungen zurückziehen kann, denn es werden in Heidelberg bald zwei Privatdozenten für einen breiten Angebotsfächer zur Verfügung stehen. Ebenso wenig wird erwähnt, dass diese glückliche Lösung, die nur ungefähr dem entspricht, was er bereits in Zürich gefordert hatte, den Vorzug hat, der Karlsruher Staatskasse einige Ausgaben zu ersparen. Das hätte in dem Gutachten auch nichts zu suchen. In der Beratung der Fakultät mag dies Argument, das gegen eine Anwerbung Häberlins spricht, vorgebracht worden sein.

Am Samstag, dem 8. November 1913, schrieb Carl Neumann unter Windelbands Blatt: «Mit der Bitte, zuzustimmen an die Fakultät.» Der Pedell hatte nun die Zirkulation durch die Ordinarienwohnungen vorzunehmen. Die musste noch über den Sonntag warten, so dass Neumann am 10. November den Nachtrag hinzufügen konnte: «Zugleich zirkulieren die Themata der Probevorlesung»

Beides, die Bitte um Zustimmung und das gleichzeitige Unterbreiten der Themen einer Probevorlesung, die erst nach weitgehender Zustimmung zum Habilitationsersuchen erfolgen kann, lässt den Eindruck der Hastigkeit entstehen. 13 zustimmende Unterschriften finden sich nach Zirkulation auf diesem Blatt. Andere Urteile wurden nicht gefällt. Zählt man Windelband und Carl Neumann hinzu, liegen 15 positive Urteile vor. Es fehlt allein die Unterschrift des 16. Mitglieds der Fakultät, des Geographen Alfred Hettner, der wegen einer Studienreise durch Sibirien, Ostasien, Java, Hinter- und Vorderindien verhindert war.

Auf Jaspers' Blatt mit seinen Themenvorschlägen für den Probevortrag, das ebenfalls zirkulierte, vermerkte C. Neumann am 10. November: «H. Koll. Windelband zu [unleserlich] gef[älliger] Äußerung.» Windelband notierte am 11. 11. 1913: «Ich schlage das erste Thema vor», also:

Verstehen und Erklären in der Psychologie. Einverstanden erklärten sich mit Unterschrift 12 Ordinarien. Andere Vorschläge wurden nicht notiert.

Am 18. November 1913 bat Dekan Neumann die Mitglieder der Fakultät mit einem handschriftlichen Blatt zu einer Sitzung am Samstag, 29. November, in der neben der Habilitation für Psychologie auch die Tätigkeit der Findungskommission für den Psychologieunterricht erwähnt wird.

Fakultätssitzung

Die sehr geehrten Mitglieder der Fakultät beehre ich mich zu einer Sitzung am Samstag, 29. November 1913 Nachmittag 6 Uhr zu bitten.

Tagesordnung der Sitzung

1. Habilitationsangelegenheit Dr. Karl Jaspers

Probevorlesung und Kolloquium

[folgen 5 andere Punkte ohne Bezug zur Habilitation]

Die Angelegenheit des Lehrauftrags oder der *Professur* für Psychologie habe ich nicht auf die T[ages-]O[rdnung] gesetzt, weil inzwischen die Kommission nochmals beraten hat u. weitere Erhebungen vornimmt. (UAH H-IV-102/104 fol. 91)

Die Kommission hatte in der Tat beraten, sie war sogar zu einem spezifischen Ergebnis gekommen, wollte aber angeblich weitere Recherchen vornehmen. Man darf gespannt sein, zumal unbekannt ist, weshalb der Dekan nicht zumindest das derzeitige Zwischenergebnis, die Entfernung Häberlins aus dem Stand eines Kandidaten, der Fakultät bekannt geben will.

Am Samstag, 29. November 1913, traf sich wie aufgefodert die Fakultät. Carl Neumann notierte¹⁸⁶ über den ersten Punkt der Sitzung:

Bericht über die Fak[ultäts]sitzung am Samstag, 29. Nov[ember] 1913 Abends 6 Uhr.

Anwesend: Hhr. Windelband, Schöll, Braune, Bartholomae, Gothein, Fr[iedrich] Neumann, Hoops, Boll, Oncken.

Entschuldigt: Hhr. v. Duhn, Bezold, Hampe, [Alfred] Weber.

Tagesordnung 1. H. Dr. *Jaspers* hält seine Probevorlesung (28 Minuten): Verstehen und Erklären in der Psychologie. Nachdem H. Windelband sich in der Fakultät sehr lobend geäußert hat, beginnt das kurze Kolloquium, an dem sich außer dem Fachvertreter H. Gothein beteiligt.

186 UAH H-IV-102/104 fol. 92.

H. Windelband beantragt, daß H. Jaspers für das Fach [gestrichen: Philosophie, später drübergeschrieben:] Psychologie für *fähig* zu erklären. Die Fakultät stimmt bei. Dem H. Jaspers soll die Pflichtlieferung der 200 Ex[em]pl[are] erlassen werden, vorbehaltlich der Zustimmung des Gr[oßherzoglichen] M[inisteriums] f[ür] K[ultur] u[nd] Unterricht.
[Es folgen die anderen Tagesordnungspunkte.]

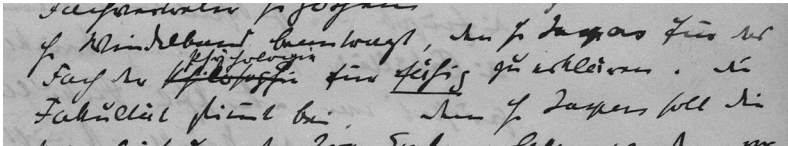


Abbildung 1: Ausschnitt aus der Bericht über die Fakultätssitzung am Samstag, 29. November 1913 – Das Wort Philosophie ersetzt durch das Wort Psychologie.

Anscheinend verlief die Erledigung des ersten Tagungsordnungspunktes routiniert und ohne Hemmnisse. Anzunehmen ist, dass man sich bereits zuvor über diese außergewöhnliche Habilitation und ihr Gelingen verständigt hatte. Es fehlte ein Doktorgrad der Fakultät, es wurde eine bereits veröffentlichte Arbeit als Habilitationsschrift vorgelegt, und es wurde eine völlig unübliche *venia* gewünscht, die eine akademische Sackgasse darstellte. Professuren für Psychologie mag es in den USA gegeben haben, doch weder im Deutschen Reich noch im Österreich noch in der Schweiz wurde diese Denomination für einen Lehrstuhl gebraucht. Nach bisherigem Wissenstand war dies die erste *venia* für Psychologie, die eine philosophische Fakultät einer Universität in diesem Sprachraum erteilte.

Emblematisch für die Anomie der Situation ist jener schreiende Irrtum, dessen Korrektur der Dekan Carl Neumann in seinem Bericht über die Fakultätssitzung vom 29. November durchführen musste. Er hatte zunächst geschrieben, Jaspers sei für das Fach Philosophie *fähig*, also *habil*, erklärt worden. Später musste er dies korrigieren, *«Philosophie»* durchstreichen und *«Psychologie»* darüberschreiben. Zur Korrektur einiges später. Zunächst zur Ausbreitung des nachsehbaren Irrtums.

Am selben 29. November 1913 schrieb Carl Neumann dem Engeren Senat und fügte auch hier die falsche *venia* ein:

betr. Habilitation Dr. Jaspers für Philosophie

An den Engeren Senat

Herr Dr. med. Karl Jaspers dahier ist von der philosophischen Fakultät in ihrer Sitzung vom 29. November zur Habilitation für das Fach

Philosophie

für fähig erklärt worden.

Anbei seine Zeugnisse, curriculum vitae und Urteil über seine wissenschaftlichen Leistungen. Ich bitte, die Genehmigung des Gr. Ministeriums für K[ultus] und Unterricht zu seiner Habilitation zu erwirken.

Da als Habil[itations]schrift von der Fakultät eine Druckschrift, allgem. Psychopathologie, angenommen worden ist, hat die Fakultät Herrn Dr. Jaspers von der Pflichtlieferung der 200 Exemplare entbunden u. erbittet, auch für die somit gewährte Ausnahme von den Habilitationsbestimmungen die Zustimmung des Gr. Ministeriums für K. und Unterricht zu erwirken.

C. Neumann

(UAH PA 4369)

Der Fehler in der Denomination wird somit weiter transportiert. Am 1. Dezember traf diese Nachricht beim Engeren Senat ein.

An einem imaginären Datum, dem 31. November 1913, schrieb Jaspers erleichtert seinen Eltern. Es mag erlaubt sein anzunehmen, dass es sich um Sonntag, den 30. November, den 1. Advent, also den auf Probevorlesung und Kolloquium und entsprechende seelische Anspannung folgenden Tag gehandelt hat:

Gestern ist nun also Probevorlesung und Kolloquium ohne jeden Zwischenfall glatt von statten gegangen. Ich hatte den Eindruck, dass die Mehrzahl der Fakultät mich sehr *gern* kommen sieht. Einige sind mir antipathisch gestimmt. Alfred Weber war nicht da – er sagte im letzten Augenblick ab, ich fürchte aus Animosität gegen meine Habilitation. Aber ich weiss es nicht.

Reden kann ich wie ein Wasserfall, falls ich gesund bin. Das hatte ich gestern gesehen. Allerdings waren es nur ein Dutzend Leute. Wie ich öffentlich vor einem größeren Auditorium reden werde, das weiss ich noch nicht. Ich bin zweifelhaft, ob ich dafür begabt bin. Es wird sich finden. Ich habe die Neigung, zu sehr für mich zu reden und zu wenig Kontakt mit dem Zuhörer zu suchen. – [...]

Heute nachmittag gehen wir zu Webers. Ich möchte einiges mit Max Weber bereden: besonders über Klages, einen Münchner Psychologen und Graphologen, der sich hier habilitieren möchte. –

Für Papa's Karte vielen Dank. –

Wenn Mutter Lust hat, so habe ich nichts dagegen, wenn sie zu meiner Probevorlesung kommt. Es kommt darauf an, ob Du wirklich viel Freude daran hast. [...]

Gemeint im letzten Satz ist nicht die bereits vollzogene Probevorlesung¹⁸⁷, bei der allein Fakultätsmitglieder anwesend sein durften, sondern die noch ausstehende Antrittsvorlesung, bei welcher Mutter Jaspers anwesend sein darf, gleichviel, ob sie den Sohn dadurch irritiert oder nicht.

Die Namen der bei dem Habilitationsverfahren Anwesenden und Abwesenden sind im vorstehenden Bericht Carl Neumanns festgehalten. Er nennt neun Professoren als Anwesende. Dazu wird er selbst noch zu zählen sein. Zehn Anwesende sind somit bekannt. Überdies nennt er vier entschuldigt Abwesende. Ohne Entschuldigung abwesend waren somit Alfred Hettner, der wegen seiner Studienreise inkommunikabel war, und der Althistoriker Alfred v. Domaszewski. Falls der letztere nur durch ein Versehen C. Neumanns nicht auf der Liste der Anwesenden erscheint, dann könnten elf Personen Zuhörer gewesen sei. Wer obendrein noch anwesend war, um das Dutzend, das Jaspers gezählt hatte, aufzufüllen, ist unbekannt.

Dass Jaspers eine Animosität Alfred Webers gegen seine Habilitation als Grund für dessen im letzten Moment erfolgte Absage und Abwesenheit vermutet, beleuchtet die Geschichte der Findungskommission für die Psychologiestelle. Nach Aussage Max Webers war sein Bruder Alfred derjenige, der die von den Studierenden nicht ausdrücklich gewünschte Pädagogik ins Spiel gebracht und sich für Häberlin in der Fakultät und im Ministerium lebhaft eingesetzt hatte. Alfred Weber erkannte offensichtlich den Zusammenhang zwischen dem anwachsenden Widerstand in der Kommission gegen Häberlin und dem Vorhaben, Jaspers, einen Mediziner ohne Meriten auf dem Felde der Pädagogik, für Psychologie zu habilitieren und ihn dann als Privatdozenten für Psychologie den Wünschen der Studierenden einigermaßen entsprechen zu lassen. Alfred Webers anscheinend unentschuldigte Abwesenheit muss aber keinesfalls

187 Jaspers' Biograph Gens hält irrtümlich Probevorlesung und Antrittsvorlesung für ein und dasselbe, möglicherweise veranlasst durch diese Briefstelle (Gens 2003, S. 71).

als Affront gegen Jaspers aufgefasst werden. Wahrscheinlich war es eine Geste gegenüber der Fakultät und der Kommission, die Häberlin fallen ließ und nicht das Interesse an einer Vertretung der Pädagogik zeigte, das er selbst nach Aussage seines Bruders hegte.

Diese Zusammenhänge mögen zu der Vermutung führen, es sei nicht leere Förmlichkeit gewesen, dass Carl Neumann seinen Amtsvorgänger Alfred Weber zur Sitzung der Psychologie-Kommission, deren Mitglied er nicht war, am 7. November 1913 in Windelbands Wohnung bat, sondern dass Alfred Weber zuvor ihm das dringende Ansuchen auf Teilnahme an der Sitzung vorgetragen hatte, bei der er wohl versuchen wollte, Häberlin doch noch für Heidelberg zu retten. Max Weber und auch Windelband, auf dessen positives Gutachten über Häberlin sich Alfred Weber berufen konnte, waren aber nicht mehr zu bewegen, den geplanten Ablauf abzubrechen.

Ludwig Klages und der Einfall einer weiteren Habilitation für Psychologie in Heidelberg

Jaspers erwähnte im Brief an seine Eltern Ludwig Klages (1872–1956), einen studierten Chemiker. Von diesem Fach wandte Klages sich ab und der damals Mode werdenden Parawissenschaft Graphologie zu, aus der er als Privatgelehrter eine Wissenschaft vom menschlichen Charakter zu entwickeln sich vornahm. Er gehörte in München dem bald zerfallenden Kreis der Kosmiker an, zu dem auch Stefan George, Alfred Schuler, Karl Wolfskehl und Franziska zu Reventlow gehörten. Hans Gruhle¹⁸⁸ stand in seiner Münchener Zeit diesem Kreis nahe, pflegte in seiner Heidelberger Zeit brieflich den Kontakt mit zu Reventlow und führte auch Max und Marianne Weber an diesen Personenkreis heran. Franziska zu Reventlow schrieb am 22. September 1913 einen Brief an Gruhle, in dem sie fragt: «Verzeihen Sie die dumme Frage, aber was geschieht eigentlich, wenn man sich habilitiert? Heißt das als Privatdozent, oder?» (Reventlow 2004, S. 612). Das Thema des Habilitierens wurde im Münchener Kreis anscheinend schon im Herbst 1913 besprochen, und vermutlich wurde so Klages bekannt, dass auch das sonst bei Habilitationen ungebräuchliche Stichwort «Psychologie» in einer Heidelberger *venia* erscheinen konnte.

Klages, Vormund des Sohnes der zu Reventlow, lebte von graphologischen Gutachten und seiner Tätigkeit als Schriftsachverständiger – zwei Tätigkeitsfeldern, die erst heute strikt getrennt werden – sowie von seinen Publikationen, Seminaren, öffentlichen Vorlesungen und Vorträgen zur Graphologie und Charakterologie. 1905 gründete er sein privates Psychodiagnostisches Seminar für graphologische Forschungen in München. Jaspers nahm dort in seiner Münchener Studienzeit an Privatkursen zur Graphologie teil, die Klages anbot (Gens 2003, S. 37), und war auch sonst dessen «eifriger Hörer» (Schröder 1966, S. 427). Später unternahm Klages ausgedehnte Vortragsreisen. Auch auf dem III. Internationalen Kongress für Philosophie in Heidelberg 1908 hielt

188 Zu diesem Kreis und zu Gruhle als dessen Beobachter siehe Franziska zu Reventlows Schlüsselroman *Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil* (Reventlow 1913).

er einen Vortrag (Klages 1909). Offensichtlich war er gerade zur Zeit der für Jaspers entscheidenden Fakultätssitzung eines Vortrages wegen erneut in Heidelberg. Mit dem Datum 27. November 1913 schrieb Jaspers ihm:

Sehr verehrter Herr Dr. Klages!

Aus äusseren Gründen kann ich leider heute Abend nicht zu Ihrem Vortrag kommen. Sie wissen, dass mein Fortbleiben kein Zeichen mangelnden Interesses ist. Sollte es Ihre Zeit erlauben, mich in diesen Tagen zu besuchen, würde ich mich natürlich sehr freuen. Ich bin heute bis 6 Uhr, morgen den ganzen Tag zu Hause. Mit den besten Empfehlungen

Ihr ergebener

Karl Jaspers

(Jaspers 2016, S. 207)

Die nicht genannten äußeren Gründe waren die Vorbereitung auf die Fakultätssitzung am 29. November. Doch völlig beschäftigt war Jaspers nicht, denn in einem Postskriptum lädt er Klages zu einem Essen in seiner Wohnung ein, Handschuhsheimer Landstraße 38, 2 Treppen, Telefon 1792. Es ist zu vermuten, dass Klages die Einladung annahm, dabei sich ausführlich über das Habilitieren in Psychologie informieren ließ und Jaspers veranlasste, sich mit Max Weber darüber zu bereden. Daraus ergab sich eine Korrespondenz, die hier knapp behandelt sei, da sie auch Rückschlüsse auf die Heidelberger Verhältnisse erlaubt.

Am 22. Dezember 1913 schrieb Klages an Jaspers. Er erwähnte dabei auch «die in Heidelberg besprochenen Fragen», die wohl in der Privatheit der Jaspers'schen Wohnung besprochene Fragen waren, seinen ausführlichen Brief ohne Datumsangabe und Jaspers' «freundliches Schreiben vom 15. D[ezember]». Anscheinend hatte Klages in dem verschollenen Brief seine Laufbahn und Lage dargelegt, um Jaspers eine Grundlage zu reichen, wenn er sich über die Möglichkeiten einer Habilitation Klages' bei Max Weber oder anderen schlaumachte. Dies ergibt sich aus Klages' Satz, jener Brief

[...] hatte nur den Zweck, Sie zu orientieren *für den Fall, dass Sie irgendwann einmal* in die Lage kommen sollten, mich und meine Bestrebungen offiziell zu befürworten. [...] Wenn Sie auch gar nie von meinen Angaben Gebrauch machen sollten, so würde das für mich doch keinerlei Enttäuschung bedeuten.

(Klages in Jaspers 2016, S. 207f.)

Jaspers nahm Klages' Anliegen jedoch sehr ernst, verfolgte es allerdings mit einiger Verzögerung. Am 24. Juli 1914 schreibt er ihm und gibt damit einiges über die Heidelberger Philosophische Fakultät preis:

Ich hatte Gelegenheit, mit einer massgebenden und orientierten Persönlichkeit über die Frage Ihrer Habilitation zu sprechen. Diese selbst war prinzipiell dafür, weil Ihre Arbeiten Sie nach seiner Meinung genügend legitimieren. Er hielt aber die Sache für wenig aussichtsreich. Ich kann Ihnen – selbstverständlich absolut vertraulich – erzählen, dass man vor längerer Zeit spontan an Sie gedacht hat, dass man sich schon nach Ihnen <erkundigte>, dass aber sich ein allgemeiner Widerstand gegen Sie erhob. Es handelte sich damals darum, ob man Sie zur Habilitation aufzufordern versuchen sollte. Die Fakultät hat im allgemeinen nach den mir gewordenen Mitteilungen Abneigung gegen Wagnisse.

Die Persönlichkeit, die mich informierte, meinte, es wäre nicht *völlig* ausgeschlossen, dass eine Initiative Ihrerseits doch zum Erfolg führen würde. Er selbst würde sich grundsätzlich *für* Sie verwenden, aber nicht gern, weil der Erfolg so sehr zweifelhaft ist und der Einfluss natürlich leidet, wenn man mit Ratschlägen in gewagten Angelegenheiten nicht durchdringt. Er würde aber für Sie eintreten, weil er das für eine Pflicht hält.

Von einem Entgegenkommen habe ich ausser von *einem* Fakultätsmitglied nichts erfahren können. Die entscheidende Persönlichkeit (Referent) habe ich nicht sprechen mögen, weil ich ihr zu fremd bin und selbst noch keinerlei Gewicht für Sie in die Waagschale werfen kann, höchstens mich nutzlos <verdächtig> mache. Ich würde hier vermutlich keine entscheidende Antwort bekommen, sondern würde etwa hören, ein Besuch Ihrerseits ohne Verbindlichkeit würde ihn interessieren etc.

Eine Habilitation mit Philosophie ist hier absolut aussichtslos, es ginge höchstens für Psychologie unter Ausschluss der Philosophie.

Das ist es, was ich hören konnte. Es ist wenig befriedigend. Gewissheit ist nur durch einen persönlichen Versuch Ihrerseits zu erlangen. Eine eventuelle Ablehnung würde m. E. in keiner Weise <ehrenrührig> sein. Doch das interessiert Sie nicht. Zuraten kann ich Ihnen nicht, weil immerhin der Misserfolg grössere Wahrscheinlichkeit hat.

Seien Sie bestens begrüsst von Ihrem K. Jaspers

(Jaspers 2016, S. 208f.).

Mit wem Jaspers gesprochen hatte, verrät er nicht. Es kann sehr wohl Max Weber gewesen sein, mit dem sprechen zu wollen er ja seinen Eltern mitteilte. Wer die «entscheidende Persönlichkeit (Referent)» ist, mit der Jaspers nicht gesprochen hat, ist hinreichend deutlich. Es kann sich nur um Windelband handeln. Jaspers schätzte sich selbst als jemanden ein, der Windelband «zu fremd» sei und bei ihm «noch keinerlei Gewicht für Sie in die Waagschale werfen» könne. Man darf aus dieser Feststellung wohl folgern, dass sich zwischen Windelband und Jaspers kein persönliches Verhältnis einstellte. Deutlich ist auch die Feststellung, dass eine Habilitation für Philosophie ausgeschlossen sei, dass bestenfalls eine für Psychologie denkbar wäre. Gegen eine Habilitation in Philosophie sprach eindeutig die große Anzahl der in Heidelberg Philosophie Lehrenden. Das waren 1914 die drei Privatdozenten Nicolai v. Bubnoff, Hans Ehrenberg, Arnold Ruge, die nichtetatmäßigen Professoren Hans Driesch und Friedrich Alfred Schmid, der seit 1913 etatmäßige außerordentliche Professor Emil Lask und Ordinarius Windelband. Dem vierten Privatdozenten, Jaspers, war es untersagt, reine philosophische Themen anzukündigen, und da er jetzt der einzige war, der psychologische Themen behandelte, wäre ein zweiter Privatdozent für ausschließlich diese Themen nicht ausgeschlossen, wenn auch vielleicht nicht willkommen gewesen.

Zu erfahren ist aus Jaspers' Brief, dass – vermutlich im Laufe der Suche der Kommission nach einem Kandidaten für die von den Studierenden gewünschte Psychologie-Stelle – der Name Klages gefallen war und Erkundungen über ihn eingeholt worden waren. Wer und was mit dem «allgemeinen Widerstand» gemeint ist, bleibt offen, ebenso die Gründe dafür. Unter diesen mag sich die fehlende akademische Ausbildung in Psychologie befunden haben. Ein unberechenbares Wagnis wäre es allerdings gewesen, einen Chemiker und Privatgelehrten zu habilitieren und damit als Privatdozenten in die Fakultät aufzunehmen. Man hätte erreichen können, dass seine Lehrbefähigung die Philosophie ausschließt und nur die Psychologie umfasst. Dann wäre er allerdings ohne Aussicht auf eine Wegberufung geblieben und außerdem Kolleggeldkonkurrenz in erster Linie für Jaspers, in zweiter für Gruhle.

Die weitere Korrespondenz zwischen Klages und Jaspers gehört nicht in unser Thema. Interessant ist nur eine Bemerkung, die Klages am 29. Juli 1914 einfließen ließ:

Ihre soeben zu Dank erhaltenen freundlichen Zeilen erheischen noch eine kleine «Berichtigung». Schon aus unserer damaligen kurzen Korrespondenz hatte ich den Eindruck, den mir Ihr

heutiges Schreiben bestätigt, dass Sie in mir den entschiedenen Wunsch nach Habilitation glaubten voraussetzen zu sollen. – Nun werden Sie sich aber erinnern, dass zuerst Sie es waren, der deswegen an mich eine Anfrage stellte, so wie ferner von mir eine Auswahl der etwa zu wählenden Vortragsgegenstände erbat, wohingegen ich in der ganzen Sache durchaus nur einer an mich geschehenen *Anregung* Folge gab.

(Klages in Jaspers 2016, S. 208f.)

So war es anscheinend Jaspers, der Klages sehr schätzte und der, wie es sich im Streit mit Häberlin bereits andeutete, anregt hatte, Klages solle sich in gleicher Weise wie er selbst um eine Habilitation in Heidelberg bemühen. Dass Klages dies brieflich richtigzustellen sich bemühte, lässt jedoch den Verdacht aufkommen, dass es saure Trauben waren, für die sich sonderlich zu interessieren er jetzt leugnete. Klages bekundete nach Jaspers' Auskunft über seine nicht allzu viel versprechenden Ermittlungen in der Sache bestenfalls peripheres Interesse, das anfänglich allerdings größer gewesen sein mochte als später ausgedrückt. Klages zog sich 1915 in die Schweiz zurück und verfolgte die Angelegenheit nicht weiter.

Der Fehler in der Denomination der *venia* des Karl Jaspers

Doch zurück zu Jaspers' Habilitation. Das Verfahren war am 1. Advent formell noch nicht gänzlich abgeschlossen. Am Montag, dem 1. Dezember 1913, richtete der Engere Senat folgende Bitte an das Karlsruher Ministerium und transportierte damit den Fehler des Dekans in Jaspers' *venia* zum Ministerium:

Grossh. Ministerium bitten wir auf Grund der Anlagen die Habilitation den Dr. med. Karl Jaspers aus Oldenburg in der philosophischen Fakultät für das Fach der Philosophie unter Entbindung von der Verpflichtung der Ablieferung von 200 Exemplaren der Habilitationsschrift genehmigen zu wollen.

(GLA 235/2133 fol 20)

Dieses Papier lief über den Prorektor der Universität, den Pharmakologen Rudolf Gottlieb, der es ohne Beanstandung der Formel «für das Fach der Philosophie» unterzeichnete, an das Ministerium. In das Heidelberger Exemplar des Papiers ist der Halbsatz später eingefügt: «unter Entbindung von der Verpflichtung der Ablieferung von 200 Exp. der Habilitationsschrift» (UAH PA 4369).

Nun sollte Jaspers gerade nicht für das Fach Philosophie, sondern für Psychologie habilitiert werden. Der Neumann'sche Fehler, einmal in die Welt gesetzt, verbreitete sich bis Karlsruhe. Hier lag für den Dekan und besonders für Windelband noch etwas Wesentliches vor, das zu bereinigen war. Zunächst musste aber der Fehler erst einmal jemandem auffallen.

Das Ministerium entsprach der Bitte einschließlich der *venia* Philosophie am 4. Dezember in vollem Umfang. Am 5. Dezember setzte der Engere Senat folgendes Schreiben für die Philosophische Fakultät auf, in dem der Fehler sich weiter verbreitete:

Das Grossh. Ministerium des Kultus und Unterrichts hat mit Erlass vom 4. ds. Mts. Nr. A. 12948 zur Habilitation des Dr. med.

Karl Jaspers aus Oldenburg in der philosophischen Fakultät für das Fach der Philosophie unter Entbindung von der Verpflichtung der Ablieferung von 200 Exemplaren der Habilitationsschrift die Genehmigung erteilt. (UAH H-IV-102/104 fol. 66)

Am selben 5. Dezember 1913 teilte Jaspers dem Dekan der Fakultät handschriftlich das Thema seiner Antrittsvorlesung mit: *Die Grenzen der Psychologie*. Neumann annoncierte auf demselben Blatt den Samstag, 13. Dezember, Mittag 12 Uhr, Audit[orium] XIII, als Zeit und Ort der Antrittsvorlesung. 14 Fakultätsmitglieder unterschreiben die Mitteilung zur Kundgabe ihres Einverständnisses, auch Alfred Weber (UAH H-IV-102/104 fol. 68).

Am Dienstag, dem 9. Dezember, ließ Dekan Neumann das Schreiben des Engeren Senats vom 5. Dezember in die Zirkulation gehen. 14 Ordinarien unterschreiben, darunter Windelband. Sollte Windelband das kurze Schreiben gründlich zur Kenntnis genommen haben, dürfte ihm der bestürzende Fehler in der Denomination der *venia* aufgefallen sein. Ob es Windelband war oder nicht, irgendjemand hatte Neumann alarmiert. Wenn es denn Windelband war, der den Fehler bemerkte, wird es ihm gegraust haben. Denn der Zweck der nur für Psychologie erteilten Lehrbefähigung war ja eben der, amtlich kundzutun, dass Jaspers sich jedweder Exkursion in die so genannte «reine» Philosophie zu enthalten habe. Mit einer Lehrbefähigung für Philosophie hätte Jaspers genauso selbstverständlich wie Windelband Psychologie lehren dürfen, aber eben noch viel mehr als nur das. Den Irrtum Neumanns hätte man auch als kleinen Ausrutscher ansehen können, der an dem, was Jaspers zu lehren hatte, nichts änderte und zudem Jaspers aus einer Situation befreite, in der er wohl nie eine ordentliche Professur erreichen konnte. Diese Sicht wurde aber nicht zugelassen.

Gleichviel, Carl Neumann wird zu irgendeinem Zeitpunkt im Dezember und wohl kaum früher die oben erwähnte Verbesserung seines Berichtes über die Fakultätssitzung vom 29. November vorgenommen haben.

Am Tag der Antrittsvorlesung, 13. Dezember 1913, informierte Neumann den Engeren Senat über sein Versehen und die zutreffende Formulierung der *venia*:

Den Engeren Senat beehre ich mich sehr ergebenst in Kenntnis zu setzen, dass die phil. Fakultät mit heutigem dem Herrn Dr. Karl Jaspers die *venia legendi* für *Psychologie* erteilt hat.

Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass in dem Antrag an den Engeren Senat seinerzeit *versehentlich* die Zustimmung zur Erteilung der *venia* für Philosophie erbeten wurde. Es sollte heißen Psychologie. Von diesem Versehen habe ich der vorgesetzten Behörde in Karlsruhe direkt Mitteilung gemacht.

C. Neumann

Dekan

(UAH PA 4369)

Das Perfekt im letzten Satz trifft nicht genau zu. Der genannte Brief nach Karlsruhe wird erst am Montag, dem 15., aufgesetzt. Um Ausmerzung des Versehens bemüht, schreibt der Dekan am 15. Dezember 1913 seiner Fakultät:

Der Philos[ophischen] Fakultät beehre ich mich ergebenst mitzuteilen, dass ich Herrn Dr. med. Karl Jaspers aus Oldenburg am 13. Dezember 1913, nachdem er die öffentliche Vorlesung über <Grenzen der Psychologie> gehalten, die *venia legendi* für *Psychologie* erteilt habe.

(UAH H-IV-102/104 fol. 71)

Diesmal stimmt die Bezeichnung der *venia*. Diese Korrektur für die Fakultät genügte jedoch nicht. Unter demselben Datum richtete er einen Brief an den Ministerialrat Franz Böhm nach Karlsruhe, in dem das Problem etwas unglücklich dargestellt und die missglückte Absicht der Fakultät als Tatsache ausgegeben wird:

Hochzuverehrender Herr Ministerialrat.

Indem ich für die beschleunigte Rücksendung der Habilitationsakten Jaspers meinen ergebenen Dank ausspreche, habe ich einen lapsus nachträglich auszumerzen, der dem Dekan dabei unterlaufen ist.

Die Fakultät hat Herrn Jaspers's Zulassung nicht für Philosophie, sondern für

Psychologie

beschlossen & zur Genehmigung Ihrem Ministerium vorgelegt. Ich darf ergebenst ersuchen, diese Korrektur den betr. Akten einzuverleiben.

Mit ausgezeichnetener Verehrung,

ergebenst

C. Neumann

Dekan

(GLA 235/2133 fol 21)

Ebenfalls am 15. Dezember 1915 meldete der Engere Senat dem Ministerium:

Die philosophische Fakultät hat dem Dr. med. Karl J a s p e r s aus Oldenburg, nachdem er die Probevorlesung mit Erfolg gehalten hatte, unter dem 13. Dezember l[aufenden] J[ahre]s die *venia legendi* für Psychologie erteilt. (GLA 235/2133, fol. 22)

Am 18. Dezember 1913 teilte Neumann der Philosophischen Fakultät mit:

An die Fakultät!

Dem H. Privatdozenten Dr. med. Jaspers ist die Befreiung von der vorgeschriebenen Auflage der 200 Pflichtexemplare erteilt u. diese Befreiung vom Gr. Ministerium genehmigt worden.

Sollte aber, wie das öfters vorgekommen, einer oder der andere der Hh. Kollegen ein Ex[emplar] der gedruckten Habil.Schrift (Allgem. Psychopathologie) wünschen, so bitte ich das hier unten anzumerken, damit ich H. Jaspers Mitteilung machen kann. Ich nehme an, er wird diesem Wunsch nachkommen.

C. Neumann (UAH H-IV-102/104 fol. 68)

Interesse an einem Exemplar bekundeten Windelband, der Historiker Karl Hampe mit dem Zusatz «(ich wäre für 1 Exemplar dankbar)», der Germanist Wilhelm Braune, der Nationalökonom Eberhard Gothein, Alfred Weber, der Indologe Christian Bartholomae, der Neuhistoriker Hermann Oncken, der Althistoriker Alfred von Domaszewski, der Anglist Johannes Hoops, der Romanist Friedrich Neumann, der Orientalist Carl Bezold, der klassische Philologe Fritz Schöll, der klassische Philologe Franz Boll. Interesse an Psychopathologie zeigt somit beinahe die gesamte Fakultät. Der Dekan hat sich nicht aufgelistet, er könnte vorhandenes Interesse mündlich vorgebracht haben. Ob die zwei fehlenden Namen für Abwesende oder Uninteressierte stehen, muss offen bleiben.

Gleichfalls am 18. Dezember 1913 schrieb das Ministerium dem Engeren Senat, betreffend die Habilitation des Dr. Karl Jaspers aus Oldenburg:

Wir haben davon Kenntnis genommen, dass dem Obengenannten die *venia legendi* für Psychologie erteilt worden ist. Der Erlass vom 4. ds. Mts. wird entsprechend berichtet.

(UAH H-IV-102/104 fol. 70)

Dieser Satz war als handschriftliche Anmerkung von Böhm auf das Schreiben des Engeren Senats am 18. Dezember notiert worden. Daneben wurde vermerkt, dass dieses Schreiben am 20. Dezember ausgeführt wurde, allerdings versehen mit dem Datum 18. Es erreichte den Engeren Senat am Dienstag, 23. Dezember (UAH PA 4369). Der Fakultät könnte es wohl einen Tag später, am 24. Dezember 1913, mitgeteilt worden sein, falls dieser Tag nicht anderen Unternehmungen gewidmet wurde. So ist denn die Jaspers'sche Habilitation samt der Korrektur eines *lapsus* gerade noch vor Heiligabend zustande gekommen.

Jaspers stellte später diese verschlungene Entwicklung seines Weges zu einer Habilitation in Psychologie radikal verkürzt und damit verfälscht dar:

1913 herrschte in der Philosophischen Fakultät in Heidelberg die Meinung, die Psychologie müsse vertreten sein, sie gehöre zur Zeit, man könne sie nicht länger entbehren.

(Jaspers 1966 in 1967, S. 26)

Jaspers hat offensichtlich vergessen, dass die Psychologie auch vor 1913 in Heidelberg durchaus vertreten war. Windelband lehrte sie in regelmäßigen Abständen. Driesch lehrte sie gelegentlich. Und im Frühjahr 1913 wurde sein Freund und Kollege Gruhle für Psychiatrie und medizinische Psychologie habilitiert. Es war nicht die Philosophische Fakultät, die die Psychologie nicht länger entbehren wollte, es waren Studenten, die mit dem, was als Psychologie gelehrt wurde, nicht zufrieden waren. Sie wollten mit der neuesten Psychologie einschließlich der Bereiche, die in psychologischen Laboratorien erforscht wurden, vertraut gemacht werden. Aus ihrem Ansuchen ergab sich die Gründung der Vierer-Kommission. Ob deren Ergebnis, falls von einem solchen die Rede sein kann, dem entsprach, was sich die Studenten vorgestellt hatten, ist unbekannt. Sicher ist das nicht. Jaspers positionierte sich im Weiteren in die falsch dargestellte, soeben zitierte Lage des Jahres 1913 mit den Worten:

Als ich erschien, waren alle (Max Weber war der Vermittler) höchst zufrieden, aus ihrer Notlage heraus zu sein und mit einem einfachen Privatdozenten ihr Bedürfnis nach Vertretung der Psychologie zu befriedigen.

(Jaspers 1966 in 1967, S. 26)

Jaspers' Habilitieren als Epiphanie eines Erlösers aus einer Notlage aufzufassen, fällt schwer. Die Notlage war weniger die jener angeblich «allen»

aus der Fakultät, sondern eher die Jaspers', dessen eigentliches Ziel, die Habilitation für seine Spezialität, die Psychiatrie, sich als in Heidelberg nicht erreichbar gezeigt hatte. Alfred Weber, ein Schwergewicht unter den aktiven Ordinarien der Fakultät, war jedenfalls so sehr verdrossen über den Verlauf des Verfahrens und die Elimination seines mustergültigen Kandidaten Häberlin, dass er dem Verfahrenshöhepunkt fern blieb. Höchste Zufriedenheit drückt sich anders aus.

Der Irrtum in der *venia* und der umständliche Notenwechsel zu dessen Korrektur erscheinen aus späterer Sicht unnötig. Sieben Jahre nach dieser Habilitation wurde Jaspers als Nachfolger Drieschs zum etatmäßigen außerordentlichen Professor für Philosophie in Heidelberg ernannt, ein Jahr danach als Nachfolger Heinrich Maiers zum Ordinarius der Philosophie, wenn auch gegen Rickerts Bedenken. Windelband erlebte das nicht mehr.

Häberlins Umorientierung

Häberlins weitere akademische Laufbahn sei hier angeschnitten, weil Windelband auch darin eine Rolle spielte. Wann Häberlin endgültig erfuhr, dass er in Heidelberg abgeschrieben war, steht nicht fest. Allzu bedrückt wird er deswegen nicht gewesen sein, denn es bot sich eine andere, bessere Gelegenheit, zu einer ansehnlichen Position zu kommen. An der Universität Bern war der 1906 eingerichtete *Lehrstuhl für Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der Psychologie und Pädagogik* durch das Ableben des Ernst Dürr (1878–1913) am 27. September 1913 vakant geworden. Dürr war promoviert und Assistent bei Wilhelm Wundt in Leipzig, dann habilitiert und Assistent bei Oswald Külpe in Würzburg gewesen, also mit experimenteller Psychologie bestens vertraut. Er hatte in Bern sofort ein Psychologisches Institut¹⁸⁹ aufgebaut.

Die Berner Universität schrieb die freigewordene Stelle umgehend aus. Dreizehn Kandidaten bewarben sich, darunter bereits namhafte Privatdozenten wie der Badener Karl Bühler, der Preuße David Katz, der Österreicher Wilhelm Peters und auch der Schweizer Paul Häberlin (Kamm 1977, S. 315). Häberlin konnte in Bern zwei Empfehlungsschreiben vorlegen. Eins von seinem langjährigen Mentor Karl Joël, der die unglücklich verlaufene Heidelberger Angelegenheit vorteilhaft verwendete und am 23. Januar 1914 bemerkte:

Es ist Ihnen wohl bekannt, daß H[äberlin] in Heidelberg von der Fakultät bereits für ein hochbesoldetes Extraordinariat ernstlich in Aussicht genommen war, das speziell für Psychologie und Pädagogik bestimmt war, aber aus finanziellen Gründen noch nicht bewilligt werden konnte. (Joël nach Kamm 1977, S. 316)

Ein anderes Empfehlungsschreiben stammte von Wilhelm Windelband, der Häberlin so für das Heidelberger Fiasko entschädigen konnte. Darin schrieb er im Januar 1914 unter anderem:

189 Vgl. C. G. Jung 1909, S. 469.

Häberlin gehört keiner der bestehenden Schulen oder ›Richtungen‹ an; er sucht sich seinen eigenen Weg. Er kennt die Probleme und die Theorien; aber er will nicht entscheiden, er will nur sich und den Leser psychologisch orientieren. Seine ganze Art ist durchaus psychologisch, aber er faßt die Psychologie sehr allgemein, etwa in dem zuletzt von Th. Lipps vertretenen Sinne auf. Dabei ist er allseitig orientiert; er hat bei G. E. Müller in Göttingen psychophysische Studien getrieben, er ist von seiner Kreuzlinger Zeit in Verbindung mit den psychiatrischen Kreisen und der Freud'schen Anhängerschaft gekommen. Auch hier ist er auf keine Parteiensicht eingeschworen. Er macht persönlich den Eindruck eines verständigen, umsichtigen und durchaus zuverlässigen Mannes. [...] Im Ganzen bin ich überzeugt, daß Ihre Fakultät einen guten Griff tun würde, wenn sie ihn wählte, und daß er in seiner soliden, schlichten Art seinen Platz gut ausfüllen würde.

(Windelband nach Kamm 1977, S. 316)

Das ist also der Mann, der wegen mangelnder Publikationen in oder schwacher Kenntnisse der Psychologie für Heidelberg nicht in Frage kam, jedenfalls nach Max Webers Urteil, dem sich offensichtlich eine Mehrheit der Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik, vielleicht auch alle Mitglieder der Kommission einschließlich Windelbands, und die Mehrheit der Fakultät angeschlossen hatte – ausgenommen wohl der Bruder, Alfred Weber.

Häberlin erhielt den Ruf, auch wenn die Konkurrenz psychologisch, zumal experimentalpsychologisch, zum Teil sehr viel besser ausgewiesen war. Er ging nach Bern. 1922 ging er nach Basel. 1944 wurde er pensioniert. Auf seinen Lehrstuhl wurde 1947 Karl Jaspers gerufen, der ihm 1948 nachfolgte.

Der leise Ausklang der Psychologie-Kommission

Die Sache mit Häberlin war erledigt, Jaspers war mit der richtigen *venia habilitati*. Doch die auf studentisches Drängen eingerichtete Kommission zur Frage der Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychologie und Pädagogik arbeitete weiter. Daraus darf geschlossen werden, dass noch nicht alle Kommission- oder Fakultätsmitglieder der Ansicht waren, mit den Habilitationen Gruhles und Jaspers' und deren Bereicherungen des Lehrangebots in Psychologie sei der Zweck der Kommission hinfällig.

Über das weitere Wirken der Kommission ist wenig überliefert. Am 17. Februar 1914 lud der Dekan die Kommission für den Universitätsunterricht in Psychologie und Pädagogik erneut ein. Man wolle sich am nächsten «Freitag, 20. Februar 1914 Ab[ends] 6 $\frac{3}{4}$ Uhr in der Wohnung des H. Koll. Windelband, Landfriedstr. 14,» treffen. Auch Alfred Weber wurde hinzugebeten. Die vier Mitglieder und das Ehrenmitglied Alfred Weber bescheinigten durch Unterschrift, dass sie diese Einladung zur Kenntnis genommen hatten (UAH H-IV-102/104 fol. 17). Um was es diesmal ging, lässt sich aus einem Brief Max Webers an Rickert rekonstruieren.

Die Kommission kapitulierte nicht. Als neuer Kandidat für die mittlerweile nur noch imaginäre Psychologie-Stelle war Jonas Cohn (1869–1947) vorgesehen. Er hatte über ein Thema der Pflanzenphysiologie promoviert, in Berlin bei Hermann Ebbinghaus psychologisches Experimentieren gelernt, später einige Zeit bei Wilhelm Wundt und dessen Assistenten Oswald Külpe im Psychologischem Institut in Leipzig gearbeitet und sich 1897 in Freiburg bei Rickert mit der Schrift *Beiträge zur Lehre von den Wertungen* habilitiert. Er verwandelte sich in einen Neukantianer in Anlehnung an Rickert und Windelband, während er gleichzeitig das eher bescheidene Freiburger Psychologische Laboratorium leitete. 1901 wurde er zum nichtetatmäßigen außerordentlichen Professor für Philosophie ernannt. Ab 1907 hatte er einen Lehrauftrag für Pädagogik inne, was ihn vermutlich für Alfred Weber interessant machte.

Wer Cohn als neuen Kandidaten vorschlug, ist nicht in Erfahrung zu bringen. Er war ein «weitläufiger Vetter» der Gertrud Jaspers, geborene Mayer, der Gattin Karl Jaspers', doch das mag nicht bedeutsam gewesen

sein, denn sie selbst hielt ihn für einen «unbedeutenden» Menschen (Glockner 1969, S. 43).

Der erwähnte Brief Max Webers an Heinrich Rickert vom 23. Februar 1914 ist anscheinend der einzige Hinweis darauf, dass die Kommission sich mit Cohn befasste. Die Herausgeber der Briefe Webers konnten weder in den «einschlägigen Fakultätsakten in Freiburg i. Br. und in Heidelberg noch im GLA Karlsruhe», dem Badischen Generallandesarchiv, etwas über diesen Vorgang entdecken. Daher lassen sich viele Einzelheiten nicht klären.

Lieber Rickert,

Windelband hat die Chancen Jonas Cohn's sofort in höchst kluger aber illoyaler Weise kontrekarriert. Zunächst durch Extrahierung eines Briefs des Dezernenten, welcher dessen «Transferierung» für «unmöglich» erklärte, da er schon von Freiburg vorgeschlagen worden sei, dann (in der Commission) durch die Erklärung: Sie hätten ihm (W[indelband]) «verschwiegen», daß dies geschehen sei – was natürlich einen unangenehmen Eindruck machte (Gefälligkeits-Vorschlag!).

Andererseits betreibt mein Bruder auch diese Sache so stark persönlich, daß der Dekan, eine Vergewaltigung des Fachmanns und der Fakultät witternd, sich weigerte, persönlich mit zum Minister zu gehen. Also fahren W[indelband] und mein Bruder mit kontradiktorischen Absichten zusammen hin! Dabei kann wohl nichts herauskommen.

Dies Alles vertraulich. Ich habe dies Treiben satt. – [...]

(Max Weber 2003, S. 524)

Mit «Transferierung» ist vermutlich eine Umhabilitierung gemeint, wie sie auch für Häberlin gedacht war. Dekan war nicht mehr Alfred Weber, sondern der Kunsthistoriker Carl Neumann. Alfred Weber hatte sich offensichtlich noch nicht damit abgefunden, dass einige in der Philosophischen Fakultät den Wunsch der Studentenschaft mit der Habilitierung Jaspers' als erfüllt betrachteten. Das ist verständlich, wenn Max Webers Aussage zutrifft, dass sein Bruder unbedingt einen Kandidaten herbeibringen wollte, der auch Pädagogik lehren kann. Das gehörte nicht zu Jaspers' Arbeitsfeldern. Die gemeinsame Bahnfahrt des offensichtlich mit dem Wort «Fachmann» gemeinten Windelband und des kontradiktorische Absichten vertretenden Alfred Weber nach Karlsruhe ist nicht dokumentiert. Von einem Ergebnis dieser Dienstreise ist nichts bekannt.

Windelband hat somit sabotiert, dass Jonas Cohn nach Heidelberg geholt werden konnte. So sah es jedenfalls Max Weber. Nach dessen Ansicht hatte Windelband schon einmal Sabotage betrieben: als Georg Simmel als Kandidat für die surrealen zweiten Lehrstuhl für Philosophie galt. Über Motive der Beteiligten im Fall Cohn ist nichts bekannt. Dass Cohn Mitdirektor des etwas kümmerlichen Freiburger Psychologischen Laboratoriums war, wird in Windelbands Augen alles andere als eine Empfehlung gewesen sein.

Die Kommission steuerte auf ihr Hinscheiden zu. Am 24. Juni 1914 bat Dekan Neumann zu einer Sitzung der Fakultät für den Samstag, 4. Juli, 4 Uhr. Der Tagesordnungspunkt 4 lautete: Antrag des Dekans, den Auftrag der Kommission für einen psychologischen Lehrstuhl für erloschen zu erklären (UAH H-IV-102/104 fol. 333).

Am 6. Juli 1914 wird ein Protokoll dazu angefertigt. Dort wird knapp vermerkt: «Die Auflösung der am 22. Febr[uar] 1913 eingesetzten Kommission für einen Lehrstuhl der Psychologie (Hh. Windelband, M. Weber, Boll, Oncken, der Dekan) wird für erloschen erklärt» (UAH H-IV-102/104 fol. 334, p. 3).

Alfred Weber wird nicht unter die Mitglieder gezählt. Stattdessen wird dem Amt des Dekans die Würde der Mitgliedschaft zugeschrieben. Die Pädagogik wird nicht mehr erwähnt. Fast achtzehn Monate sind vergangen. Einen Lehrstuhl für Psychologie gibt es weder in Heidelberg, noch irgendwo in Deutschland.

Ein Nachklang der Angelegenheit trat 1916 auf. Max Weber schrieb Heinrich Rickert am 11. Januar 1916, weshalb er, Weber, in eine neue Kommission, eingerichtet zur Ermittlung eines Nachfolgers für den verstorbenen Windelband, nicht aufgenommen worden sei, und nannte dafür drei Gründe, als dritten die «Häberlin-Sache». Die Herausgeber der Weberschen Briefe erläutern dazu: «Offensichtlich wurde Weber vorgeworfen, diese Ernennung [Häberlins] durch seine distanzierte Einstellung gegenüber Häberlin verhindert zu haben» (In Weber 2008, S. 53, Fn. 6). Doch das ist nur eine Vermutung. Es war wohl eine Mehrzahl Faktoren, deren Summe verhinderte, dass Max Weber nicht in diese Kommission aufgenommen wurde.

Ein zweiter Nachklang ist in einem Brief Gruhles, der zum Weltkrieg eingezogen worden war, zu hören, als er Jaspers zur Ernennung zum nichtetatmäßigen außerordentlichen Professor für Psychologie gratulierte. Am 4. Dezember 1916 schrieb er: «Ich habe schon seit etwas über 1 Jahre darauf gewartet, seitdem damals das ewige Gerede von der pädagogischen Professur war.» (Gruhle in Jaspers 2016, S. 107).

Aber die Erinnerung an das verwirrende Geschehen war schon verblasst. Es sollte ja eine psychologisch-pädagogische, keine pädagogische Professur werden. Das «ewige Gerede» dürfte schon mit Beginn des Weltkriegs verstummt sein.

Windelband und das Unbewusste

Gegen Ende seines Lebens widmete Windelband einen Vortrag einem Thema der Psychologie. Am 24. April 1914 hielt er in der Gesamtsitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften als soeben ernannter Sekretär der Philosophisch-Historischen Klasse die Festrede mit der Überschrift *Die Hypothese des Unbewußten*. Damit ergriff er ein Thema, das er früher in seiner Freiburger Antrittsvorlesung mit Vorsicht und «nicht ohne Beklemmniß» angegangen hatte. Er kündigte der Festversammlung einen potentiellen Sprengstoff an,

die Hypothese des Unbewußten, von der ich Sie in dieser Stunde unterhalten möchte, [...] spielt, wie Sie alle wissen, in der modernen Psychologie eine hervorragende Rolle und hat darin solche Bedeutung gewonnen, daß man Sorge tragen muß, ob sie nicht gewisse Grundformen der bisherigen Weltvorstellung zu sprengen geeignet ist. (Windelband 1914b, S. 3)

Er nennt sodann die Namen, die in der historischen Entwicklung dieser Hypothese entscheidend waren, von Leibniz über Fichte, Schelling, Schopenhauer, Herbart, Fechner zu Eduard v. Hartmann. Hier sei knapp vorgeführt, wie sich Windelbands Einschätzung Hartmanns mit der Zeit änderte. Als Student wollte er über ihn und seine Philosophie des Unbewussten ein Buch schreiben (S. 106). In seiner Freiburger Antrittsvorlesung sprach er von einer «Popularphilosophie unserer Tage» (Windelband 1878b, S. 280), mit der Hartmanns Philosophie gemeint ist. In der ersten Auflage seiner *Geschichte der Philosophie* wurde Hartmann in einer Fußnote zu Schopenhauer als ephemere Erscheinung abgefertigt: Es

[...] konnte selbst ein so geistvoller, tief und vielseitig grübelnder Denker wie Eduard v. Hartmann (Die Philosophie des Unbewussten, Berlin 1869) nur den Erfolg eines für kurze Zeit blendenden Meteors haben. (Windelband 1892, S. 488)

In der zweiten Auflage der *Geschichte der Philosophie* dagegen wurde Hartmann aus der Fußnote erlöst und erhielt eine Darstellung über immerhin insgesamt zweieinhalb Seiten, in denen seine *Kategorienlehre* und *Geschichte der Metaphysik* lobend genannt werden (Windelband 1900, S. 526f.). Harsche Kritik hingegen übte Windelband einige Seiten weiter an Hartmanns *Philosophie des Unbewussten*, die er erneut als eine «blendende und verblendende Erscheinung» (Windelband 1900, S. 542) brandmarkte. Doch in seiner weiteren Entwicklung habe Hartmann «allmählich die Eierschale des Pessimismus abgestreift und das positive Princip der Entwicklung als das Wesentliche herausgeschält worden: auch bei ihm hat Hegel über Schopenhauer gesiegt» (Windelband 1900, S. 543). In dem 1911 erschienenen Werk *Die philosophischen Richtungen der Gegenwart* wird die Philosophie Hartmanns mit der Bemerkung bedacht, sie verdiene «wegen der tief dringenden Energie des metaphysischen Denkens» ihren «meteorhaften Erfolg» (Windelband 1911b, S. 65). Mit dem Stichwort «Meteor» ist zwar immer noch das kurze Aufleuchten und schnelle Vergehen assoziiert, doch über die Gegenwart und ihr Verhältnis zum Unbewussten sagt Windelband nunmehr offensichtlich ohne «Beklemmniß»:

Und so ist es denn in der Psychologie und von ihr aus auch in der allgemeinen Vorstellungsweise, wie sie sich namentlich in der Literatur unserer Tage ausspricht, zu der herrschenden Meinung geworden, daß den Grundstock des Seelenlebens die breite Schicht des Unbewußten bilde, während nur die obersten Spitzen dieses ganzen Zusammenhangs im klaren Lichte des Bewußtseins stehen. (Windelband 1914b, S. 6f.)

Hier erinnert er die Zuhörer knapp an «die Auswüchse der sogenannten Psycho-¹⁹⁰Analyse» und ihre «bedenklichen Folgerungen» (Windelband

190 Der Strich zwischen den beiden Wörtern steht in Original am Zeilenende und könnte daher als Trennstrich aufgefasst werden. Doch das große Anfangs-A des zweiten Wortes zeigt, dass es sich um einen Bindestrich handelt. Offensichtlich gehörte Windelband zu den Gebildeten des Kaiserreichs, die nicht nur wussten, dass Freuds eigenhändige Wortprägung «Psychoanalyse» die Regeln der Wortbildung des Griechischen misshandelt, sondern sich auch sträubten, derlei hässliche Belege für Bildungslücken zu übernehmen (Vgl. Fußnote 177). Das Adjektiv «sogenannte» sollte wohl dem Hörenden den gleichen Eindruck erwecken, den die Bindestrichversion dem Sehenden vermittelt – Spott über einen fragwürdigen Ignoramus. Was Windelband mit «Auswüchsen» und «bedenklichen Folgerungen» gemeint haben könnte, lässt sich bei William Sterns Protest gegen die Psychoanalyse (1913b; 1914) nachlesen. Der Gemeinde der Psychoanalyse konnte Windelbands Tonart nicht gefallen. Sie schlug zurück mit einer abschätzigen Besprechung der *Hypothese des Unbewußten* aus der Feder des Dr. phil. Theodor Reik (1914). Noch 1921 hielt er es für angezeigt, diesen Gegenschlag zu wiederholen (Reik 1921, S. 24).

1914b, S. 7). Damit ist für Windelband dieses fragwürdige Thema bereits erledigt. Für das Publikum sind anscheinend weitere Ausführungen nicht nötig. Daraus darf geschlossen werden, dass Windelband mit «der modernen Psychologie» keineswegs die Freud'sche PsychoAnalyse meint.

Wie es zu der für Windelband und seine Hörer gegenwärtigen Situation in der Psychologie gekommen sei, wolle er als «der Laie, der [er] in der heutigen Psychologie» sei, nicht darstellen. Er könne «die Frage des Unbewußten nur an dem Punkte aufnehmen, wo sie heute [...] von der empirischen Wissenschaft der Philosophie als Problem übergeben» [...] werde (Windelband 1914b, S. 7).

Ob er, der im Sommer zuvor eine vierstündige Vorlesung zur Psychologie gehalten hatte, sich tatsächlich als reinen Laien in der heutigen Psychologie betrachtete oder ob in der Bemerkung eine *captatio benevolentiae* saß, ist kaum zu sagen. Immerhin war Windelband seit 1909 Ehrenmitglied der *Psychologischen Gesellschaft* in Moskau¹⁹¹ und er glaubte feststellen zu können, dass «wir uns in der Tat der Annahme des psychisch Unbewußten mit Rücksicht auf diese Tatsachen des Gedächtnisses nicht entziehen» dürfen. Dabei sei «Unbewußtes ein Nichtmehr-bewußtes» (Windelband 1914b, S. 13).

Windelband trägt weitere Argumente für die Hypothese des Unbewussten vor, die hier anzuführen nicht erforderlich erscheint, und schreitet fort zu einem «Gesamtbewußtsein», das «Unterbewußtes» und «Überbewußtes» umfasst, und somit ein vierstöckiges Gebilde sein muss aus Unbewusstem, Unterbewusstem, Bewusstem und Überbewusstem. Er gelangt zu der Forderung, «die Stellung des individuellen Bewußtseins» zu diesem Gesamtbewußtsein «von neuem zu analysieren». Das aber könne «nur in allgemeinen philosophischen Theorien und zuletzt aus erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten geschehen».

Darauf schließt Windelband seine Ansprache mit einer Betrachtung der Verbindungen zwischen Philosophie und Psychologie, in der erneut das Stichwort «Mutter» fällt¹⁹², diesmal sogar mit «Schmerz» assoziiert:

191 Vgl. *Chronik der Universität* im Zusatz zu Windelbands Akademischer Rede als Prorektor der Universität (Windelband 1909c, S. 24). Die *Gesellschaft* wurde 1885 gegründet und hatte 1909 254 Mitglieder. Ihr Präsident war der Moskauer Ordinarius für Philosophie Lew Michailowitsch Lopatin (1855–1920), der von Leibniz und Lotze beeinflusst war. Ein bedeutendes Mitglied war der zweite Ordinarius für Philosophie der Kaiserlichen Moskauer Universität, Georgi Iwanowitsch Tschelpanow (1862–1936). Er stand dem Neukantianismus nahe und gründete 1912 das Moskauer Psychologische Institut, aus dem er allerdings 1924 entfernt wurde. Beide betrieben eine idealistisch-spiritualistische Psychologie.

192 Den Roman der Mutter-Tochter-Beziehung zwischen Philosophie und Psychologie verdichtete der Windelbandschüler Arnold Ruge zu einem Metaphernfilz, indem er über Windelbands Züricher Antrittsrede Über *den gegenwärtigen Stand der psychologischen*

Gerade dies Beispiel aber ist geeignet, die intime Stellung zur Philosophie erkennen zu lassen, welche die Psychologie auch nach ihrer Verselbständigung zu einer empirischen Wissenschaft einnimmt und immer einnehmen wird. Ihre Ablösung aus dem Mutterhause erfolgt am spätesten und, wie es scheint, am schmerzhaftesten: aber unter allen besonderen Wissenschaften ist sie diejenige, welche durch ihre eigenen Probleme am unmittelbarsten auf die Philosophie zurückgewiesen wird, und zugleich diejenige, bei deren tatsächlichen Einsichten die Philosophie am meisten sich für ihre Aufgaben Material zu holen hat.

(Windelband 1914b, S. 22)

Die Wendung von der schmerzhaftesten Ablösung lässt auf eine provinzielle Perspektive schließen. Denn in vielen Staaten geschah diese Ablösung schmerzlos. Nur die deutschen Vorschriften des Staatsexamens für Lehramtskandidaten, verbunden mit der Unbeweglichkeit der ministeriellen Herrschaft über die Universitäten, erzeugten den Ärger und die Schmerzen, die angesehene Philosophen zu Missmut und Ingrimmen trieben.

Seitens der Psychologie erfolgte auf Windelbands Akademievortrag eine Antwort. In der *Zeitschrift für Psychologie* findet sich eine sechsstufige Rezension von Richard Herbertz (1915), dem Berner Ordinarius für allgemeine Philosophie, der sich bereits mit dem Thema literarisch beschäftigt hatte (Herbertz 1908) und Teilnehmer, wenn auch nicht Vortragender, des Dritten Internationalen Kongresses für Philosophie in Heidelberg war. Er legt dar, dass Windelband von der gegenwärtigen Psychologie wenig weiß, denn «sie kämpfte gegen die [...] Annahme, daß das Psychische eine veränderliche Daseinsform besitze, insofern es als unbewußt Psychisches sich in einer Art Unerregtheit und Dunkelheit, als bewußt Psychisches dagegen in einer Art Erregtheit und Helligkeit befinde» (Herbertz 1915, S. 391). Windelband, so zeigt er höhnisch, «beschäftigt sich [...] durchaus mit psychologischen Fragen und behandelt diese von psychologischen Gesichtspunkten aus – entgegen seiner anfänglichen Versicherung, hierzu als psychologischer Laie kein Recht zu haben» [...] (Herbertz 1915, S. 393). Was Windelband behandle, sei die alte «Seelenkeller-Theorie», die in der gegenwärtigen Psychologie kaum noch ernst genommen werde. Und schließlich bringt er noch einen

Forschung (Windelband 1876) sagt, sie spreche «geradezu die Mündigkeitserklärung der Psychologie, die völlige Loslösung aus dem Mutterschoße der Philosophie aus» [...] (Ruge 1916, S. 216). So hätte sich die Psychologie mit Lichtgeschwindigkeit von ihrer Geburt zur Mündigkeit entfaltet.

herben Vorwurf an: «Verf. benutzt in ausgesprochenem Psychologismus seine psychologische Lehre vom psychischen Unbewußten auch zur Lösung logisch-erkenntnistheoretischer Fragen» (Herbertz 1915, S. 394).

Der Leser dieser Besprechung gewinnt den Eindruck, hier zeige ein Philosoph einem anderen, er habe als ein psychologischer Laie altertümliche Lehren ausgekratzt, von der neueren Fachliteratur der Psychologie keine Notiz genommen und selbst die eigene Unterscheidung zwischen Psychologie und Philosophie unbeachtet gelassen. Unabhängig davon, ob Herbertz mit diesen Feststellungen recht hat – es ist ein trauriges Ende für jemanden, der sich über 40 Jahre in der Lehre mit Psychologie befasste und in seinen jungen Jahren versuchte, eine Darstellung der Psychologie in Buchform zu bewältigen.

Windelbands Umgang mit dem Pflichtthema Psychologie im Vergleich mit einigen anderen Professoren der Philosophie im Deutschen Kaiserreich

Windelband befasste sich während seiner gesamten akademischen Laufbahn mit Psychologie. Er vertrat zunächst die klare Auffassung der Psychologie als einer empirischen Wissenschaft, gleichgestellt mit Physik und Chemie und auf der Suche nach Gesetzen allgemeiner Gültigkeit, eine Auffassung der Psychologie, die man psychologischen Newtonianismus nennen kann. An dieser Psychologie ist er gescheitert. Sein mit viel Mühen geschriebenes, doch unfertig gebliebenes Manuskript einer Darstellung dieser Psychologie ist verschollen. Die im Anhang wiedergegebenen Notizhefte aus den 1870er Jahren, eins davon ein Ansatz für einen *Grundriss der Psychologie*, die beiden anderen strukturierte Stichwortsammlungen für seine Vorlesungen, ermöglichen einen Einblick in seine damaligen Gedanken zur Psychologie. Diese Hefte sind leider zu kurz, um sich eine umfassende Vorstellung seiner damaligen Ansichten zu bilden, zumal davon auszugehen ist, dass er auch längere Aufzeichnungen für sein geplantes Buch und für seine Vorlesungen angefertigt hat.

Die frühe klare Auffassung der Psychologie als einer empirischen Wissenschaft, die eigene Lehrstühle verdiene, verschwimmt seit Windelbands Straßburger Zeit. Es lässt sich der Eindruck kaum entkräften, er habe an eine Art Segmentierung der Psychologie gedacht. Seine jugendliche Forderung nach eigenständigen Lehrstühlen der Psychologie verwandelte sich in die Forderung nach eigenständigen Lehrstühlen der experimentellen Psychologie. Diese wollte er der naturwissenschaftlichen Fakultät zuordnen, ohne allerdings ein Konzept dafür anzubieten, welche Teile der Psychologie bei den Lehrstühlen für Philosophie verbleiben sollten. Da kein Verlangen zu vernehmen ist, die geforderten Lehrstühle für Psychologie so auszurüsten, dass sie nicht nur experimentell, sondern auch in angemessener nicht-experimenteller Weise empirisch arbeiten konnten, etwa im Bereich der Sozialpsychologie oder der Differentiellen Psychologie, bleibt es unartikuliert, ob diese weithin

nicht-experimentellen Teile weiterhin an Lehrstühlen der Philosophie betrieben werden sollen. Wenn aber nicht Lehrstühle für experimentelle, sondern für empirische Psychologie gemeint und gefordert sein sollten, ergäbe sich die für neukantianisch orientierte Philosophen eher merkwürdige Folge, dass bei den philosophischen Lehrstühlen nicht-empirische Psychologie gelehrt werden soll, die vielleicht rationale oder philosophische Psychologie heißen könnte.

Windelband ist nicht der einzige der Philosophie koryphäen des Deutschen Kaiserreichs, der an oder mit der Psychologie gescheitert ist. Dies sei an den Beispielen Cohen, Natorp, Dilthey, Brentano und Husserl knapp dargelegt.

Hermann Cohen errichtete ein vierteiliges System der Philosophie. Drei nach herkömmlich angenommenen seelischen Grundvermögen gegliederte Teile konnte er publizieren, die *Logik der reinen Erkenntnis* (1902; 1914), die *Ethik des reinen Willens* (1904) und die *Ästhetik des reinen Gefühls* (1912a; 1912b). Der vierte Teil, «das vierte Glied des Systems der Philosophie» (Cohen 1915, S. 108), nämlich eine *Psychologie*, wurde nie fertig. Dieser vierte Teil sollte nicht irgendein Addendum sein, ein Anhängsel seines Systems, sondern so etwas wie sein krönender Schlussstein, wie Cohen es mehrfach ausgesprochen hat, so etwa in der *Logik*:

Der Werth der Psychologie besteht vielmehr in dem Problem der Einheit des Kulturbewusstseins, welches sie allein im Gesamtgebiet der Philosophie zu verwalten hat. S o m i t g e h ö r t s i e z u m S y s t e m d e r P h i l o s o p h i e , und wenn das System darüber vier Theile erlangen muss. Die drei Glieder, welche voraufgehen, behandeln d r e i O b j e k t e : die Natur, die Kultur der Sittlichkeit und die Kunst. Die Psychologie allein hat zu ihrem ausschliesslichen Inhalt das S u b j e k t , die Einheit der menschlichen Kultur. (Cohen 1902, S. 16; auch 1914, S. 17)

Im zweiten Band der *Ästhetik* nennt Cohen die systematische Behandlung der Psychologie sein «Vorhaben». Sie ist der «Gipfel des Systems». Er beteuert im Sperrdruck: «Die Psychologie gehört in das System der Philosophie» (1912b, S. 427). Er beendet dieses Werk mit: [...] «so erweitert sich, dem systematischen Begriffe gemäß, die Aufgabe der Psychologie zu einer h o d e g e t i s c h e n E n z y k l o p ä d i e d e s S y s t e m s d e r P h i l o s o p h i e » (1912b, S. 432). Ohne dieses vierte Glied aber ist die Statik des Systems fragil, denn, wie Natorp über Cohens Philosophie festhält, es sei die «Psychologie, an die

darum die Aufgabe des Systems überwiesen wird» (Natorp 1918, S. 25), also die Verbindung der drei ersten Teile zu einem System. Cohens Werk enthält einige Andeutungen, wie diese Psychologie aussehen soll. Sie war und blieb jedoch ein «Vorhaben», etwas erst zu Schaffendes und daher kaum Einschätzbares. Wie viel das nicht gestaltete Ergebnis dieses Vorhabens mit der im ersten Dezennium des zwanzigsten Jahrhunderts existierenden und betriebenen Wissenschaft Psychologie zu schaffen haben sollte, ist ungeklärt. Denkbar, dass es Bezeichnungen wie Rationale oder Philosophische Psychologie erhalten hätte. Fest steht nur, dass dieses Vorhaben nicht gelang.

Paul Natorp erscheint auf den ersten Blick nicht als einer, der an oder mit der Psychologie gescheitert sei. Schon 1888 publizierte er eine *Einführung in die Psychologie nach kritischer Methode* (Natorp 1888). Darin wurden allerdings nur Objekt und Methode der Psychologie in höchster Abstraktion behandelt. Außerdem erschienen in rascher Folge Broschüren, in deren Titel das Wort «Psychologie» enthalten ist. Es handelt sich um dürre Destillate, die offensichtlich den Zweck verfolgen, von Staatsexamenskandidaten erworben und zur Prüfungsvorbereitung eingesetzt zu werden (Natorp 1901; 1903; 1904; 1905; 1909; 1910; 1914; 1927). Da Natorp im Jahre 1908 mit 16.200 Mark das höchste Professorengehalt im Deutschen Reich erhielt und im höchsten 0,4 % Einkommenssegment des Reiches angesiedelt war (Sohn 2014, S. 373), ist anzunehmen, dass er diese Merklisten nicht des Mammons wegen anfertigte, sondern um Prüfungskandidaten, die möglicherweise anderenorts in Philosophie und Psychologie unterrichtet worden waren, auf seine eigene idiosynkratische Auffassung¹⁹³ einzustimmen und vor dem Prüfungsdurchfall zu bewahren.

Eingehend mit der Psychologie befasste sich Natorp in einem späteren größeren Werk. Im Jahr des Anfangs des Ärgers um die Nachfolge Cohens auf dem Marburger Lehrstuhl für Philosophie erschien Natorps *Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode* mit dem Untertitel *Erstes Buch, Objekt und Methode der Psychologie* (Natorp 1912b). Es ist eine Überarbeitung seines früheren Buches, und es geht um «die neue Fundamentierung der Psychologie» (1912b, S. V) entgegen «der ganzen herrschenden, objektivistisch gerichteten Psychologie» (1912b, S. VI). Das Zweite Buch, die Fortsetzung, sei «jetzt soweit vorbereitet, dass ich sie, wenigstens ihrem erstwichtigen Teile nach, für das nächste

193 Da es im Zusammenhang dieser Arbeit zu weit führe, Natorps oder Cohens Auffassungen der Psychologie darzustellen, sei nur auf de Schmidt (1976), für Cohen auch auf Dufour (2001, S. 115–117) verwiesen.

Jahr in bestimmte Aussicht stellen darf.» (1912b, S. VI). Das wäre 1913, das Jahr der Veröffentlichung der *Erklärung* der 107 Philosophiedozenten. Angedeutet wird im letzten Satz des Vorworts des ersten Buches sogar die Möglichkeit eines dritten Buches zur Psychologie. Doch es blieb bei dem ersten. Auch das als nahezu vollendet angekündigte zweite erschien nicht. Und so lässt sich sagen, auch Natorp sei an oder mit der Psychologie gescheitert.

Wilhelm Dilthey scheiterte ebenfalls an oder mit der Psychologie, wie oben schon dargestellt. Seine zu erstellende, neue Psychologie wurde in seinen Akademievorträgen, den *Ideen*, angedeutet. Ausgeführt hätte sie im zweiten Band der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* werden sollen. Doch es blieb auch im Fall Diltheys bei dem ersten Band. Als zum 1. April 1894 der Schüler Franz Brentanos und Lotzes, der psychologiebewanderte Carl Stumpf, als Nachfolger Eduard Zellers an die Universität Berlin berufen wurde, stellte Dilthey erleichtert seine eigenen Vorlesungen zur Psychologie ein. Frederick C. Beiser bemerkte über Diltheys Beziehung zur Psychologie: «Dilthey's early fascination with psychology, and his eventual disenchantment with it, are two of the greatest mysteries of his thought.» (Beiser 2011, S. 342). Der Wandel der Auffassungen der Psychologie durch Dilthey verdiente eine separate Studie. Einige hier im Zusammenhang mit Windelband dargestellte Faktoren könnten auch dort im Spiel gewesen sein.

Cohen, Natorp und Dilthey haben sehr unterschiedliche Absichten mit ihren Psychologieplänen verfolgt. Mit der real existierenden Psychologie ihrer Zeit haben sie allerdings nur wenig zu tun.

Franz Brentano hingegen publizierte eigene experimentelle Arbeiten zur Psychologie. Bevor er dies tat, strandete auch sein Projekt einer umfassenden Darstellung der Psychologie. 1874 erschien seine *Psychologie vom empirischen Standpunkte, Erster Band*, gegliedert in zwei Bücher. Bereits auf dem Titelblatt wird erklärt, dass es sich um ein «Werk in zwei Bänden» handele. Im Vorwort wird verkündet, der angekündigte zweite Band mit einem dritten, vierten, fünften und sechsten Buch werde die Themen «die Eigenthümlichkeiten und Gesetze der Vorstellungen», «die der Urtheile», «die der Gemüthsbewegungen und des Willens im Besonderen» untersuchen und schließlich die «Verbindung unseres psychischen mit unserem physischen Organismus» sowie die Frage, «ob ein Fortbestand des psychischen Lebens nach dem Zerfalle des Leibes denkbar sei», behandeln (Brentano 1874, S. V). Dieser zweite Band mit seinen vier Büchern ist nie erschienen. Doch diese schlichte Tatsache wurde später von einem seiner Schüler verschleiert.

Die zweite Hälfte des zweiten Buches, das sich, wie gesagt, im ersten Band befindet, überarbeitete Brentano später und publizierte sie separat, zunächst in italienischer Übersetzung (Brentano 1909), dann auch auf Deutsch (Brentano 1911). Diese Neuauflage eines Teils des ersten Bandes veröffentlichte Oskar Kraus nach Brentanos Tod irreführenderweise als ‹zweiten› Band der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* (Brentano 1925). Den Uneingeweihten dann gänzlich verwirrend, versammelte Kraus verschiedene Abhandlungen Brentanos in einen von Brentano selbst gar nicht angekündigten ‹dritten› Band der *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, den er auch noch als ersten Teil eines solchen Bandes bezeichnet (Kraus in Brentano 1928), ohne einen zweiten jemals vorzulegen. Die Gründe, die Kraus zu dieser nicht gerade mustergültigen Etikettierung bewegten, seien dahingestellt. Hier geht es nur darum zu zeigen, dass auch Brentano zu den Philosophen der Kaiserzeit zählt, die ihre großen Pläne für die Psychologie nicht verwirklichten.

Verwickelt ist der Fall des dem Alphabet nach zweiten Unterstützers der *Erklärung* der 107. Edmund Husserl war zunächst Anhänger einer psychologischen Begründung der Logik. Durch Freges Kritik wurde er zum Gegner eines jeden Psychologismus, wie er die verlassene Position in Anlehnung an Johann Eduard Erdmann (1870, S. 636; 646) benannte. Erdmann hatte damit die philosophische Position (Friedrich) Eduard Benekes bezeichnet, nach der alle Philosophie angewandte Psychologie sei. Husserls Ablehnung des Psychologismus führte aber nicht dazu, dass er ohne weiteres von der Psychologie abließ. Er entwarf ein Verfahren, das unter der Bezeichnung ‹Phänomenologie› bekannt wurde, und vermerkte in der ersten Auflage seiner *Logischen Untersuchungen*, er könne sich

[...] an der sonst vielversprechenden Entwicklung der wissenschaftlichen Psychologie zwar freuen und an ihr das lebhafteste Interesse nehmen, aber nicht als Jemand, der von ihr eigentlich philosophische Aufklärungen erhofft. Doch muß ich, um nicht gänzlich mißverstanden zu werden, gleich hinzufügen, daß ich die descriptive Phänomenologie der inneren Erfahrung, welche der empirischen Psychologie und, in ganz anderer Weise, zugleich der Erkenntniskritik zu Grunde liegt, ausnehme.

(Husserl 1900, S. 212)

Phänomenologie sollte also zunächst der ‹empirischen Psychologie› zugrunde liegen. Doch man stößt auch auf Sätze wie: ‹Phänomenologie ist descriptive Psychologie.› (Husserl 1900, S. 18). Und auch, wir täten

«gut daran, anstatt von *descriptiver Psychologie* vielmehr von *Phänomenologie* zu sprechen» (Husserl 1900, S. 18f.). Im Kern ist also *Phänomenologie* *deskriptive Psychologie*, doch da der Ausdruck missverstanden werden könne, sei es zu empfehlen, das Wort *«Phänomenologie»* zu verwenden.

Es finden sich dessen ungeachtet Wendungen, die anzeigen, dass Husserl tatsächlich davon ausging, dass *Bedeutungsgleichheit* zwischen *«Phänomenologie»* und *«descriptive Psychologie»* vorliege, etwa wenn von *«descriptiv-psychologische[r] (rein phänomenologische[r]) Betrachtungsweise»* (Husserl 1901, S. 42) oder vom *«phänomenologischen (descriptiv-psychologischen) Inhalt»* (Husserl 1901, S. 162) die Rede ist.

Abstand von einer solchen Gleichsetzung nahm Husserl wenige Jahre später mit dem behutsamen verklausurierenden Satz: *«Daher ist die Phänomenologie nicht ohne weiteres als «deskriptive Psychologie» zu bezeichnen. Sie ist es nicht im strengen und eigentlichen Sinn.»* (Husserl 1904, S. 399). Dieser vorherige Aussagen einklammernde Satz findet sich eher verborgen als plakativ aufdringlich innerhalb einer wenig beachteten *Sammelrezension*.

In gleichem Sinn und ohne jede Verklausulierung äußerte Husserl sich im Entwurf eines Briefes an Hans Cornelius am 28. September 1906:

Ich habe mich selbst gröblich mißverstanden, als ich *Phänomenologie* und *deskr[iptive]* (*immanente*) *Psychologie* identifiziert habe. Seit 4–5 Jahren warne ich meine Schüler ständig vor diesem Irrtum.
(Husserl 1994a, S. 27)

In der zweiten Auflage seiner *Logischen Untersuchungen* werden entsprechende Stellen ausgemerzt, und es liest sich jetzt einfach *«die rein phänomenologische Betrachtungsweise»* (Husserl 1913b, S. 42) oder vom *«phänomenologischen Inhalt»* (Husserl 1913b, S. 162). Der zweite Satz unseres ersten Husserl-Zitats, in dem er die *«die descriptive Phänomenologie der inneren Erfahrung»* mit der *Hoffnung auf philosophische Aufklärungen* verband, lautet in der zweiten Auflage:

Doch muß ich, um nicht gänzlich mißverstanden zu werden, gleich hinzufügen, daß ich scharf unterscheide zwischen der empirischen *Psychologie* und der sie (wie in ganz anderer Weise die *Erkenntniskritik*) fundierenden *Phänomenologie*; letztere verstanden als eine reine *Wesenslehre der Erlebnisse*.
(Husserl 1913a, S. 212)

Der Ausdruck <deskriptive Psychologie> für sein Unternehmen ist jetzt komplett zugunsten <Phänomenologie> getilgt. Selbst die Redewendung <deskriptive Phänomenologie> ist verschwunden. Dem vergleichenden Leser wird es wie Verbalkosmetik vorkommen, welcher der Ausdruck <deskriptive Psychologie>, nicht aber sein Sinn zum Opfer fiel. Die Abkehr vom Psychologismus erscheint daher kosmetischer Natur, indem eine deskriptive Psychologie quasi nicht-empirischer Art erschaffen werden soll, der ein anderes Wort angehängt wird.

Im Aufsatz *Philosophie als strenge Wissenschaft* legte Husserl (1911) den Unterschied zwischen Psychologie und Phänomenologie in extenso dar. Doch er wurde nicht überall verstanden. Auf dem sechsten Kongress für experimentelle Psychologie der Gesellschaft für experimentelle Psychologie in Göttingen im Jahre 1914 berichtete Husserls Göttinger philosophischer Kollege Heinrich Maier über das seit dem von Marburg ausgegangenen Lehrstuhlstreit 1913 erschütterte Verhältnis zwischen Psychologie und Philosophie und erklärte im Besonderen:

Von hier aus läßt sich auch zu H u s s e r l s Phänomenologie und ihrer <Intuition> Stellung nehmen. Die <Wesensschau> ist, soweit sie wissenschaftlich unanfechtbar ist, deskriptive Psychologie, die aber insofern einseitig bleibt, als sie die Hilfe der erklärenden Psychologie ablehnt. (Maier 1913, S. 97)

Husserl, anders als Maier nicht Mitglied der Gesellschaft für experimentelle Psychologie, aber dennoch Teilnehmer ihres Kongresses, reagierte in der folgenden Aussprache strikt eindeutig, allerdings ohne Maier zu überzeugen:

Ich muß [...] feststellen, daß die reine Phänomenologie (im Sinne m e i n e r Arbeiten) weder deskriptive Psychologie ist noch von Psychologie irgend etwas enthält – so wenig als reine Mathematik der Körperlichkeit, insbesondere reine Geometrie irgend etwas von Physik enthält. Psychologie und Physik sind <Tatsachenswissenschaften>, Wissenschaften von der wirklichen Welt. Die reine Phänomenologie aber, die Geometrie und manche ähnliche Wissenschaften sind <Wesenswissenschaften>, Wissenschaften von rein idealen Möglichkeiten. (Husserl 1914, S. 144)

Husserls Aussage auf dem Kongress für experimentelle Psychologie könnte als gänzliche Abwendung von der Psychologie verstanden werden.

Doch das wäre ein Trugschluss. Im weiteren Verlauf seines Denkens unterstreicht er nicht nur, dass die empirische Psychologie manches von seiner Phänomenologie lernen könne, er macht sich sogar auf den Weg, eine sogenannte Apriorische Psychologie zu begründen. Ob ihm dies Unternehmen geglückt ist, ob er zum Euklid der Psychologie wurde und wie die Epoché bewerkstelligt wird, soll hier nicht zur Sprache gebracht werden. Jedenfalls offerierte Husserl im Sommersemester 1915 die Vorlesung *Einleitung in die phänomenologische Psychologie (Prinzipienfragen der Psychologie und der Geisteswissenschaften)*. Man kann sie heute nachlesen (Husserl 1962). Schon 1911 hatte er ersehnt:

Es ist [...] klar, und wird, wie ich Grund genug habe zu hoffen, bald allgemeiner anerkannt sein, daß eine wirklich zureichende empirische Wissenschaft vom Psychischen in seinen Naturbezügen erst dann im Werke sein kann, wenn die Psychologie sich auf eine *s y s t e m a t i s c h e* Phänomenologie baut.

(Husserl 1911, S. 320)

Festgehalten werden darf, dass die Hoffnung auf eine solche Psychologie wohl als gescheitert zu betrachten ist, da sie sich weder <bald> noch hundert Jahre später verwirklicht hat.

Das Scheitern der berühmtesten Philosophen an der Materie Psychologie hat seine Ursache darin, dass diese Materie im Deutschen Kaiserreich und auch danach ein wirres Knäuel verschiedenster Fäden in üppiger Entwicklung darstellte, metaphorisch beschreibbar als eine Vielfalt verschiedener Archipele insulärer Ansätze, die wiederum in Hyperarchipelen unüberschaubarer Mannigfaltigkeit wucherten. Die Vielfalt der unter der Parole <Psychologie> untersuchten Phänomene reichte von den einfachen sensorischen Empfindungen bis zu komplexen Kulturzeugnissen wie etwa Religionen. Die Vielfalt der methodischen Ansätze wuchs mit dem Fortgang der Jahre und Jahrzehnte an, und die Vielfalt der Ansprüche an wissenschaftlich begründbare Evidenz reichte von der Qualität der durch methodisch präzise beschriebene, nachvollziehbare Verfahren gewonnenen Data bis hinab in die belegfreien Mutmaßungen eines Sigismund Freud oder die traumhaften parapsychischen Vorfälle, die nicht nur ein William James niederschrieb. Windelband hat diese Lage der Psychologie in einer zutreffenden, doch vorsichtig formulierten Diagnose konstatiert:

Aber die Psychologie ist bekanntlich keine fertige, vielmehr gerade in unseren Tagen eine zwischen sehr verschiedenartigen Antrieben ihre methodische und sachliche Einhelligkeit erst suchende Wissenschaft. (Windelband 1904b, S. 169)

Auch um methodische Stringenz bemühtes Denken der Philosophen des Deutschen Kaiserreichs konnte dem lobenswerten Anspruch, in diese, unter dem eine Einheit vortäuschenden Aufkleber <Psychologie> wuchernde Welt wissenschaftliche Strenge einzubringen, nicht genügen. Einer der Gründe dafür mag darin gelegen haben, dass zu Windelbands Zeiten nur Ansätze zu einem Fach oder einer Disziplin Psychologie erkennbar waren, aus der heraus sich Standards hätten entwickeln können, die die Grenzen zwischen einer Wissenschaft Psychologie und einer anderen, freien Kunst psychologischen Behauptens markierten.

Als das preußische Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten am 1. August 1824 sein Zirkularreskript in die Welt der Universitäten entsandte und damit die Inhaber der Lehrstühle der Philosophie verpflichtete, in staatlichen Lehramtsprüfungen Psychologie abzufragen und diese folglich auch zuvor in ihrer Lehre darzustellen, verfolgte es den schlichten Gedanken, dass es mit pubertierenden Flegeln konfrontierten Lehrern nützen könne, etwas über Psychologie zu wissen. Dass aus dem Reskript philosophische Debatten über das Wesen der Psychologie oder der Anzahl der Abarten der Psychologie auf höchstem Abstraktionsniveau entstehen sollten, lag wahrscheinlich jenseits des wohl eher pragmatischen Vorstellungshorizontes der zuständigen Ministerialen.

Windelbands Ende

Am 30. Juni 1915 wurde mitgeteilt, dass Windelband wegen Krankheit verhindert ist, seine Vorlesungen abzuhalten (UAH RA 6859). Emil Lask, früher als sein Nachfolger vorgesehen, hatte bereits einige Wochen zuvor, am 25. Mai 1915, sein Leben in einer Schlacht in seiner Heimat Galizien verloren. Windelband starb am Freitag, dem 22. Oktober 1915.

Die beiden örtlichen Zeitungen, das *Heidelberger Tageblatt* und die *Heidelberger Neuesten Nachrichten*, brachten am 26. Oktober 1915 Nachrufe, verfasst von Arnold Ruge. Auch die überlokale Presse brachte Nachrufe auf Windelband. Am schnellsten hatte die *Frankfurter Zeitung* reagiert. Schon am Samstag, 23. Oktober, brachte sie auf Seite 1 der Abendausgabe einen Nachruf (G. 1915). Am 26. Oktober erschien in der Berliner *Täglichen Rundschau*, *Unabhängige Zeitung für nationale Politik*, Morgenausgabe, eine Meldung über Windelbands Tod und eine kurze Würdigung. In der *Unterhaltungsbeilage für die Gebildeten aller Stände* der *Täglichen Rundschau* erschien am selben Tag ein ehrender Beitrag des Schriftstellers Hugo Kubsch (1885–1952), seit dem Frühjahr 1914 Mitglied der Kant-Gesellschaft¹⁹⁴. Den Philosophen Windelband beschrieb er so:

Windelband war Kantianer, er war, wie der Schulausdruck lautet, teleologischer Kritizist, für den die Begriff des Wertes, des Zweckes, der Norm eine zentrale Bedeutung haben. Er stand in direktem Gegensatz zu der sogenannten Marburger Schule. Philosophie ist nach Windelband Wertwissenschaft.

(Kubsch 1915, S. 998)

Den Menschen Windelband charakterisierte er folgendermaßen:

¹⁹⁴ Vgl. Kantgesellschaft, Neuangemeldete Mitglieder für 1914. Ergänzungsliste 2: Mai–Juli 1914. *Kant-Studien*, 19, S. 478.

Windelband war einer der großen Idealisten, die das Erbe Kants treulich verwalteten und fortbildeten, und die unserem Volk den Weg zu Höhe gewiesen haben. Und doch war er nur ein deutscher Professor, der glücklich war, wenn sich im Hörsaal die Studenten um ihn scharten und wenn im philosophischen Seminar Jünglinge und reife Männer unter seiner Führung in die tausend Tore¹⁹⁵ der Philosophie eingingen. (Kubsch 1915, S. 999)

Am 4. November 1915 erschien in der *Neuen Zürcher Zeitung* ein Nachruf von Fritz Medicus. Am selben Tag brachte *Der Tag* einen Nachruf von August Messer. Am 6. und 7. November erschien Heinrich Rickerts Nachruf in der *Frankfurter Zeitung*.

Unter den Zeitschriften für ein breiteres Publikum, die Windelband ehren, sind zu nennen: Die *Sozialistischen Monatshefte*, in denen sich Seligmann (1915) knapp mit Windelband befasste; in den *Preußischen Jahrbüchern* gedachte Arthur Drews (1916) Windelbands, nicht ohne sein eigenes philosophisches Vorbild, Eduard v. Hartmann, zu rühmen und festzustellen, Windelband habe in seinen späten Jahren die Arbeit dieses Vorbilds zu guter Letzt anerkannt. Im katholischen *Hochland* wurde seiner gedacht und «sein energischer Kampf gegen den Positivismus in Wissenschaft und Leben, gegen jeden Utilitarismus und überzeugungslosen Individualismus im Denken und in Gesinnung» gepriesen (Eschbach 1915/1916, S. 370).

Die wissenschaftlichen Fachperiodika ehrten Windelband mit Nachrufen. Bruno Bauch (1915) schrieb über Windelband in den *Kantstudien*. Ferdinand Pelikan (1916) schrieb den Nekrolog für die *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*. Arnold Ruge (1916+1917) verfasste eine dreiteilige Würdigung Windelbands für die *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, die später als Monographie erschien (Ruge 1917). Friedrich Meinecke erinnerte in der *Historischen Zeitschrift* an Windelband und seine Bedeutung für die Geschichtswissenschaft «in ihrem Kampf gegen mechanistische und naturalistische Verwüstung»

195 Ovid beschrieb so die Styx, eigentlich der Name des Flusses der Unterwelt, bei Ovid die Stadt der Unterwelt, in der sich die Toten als Schatten oder Seelen durch tausend Tore einfinden (Metamorphosen, IV, 439f.: «mille capax aditus et apertas undique portas urbs habet»). Windelband wird somit als Hermes (Ἑρμῆς ψυχοπομπός), Leiter der Seelen durch die Unterwelt, dargestellt – für einen Historiker der Philosophie kein unpassendes Bild, wenn auch die Darstellung seiner Studenten als tote Seelen eher unpassend klingen mag. Möglicherweise versucht Kubsch aber eine Anspielung auf ein wenig bekanntes geistliches Gedicht Hermann Lotzes aus seiner Leipziger Zeit, in dem es über den HErrn heißt: «Aus tausend Toren geht er aus und ein durch tausend Tore» (Lotze in Wentscher 1913, S. 359).

(Meinecke 1916, S. 471). Nach Ende des Weltkriegs würdigte der Palermitaner Ordinarius für Rechtsphilosophie Adolfo Ravà den Verstorbenen aus dem Land der Kriegsfeinde in einem ausführlichen Beitrag in der *Rivista di filosofia* (Ravà 1919).

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften gedachte des verstorbenen Sekretärs ihrer Philosophisch-Historischen Klasse durch eine Würdigung in ihrem *Jahresheft 1915*. Darin werden die Worte wiedergegeben, die der geschäftsführende Sekretär der Akademie, der Zoologe Otto Bütschli, am Grabe Windelbands gesprochen hatte. Seine wissenschaftliche Ehrung wird durch einen Beitrag des philosophischen Kronprinzen Rickert vorgenommen (in Bütschli 1916). Die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften brachte schlicht die Nachricht¹⁹⁶ vom Tode ihres Mitglieds Windelband. Clemens Baeumker (1916) verfasste für das *Jahrbuch der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften* einen Nekrolog.

Diesen Nekrologen, Nachrufen, Monographien ist gemeinsam, dass sie über Windelbands Beziehung zur Wissenschaft Psychologie nichts oder fast nichts bemerken. Das ist anders nur in dem eingangs zitierten monographischen Nachruf auf Windelband von Heinrich Rickert (1915), in dem er den Verstorbenen von jedweder unziemlichen emotionalen Beziehung zur Psychologie, insbesondere zur experimentellen Psychologie, freispricht. Rickert begibt sich dabei auf das Gelände der präterfaktischen Aussagen. Zwar heißt es, *de mortuis nil nisi bene*, doch Rickert sprach, als hieße es *de mortuis nil nisi bonum*. Damit vertuschte er einen konfliktreichen und daher spannenden Abschnitt in den Beziehungen Windelbands zu den Wissenschaften, die einer systematischen, nach bestimmten Merkmalen ordnenden, binären Nomenklatur zu unterwerfen er und auch sein Schüler Rickert unternommen hatten. Heinrich Rickert wurde am 30. Dezember 1915 Windelbands Nachfolger in Heidelberg.

196 In *Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Geschäftliche Mitteilungen aus dem Jahre 1916*, dort S. 3.